Drittes Buch.

Das

dritte und fünfte Hauptstück

des

kleinen Katechismus von D. M. Luther,

praktisch bearbeitet

zunächst für Volksschullehrer,

von

Christian Weiß,

Dr. der Philosophie, Königl. Preuß. geh. Reg. Rathe a. D.,
Ritter des rothen Adlerordens III. Classe m. d. Schl.,
Capitular des Collegiatstiftes zu Zeitz.

Halle,
bei C. A. Schwetschke und Sohn.

1844.

Erfahrungen und Rathschläge

aus dem Leben

eines Schulfreundes.

Vorrede.

Von

Christian Weiß,

Dr. der Philosophie, Königl. Preuß. geh. Reg. Rathe a. D,
Ritter des rothen Adlerordens III. Classe m. d. Schl.,
Capitular des Collegiatstiftes zu Zeitz.

Dritter Band.

Halle,
bei C. A. Schwetschke und Sohn.

1844.

Vorrede.

Der hier erscheinende dritte Band „der Erfahrungen und Rathschläge" ꝛc. enthält weniger, als in dem Vorworte zum zweiten Bande versprochen worden war. Ich gedachte in ihm theils praktische Darstellungen der im zweiten Bande aufgestellten Grundsätze aus einigen Hauptfächern des Volksschulunterrichts zu geben, theils ausführlichere Erläuterung einzelner Gedanken, welche im zweiten Bande nicht deutlich oder nicht faßlich genug vorgetragen worden waren. Die hier folgende Bearbeitung zweier Hauptstücke aus dem Lutherischen kleinen Katechismus nahm indessen mehr Raum weg, als ich gemeint hatte, und so beschloß ich ihr den dritten Band ausschließlich zu widmen, zumal sie auch ihrem Inhalte nach als ein Ganzes für sich betrachtet werden konnte. Sie hat deshalb auch einen besonderen Titel erhalten, wiewohl sie mit dem zweiten Bande enger zusammen-

hängt, als dieser mit dem ersten. Was über diese Bearbeitung insbesondere zu bemerken war, findet der Leser in der nachstehenden Einleitung. Ich habe mich dabei nicht auf dasjenige beschränkt, was zur Erläuterung der beiden gewählten Hauptstücke zunächst nothwendig war, sondern manches Verwandte herbeigezogen, um auch hieran beispielsweise zu zeigen, wie nach meiner Ansicht die Lehren des Christenthums in den Oberklassen der Volksschulen zu behandeln seien. Der Lehrer, welcher von meiner Arbeit Gebrauch machen will, wird leicht finden, welche Stelle in seinem gesammten Religionsunterrichte für jeden Theil des hier Dargebotenen die geeignetste sei. Eine durchgeführte Anleitung zur Behandlung des kl. Katechismus zu geben war hier nicht der Zweck.

Was mir noch rückständig geblieben, sind einige Aufsätze über den Elementarunterricht überhaupt, und über den Sprachunterricht insbesondere; über die Bestimmung des Menschen; über die Bildung zum Lehrer und Erzieher; auch wohl noch eine katechetische Behandlung der einen oder andern Bibelstelle, welche ein Ganzes für sich ausmacht. Alles dieß mit Rücksicht auf die im 2. Theile dieses Werkes aufgestellten Grundsätze und zur praktischen Erläuterung derselben. — Hiernächst möchte ich meine Gedanken mittheilen über die Art und Weise, wie eine Schullehrerbibel für unsere Zeit abzufassen sein dürfte, indem die Mängel des Dinterschen

sowohl, als des Brandtischen Werkes, deren Vorzüge ich gewiß nicht verkenne, jetzt wohl allgemein genug gefühlt zu werden scheinen. Einem solchen Werke selbst bin ich nicht gewachsen, wenn ich auch auf die hierzu erforderliche Lebensdauer noch hoffen wollte. Indessen eine Skizze darüber, vielleicht eine praktische Probe, dürfte nicht nutzlos sein; denn daß in den nächsten Jahren schon eine umgearbeitete Ausgabe des Werkes von Dinter erscheinen sollte, ist nicht wahrscheinlich. Werke, wie z. B. die von Richter, Fischer ꝛc. haben nicht diese besondere Bestimmung.

Allen diesen mir selbst gestellten Aufgaben hoffe ich, wenn Gott Leben und Kraft dazu giebt, in einem vierten Bande Genüge zu leisten, in so weit wenigstens, daß ich mir selbst genüge. Ob Anderen? Dieß habe ich zu erwarten, und die freundliche Aufnahme des bisher Gelieferten giebt mir einige Hoffnung. Es ist die beste Anwendung, welche ich von der mir gewordenen Muße, wiewohl sehr beschränkt durch die zunehmende Schwäche der Augen, zu machen weiß, daß ich anspruchslos die Ergebnisse mittheile, zu welchen mein Denken und Forschen im Gebiete des ächt Menschlichen mich geführt hat.

Dem gegenwärtigen Bande wünsche ich, wie den früheren, selbstdenkende Leser. Habe ich auch in den hier folgenden katechetischen Bearbeitungen die Schüler etwas höher genommen, als sie sich in der Regel zu fin-

den pflegen: die Lehrer gewiß nicht! Dieß beweisen mir insbesondere die Einwendungen, welche mir gegen das Eine und Andere aus dem zweiten Bande mitgetheilt worden sind, und welche für mich höheren Werth haben, als der bloße Beifall. Es würde mich freuen, wenn ich zu solchen Einwendungen auch hier wieder einigen Stoff gegeben hätte. Denn sie fördern den Geist, ohne die Personen einander zu entfremden.

Merseburg, im Mai 1844.

Weiß.

Inhalt.

Zur Einleitung . . . . . S. 1

Das dritte Hauptstück.

A. Betrachtungen des Schullehrers darüber, zur Vorbereitung auf dessen ausführliche Behandlung in den Lehrstunden der Oberclasse einer guten Volksschule.

I. Allgemeine Betrachtungen.

A. Einleitung. . . . . — 8

B. Fortsetzung. Allgemeine Uebersicht des Vater Unsers . . . . . — 13

C. Die einzelnen Theile des Vater Unsers . . — 17

I. Zur Einleitung und den Worten der Anrede . — 17

II. Zu den drei ersten Bitten . . . . — 22

a) Geheiliget werde Dein Name . . . — 24

b) Dein Reich komme . . . . . — 37

c) Dein Wille geschehe . . . . . — 53

III. Zu der vierten Bitte . . . . . — 74

d) Unser täglich Brod gieb uns heute . . — 74

IV. Zu den drei letzten Bitten . . . . — 83

e) Und vergieb uns unsre Schuld . . . — 83

f) Und führe uns nicht in Versuchung . . — 99

g) Sondern erlöse uns von dem Uebel . . — 110

V. Der Schluß. Denn Dein ist das Reich . — 119

B. Katechetische Behandlung des dritten Hauptstücks . . . . . — 129

A. Einleitung. Worte der Anrede . . . — 129

B. Die erste Bitte . . . . . — 143

C. Die zweite Bitte . . . . . — 159

D. Die dritte Bitte . . . . . — 174

E. Die vierte Bitte . . . . . S. 203
F. Die fünfte Bitte . . . . . — 223
G. Die sechste Bitte . . . . . — 251
H. Die siebente Bitte . . . . . — 298
J. Der Schluß . . . . . — 315

Das fünfte Hauptstück.

I. Betrachtungen des Lehrers zur Vorbereitung auf den Unterricht . . . . . — 340
II. Katechetische Behandlung des fünften Hauptstücks, in der Oberclasse . . . . . — 355

Zur Einleitung.

Bei der hier mitgetheilten Bearbeitung des dritten und fünften Hauptstücks des Lutherischen kleinen Katechismus bitte ich die Leser folgende Punkte zu berücksichtigen.

1. Die Hauptabsicht war, Beispiele zu geben, wie, nach den im II. Bande dieses Werkes aufgestellten Grundsätzen für den Schulunterricht im Allgemeinen sowohl als im Christenthume ins Besondre, a) überall von Anschauung ausgegangen, und die in Folge der Anschauung vermittelst der Reflexion erkannte Wahrheit dem Gemüthe des Schülers nahe gebracht, d. h. von ihm als ein von ihm selbst Erkanntes, als seine Wahrheit, als sein erworbenes Eigenthum, in unmittelbarem Bewußtseyn wahrgenommen werden könne; — b) wie dieß nur durch einen angemessenen Wechsel der Lehrform erreicht werde; am wenigsten durch streng systematisch durchgeführte katechetische Behandlung allein, sondern durch vorherrschenden eigentlichen Gesprächston, welcher am besten Gelegenheit giebt, die Schüler in eine selbstthätige Theilnahme an der Fortführung einer vorliegenden Gedankenreihe zu versetzen, und sie zum Mitsprechen zu gewöhnen, als wodurch am sichersten ihr Gemüth in dem hier erforderlichen regen Selbstbewußtseyn erhalten wird.

2. Zu dem gedachten Zwecke sind Abschnitte aus dem kleinen Katechismus gewählt worden, nicht blos weil sie dazu geeigneter schienen, als irgend ein größerer Abschnitt aus der heiligen Schrift, sondern hauptsächlich, weil mit jedem Jahre die Ueberzeugung in mir fester geworden ist, daß die Schullehrer in den Volksschulen sich eines andern Lehrbuches

als eben dieses Katechismus, so weit seine Geltung reicht, — und wo er nicht angenommen wäre, einer ähnlich geordneten Zusammenstellung der die Hauptlehren des Christenthums (historisch und dogmatisch) enthaltenden Bibelstellen, — als Leitfadens in den Händen der Schüler gar nicht bedienen sollten. Es wird in den Volksschulen bis jetzt von dem kleinen Katechismus, obgleich er überall erlernt und mehr oder weniger erklärt wird, noch bei weitem nicht genugsam Gebrauch gemacht; der Schatz, den er enthält, bleibt noch häufig vergraben. Zu Tage aber gefördert werden kann dieser Schatz nicht durch Anhäufung von allerhand Lehrstoff, welcher mit den Begriffen der in jedem Theile des Katechismus erörterten Gegenstände verwandt ist; durch solches Verfahren wird oft nur eine neue Masse von Sand und Steinen über den Ort, wo der Schatz liegt, hingeworfen. Vielmehr, um den Schatz zu heben, muß ihm nachgegraben werden; das heißt, nachdem der nächste Sinn der Worte in ihrem sprachlichen Zusammenhange vermittelst entsprechender Anschauung deutlich gemacht, gleichsam der Boden gereinigt und geebnet ist, (Aufgabe für die Unterclasse,) so muß das Nachdenken auf dasjenige hingeleitet werden, was in den zur tiefern Erörterung vorliegenden Gedanken (Sätzen) als Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Wesen und Einkleidung (Form, Bild,) zu betrachten ist, mithin was mit dem vorliegenden Gedanken in logisch nothwendigem Zusammenhange steht. Dadurch erlangt der Schüler eine intensiv umfassende Erkenntniß des Gegenstandes, nicht blos ein Mancherlei des darauf bezüglichen Wissens; und wenn der Lehrer dabei den rechten Gesprächston zu treffen und die richtige Geltung zu behaupten versteht, so wird das Gemüth des Schülers dadurch bereichert, nicht blos sein Verstand geschärft oder sein Gedächtniß angefüllt. Hier ist so viel zu thun für den Volksschullehrer, daß er, zumal in getheilten Schulen, nach einem Mehr nicht verlangen, aber auch, wenn er seinen Vortheil versteht, kein anderes Religionslehrbuch dem kleinen Katechismus vorziehen wird. Denn —

3. Der systematische Lehrgang, welchen die nicht streng nach dem kleinen Katechismus gearbeiteten Lehrbücher befolgen, paßt höchstens nur für das letzte Drittheil des schulpflichtigen Alters. Da nun in den meisten Gegenden des deutschen Vaterlandes die Prediger verpflichtet sind, den Unterricht im Christenthume während der letzten Schuljahre (den Katechumenen und Confirmanden) zu ertheilen; so kann diesen überlassen bleiben, dafür nach Befinden einen systematisch geordneten Leitfaden zu wählen. An ihrem Unterrichte nehmen nur die reiferen Schüler, der Regel nach, Theil; der Lehrer dagegen hat in seiner Oberclasse jederzeit, auch wo sie von der Mittelclasse getrennt unterrichtet wird, eine größere Mannigfaltigkeit geübterer und schwächerer Schüler vor sich. Für diese, sage ich, paßt der systematische Lehrgang nicht. Man wird mich nicht mißverstehen. Eine logische Anordnung der Theile des vorzutragenden Gegenstandes ist nothwendig; Niemand wird die Lehre von der Dreieinigkeit den allgemeinen Belehrungen über Gottes Wesen und Wirken vorausgehen lassen wollen. Von dem Schullehrer verlange ich allerdings, daß er die Lehren des Christenthums in einer systematischen Ordnung und Einheit (wissenschaftlich) gefaßt haben soll, vollständiger und schärfer, als er sie seinen Schülern würde entwickeln können. Allein dieß geschieht für ihn zu seiner Bildung, in welcher er höher und fester stehen soll, als seine tägliche Umgebung. In dem Knaben und Mädchen aber ist der Geist noch nicht kräftig und selbstständig genug, um an dem objectiven, (systematischen, von Principien ausgehenden und in Consequenz der Schlüsse und Folgerungen fortschreitenden,) Zusammenhange einer Gedankenreihe Wohlgefallen (Interesse) zu empfinden, gesetzt auch, daß er ihnen verständlich würde. Sie werden ihn auffassen, aber er wird nicht Eigenthum ihrer Seele dergestalt werden, daß er deren Gesammtzustand bestimmen, und sie sich in und mit ihm frei bewegen könnten. Dieß erfolgt nur, wenn ihnen Einzelnes, eine in unmittelbarer Anschauung begründbare Wahrheit dargereicht wird, und sie nun unter Leitung des Lehrers, durch Nachdenken

(Reflexion) darüber den subjectiven, (natürlichen und dem gesunden Menschenverstande ohne künstliche Bildung fühlbaren) Zusammenhang des zuerst Erkannten mit dem ihm im Gemüthe zunächst Liegenden gewahr werden. Man sieht leicht: das, was der Schüler auf diese Weise einsehen lernt, ist am Ende ein eben so logisch haltbares Ganze, wie es in der systematischen Darstellung erscheinen mag; allein es kömmt dem Schüler auf andre Art zum Bewußtseyn. Und dieß ist die Hauptsache; darauf, daß jedes Lehrobject dem Schüler jedes Alters immer auf die rechte Weise zum Bewußtseyn gebracht werde, hat der Unterricht, welcher erziehend seyn will, vornehmlich zu achten. — Der kleine Katechismus ist hierzu passender als ein anderes Lehrbuch, weil sein Inhalt so reich ist, daß er fast in jedem Satze zu der angedeuteten Behandlungsweise auffordert, und weil gerade so viel logische Anordnung sich in ihm findet, als es derselben für einen nicht systematischen Lehrgang bedarf.

4. Ich habe zu dem oben (1) angegebenen Zwecke nicht den ganzen kleinen Katechismus bearbeiten wollen, weil es nicht nöthig schien. Ich habe das dritte und fünfte Hauptstück gewählt, weil diese beiden dem Lehrer mehr als die andern Veranlassung geben, das Christenthum nach seiner praktischen Seite darzustellen, nämlich so, wie es leben soll a) in dem Gemüthe, der Gesinnung, b) in der Gemeinde. Dieß aber ist die Hauptsache für den Volksunterricht. Die wissenschaftliche Seite desselben, ich meine die historisch-kritische und die dogmatisch-metaphysische, haben für das Volk in so fern einen untergeordneten Werth, als das eigentlich religiöse Interesse des Menschen eine gründliche und ausführliche Kenntniß derselben nicht fordert, sondern für dieses eine unbefangene Auffassung des Gegebenen, als eines solchen, hinreichend ist. Noch mehr. Je ernstlicher in unsern Tagen die gelehrte Kritik sich dieser wissenschaftlichen Seite des Christenthums, zum Theil zerstörend auf der äußersten Linken und ängstlich bewahrend auf der äußersten Rechten, bemächtigt hat, und je mehr von diesen widerstrei-

tenden Richtungen über den Kreis der gelehrten Forschung hinaus zu den Nichtgelehrten gedrungen ist; desto nöthiger für das Volk wird es, diesem in einem auf moralischem Grunde ruhenden und zugleich geschichtlich in der heiligen Schrift überlieferten Glauben einen festen Anhalt zu zeigen, welcher sicher stellt gegen die Gefahren des Zweifels und der Erkaltung, wie der Parteisucht und Glaubenshitze. Dieß aber bewirkt das Christenthum, wenn es auf der Basis des religiös-sittlichen Bewußtseyns errichtet wird, so wie Jesus Christus den Weg dazu gezeigt und gebahnt hat. Es macht das Gemüth unabhängig von der Metaphysik der Schulen, wie von den Dunkelheiten der Geschichte.

5) Die nachfolgende Bearbeitung ist für den Unterricht der Oberclasse, d. h. für den letzten (3) Schulunterricht über den kleinen Katechismus, bestimmt. Meine Absicht war, zu zeigen, wie weit es mit der religiösen Gemüthsbildung in einer Volksschule gebracht werden könne und — sollte. Eben so muß die Bildungsstufe, auf welcher meine Schüler hier stehen, in der Mittel- und Unterclasse erreicht, das was bei ihr vorausgesetzt wird, muß in den Kindern herangebildet worden seyn. Den ganzen Lehrgang von den ersten Elementen an zu entwickeln, wäre zu weitläufig geworden. Ich überlasse das jedem Lehrer für sich. Ich habe um so mehr dieß zu dürfen geglaubt, je weniger, so weit meine Erfahrung reicht, die allzu speciellen Anleitungen zur Behandlung der Lehrgegenstände (in Druckschriften, — anders verhält es sich bei mündlicher Belehrung) den Erwartungen derer, welche nach ihnen verlangen, entsprechen. Der Grund hiervon liegt in der Natur der Sache. Die Verhältnisse in jeder Schule sind andre, der Standpunkt der Schüler ein anderer. Man kann nie mit Vernunft einem fremden Leitfaden der Art Schritt vor Schritt folgen; man kann nicht einmal eine selbst ausgearbeitete Katechisation so, wie sie niedergeschrieben ist, halten. — Daher erfordern auch die hier mitgetheilten Proben eine Selbstthätigkeit des Lehrers, welche darin besteht, daß er prüfe,

a) welchen Gang die Unterredung bei jedem Abschnitte der

beiden gewählten Hauptstücke genommen hat; b) in wie weit ihm nöthig ist, diesen Lehrgang in seiner Schule zu modificiren, z. B. irgend ein hier mehr gelegentlich behandeltes Lehrstück bei seinem Unterrichte über den ganzen Katechismus an einen andern Ort zu stellen; c) ob und worin der Standpunkt der Schüler für seine Schule zu hoch genommen, und was also für ihn noch zu thun ist, um seine Mittel- und Unterclasse zu dem Grade der Erkenntniß und des eignen Denkens, zu der Fertigkeit im Gebrauche ihrer Muttersprache, und zu der unbefangenen Zutraulichkeit in Mittheilung ihrer eignen Gedanken zu bringen, welche hier ist vorausgesetzt worden.

6. Schon aus dem hier Gesagten ist abzunehmen, daß die in katechetischer Form nachstehend gegebenen Proben nichts weniger seyn sollen, als Muster-Katechisationen. Ich bemerke dieß insbesondre in Beziehung auf manche längere, eine Reihe von Gedanken enthaltende Antworten, welche den Kindern in den Mund gelegt worden sind. Dieß ist der Kürze halber geschehen. Oft deuten sogenannte Gedankenstriche an, welche Theile der Antwort von einzelnen Kindern zu erwarten seyn möchten. In dergleichen Fällen, auch wo die Kinder nur den Inhalt eines früher erhaltenen Unterrichts zu wiederholen haben, würde der Lehrer durch leicht zu findende Zwischenfragen bald nachhelfen können. Die einzelnen in die Antworten gelegten Gedanken aber sollen allerdings, meiner Meinung nach, von Schülern der Oberclasse, wenn sie durch Sprachlehre, Bibelkenntniß und Gemüthsbildung gehörig vorbereitet worden, gefunden und ausgesprochen werden können.

7. Wichtiger fast als diese Katechisationen, sind mir die ihnen vorausgehenden Meditationen oder Selbstgespräche des Lehrers. Sie zeigen, wie ich mir ihn denke, nach den im II. Bande dieser Schrift aufgestellten Grundsätzen, in seinem Gegenstande lebend, ihn überblickend und bewegend nach allen Seiten, weiter denkend als er zu lehren hat, und auswählend aus diesem Selbstdurchdachten, was und wie viel davon und in welcher Folge und Darstellung er es

für seine Classe bedarf. Es ist begreiflich, daß der Gedankengang in diesen Vorbereitungen des Lehrers meistens ein ganz andrer seyn konnte, als welchen die Unterredungen mit den Schülern zu nehmen gestatten. Ueberhaupt weiß wohl jeder Lehrer aus eigner Erfahrung, daß die Vorbereitung auf einzelne Lehrstunden wenig hilft, wenn ihr nicht eine Vorbereitung auf ganze Lehrabschnitte, ein Durcharbeiten des Stoffes im Großen, vorangegangen ist. Sie bleibt zwar unerlaßlich, weil jede einzelne Lection sich an die nächst frühere anknüpfen, und der Lehrer sich dabei erinnern muß, wie es in ihr um seine Schüler stand, damit er sie wirklich weiter führen könne. Aber wie er dieß in der nächst folgenden Stunde thun werde, kann er im Einzelnen nicht voraussehen; es hängt von den Antworten, von der Stimmung der Kinder, von allerlei andern Zufälligkeiten ab, und er muß so viel Geistesgewandtheit und Fertigkeit in der Methode und deren Wechsel besitzen, daß er ohne Schwierigkeit im Stande ist, auf jene Zufälligkeiten einzugehen, und sie für seinen Zweck zu benutzen. Beherrscht er daher seinen Stoff nicht im Ganzen, so geräth er in jeder Stunde in Gefahr, von seinem Wege abgelenkt zu werden, und seine Lehrstunde wird ein buntes Lehrgemisch.

Ich habe für Lehrer geschrieben, welche dieß zu vermeiden bestrebt sind. Gott gebe, daß von meiner Seite geschehen sey, was zur Erreichung dieser Absicht dienen kann!

Das dritte Hauptstück.

A.

Betrachtungen des Schullehrers darüber, zur Vorbereitung auf dessen ausführliche Behandlung in den Lehrstunden der Oberclasse einer guten Volksschule.

I.

Allgemeine Betrachtungen.

A. Einleitung.

Ich komme nun wieder zu diesem dritten Hauptstücke. Ich lasse dabei die Ordnung und Folge des kl. Katechismus unverändert. Es würde keinen Nutzen bringen, wenn ich hier künstlich ändern, wohl gar beliebig und dünkelhaft meistern wollte. Denn mein Zweck kann hier nicht seyn, ein vermeintlich besseres System in die Abschnitte des kl. Kat. zu bringen, oder den Zusammenhang derselben unter einander faßlicher darzustellen (als wozu Manche eine veränderte Anordnung der Theile irriger Weise für nöthig halten), sondern ich habe nur den Inhalt jedes Theiles meinen Schülern möglichst vollständig und gründlich zu entwickeln. Ihnen diesen Inhalt in einer mehr systematischen, wissenschaftlichen Form vorzutragen, wie auch die meisten Lehrbücher der christlichen Glaubens- und Sittenlehre thun, überlasse ich billig dem Katechumenen-Unterrichte meines Pfarrers, falls er es für nöthig oder nützlich erachtet. — Da übrigens der ganze kleine Katechismus schon mit der Unter- und Mittelclasse meiner Schüler durchgegangen worden ist, und ich ihnen dabei den Wortsinn des Einzelnen und die geschicht-

liche Bedeutung und Grundlage desselben zu erläutern bemüht gewesen bin; so fällt auch der Grund für irgend eine Abänderung der Ordnung und Folge jetzt für mich weg, welcher mich damals bestimmen konnte, z. B. das zweite Hauptstück nach dem dritten vorzunehmen, oder die beiden letzten in der Unterclasse ganz unberührt zu lassen.

Ein andrer Punkt aber kömmt hier in Frage; ich habe ihn schon, als ich mich im Allgemeinen auf den Vortrag der christlichen Lehre nach dem kl. Katechismus in der Oberclasse vorbereitete, zum Gegenstande meines Nachdenkens gemacht; es ist dieser: Warum hat D. Luther überhaupt das Gebet des Herrn in die Reihe der Hauptstücke des christlichen Glaubens aufgenommen? Mir genügte damals die gewöhnliche Antwort: weil das Gebet eines der Gnadenmittel, oder, weil Beten Pflicht des Christen, zugleich aber das Vater Unser ein Mustergebet ist, und weil es daher in allen diesen Beziehungen nothwendig ist, daß ein jeder Christ, auch der ärmste am Geiste, mit diesem Gebete und seinem rechten Gebrauche, und mit der Regel, welche darin für jedes andre Gebet enthalten ist, recht bekannt gemacht werde. Diese Antwort scheint auch in der That genügen zu können. Wenigstens ist sie gewiß in Luthers Sinne gegeben, wie ich aus dem ersehe, was er selbst darüber in seinem größeren Katechismus *) sowohl als hin und wieder in seinen andern Werken **) ausgesprochen hat. —

---

*) Neu herausgegeben: Luthers großer Katechismus ꝛc. Frankfurt a. M. 1827.

**) Vergl. „Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz ꝛc." herausgegeben von ꝛc. Ernst Zimmermann. Darmstadt 1828 ff. 4 Bde. 8. — Da die Werke Luthers wenigen Schullehrern zugänzlich sind, auch ihnen nicht zugemuthet werden kann sie selbst zu lesen, so wird die angeführte, alphabetisch nach den Hauptbegriffen geordnete, auch durchgehends mit Hinweisung auf die Werke selbst versehene Sammlung der „Ansichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens" vollkommen genügen. In jeder Bibliothek für Schullehrer sollte dieses Werk zu finden seyn.

Indessen mein Nachdenken hat mich seitdem doch noch etwas weiter geführt.

Die beiden Berichte über die Mittheilung der in dem Vater Unser enthaltenen Anweisung zum Beten (Luk. 11 und Matth. 6) stimmen leicht mit einander überein. Man hat wohl nicht nöthig anzunehmen, daß Jesus sie zweimal, bei verschiedenen Gelegenheiten, ertheilt habe. Die Bergpredigt war keine zusammenhängende, ununterbrochen durchgesprochene Rede, wie Mancher, durch den ihr gegebenen Namen verleitet, wohl meinen könnte. Der Ausdruck, Matth. 7, 28, welchen Luther „diese Rede" übersetzt, bedeutet nach dem griechischen Texte nur: diese Worte, diese Belehrungen; und V. 29: „er predigte gewaltig", bedeutet, er lehrte, er war ein gewaltiger, tief eindringender Lehrer (vergl. Hebr. 4, 12); dasselbe Wort, wie Cap. 5, 2. Die Bergpredigt giebt uns demnach eine Reihe von Belehrungen über den praktischen Geist der Religion, welche Christus an die Stelle des theils entstellten, theils an sich selbst noch zu vervollkommnenden (Matth. 5, 17.) Judaismus zu setzen gesandt war. Diese Belehrungen mögen in mehreren Abschnitten, unterbrochen durch Zwischenreden, Fragen oder andere Pausen ertheilt worden seyn; gewiß sind sie uns nicht in wörtlicher Vollständigkeit, sondern nur nach ihrem Hauptinhalte überliefert worden. Auch würde ein zusammenhängender akroamatischer Vortrag, zumal von dem reichen Inhalte der Bergpredigt, dem um Jesum versammelten, an dergleichen nicht gewöhnten Volke, und selbst den ihm zunächst stehenden Jüngern, weit weniger genützt haben, als dieß von einer Mannigfaltigkeit einzelner, wenn auch unter sich gleichartigen, Ansprachen und Erörterungen zu erwarten war.

Stelle ich mir nun den Hergang der Bergpredigt so vor, so erscheint es ganz natürlich, daß, nachdem Jesus (Cap. 6, 5 fg.) über die rechte Art zu beten im Allgemeinen gesprochen hatte, in seinen Jüngern der Wunsch aufstieg, von ihrem Herrn und Meister eine bestimmte, specielle Anleitung, wie sie im Gebete vor Gott treten sollten, zu er-

halten, gleichwie auch Johannes seinen Jüngern eine solche gegeben hätte. Sie baten ihn darum, und Jesus erfüllte ihr Verlangen, ja ich meine, er gab ihnen mehr, als sie gebeten hatten, jedoch gewiß nicht mehr, als ihnen eben nöthig war.

Wie mochte wohl Johannes seine Jünger beten gelehrt haben? Das möchte ich wissen. Ich kann Vermuthungen darüber wagen, wenn ich mich der Hauptforderung erinnere, welche Johannes immer an seine Hörer richtete: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe; oder die Hinweisung auf Den, der nach ihm kommen solle, der schon da sey, der da wachsen müsse, während er (Johannes) abnähme. Sonach mag in der Anweisung des Johannes zum Beten hauptsächlich ein Anerkenntniß der noch vorhandenen Unfähigkeit, in das jetzt sich eröffnende Himmelreich einzugehen, enthalten gewesen seyn; ein Bekenntniß der Sündhaftigkeit, und die Bitte, das Herz empfänglich für die Belehrungen des Messias zu machen, geneigt ihm zu folgen und allem verkehrten, von Seinem Reiche entfernenden Wesen zu entsagen. Gewiß war das Gebet des Johannes mit den inhaltschweren Worten des Zöllners, Luk. 18, 13, innig verwandt; gewiß war es der Betweise der Pharisäer ganz ungleich, welche der Herr in der Bergpredigt so ernstlich zu rügen hatte; und eben so wenig enthielt es wohl specielle Bitten oder stehende Formeln. Indessen eine gewisse Einseitigkeit mag ihm dennoch eigen gewesen seyn, welche der umfassenden höhern Erkenntniß des Gottesreiches, wie Jesus sie besaß und verbreiten wollte, nicht genugsam entsprach. Wir finden auch nicht, daß Jesus sich irgend einmal auf jene Johanneische Betweise, die ihm und seinen Jüngern doch gewiß nicht unbekannt war, bezogen hätte, oder daß ihrer sonst eine Erwähnung geschähe.

Wir finden aber auch eben so wenig eine weitere Erwähnung des Gebets des Herrn, weder in den Evangelien noch selbst in den Briefen, wo doch die Veranlassung dazu nicht selten vorlag; kein Wort zur Erläuterung seines Inhalts, keine Spur, daß es gebraucht worden sey, keine apo-

stolische Anweisung sich dessen zu bedienen. Dieß darf mich zwar nicht besonders befremden. Denn es ist mir schon oft begegnet beim Lesen des N. Testaments und namentlich der Evangelien, daß ich Lücken in der Erzählung bemerkte, oder eine Darstellung, bei welcher ich dieß oder jenes vermißte, was mir zur vollständigen Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten oder der Lehraussprüche wesentlich erforderlich schien. Und wenn ich gleich fest in dem Glauben stehe, daß Gottes allwaltende, weise Vorsehung uns das Maaß dessen, was uns von dem Leben, den Thaten und den Belehrungen Jesu Christi bekannt werden sollte, zugemessen hat; so konnte und kann ich mich doch des frommen Wunsches nicht entschlagen, daß uns etwas mehr, als wir besitzen, möchte überliefert worden seyn, nicht um unsre Neugier bei den Erzählungen des Wunderbaren zu befriedigen, sondern zu sicherer Leitung unsers Verständnisses und Urtheils. Allerdings sehe ich mich beim Gebete des Herrn in demselben Falle. Wie haben Jesu Jünger sich desselben bedient? wie haben sie es den von ihnen gestifteten Gemeinden überliefert, und diese es zu gebrauchen gelehrt? Sollte es blos durch die zwei Berichte des Matthäus und Lukas zu der allgemeinen Geltung und der allzuhäufigen Anwendung, welche wir vorfinden, gelangt seyn?

Wie dem auch sey, diese Betrachtungen führen mich auf den Gedanken zurück, daß Jesus, indem er den Jüngern diese Anweisung zu beten ertheilte, ihnen mehr, d. h. etwas Vollkommneres und Höheres gab, als sie gebeten hatten. Der Inhalt des Vater Unsers, wenn er ganz gefaßt wurde, mußte die Jünger höher heben, als sie zu der Zeit, da es ihnen gegeben wurde, bereits standen. Ich muß mir diesen Gedanken noch klarer zu machen suchen.

Die Vorschriften, wonach die Juden sich bei ihren Gebeten zu richten hatten, sind mir erinnerlich. Wenn diejenigen Anweisungen beachtet wurden, welche Jesus Matth. 6, 5—8 dafür gegeben hatte, so konnten jene Vorschriften zum Theil nicht weiter befolgt werden. Dieß mochte für die Jünger ein Grund mehr seyn, ihren Meister zu bitten:

„Herr, nun lehre Du uns beten nach Deiner Weise! Johannes hat dieß auch schon gethan, von Dir dürfen wir es noch anders erwarten." — Weiter. Wenn wir heut zu Tage eine Anweisung zum Beten geben oder empfangen, so enthält diese, ohne uns an bestimmte Zeit und Stunde, Ausdruck oder Absicht des Gebetes zu binden, die allgemeine Erinnerung, daß wir Gott zu danken haben für die fortdauernden Erweise seiner Gnade und Liebe, ihn anzurufen um deren Erhaltung, zu bekennen was wir ihm schuldig sind und täglich noch schuldig bleiben, und daß wir hieran knüpfen mögen die besonderen Bitten für uns und Andere, wie sie einem Jeden durch sein Verhältniß nahe gelegt sind. Auch aus unsern allgemeinen Kirchengebeten läßt sich entnehmen, welche Eigenschaften und Gegenstände das Gebet des Christen im Allgemeinen haben solle. — Alle diese Vorschriften kann ich nun nicht anders als für richtig anerkennen. Und doch, wie verschieden von ihnen, ungeachtet aller Uebereinstimmung, erscheint mir das Gebet des Herrn!

B. Fortsetzung. Allgemeine Uebersicht des V. U.

Es ist kein Dankgebet; blos die Worte der sogenannten Vorrede deuten leise an, wie verpflichtend zu stetem Danke das Verhältniß sey, in welchem wir Gott zu uns und uns zu Ihm vorstellen sollen. — Es ist kein Lobgebet; die Worte des Schlusses, welche den Preis des Höchsten aussprechen, drücken nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorangehenden mehr die Zuversicht des Betenden aus, daß das Amen seine Erfüllung finden werde. — Von allem, was die Psalmen oft so herrlich, was auch die Gebete Jesu, wie Johannes sie uns überliefert hat, vom Lobe Gottes und Dank gegen ihn enthalten, ist in diese allgemeine Anweisung zum Beten nichts aufgenommen. Und doch konnte die Meinung Jesu nicht seyn, daß es unserm Gebete hieran fehlen dürfe; denn er lehrte ja das Gegentheil oft, und betete selbst also, Joh. 17. — Ueberhaupt hält sich das Gebet des Herrn frei von jeder Beziehung auf Verhältnisse eines Einzelnen als eines Solchen. Wenn ich die Gebete Jesu im Evang.

Johannis mit Rücksicht auf den Inhalt des V. U., namentlich dessen erste Hälfte, aufmerksam durchdenke, so tritt mir darin gleichsam die weitere Ausführung bald der einen bald der andern von den sogenannten sieben Bitten, mithin ein Beispiel der rechten Anwendung des V. U. auf das Leben entgegen. Sie selbst aber, die sieben Bitten, enthalten für eine solche Anwendung nur gleichsam den Text, die Beziehungspunkte. Ja diese Beziehungspunkte in einer solchen Universalität, daß in den drei ersten Bitten nicht einmal die Person des Betenden in Betracht kömmt. Dr. Luther zwar in seiner Erklärung gedenkt dieser ausdrücklich und mit Nachdruck: „wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde," u. s. w. Aber in dem Gebete selbst fehlt dieses „Uns" in allen drei Bitten, und wohl nicht ohne Grund; wogegen es in den vier folgenden genannt ist, und wohl ebenfalls nicht ohne tiefere Bedeutung.

So scheint mir das Vater Unser, streng genommen, gar nicht ein Gebet in dem gewöhnlichen Sinne zu seyn, sondern eben nur eine praktische Anweisung, wie und in welchem Geiste der Schüler und Nachfolger Jesu Christi beten lernen solle. Ich begreife, wie Einige auf die Meinung gerathen konnten, es sey dem Willen Jesu selbst nicht gemäß, sich des V. U. so buchstäblich und so oft zu bedienen, wie in der Christenheit geschehen ist bis auf den heutigen Tag. Wiewohl ich selbst diese Meinung nicht theilen möchte. Denn wäre Jesu Wille der angegebene gewesen, so würde er den wörtlichen Gebrauch seines Gebetmusters ausdrücklich untersagt, und seine Jünger würden dieß zu berichten schwerlich unterlassen haben. Vielmehr war die Absicht des Herrn wohl diese, den Jüngern die Hauptgegenstände und Beziehungen eines ächten Gebetes im Geiste des neuen Bundes in solcher Ordnung und mit so anregender Kürze vorzuführen, daß sie daran Stoff hätten zu lebenslanger Betrachtung und Selbstentwickelung; gleichwie solcher Stoff ihnen gegeben wurde in so manchen andern prägnanten Aussprüchen in der Bergpredigt und bei vielen andern Gelegenheiten. Sodann ist auch nicht abzusehen, warum das V. U. nicht von Je-

dem, der dessen unendlichen Inhalt genügend gefaßt hat, wörtlich und mit bewußtseynvoller Andacht gebetet werden könne. Freilich, um es so zu fassen, bedarf es einer Erklärung, wie die unsers Luther! Und ich kenne keine bessere, weder für Hohe noch für Niedere; am wenigsten möchte ich mir eine viel längere wünschen. Etwas anderes ist der Unterricht über diese Erklärung; dieser darf wohl so kurz oder so auf den nächsten Sinn der Worte beschränkt nicht bleiben, wie ich selbst etwa ihn in meiner Unter- und Mittelclasse ertheilt habe, sey es ein Unterricht von der Kanzel oder in der Schule. Um so gewissenhafter werde ich mich befleißigen, meiner Aufgabe hierbei als Volksschullehrer zu genügen.

Sieben Bitten also sind es, in welche der Herr alles zusammenfaßt, dessen der Christ eingedenk seyn soll, wenn er in seinem Herzen vor Gott tritt, zu beten. Ich darf nicht vergessen, in welchem Sinne jene sieben Stücke Bitten genannt werden können. Die vier letzten sind es, insofern die Beziehung auf den Betenden durch das Wörtchen „uns, unser", gegeben ist; die drei ersten, ohne diese Beziehung, erscheinen nur als Richtungen des Gemüthes auf die höchsten Güter des vernünftigen Daseyns, als vor Gott ausgesprochene fromme Wünsche für deren Bestehen. Auch jene vier letzten lassen sich ganz ungezwungen, wenn man das „Uns" aus ihnen wegläßt, in solcher Allgemeinheit fassen; denn auch Erhaltung des sinnlichen Lebens, Sündenvergebung, Festigkeit im Kampfe des Fleisches gegen den Geist, Befreiung endlich von allem was die Verwirklichung des Guten in der Welt aufhält oder hindert, auch dieß sind Bedingungen jedes Antheils an dem höchsten Gute, welches in Gott ist und in der Einheit mit Ihm.

Dabei habe ich auch das Wort zu beachten, mit welchem hier das „Beten" bezeichnet ist. Ich habe mich belehren lassen, daß, wo Luther „bitten" übersetzt, die dafür im Griechischen in der Regel gebrauchten Wörter ebenfalls bitten, ein Bedürfniß aussprechen, auch fragend oder bittend angehen, bedeuten. Wo in unsrer Bibelübersetzung

„anbeten" steht, (z. B. in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, in der Unterredung mit der Samariterin Joh. 4, auch in dem ersten Gebote nach 2 Mos. 20, 5), da bedeutet das griechische Wort: „Knie beugen." Um aber das eigentliche Beten zu bezeichnen, welches etwas anderes und mehr ist als Hersagen einer Gebetsformel, Vortrag einzelner Anliegen und Beobachtung eines äußerlichen Gebrauches dabei, dazu ist überall ein Wort gewählt, welches etymologisch und sprachüblich die Hinwendung des Gemüthes zu Gott, die Eröffnung des Herzens, seiner Gesinnungen und Vorsätze an Ihn ausdrückt und wobei gar nicht wesentlich ist, daß dieß in bestimmten Formeln geschehe. Dieß ist das „Kniebeugen im Geist und der Wahrheit", Joh. 4, 24. Dasselbe Wort ist gebraucht, wo erzählt wird, daß Jesus auf einen Berg ging, zu beten, und im Gebete blieb über Nacht; es ist gebraucht Matth. 6, 5 fg., ferner 1 Tim. 2, 1, wo „Bitte, Gebet, Fürbitte" ꝛc. unterschieden wird, und in viel ähnlichen Stellen. Selbst wo es scheinen könnte mit dem andern Worte, welches eigentliches Bitten bezeichnet, verwechselt zu seyn, z. B. Matth. 5, 44; 24, 20, da sind doch die dort erwähnten Bitten von der Art, daß sie als allgemeine Wünsche des frommen Herzens, mithin als Gegenstände des Gebetes im höheren Sinne, betrachtet werden können. — Diese Bemerkungen berechtigen mich um so mehr, in den sieben Bitten des V. U. nur den Ausdruck der Gesinnung zu erkennen, welche in dem wahren Christen die herrschende seyn soll, so oft er vor Gott tritt. Er steht aber stündlich, allaugenblicklich vor Gott.

Dieß wird sich mir, je näher ich dem Einzelnen kommen werde, desto deutlicher ergeben. Ich trete dazu in der Erwartung, in dem Gebete des Herrn den Kern des ganzen Christenthumes zu finden. Denn die ächt christliche Gesinnung setzt die Erkenntniß der wesentlich christlichen Lehren voraus. Wenn das V. U. diese andeutet, so wird dieß eben so genügend geschehen seyn, wie die Gesinnung des Christen in ihm vollständig dargelegt ist. Ein Mensch also, welcher den Sinn des V. U. gründlich gefaßt

hat, wird ein wohl und genügend unterrichteter Christ genannt werden dürfen. Ich, als Volksschullehrer, habe dieß bei meinem jetzigen, letzten Unterrichte über das dritte Hauptstück sorgfältigst zu beachten.

C. Die einzelnen Theile des V. U.

In meinem Denkbuche über den in der Unter- und Mittelclasse ertheilten Unterricht finde ich, daß ich meinen Schülern zum Verständniß des dritten Hauptstücks in der Hauptsache folgendes, (in der Mittelclasse mit Benutzung der Erklärung von Luther,) vorgetragen habe.

I. Zur Einleitung und den Worten der Anrede.

Die Kinder haben vom Beten eine äußere Anschauung. Sie bringen diese zur Schule mit, vom Betensehen bei Tische, vielleicht in der Kirche ꝛc.; sie erweitern sie in der Schule, durch das Sehen und Hören des täglichen Morgengebets und Gesanges. Die Menschen, welche so beten, stehen vor einem Unsichtbaren, von welchem sie gewiß sind, daß er sie versorge, leite und schütze, wie ein Vater seine Kinder. Alle Menschen stehen so vor Gott, alte und junge, hohe und niedrige, Könige und Bettler. Sie alle wenden sich an ihn; sie erklären sich ihm für verpflichtet zu Dank und Gehorsam; sie tragen ihm ihre Anliegen vor, und nennen ihn Herrn und Vater.

Die Kinder haben vom Beten, ehe sie noch in die Schule kommen, auch einige innere Anschauung. Hat die Andacht der Betenden, sichtbar in deren Miene und Haltung, mit geheimer Kraft und ich möchte sagen magisch auf sie gewirkt, hat wohl die Mutter selbst des Abends ein Gebet über dem Lager der Kleinen mit gedämpfter Stimme gesprochen, und es sie, obwohl unverstanden, nachlallen gelehrt; so ist in ihnen ein dunkles Gefühl von geistiger Nähe eines Unsichtbaren angeregt worden, ein Gefühl, welches dem Gemüthszustande des Erwachsenen beim Beten im Geist und der Wahrheit nahe verwandt ist.

Auf diese Anschauungen in der Kindesseele habe ich das, was ich meinen kleinen Schülern zuerst über das Beten zu sagen hatte, gegründet. Es ist dadurch der Glaube in ihnen befestiget worden, daß auch ihnen der Unsichtbare stets nahe ist, daß auch sie sich an ihn wenden können in allen Angelegenheiten ihres Lebens, wo sie sich selbst nicht zu helfen wissen, wo sie sich verwaist oder verlassen fühlen mit allen ihren Wünschen für das, was ihr wahres Wohl zu erfordern scheint. Die Art, wie ich mit ihnen hierüber sprach, mein Ton und meine Haltung dabei haben dem Inhalte meiner Worte Nachdruck gegeben, und die innere Anschauung in meinen Kindern gehoben und befestigt. Auf diese Anschauung kam es mir vor allem an; anfangs ausschließlich auf sie, dann immer noch vorzugsweise. Daher auch in der Unterclasse noch keine strenge Definition des Gebetes, keine Belehrung über die verschiedenen Arten desselben, auch nicht über die Pflicht zu beten. Durch alle dergleichen vor der Zeit abgehandelte Lehren wird der Gemüthszustand, in welchem jeder Betende sich befinden soll, nur gehindert, sich zu der innern Klarheit und Festigkeit auszubilden, welche ihm nöthig ist; und solche, durch vorzeitige Reflexion verschuldete Hemmung kann späterhin nicht leicht unschädlich gemacht werden. Erst in der Mittelclasse, oder wenn ich sonst überzeugt war, daß die Gewöhnung, sich betend nach Oben zu wenden, in der Seele des Kindes vorhanden, und daß diese Richtung des Gemüthes ihm zum Bedürfniß geworden sey, erst dann habe ich das Gebet zum Gegenstande einer besondern Lehre werden lassen; aber auch dann mehr gelegentlich, etwa auf Veranlassung eines Bibelspruchs oder Kirchenliedes, als in der Meinung, durch solche Belehrung das Bedürfniß oder die Neigung zu beten hervorrufen zu können. Hingegen mit der Geschichte von der Entstehung des Vaterunsers habe ich meine Kinder frühzeitig bekannt gemacht. Geht ja doch aus ihr hervor, daß auch die Jünger Jesu das Bedürfniß lebhaft empfanden, auf eine würdige, dem Geiste der wahren Religion ganz entsprechende Weise beten zu lernen!

Bei dieser Begründung der Erkenntniß vom Beten auf Anschauung konnte es mir nicht schwer fallen, über die Worte

der Anrede im Gebete des Herrn den Kindern das ihnen Nöthige deutlich zu machen. „Vater," es giebt keinen andern, dem Kinde mehr verständlichen, den Erwachsenen mehr erhebenden Ausdruck. Ihn noch erklären wollen, würde ihn nur verdunkeln; das Sinnbildliche darin ist dem Kinde das Deutlichste. Wie jedes einzelne Kind seinen (ihm und seinen Geschwistern eigenen und eignenden) Vater hat, so haben alle Menschen — „Vater Unser" — einen gemeinschaftlichen, (Jedem eigenen, Keinem eignenden) Vater. Und dieser ist „in dem Himmel"; wörtlich nach dem Griechischen: „V. U., der in den Himmeln." Auch hier für die Unterclasse keine nähere Erläuterung, weder aus der Physik noch aus der Theologie! „Da droben ist jener Allvater, dort, wo die Sonne und die Sterne sind, dort, wo wir nur hinblicken, nicht hinkommen können; also gewiß auch auf der Erde, für die Erde, welche ja rings vom Himmel umgeben ist, so daß sie wohl selbst glauben dürfte und wünschen möchte, dem Himmel anzugehören." — In dem Himmel ist Er, über der Erde, auf einem höheren Standpunkte, von wo aus Er das Niedere ganz übersehen, und beurtheilen kann, was dem Niederen nöthig ist, um es für das Höhere heranzuziehen. — Dieß oder dem Aehnliches war für die Unterclasse genug, und ich meine, es war das Rechte. Was darin mystisch ist, habe ich nicht zu entfernen gesucht, noch weniger es verflachen mögen. Es ist der Charakter aller Religion, des gesammten Verhältnisses des Menschen zu Gott für die Erkenntniß. Es war mir willkommen, ihm früh zu begegnen. — Meine Kinder haben in der Unterclasse aus der Anrede des V. U. nicht mehr lernen sollen, als, wie sie Gott zu denken haben, um, nach Luthers Worten, „getrost und mit aller Zuversicht zu Ihm zu beten, wie Kinder zu ihrem Vater sich wenden."

Während indessen meine jüngeren Schüler für die Oberclasse heranwuchsen, hat sich vielfache Gelegenheit dargeboten, sie über das Weltgebäude auf der einen Seite, und auf der andern Seite über das, was wir Eigenschaften Gottes nennen, zu belehren, so daß sie jetzt vorbereitet sind, zu verste-

hen und in ihr Gemüth aufzunehmen, was ihnen bei dem letzten Unterrichte über das dritte Hauptstück noch für die tiefere Erkenntniß, auch der Eingangsworte, gesagt werden darf. Dieß wird, nächst der summarischen Wiederholung des früher Gegebenen, etwa Folgendes seyn.

„Vater **Unser**"; Vater aller Menschen, ohne Unterschied der Zeiten oder Völker, der Geistesgaben oder des sittlichen Verhaltens. Allen Vater, d. h. Erzieher; durch das Leibliche zum Geistigen, zu einem vernünftigen Leben im Denken und Wollen, zur Wahrheit, welche frei, zur Liebe, welche gut, zur Gottesfurcht, welche selig macht. — Aber die göttliche Erziehung der Menschen ist nicht als beschränkt auf das irdische Leben zu denken; hierauf deuten schon die nächstfolgenden Worte hin.

„Der du bist im Himmel." Im Himmel oder in den Himmeln, gleichviel. Man kann bei dem in der Mehrzahl gebrauchten Worte sich der Vorstellung erinnern, welche man damals von mehreren einander nach Graden oder Stufen der vollkommneren Offenbarung Gottes übergeordneten Himmeln hatte, d. h. von verschiedenen Sphären des allgemeinen Gottesreiches, seiner Erkenntniß und seiner Beseligungen. Diese Vorstellung enthält gewiß Wahrheit; denn wie möchten wir wähnen, daß von der höchsten Stufe menschlicher Erkenntniß und Güte nur noch Ein Schritt zur Vollkommenheit zu thun übrig sey? und was soll denen werden, welche hienieden geistesarm bleiben oder geistig verkümmert? Indessen jene Vorstellung ist in der heiligen Schrift nicht als Lehre begründet, und ich werde daher auf sie hier kein Gewicht legen, um so weniger, da Luthers Uebersetzung nur schlechthin den Himmel nennt. — Die Hauptsache ist, daß wir in dem Gebete des Herrn, gleich beim ersten Nennen des Namens Gottes als des „himmlischen Vaters", auf ein Jenseits und ein Dereinst hingewiesen, und hiermit angewiesen werden, die Erde nicht als den Mittelpunkt der Schöpfung, und das Daseyn vernunftbegabter Erdengeschöpfe nicht als den Endzweck des Ganzen zu denken. Diesen Fingerzeig darf ich nicht unbenutzt lassen.

Es ist in der That eine eben so dürftige als physikalisch unzulässige Vorstellung, daß der des eignen Lichts entbehrende, in dem Weltganzen vielleicht zwiefach untergeordnete Weltkörper, welchen wir bewohnen, der Zweck sey, um dessen willen jene zahllosen Heere von Sonnen und Sternen erschaffen worden. Wenn Sonne, Mond und Sterne uns leuchten bei Tag und Nacht, so ist dieß ein Vortheil, welchen sie der Erde gewäheen, ein Mittel zur Förderung der Zwecke, welche hier unter der Sonne und dem Monde erreicht werden sollten; aber es folgt daraus nicht, deß jenen andern, für uns höheren Weltkörpern nicht eigenthümliche, höhere Zwecke gesetzt seyen; zu deren Erreichung, so viel wir sehen, die Erde nichts beiträgt. — Und eben so das Geschlecht der Menschen auf der Erde. Allerdings ist im Bereiche des Endlichen kein höherer Gedanke denkbar, als der eines vernünftigen Daseyns. Wenn wir mit David ausrufen: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes", und wenn wir geneigt sind, in dieser Darstellung des Abglanzes unendlicher Vollkommmenheit im Endlichen den Endzwnck der gesammten Schöpfung zu erkennen; so wird doch dieser Endzweck nur in denjenigen Geschöpfen wirklich erreicht, welche denselben denken, (d. h. nicht blos äußerlich durch ihr Daseyn darstelleu, sondern auch innerlich fassen, vorstellen,) und solchen Gedanken entsprechend (zur Ehre Gottes) leben können, so daß von ihnen vorzugsweise gesagt werden darf, sie seyen nach Gottes Bilde geschaffen. Und dieß sind auf der Erde die Meuschen allein. Aber warum sollte — ich möchte sagen, wie kann — die Erreichung jenes Endzwecks auf die sinnlich vernünftigen Geschöpfe der Erde beschränkt seyn? Glauben wir nicht auch Engel? Ist für sie nicht Raum genug in der Welt? Und wir selbst, mit dem so schwachen, so verkümmerten Ebenbilde Gottes an uns, in welchem Grade erzählen wir denn die Ehre Gottes, und helfen Seinen Endzweck erreichen?

Auf alle Weise also sind wir auf ein Jenseits dem Raum und der Zeit nach, auf ein Dereinst für unser eig-

nes Daseyn und für die fortschreitende Entwickelung der großen ganzen Schöpfungsidee Gottes verwiesen, und ich darf nicht unterlassen, diese Thatsache auch bei dem jetzt bevorstehenden Unterrichte zu berühren. Sonach ist Gott — gewiß zwar auch auf der Erde, wo Seine Güte alle Morgen neu wird, aber — wie diese Erde im Weltenraume als ein Staubkorn verschwindet, so ist Er vorzugsweise außer ihr, über ihr. Er ist im Himmel, und wird auch von uns immer deutlicher als im Himmel seyend erkannt, und vernommen werden, je weiter wir selbst zur Vollkommenheit reifen. Er ist im Himmel, als der Vater unser, der Vater Aller, dort und hier!

Das Gebet des Herrn hebt sonach an mit einer Vorstellung, welche mehr als jede andre den Betenden emporrichtet, und ihm eine Freudigkeit zu Gott giebt, welche selbst durch das Bewußtseyn der Schuld, (5te Bitte,) nicht ganz vernichtet werden kann. Ich werde hierüber späterhin weiter zu denken haben.

II. Zu den drei ersten Bitten.

Ich muß die drei ersten Bitten nach ihrem innern Zusammenhange durchdenken; er drängt sich mir zu sehr schon durch die Worte auf. Bisher habe ich sie in meiner Schule einzeln betrachtet; das war hinreichend, auch für die Mittelclasse, und es gab genug zu besprechen, wenn ich auch nur den Wortsinn erläutern, und Luthers Erklärung verständlich machen wollte. Jetzt ist meine Aufgabe, die Kinder tiefer in den Geist des Gebetes einzuführen, jedoch auch dabei überall auszugehen von der Anschauung, welche sie von dem Gegenstande jeder Bitte haben oder haben können.

Die Anrede an Gott in dem Gebete des Herrn hat gelehrt, wie der Mensch Gott zu denken hat, um sich mit voller Zuversicht, daß er gehört werde, an Ihn zu wenden. Die Frage ist nun: was hat der Mensch Gott betend vorzutragen, was von Ihm zu bitten, um gewiß zu seyn,

daß er ganz nach Gottes Willen bete, daß er also nicht blos gehört, sondern auch **er**hört werde? Hierzu eben giebt das V. U. die Anweisung; und auf die Frage, warum so manches Gebet unerhört bleibt, ist die kürzeste Antwort diese: weil es nicht im Geiste des V. U. gefaßt war.

Die drei ersten Bitten enthalten, wie ich schon erkannt habe, nicht eigentliche Bitten, am wenigsten solche, welche sich auf den einzelnen Betenden und dessen Zustand bezögen. Das scheint auch Dr. Luther im Sinne gehabt zu haben, wenn er in seiner Erklärung sagt: Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig" ꝛc. — wiewohl diese Erinnerung auch bei der vierten Bitte vorkömmt, deren Inhalt ein anderer ist. Jene drei enthalten eine Bezeichnung dessen, was unter den Menschen, auf der Erde, ja in der Welt überhaupt geschehen muß, wenn ein Gott gefälliger Zustand der vernünftigen Geschöpfe (der Geister) als solcher eintreten, wenn sie das Ebenbild Gottes in seiner endlichen Vollendung an sich darstellen sollen. Als Gebet, als Aussprache des sich zu Gott hinwendenden Gemüthes (Geistes und Herzens) betrachtet, enthalten sie ein Anerkenntniß jener Bedingungen eines dem Endzwecke der Schöpfung entsprechenden Daseyns der vernünftigen Wesen, und mit diesem Anerkenntnisse zugleich den frommen Wunsch, daß dieselben erfüllt, verwirklichet werden möchten auf der Erde. Sonach lassen jene drei ersten Momente im Gebete des Herrn sich auch als eigentliche Bitten im engsten Sinne betrachten; ja sie werden von selbst zu Bitten in jedem religiösen Gemüthe, wenn sie auch anfänglich nur der Ausdruck der religiösen Gesinnung des im Gebete vor Gott Stehenden gewesen seyn sollten. Denn was der allgemeine fromme Wunsch eines Solchen, sein Wunsch für das Ganze, für Zeit und Ewigkeit seyn muß, das muß es auch seyn und bleiben zunächst für ihn selbst, wie für seine Mitbrüder. Hier aber weiß er, daß er selbst, sowie jeder Andre, dazu mitzuwirken habe mit der Kraft, welche ihm gegeben ist; er weiß, wer ihm diese Kraft gegeben, und sie allaugenblicklich von Neuem giebt; er weiß, daß er ohne Ihn nicht ist und nichts vermag; darum wird das Gebet in ihm zur

Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz" ꝛc. Und so hat Dr. Luther mit Recht auch die drei ersten Bitten als Bitten behandelt. Ich thue dasselbe bei meinem Unterrichte der Unter- und Mittelclasse. Jetzt mit der Oberclasse, bei dem letzten Unterrichte, darf ich weiter gehen. Meine Kinder sollen beten lernen, auch wo sie nicht bitten; es soll ihnen möglich, ja natürlich werden, an sich selbst auch nicht zu denken im Gebete zu Gott! —

Ich komme zum Einzelnen, und hoffe zu erkennen, warum die drei ersten Bitten die ersten sind, in welchem engen Zusammenhange sie stehen, und daß derjenige, welcher sie zu seinen ersten macht, d. h. welcher die in ihnen ausgedrückten höchsten Angelegenheiten (Interessen) des religiösen (Gott fürchtenden, liebenden, vertrauenden) Gemüthes auch selbst und für sich zu den ersten und wichtigsten Anliegen und Verlangen seines Herzens hat werden lassen, — daß dieser ihrer Erhörung völlig gewiß seyn kann. Denn so beten, heißt auch in Jesu Namen beten.

---

a) „Geheiliget werde Dein Name."

„Dein Name"; ein in der heiligen Schrift sehr häufig und in sehr mannigfachen Beziehungen vorkommendes Wort, welchem daher auch in den Wörterbüchern und Concordanzen sehr verschiedene Bedeutungen beigelegt werden. Ich kann mich aber darein nicht finden, daß ein und dasselbe Wort wirklich so vielerlei Bedeutung haben solle; wenigstens hat mich ein dunkles Gefühl stets abgehalten, meinen Schülern solche Bedeutungen — ich finde deren oft 6, 8, 10 aufgeführt — der Reihe nach vorzutragen, oder sie von ihnen so auswendig lernen zu lassen. Ein jedes Wort, meine ich, hat ursprünglich nur Einen Sinn. Es bezeichnet in der Regel zunächst einen sinnlichen Gegenstand, ein sinnliches Verhältniß; es wird dann angewendet auf nichtsinnliche, jenem ähnliche oder verwandte Gegenstände und Verhältnisse, und erhält dadurch seine zweite, sinnbildliche Bedeutung; z. B. Licht, Herz, erhaben, hal-

ten ꝛc. *). Unsere deutsche Sprache ist an Belegen hierfür überreich, wie es wohl jede relativ mehr ursprüngliche Sprache seyn mag. Denke ich nun über eine solche zweite, oder angeblich dritte ꝛc. Bedeutung eines Wortes weiter nach, so bemühe ich mich, jede Vorstellung von Willkühr bei Uebertragung einer Bedeutung auf die andere entfernt zu halten. Die Völker sind dabei gewiß blos von einem natürlichen Gefühle der Aehnlichkeit verschiedener sinnlicher Verhältnisse unter einander, oder der Vergleichbarkeit nichtsinnlicher Verhältnisse mit den sinnlichen, geleitet worden; z. B. die Zunge, das Gewicht, etwas begreifen ꝛc. Sonach mag ich mir zwar die zweite Bedeutung eines Wortes als wesentlich verschieden von der ursprünglichen, als wirklich zweite denken; aber die dritte und die etwa noch folgenden, welche ich angegeben finde, gehören sämmtlich jener zweiten an; sie liegen in ihr, sind gewissermaßen mit ihr gegeben, sind genau genommen keine neuen Bedeutungen, sondern nur verschiedene Beziehungen der Rede und Vorstellung, verschiedene Verhältnisse, in welchen der sinnbildliche Gebrauch desselben Wortes Statt finden kann. — So nun auch hier bei dem Worte: Dein **Name.**

Alle Dinge in der Welt, so weit die Anschauungs- und Denkkraft des Menschen reicht, haben ihren Namen, ihre Benennung. Wenn ich den Namen eines Dinges (Sache oder Person) nenne, so erhalte ich dadurch (oder soll, oder will doch erhalten) einr Vorstellung von dem Gegenstande selbst, von dem was ihn zu diesem Gegenstande macht, und von andern unterscheidet. Es ist etwas mißliches und für den Unterricht bedenkliches darin, Namen und Sache (welche freilich immer unterscheidbar bleiben) getrennt von einander zu halten. Wie schlimm steht es um die Kenntniß der Erdbeschreibung oder der Geschichte, wenn dem Schüler blos Namen der Länder, Städte, Personen gegeben werden, ohne Weiteres, ohne Anschauung oder klare Vorstellung ih-

---

*) Mehr hierüber in einem folgenden Aufsatze über die Poesie der Sprache.

rer Gegenstände! Welchen zweideutigen Werth hat ein bloßes Namen= (und Zahlen=) Gedächtniß! — Habe ich mich aber gewöhnt, bei dem Namen eines Gegenstandes stets ihn selbst, bei diesem stets jenen mit zu denken, so kann ich füglich, wenn ich von dem Gegenstande etwas aussagen will, es von dessen Namen aussagen, denn der eine ist in der Wirklichkeit nie ohne den andern. So wird, was zunächst Eigenschaft der Person ist, oder von ihr gilt, sinnbildlich dem Namen derselben beigelegt, als von diesem geltend. Ich finde dieß vorzüglich bei dem Gebrauche des Wortes in der heiligen Schrift. Zwar z. B. in dem zweiten Gebote ist zunächst nur an den Namen Gottes (Jehovah) zu denken, weil nur von ihm ein Mißbrauch Statt finden kann. Erst in Luthers Erklärungsworten, „sondern denselben in allen" ꝛc. geht das Wort in seine volle Bedeutung über: Bezeichnung und Bezeichnetes in Einem. Andre Ausdrücke aber gehören hierher; z. B. glauben an den Namen Jesu Christi, den Namen Gottes anrufen; im Namen Jesu (d. h. mit Berufung auf ihn) beten, in seinem Namen (d. h. in ihm, in der engen geistigen Verbindung mit Jesu, und durch dieselbe, kraft derselben,) weissagen, lehren, Thaten thun. So kann allerdings, in den letztgedachten und ähnlichen Stellen, anstatt der Worte, „Name Jesu", gedacht und geschrieben werden, „Auftrag, Befehl, Wille, Geist" ꝛc. Denn jenes „Im Namen Jesu," — jenes Einsseyn mit ihm, welches sich bei der persönlichen Getrenntheit von ihm nur sinnbildlich durch Nennung seines Namens vorstellig machen ließ, — es bezog sich eben in jenen Stellen auf das, was Er im Leben gelehrt, gewollt, angeordnet hatte. Aber es würde irrig seyn, zu sagen, das Wort „Name" habe unter anderm auch die sprachliche Bedeutung von „Auftrag, Wille" u. s. w. — Bei meinem Unterrichte gehe ich auf diese, zuweilen an Spitzfindigkeit gränzenden Erörterungen so wenig als möglich ein. Wo sie aber wesentlich sind, da bestrebe ich mich, meinen Schülern das Sinnbildliche in der Sprache (die Poesie derselben) ganz anschaulich werden zu lassen. Dieß hat mir schon oft wichtige Dienste geleistet; ich erinnere mich unter

anderm des Spruches: „Habe Gott vor Augen und im Herzen" ꝛc. und des Liedes von Paul Gerhard: Befiehl du deine Wege ꝛc. — Auch bei der ersten Bitte des V. U. wird mir jenes Verfahren beim Unterrichte — ich mag es lieber Manier aus Grundsatz, als Methode nennen, — ersprießlich seyn. „**Dein** Name." — Sein Name ist: „Gott, Vater im Himmel." — Gott; wie gar wenig von Ihm würde das Wort mir sagen, wenn ich nicht höchstens an die Ableitung desselben von „gut" denken dürfte, gut im höchsten Sinne, in welchem „Niemand gut ist, als der einige Gott." Gewiß aber, es liegt schon viel für mich in dieser Ableitung. Ein höchstes Wesen, welches ich nicht als schlechhin gut denken dürfte, wäre für mich, für mein menschliches Bedürfniß, kein Gott. Allmacht bezeichnet den Herrscher, Allgegenwart und Ewigkeit den Unendlichen, Allwissenheit den Allesdurchdringenden; aber den Geist und Zweck dieses allumfassenden Waltens nennen jene Eigenschaften mir nicht. Allmächtig, ewig, allwirkend ist auch das blinde Schicksal, das Fatum; und wenn ich ihm in meiner Vorstellung eine Art von Persönlichkeit leihen will, so mag es auch allwissend genannt werden. Aber hat es einen Endzweck? und welchen? Ich als Mensch, der in sich selbst sich einen Endzweck gesetzt weiß, welchen er den sittlichen nennt, ich kann die Ueberzeugung von dem Daseyn eines höchsten Wesens nicht mit Zuversicht, nicht zu meiner Befriedigung fassen und festhalten, wenn jenes Wesen nicht das gute für mich ist, gut im höchsten Sinne des Wortes. — Ja, im höchsten Sinne, und nicht blos so, wie auch der Mensch gut heißen, seyn oder werden kann! Denn der Mensch ist gut, wenn er nach der Ordnung seiner Natur lebt und wirkt, nach den Gesetzen für sein Leben und Wirken, welche er in seinem Innern als ihm gegeben findet und erkennt, nach den Gesetzen für seinen Verstand und seinen Willen, den ethischen und den intellectuellen. Wie möchte Gott Gesetzen unterworfen seyn, und solchen Gesetzen? Er, der Erfinder aller Ordnung, aller Güte, alles Gesetzes? Also von allem, was mich gut machen kann, ist in Ihm das Urbild, der

Ursprung; von jeder Regel dafür der Quell und Urgrund. In diesem Sinne nenne ich Ihn gut. Ich weiß, was ich meine, ich verstehe gewiß, indem ich so denke, mich selbst; aber **wie Er** nun ist, das verstehe ich nicht, das lehrt auch die Bibel mich nur in erhabenen Aussprüchen und Bildern lallen. Ich begreife nur seine Unerforschlichkeit und meine Armuth. Dieß jedoch bleibt mir das Gewisseste: Ihn lieben, Ihm vertrauen, liebend und vertrauend Ihn fürchten kann ich Ihn nur, wenn er der Gott im Sinne des deutschen Wortes, wenn er der Gute ist!

Welches Wort sagt dieß nun besser: „Gott?" oder nach dem Gebete des Herrn: „Vater unser im Himmel?" — — Ja, Du, Jesus, Du hast das rechte Wort uns gegeben! —

Dieser Name nun werde geheiligt. Wie könnte er das nicht, wenn der Name ist: „Vater im Himmel?" Liebe und Vertrauen können nicht fehlen, denn er ist Vater; kindliche Furcht nicht, denn er ist im Himmel. Und wo diese Drei in dem Gemüthe verbunden sind, da wird das Heilighalten zum Naturbedürfnisse des Herzens.

„Heiligen." Mit dem Sinne des Wortes sind meine Schüler bekannt; über die ersten Schwierigkeiten seiner Bedeutung hat der frühere Unterricht sie hinweggeführt. Heilig kömmt her von Heil; es ist thöricht, das Wort nach der Bedeutung eines andern Wortes erklären zu wollen, welches etwa eine fremde Sprache für einen verwandten Begriff hat. (**Sacrum**, das Abzusondernde oder Abgesonderte, für einen besondern Gebrauch; daher das dem Dienste der Götter Geweihete; vergl. **cernere, secernere, secretum** u. s. w.) Heil, als Adjectiv, bedeutet: frei oder befreit von Wunden, Verletzungen, Krankheiten; das Heil als Substantiv, den Zustand solches Befreitseyns, folglich den Inbegriff dessen, und den Zustand des Besitzes dessen, was heil macht oder heil erhält, d. h. dessen, was zum naturgemäßen, normalen Zustande der Person, mithin zu ihrem Wohlseyn gehört. So sucht der Kranke und Verwundete sein Heil bei dem Arzte, der geschlagene Krieger sucht es in der Flucht, und

der patriotische Zuruf, „Heil dem Könige," schließt die Beziehung auf dessen leibliche Wohlfahrt keineswegs aus. — Uebergetragen dann auf das geistige Leben behält das Wort denselben Sinn; denn es giebt auch hier eine Menge von Verwundungen, Krankheiten, Gebrechen auf der einen Seite, und einen normalen (noch unerreichten) Zustand auf der andern. Dennoch wird das Hauptwort „Heil", in Beziehung auf die Seele, ernster und strenger gefaßt, als wo es von körperlichen Zuständen gebraucht wird. Denn das geistige Leben ist das Wichtigere; es allein giebt dem Daseyn einen wahren Werth. Daher erlaubt der Sprachgebrauch nur da das Heil der Seele zu nennen, wo an ihre wahre Wohlfahrt gedacht wird; er betrachtet diese als ein Ideal, als die letzte Bestimmung des geistigen Lebens; er nennt jedes vermeintliche, irrthümlich dafür gehaltene Wohlseyn der Seele „ein schlechtes Heil." Darum heißt er uns „unser Heil bei (in) Gott suchen"; Ihn selbst, der uns den Weg zum Heile (die Heilsordnung) zeigt, nennt der Sprachgebrauch den Heiland, (2 Sam. 22, 3. und häufig im A. T.) Jesum Christum insbesondere, durch welchen dieß vorzugsweise geschah, nennt er mit diesem Namen; Denjenigen endlich, welchen wir erkennen und anbeten als die Quelle alles Heiles, und der in Sich selbst dessen Fülle hat und ist, nennet er heilig, den Heiligen. — Dieß ist ohne Zweifel die erste, die Grundbedeutung des Wortes im Gebiete des Geistigen; alles Andre, die heiligen Engel, die heiligen Männer Gottes, die heilige Schrift, heilige Gebräuche, Lieder u. s. w. können jenen Namen nur führen, sofern in ihnen eine Gottähnlichkeit ist, oder sofern sie für uns eine näher gelegte, abgeleitete (secundäre) Quelle des Heiles sind.

„Heiligen", Zeitwort. Es bedeutet sprachlich, als Activum, heilig machen, d. h. erfüllen mit dem, worauf das Heil beruhet, oder wodurch es herbeigeführt wird. Dieß kann buchstäblich verstanden werden, wo es von Personen ausgesagt wird, welche der Heiligung fähig sind und bedürfen; (z. B. 1 Thess. 5, 24;) bildlich oder metaphorisch, wo von andern Gegenständen die Rede ist. Dann

bedeutet es, dem Heiligen oder der Heiligung dienstbar machen, einen Gegenstand setzen, einrichten und bestimmen zur Heiligung der Menschen. So z. B. „der Herr segnete den Sabbath und heiligte ihn; — du sollst den Feiertag heiligen; — heiliget euch dem Herrn in eueren Herzen;" — so auch wohl Joh. 10, 36. — In solcher sinnbildlichen, metaphorischen Bedeutung erscheint mir das Wort auch hier im Gebete des Herrn; denn Luther sagt mit Recht, „Gottes Name ist zwar an sich selbst heilig." Was aber an sich selbst heilig ist, das soll ich auch stets als ein Solches vor Augen und im Herzen haben, mit Ehrerbietung, Andacht, frommem Sinne. Dann wird der Name Gottes geheiliget, von mir, bei uns.

Ich habe es beachtenswerth gefunden, daß dieses „Uns" in den drei ersten Bitten von Jesu nicht ausgesprochen worden ist. Es bleibt mir denkwürdig. Ich werde bei vergleichender Betrachtung der drei Bitten darauf zurück kommen.

Jetzt beschäftige mich die Antwort Luthers auf die Frage: wie geschieht das? Wodurch kann und wird es bewirkt werden auf der Erde, daß, so oft Gottes Name genannt, an Gott gedacht wird, auch heilige (heilfördernde) Gedanken und Empfindungen in der Seele des also thuenden Menschen sich regen? Und umgekehrt; denn ich darf beides nicht trennen, und auch Luthers Worte, „wer aber anders, ꝛc." weisen darauf hin: Wodurch kann und wird es bewirkt werden, daß die Menschen stets so denken und handeln, daß, auch wenn sie den Namen Gottes nicht nennen und ihre Gedanken auf Ihn eben nicht richten, sie dennoch nicht erröthen und sich beschämt fühlen müßten, wenn sie Ihn nenneten oder Ihn dächten?

Dr. Luther antwortet: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird ꝛc." — Ich finde keine bessere, auch umfassendere Antwort. Luther selbst hat bei „Wort Gottes" ohne Zweifel nur an die heilige Schrift gedacht. Denn von der menschlichen Einsicht, Kraft und Vernunft, welche man zu seiner Zeit meistens im Gegensatze mit Gottes Wahrheit und deren unmittelbaren Offenbarung zu den-

ken gewohnt war, spricht er, — hin und wieder zwar auch mit gebührender Anerkennung, aber — gewöhnlich doch und namentlich auch im 3. Artikel, dem Sprachgebrauche seiner Zeit gemäß, in so herabsetzender Weise, daß ich wohl nicht irre, wenn ich annehme, er würde kein Bedenken getragen haben, in seiner Erklärung der ersten Bitte, anstatt: „wer aber anders lehret" ꝛc. zu schreiben: „wer aber nach bloßer Vernunft lehret und lebet." Dieß würde nun heut zu Tage, wo das Wort „Vernunft" besser verstanden und gebraucht, und „menschliche Einsicht und Kraft" nicht als im Gegensatze gegen Gottes Wirken und Walten gedacht wird, nicht mehr für richtig erkannt werden können. Indessen, abgesehen von einem irrigen Gegensatze der Art, wenn ich mit Luther unter „Wort Gottes" blos eine positive Offenbarung des göttlichen Wesens und Willens in der heiligen Schrift verstehe, so bleibt die Sache immer wahr und genügend. Denn dieß ist mir gewiß, daß ich in der heiligen Schrift dasjenige, was reine, lautere Vernunft von Gott lehrt, wiederfinde; auch wohl mehr. Dann aber, wenn dieß erkannt, beherziget, befolgt wird, wenn die Menschen dazu erzogen und gebildet sind, daß sie dies rein und lauter erkennen, beherzigen und befolgen, — dann in der That wird der Name Gottes geheiligt. Und auf andre Weise ist es undenkbar. Alles Lehren und Lernen, in und außer der Schule und Kirche, alles Wissen und Können, alle Cultur und Bildung der Menschen muß eine Richtung und Beziehung auf das höchste Heilige, auf den heiligen Höchsten erhalten, wenn Derselbe und Sein Name geheiliget werden soll. Und wo diese Beziehung, wo die religiöse Tendenz, der religiöse Geist fehlet, in Lehre und Leben, im Wissen oder Können, im Geiste oder im Herzen, da wird der Name Gottes — entheiliget! —

Ich werde das, was ich so eben überdacht habe, meinen Schülern mit Hülfe des Wortes „Gesinnung, gesinnet seyn", deutlich zu machen suchen. Die Ausdrücke sind ihnen geläufig, aber der Sinn derselben ist tiefer, als er gewöhnlich gefaßt wird. Gesinnung will mehr sagen, als

Stimmung oder Gefühl; diese wechseln und gehen vorüber, jene ist etwas Bleibendes in dem Menschen. Gesinnung ist die sittliche (dem Sittengesetze, der Pflicht, entweder entsprechende oder widersprechende) Grundlage des Seelenlebens, und begründet, in so fern sie in Aeußerungen und Handlungen hervortritt, den Charakter des Menschen. Ich finde auch Bibelstellen, welche auf diesen tieferen Sinn des Wortes hindeuten. Es liegt mir aber daran, daß meine Schüler, was zur wahren Heiligung des Namens Gottes gehört, auffassen nicht als bloße Lehre, sondern als etwas, was sich über ihr ganzes inneres Leben erstrecken und dieses vor allen Dingen selbst heiligen muß.

Uebrigens scheint es doch ein hartes Wort zu seyn: „Wer aber anders lehret .... der entheiliget" ꝛc. Denn werden hiermit nicht alle diejenigen, welche ihre religiösen Lehren und Lebensregeln anderswoher als aus unsern heiligen Schriften entnehmen, z. B. die Muhamedaner, die Hindus, der Entheiligung des Namens Gottes beschuldigt? „Anders" zwar bedeutet hier offenbar nur: widersprechend dem Worte Gottes, unvereinbar mit ihm. Aber in den Religionsurkunden jener Völker findet sich auch Manches, was mit den Belehrungen unsrer heiligen Bücher über Gott, Seinen Willen und die Bestimmung des Menschen nicht in Einklang zu bringen ist. Sollten nun die, welche mit treuem Herzen so lehren, wie sie selbst unterwiesen und erzogen worden, um deßwillen weil es in dem einen oder andern Stücke unsrer Bibellehre widerstreitet, für Entheiliger des Namens Gottes erklärt werden? Folgt das Eine aus dem Andern? Ich kann das nicht finden, nicht behaupten.

Doch Luther selbst hat dieß auch gewiß nicht sagen gewollt. Er spricht von denen, welche das Gebet des Herrn beten sollen, von Christen. Ein Christ aber, welcher anders, welcher dem Worte Gottes Widersprechendes lehrte, würde der nicht den Namen Gottes entheiligen? — Dieß möchte eher zuzugestehen seyn; denn die Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums hängen so innig mit einander zusammen, sind so innig verwebt in einander, daß es wohl so

scheint, als müßten unfehlbare, wenn die einen entstellt würden, die andern entwürdiget werden. — Indessen ich will doch, zu meiner eignen Aufklärung, hier noch näher zu unterscheiden versuchen.

Es hat von jeher in der christlichen Kirche Lehrsätze gegeben, welche nicht von allen Christen angenommen, wenigstens nicht auf einerlei Weise von allen verstanden wurden. Es waren Dogmen, welche theils confessionelle Unterschiede begründeten, theils innerhalb einer und derselben kirchlichen Parthei hier Vertheidiger fanden, dort Gegner. Ich gedenke beispielsweise in der evangelischen Kirche der Lehren von der Eingebung der heiligen Schrift, von der Beschaffenheit und den Wirkungen des ersten Sündenfalles, von der Unfähigkeit des Menschen zum Guten seiner Natur nach, von der stellvertretenden Genugthuung Jesu Christi, von der Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte, von der Auferstehung der Todten. Die Vertheidiger solcher Lehren sowohl als die von ihnen Abweichenden gründen ihre Behauptungen auf die heilige Schrift, behaupten wenigstens durch ihre abweichenden Ansichten nicht in Widerstreit mit derselben zu gerathen, sondern daß es nur darauf ankomme, das geschriebene Wort Gottes recht zu verstehen. Solche „anders Lehrende" nun kann Dr. Luther bei seinem „Wer aber" ꝛc. nicht im Sinne gehabt haben. Denn sie Alle erkennen die heilige Schrift als Wort Gottes an, wenn auch zum Theil nicht in Luthers Sinne. Er hätte ja schreiben oder denken müssen: „Wer anders lehret und lebet, *als ich erkenne* daß das Wort Gottes lehre"; und dieß ließ die Wahrheitsliebe und die Selbsterkenntniß des edeln Mannes nicht zu.

Also bei der Erklärung der ersten Bitte ist an alles dasjenige „Anderslehren", welches aus verschiedenem Verständnisse des Wortes Gottes, bei rechtschaffenem Bestreben es richtig zu verstehen, und bei gewissenhaftem Gebrauche der dazu erforderlichen Mittel hervorgeht, nicht zu denken. Diese Einschränkung indessen muß ich allerdings hierbei machen. Denn wo die Rechtschaffenheit der Forschung, der Besitz der Sprach-, Geschichts- und Alterthums-Kenntnisse,

oder die Gewissenhaftigkeit in Anwendung derselben fehlen sollte, — da läge eine verkehrte Gesinnung zum Grunde, da wäre ein „andres Leben, als das Wort Gottes lehret;" und darüber ist nie ein Zweifel in mir gewesen, daß, wer (in Gesinnung oder That) anders lebt als der heilige Gott will, Seinen Namen entheiligt!

Welche christliche Lehren aber bleiben noch übrig, in Beziehung auf welche behauptet werden dürfte, daß, wer ihnen widerspräche, oder sich ganz von ihnen entfernte, eben hiermit auch aufhören würde, den Namen Gottes heilig zu halten und in Ihm selbst den Allheiligen wahrhaft zu verehren? — Ich meine, nur diejenigen können es seyn, welche mit dem Glauben an einen heiligen Gott wesentlich zusammenhängen, ohne welche also das Christenthum aufhören würde eine Anstalt zu unserer religiös-sittlichen Erziehung zu seyn. Ich unterscheide nämlich in dem Christenthume als einer geoffenbarten (positiven) Religion, im Gegensatze gegen die Religion aus bloßer Vernunft, dreierlei Lehren. Zuerst die eigentlich moralischen Lehren, welche die Religion unter den Gesichtspunkt des Willens Gottes und Seiner Verehrung durch Befolgung dieses Willens stellt; — sodann jene, ohne welche die Beziehung des sittlichen Menschen auf Gott, die religiöse Sittlichkeit, die Anbetung Gottes im Geist und die Andacht des Herzens zu Ihm nicht möglich wäre, und welche eben deswegen auch in der Religion aus bloßer Vernunft nicht fehlen können; — endlich diejenigen Lehren, welche jede positive Religion noch hinzufügt, verschieden nach Maaßgabe der Zeit und des Volkes, dem sie gegeben ist, und in der Absicht, die Lehren der zweiten und ersten Art dadurch zu ergänzen, tiefer zu begründen, dauernder zu befestigen. Die Lehren der letzteren Art liegen außerhalb der Vernunft, d. h. die Vernunft führt bei Begründung oder Erläuterung des religiösen Glaubens nicht auf sie hin; sie sind aber hiermit noch nicht widervernünftig in dem Sinne, daß die Vernunft sie den in ihr eigenes Gebiet gehörigen Lehren nicht anfügen, mit ihnen nicht in Einklang setzen könnte. Ein vernünftiger Mensch wird hierzu um so

geneigter seyn, je weniger er sich im Stande fühlt, in sich selbst den Grund der Hoffnung und Zuversicht zu finden, dessen er für Leben und Sterben bedarf. Dahin gehört die Lehre von der Erlösung der Menschen durch den Sohn Gottes, nach Joh. 1, und 1 Tim. 3, 16. — Wie wesentlich nun aber auch diese und ähnliche Lehren im Christenthume seyn mögen, so kann ich mich doch nicht überreden, daß sie zu dem in der ersten Bitte gemeinten „Anders lehren" zu zählen seyen. Denn wenn ich mir sie auch ganz aus dem Christenthume hinwegdenke, so werden doch dadurch die anderweiten Lehren desselben von der Heiligkeit Gottes, und von allem was uns Ihn als den Heiligen zu verehren und Seinen Namen heilig zu halten verpflichtet und antreibt, weder aufgehoben noch entkräftet. Ueberdieß weiß ich auch, daß diejenigen gelehrten Erklärer der heiligen Schrift, welche sich sträuben jene Lehren als wesentliche und für den gläubigen Christen ewig gültige Dogmen anzuerkennen, sie keineswegs als Irrthümer darstellen; vielmehr geben sie ihnen entweder nur eine historische oder eine sinnbildliche Bedeutung. Nach ihrer Ueberzeugung also sind auch *sie* Worte Gottes, Worte der Wahrheit; nur daß die erwähnten Gelehrten den Begriff, „Wort Gottes", anders und in einem weiteren Sinne fassen, als die älteren Kirchenlehrer, oder als Dr. Luther selbst. — Es möge demnach dabei bleiben, daß ich, in meinem Herzen wie in meinem Unterrichte, keinen Andern der Entheiligung des Namens Gottes zeihe als den, welcher *etwas lehrt*, womit näherer oder entfernterer Weise der Glaube an einen heiligen Gott nicht zusammen bestehen kann, oder welcher *so lebt*, als ob kein heiliger Gott, Er nicht der Heilige wäre. Daß dieses Beides, von Luther geflissentlich zweimal in Verbindung Genannte, dem Worte Gottes widerstreiten würde, ist eben so offenbar, als daß wir davor bewahrt bleiben werden, wenn wir uns „von dem lautern und reinen Gotteswort belehren lassen, und unverbrüchlich danach leben" *wollen*.

Wie aber? ist eine Entheiligung des Namens Gottes, in dem hier angenommenen engern Sinne, unter Christen

möglich? — Im Leben freilich wohl; dort wohl nicht selten die gröbste Entweihung, Entwürdigung! Aber in der Lehre? Kann ein Christ lehren, was gegen den Glauben an Gottes Heiligkeit läuft? — — O, doch! — Die Vorstellungen von den Eigenschaften Gottes werden bisweilen so gefaßt, daß der ächte Begriff von Heiligkeit dabei verloren gehen muß. Wer Gott einen gütigen, nachsichtigen Vater nach der Weise menschlicher Schwäche nennt, wer Ihn die Liebe nennt, aber dabei den Gedanken an eine dem Einzelnen eignende, ihn bevorzugende, an eine partheiische, es nicht genau nehmende, an eine Liebe des Affects in sich nährt: vermag ein Solcher, Gott noch heilig zu nennen? Oder auch, wer Ihm den Affect des Zornes leihet, wer die Ausdrücke „Haß und Rache" in dem alten Testamente, oder den Schluß der zehn Gebote vom Heimsuchen der Missethat ꝛc. (vergl. 2 Mos. 20, 5. 34, 7.) nicht richtig zu erklären weiß; wer den Vorstellungen von der Regierung Gottes irgend einen Gedanken von Willkührlichkeit beimischt; ferner, wer von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der Gewalt des Teufels ꝛc. Vorstellungen hegt, welche schon den Begriffen von göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit widerstreiten: steht er mit seinen Vorstellungen nicht zugleich in Widerspruch mit der Heiligkeit Gottes? — Ich habe es nach meiner Kraft sorgfältig erwogen; ich werde bemüht seyn, in meinen Schülern den Glauben an den Heiligen so klar vor die Seele zu bringen und so fest in das Herz zu prägen, daß sie nicht in die Gefahr gerathen sollen, den Namen Gottes unwissentlich zu entheiligen.

Um aber mich dieses Erfolges sicherer getrösten zu können, werde ich wohl thun, bei Erklärung der ersten Bitte das: „Wort Gottes", nicht blos in dem engeren Sinne zu nehmen, in welchem es Dr. Luther genommen. Der weitere Sinn des Ausdruckes ist dem Sprachgebrauche gemäß, der Zeit gemäß, und ist wahr. Gott redet zu uns durch die heilige Schrift, durch die (heilige und profane) Geschichte, durch die Natur und durch unsre Vernunft, unser Gewissen. Sehr verschieden zwar sind diese Worte in Hinsicht auf ihre

Deutlichkeit und Vollständigkeit, und ich möchte nicht sagen, daß aus der Natur oder aus der Geschichte Gott als der Heilige zu erkennen sey. Aber seine unendliche Erhabenheit, Spuren seiner Weisheit und Güte thuen sich in jeder Seiner Reden an den Geist des Menschen kund, wo sie mit stillem Gemüthe vernommen werden. Und wo Natur und Geschichte räthselhaft enden, da treten Vernunft und Schrift helfend hinzu, lehren ein Jenseits erwarten, und lösen das Räthsel der Erkenntniß durch den Glauben. O, möchte es mir gelingen, diese Stimmen des Vaters im Himmel an den Geist und das Herz Seiner Kinder auf der Erde in dem Gemüthe meiner Schüler vereint wiedertönen zu machen! Denn nur wo Vernunft und Schrift sich gegenseitig wiederfinden in einander, und wo Natur und Geschichte Beiden vertrauend zur Seite gehen, nur da kann in unsern Tagen der Glaube des Christen ein freier und fester Glaube werden, und die Heilighaltung des Namens Gottes in Lehre und Leben gesichert seyn! —

---

b) „Dein Reich komme."

Die zweite Bitte steht mit der ersten in engem Zusammenhange. In jener wurde als Höchstes und erstes Anliegen eines im Geiste Jesu Betenden dieß ausgesprochen, daß Gott überall und in Allem anerkannt werde als der Heilige, d. i. als der lebendige Inbegriff alles dessen, worauf das Heil vernünftiger Wesen beruht, als dessen Urheber und Vollender. Dieses Heil ist der höchste Gegenstand des göttlichen Willens. Was demnach in uns Gesetz und Bestimmung ist („Werdet vollkommen" ꝛc.), das ist in Gott belebende Wirksamkeit, ist Sein Wesen. Diesem Wesen zufolge will Er, was Er will. Er will nichts Höheres, als die Heiligung der des Heiles fähigen Geschöpfe; alle andern Gegenstände Seines Wollens sind diesem untergeordnet, und müssen in Einklang mit ihm stehen. Was in dem Innern der Menschen als Gesetz und Bestimmung vernommen wird, ist zugleich die Allgewalt Seiner ganzen Schöpfung

und Regierung. So gewiß alles, was wir Vollkommenheit in Gott nennen, in Seiner Heiligkeit gleichsam den Höhepunkt hat und Einheit wird, so gewiß ist dadurch auch eine Einheit begründet für die Welt in allen ihren Theilen. Eine solche Einheit aber des Zweckes vermittelst der sie verwirklichenden gesetzlichen Ordnung ist das Hauptmerkmal im Begriffe eines Reiches.

Ich weiß wohl, daß ich mich der Wörter „Heil, heilig", in einem umfassenderen Sinne bediene, als ich ihn hin und wieder bei Andern finde; allein ich meine, ich thue recht daran. Ueberall zwar bedeuten jene Ausdrücke sittliche (moralische) Güte und Vollkommenheit, von Menschen gebraucht, Tugendhaftigkeit, Frömmigkeit; und das bedeuten sie mir allerdings auch. Aber der Unterschied scheint mir zu seyn, daß die sittliche Güte in einem zu engen Sinne genommen und blos in die Befolgung der Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen Andre und gegen sich selbst gesetzt wird. Wiewohl, auch dieß läßt sich noch rechtfertigen; denn jene Pflichten, namentlich die gegen Gott und gegen uns selbst, umfassen doch alles, was ein Mensch irgend thun kann, um sich in jeder Beziehung zu vervollkommnen. Aber darin scheint mir der Fehler zu liegen, daß das Theoretische und das Praktische im Menschen, die intellectuelle und die moralische Seite seines Geistes, zu sehr von einander getrennt wird. Ist denn ein Mensch tugendhaft, der seinen Geist vernachlässigt? der die ihm gewordenen Gelegenheiten und Aufforderungen, sich in seiner Sphäre, in seinem Berufe weiter zu bringen, unbeachtet läßt? der nicht alles, was er thut, auf das Beste, Pünktlichste, Treueste zu verrichten sich bestrebt? Ist der Ernst und die Beharrlichkeit des Forschers nach Wahrheit, in Büchern oder im Leben, daheim oder auf Reisen, keine Tugend? Soll die sittliche Gesinnung sich nicht über das ganze Leben des Menschen erstrecken? — Mir ist keine einzige Thätigkeit des menschlichen Geistes denkbar, welche nicht in Beziehung auf sittliche Gesinnung stände, nicht der sittlichen Beurtheilung unterläge. Ich werde mich freilich in Acht nehmen, hiernach Andre zu richten; auch kann ich oft mich selbst nicht

richten, weil mir der Zusammenhang meiner einzelnen, oft unbedeutend erscheinenden Handlungen mit meinem sittlichen Bewußtseyn, (der Zusammenhang der Freiheit und der Natur in mir,) oft unergründlich ist. Indessen wahr bleibt es dennoch, daß selbst Träume des Menschen Folgen seiner sittlichen Beschaffenheit sind, und daß in so fern auch hier sittliche Beurtheilung Statt findet.

Die berichtigten Begriffe von sittlicher Güte, und dem zufolge von Heiligkeit, werden mir auch bei dem weiteren Nachdenken über die zweite Bitte zu Hülfe kommen. Werden dieselben zu enge, einseitig gefaßt, so kann es freilich für Manchen wunderlich lauten, und sogar ein verkehrter Gedanke seyn, wenn gesagt wird, Gott sey heilig, als habe er eine Norm über sich, und nicht blos in sich; als sey sie Ihm Norm für sich selbst, nicht blos für Anderes, für Sein Schaffen!

Es besteht also ein Reich Gottes, und die Welt ist dieses Reich. Es soll nicht erst kommen, es ist da; es ist da, seit dem Gott geschaffen hat. Wir haben von diesem Reiche nur eine sehr unvollständige Anschauung und Kenntniß; blos auf dem kleinen, im Ganzen sich fast verlierenden Theile desselben, welcher uns erzeugt und nährt, sind wir einigermaßen einheimisch geworden. Aber das wissen wir in der Zuversicht unsers Glaubens, daß in dem ganzen unendlichen Reiche nur Ein Grundgesetz herrscht, das der Heiligung vernünftiger Wesen. Diese Zuversicht schöpfen wir allerdings nicht aus unserer Weltkenntniß, sondern nur aus der Natur und Einrichtung des menschlichen Geistes, und aus dem, was Gott für diesen zu seiner Erziehung gethan hat. Ich bin daher auch weit entfernt davon, die kleine Erde, welche mich trägt, für den Mittelpunkt des Ganzen, oder den Zweck meines geistigen Daseyns für den Endzweck der Schöpfung zu halten. Indessen darüber giebt die Vernunft mir die unmittelbarste, festeste Ueberzeugung, und die Schrift bestätiget sie mit den klarsten Worten, daß etwas Höheres für endliche Wesen nicht denkbar ist, als sittliche Gesinnung im rechten Verstande, das heißt, unverbrüchliches Fortschreiten in Wahr-

heit und Güte, aus Liebe des Wahren und Guten, ohne Selbstsucht, um Gottes willen; denn darin beruht das Ebenbild Gottes, und sie selbst, die heilige Liebe, welche uns treiben soll, ist Sein Wesen. Es mag demnach außerhalb der Erde, in andern Räumen des Weltalls, ein Geisterleben zu finden seyn, anders, höher als das unsrige, in tausendfacher Abstufung: ein anderes Gesetz kann über jenen Geistern nicht walten, als das auch in uns gepflanzte. Ein Herr, Eine höchste Ordnung des Seyns! Das ist Sein Reich. Es mag in ewigem Werden begriffen seyn; aber es ist, so gewiß Er ist!

Dieses Reich nun ist in der zweiten Bitte nicht gemeint, sondern jenes andre, in Hinsicht auf welches mit Wahrheit gebetet werden kann, es möge noch kommen, fortfahren zu kommen. Indessen ich darf bei meiner Betrachtung das allgemeine, ewig wirkliche Reich Gottes nicht unbeachtet lassen. Denn einmal ist es, und soll also das vernünftige Denken beschäftigen; sodann aber, wo und wodurch möchte der unsterbliche Geist ewig fortwachsen in seiner Vervollkommnung, als nur in ihm und durch Erfüllung eines Berufes in ihm? —

Ueber die Natur des Reiches Gottes in der weitern und engern Bedeutung giebt es nun mancherlei Fragen und Zweifel, welche außer dem Kreise meines Unterrichtes liegen, mich selbst aber doch anziehen, darüber nachzudenken. Am nächsten liegen mir die Zweifel über das Verhältniß der Mittel zu dem Zwecke im Gottesreiche.

Warum, so höre ich fragen, — wenn Heiligung endlicher Geister, sittliche Vollendung derselben im Erkennen und Handeln, Endzweck der Weltschöpfung ist, — warum schuf der Allmächtige diese unabsehliche Menge ungeistiger Wesen, welche an jenem Endzwecke keinen Theil haben können? Wozu diese unermeßlichen Räume, diese bewußtlos in ihnen vertheilten Massen der Weltkörper, und auf und in unsrer Erde diese unlebendigen und unfühlenden, oder wenn auch fühlenden, doch zu jeder weitern Hinaufbildung unfähigen Arten und Classen der Dinge? Oder wenn ihr mit

veränderten Ausdrucke den Endzweck in die Ehre Gottes, in die Darstellung seines Ebenbildes setzet, wozu so unendlich Vieles, was zu Gottes Ehre dienen könnte, aber nicht dazu dient, weil es weder erkennt, noch erkannt wird? Und wenn der Mensch zwar, oder irgend eine andre Gattung selbstbewußter Geschöpfe, das Ebenbild Gottes theils an sich trägt, theils in sich hervorrufen kann: wozu aber doch jene breite räumliche Unterlage des geistigen Daseyns, jener ungeheure Aufwand von äußerlichen Mitteln für den im Aeußeren und durch Aeußeres so wenig erreichbaren Zweck? War denn dem Geiste die Masse, war das Todte dem Lebendigen so unentbehrlich? Ist hier nicht ein Reichthum, welcher an Verschwendung gränzt? Oder möchte man hier nicht eine Reihe mißlungener Versuche, verfehlter Absichten finden? —

Ferner, in Beziehung auf das Reich Gottes im Sinne der heiligen Schrift: Wenn Christus von Gott gesandt war das Himmelreich unter den Menschen zu gründen, warum geschah es auf diesem langen und langsamen Wege? warum bei diesem dafür, wie die Geschichte bezeugt, bisher so wenig empfänglich gebliebenen Volke? Fanden sich bei andern Völkern nicht ebenfalls rein christliche Ideen vor, an welche die nähere Belehrung angeknüpft werden mochte? Und nun in der Fortbildung des Christenthums wiederum dieser langsame Gang, an Rückschritten eben so reich wie an Vorschritten? Gewiß kann das Christenthum einst die Weltreligion werden! Aber war der hohe Zweck nicht auf kürzerem Wege erreichbar? Die Macht des Heidenthums ist äußerlich gebrochen; aber ist es auch wirklich gefallen? Giebt es auf der Erde, giebt es sogar unter den Christen kein Heidenthum mehr? — —

Ich mag diese und ähnliche, Wesen und Charakter des Reiches Gottes betreffende Fragen nicht geradehin als Vermessenheit und Vorwitz, oder als Zeichen einer frivolen (das Ernste und Heilige leichtsinnig entwürdigenden) Gesinnung verwerfen. Sie drängen sich auch dem frommen Gemüthe auf, sobald der Geist anfängt tiefer nachzuden-

ken; ich selbst darf mir das Zeugniß geben, daß ich sie nie anders, als mit gesammeltem Gemüthe und in feierlicher Stimmung der Seele, in Betrachtung gezogen habe.

Den zuerst gedachten Fragen liegt nicht ein Zweifel, ob es ein Reich Gottes gebe, zum Grunde, — dieser Zweifel würde nur in einem des religiösen Glaubens selbst entbehrenden Gemüthe auftauchen können; — sondern nur der Zweifel daran, ob die Idee des Reiches Gottes richtig gefaßt, ob das Grundgesetz und der Endzweck desselben, auf die Art wie hier geschehen und wie es auch meiner Ueberzeugung gemäß ist, richtig bestimmt sey. Die Frage ist wohl wichtig, und die Aufgabe schwer. Der Schöpfer scheint in der That, wenn er Geister, welche sein Ebenbild trügen, hervorzurufen den Endzweck hatte, und nun zuerst Massen sich bilden ließ, welche Jahrtausende für sich fordern, um nur den Boden zu gewinnen für Leiber, in welchen ein Geist wie der des Menschen zu wohnen vermag, — erscheint da ganz und gar aus sich hinausgetreten, sich selbst ungleich geworden zu seyn. Hier unser Erdball; Millionen Meilen von ihm entfernt seine Sonne; Millionen mal Millionen weiter vielleicht die nächste Sonne; — und so fort ins Unendliche; zwischen allen diesen Weltkörpern ein weiter Raum, mit Luft oder Aether erfüllt, Raum zur Spannkraft der Massen und für deren Gleichgewicht unter einander: — und dieß lediglich um endlicher Geister willen? Hier auf der Erde, dieß und der ganze übrige Aufwand an Pracht und Fülle auf ihr, lediglich für das Heil menschlicher Seelen? —

Es ist wahr, bei diesem Gange der Betrachtung erscheint der Mensch sich gar gering und werthlos, dem Ganzen gegenüber, und es möchte ihm Anmaßung dünken, sich selbst in irgend einer Beziehung — das heißt hier, die Erziehung seines vernünftigen Geistes zur Vollkommenheit, — als Zweck der Schöpfung denken zu wollen. Dennoch läßt die wiederholte, gewissenhafte Erforschung meiner Natur und meines Standpunktes auf der Erde mich

nicht wankend werden in der Ueberzeugung, daß ein höheres, Gottes selbst würdigeres Ziel irgend welches endlichen Daseyns nicht denkbar ist, als jene Erziehung des Geistes für das Vollkommene. Freilich ein Räthsel bleibt es für mich, wie um dieses geistigen Zieles willen alles das nothwendig gewesen sey, was Gott im Raume gethan hat. Indessen weiter bringen es die Frager und Zweifler auch nicht, als bis zur Erkenntniß jenes Räthsels; eine bessere Lösung desselben, eine befriedigende Antwort auf ihre Fragen geben sie mir nicht. Daß die stetige Vervollkommnung des Geistes auch Zweck, und ein Hauptzweck in der Weltschöpfung sey, mögen sie nicht leugnen; dazu sind sie zu rechtschaffen und wahrheitliebend. Soll ich nun, um für den Endzweck des Ganzen einen, jenen Fragenden bequemeren Ausdruck zu gebrauchen, mit ihnen sagen: nicht außer, sondern in Gott liege der Endzweck? Seine Ehre sey es, die Freude und Seligkeit Seines Wirkens, Seine Selbstanschauung in Seiner That? — Ich will mich gern dieser Ausdrücke bedienen; nur habe ich zweierlei dabei zu bemerken. Erstlich verbitte ich mir jeden Gedanken dabei, welcher auf ein egoistisches, selbstsüchtiges Wesen in Gott hindeuten könnte; denn Er ist die Liebe! Zweitens, wenn ich mich beim Gebrauche jener Worte rein erhalte von jedem Gottes unwürdigen, Seinen Namen entheiligenden Nebengedanken, so habe ich wesentlich dasselbe, was ich mir in meiner Sprechweise vorstellig zu machen suchte, — vielleicht sogar in geläuterter Form. Denn wozu möchte ich lieber mich erzogen wissen, als zur Ehre Gottes? als dazu, daß Er Sich freue an Seinem Werke in mir? Auch ich habe mir den Endzweck meines Daseyns nicht auf selbstische Weise gedacht, obgleich ich ihn als wahrhaft den meinigen, eine ewige Persönlichkeit meines Geistes in sich fassenden denke! Und noch einmal: ein Höheres für alle Welt, als Erziehung des Geistes zu Gott durch Gott, vermag keine menschliche Seele zu fassen. Will der Vater im Himmel mir dereinst ein Höheres zeigen, wie würde ich es nicht anerkennen in Demuth und Dank? —

Leichter, als bei den zuerst gedachten Fragen, finde ich mich in Ansehung der zweiten zurecht, welche das Reich Gottes im Sinne der heiligen Schriften betreffen. Hier richtet der Zweifelnde sich an die Weisheit der göttlichen Ordnung; aber seine eigene Weisheit scheint mir nicht am tiefsten begründet zu seyn. So weit ich mit der Geschichte der Völker bis auf Jesum von Nazareth bekannt worden bin, so rechtfertiget sie den Gang der Vorsehung zur Entwickelung des geistigen Gottesreiches. Wie vieles auch in der Erscheinung Jesu Christi historisch unerklärbar bleibt, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn diese Erscheinung, bei gleicher Wirkung derselben, in einem andern Volke als unter den Juden, oder zu einer andern Zeit hätte Statt finden sollen, des Unerklärbaren weit mehr vorliegen würde. Was aber den Fortgang des Christenthums auf der Erde bis auf den heutigen Tag anlangt, so mag es wahr seyn, daß hierin noch nicht so viel geschehen, als wir wohl wünschen dürften; ich will sogar nicht in Abrede stellen, daß es selbst unter den Christen noch Heidenthum giebt. Denke ich mir aber den Geist einer auf reine Sittlichkeit gegründeten, nur die Heiligung des Herzens und Wandels bezweckenden Religion; versenke ich mich in die Tiefen des Wortes: „Niemand kann zweien Herren dienen ꝛc.“ und, „Solche Anbeter will Gott haben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ u. s. w. — so höre ich auf, in Verwunderung darüber zu gerathen, daß die christliche Kirche so oft nicht in Einklang mit jenen Worten Jesu geblieben ist, daß Menschensatzung und Aeußerlichkeit so oft obgewaltet, die Meinung auf und ab gewogt hat, und kaum zwei Abtheilungen unter den Bekennern Christi die Einigung im Geiste gefunden haben. Doch genug hiervon für meinen nächsten Zweck!

Von einem würdigen Lehrer, den ich noch im Grabe verehre, wurde mir einst gesagt: „Wenn du fest stehest in deiner sittlichen Gesinnung, so werden die Zweifel des Verstandes an der Richtigkeit deiner Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen dir heilsam seyn; sie werden dir

dienen zum Prüfstein deiner Ueberzeugung, zur Feuerprobe des Glaubens!" Es mahnt mich jetzt, zu erforschen, ob die Weissagung des Unvergeßlichen an mir in Erfüllung gegangen ist.

Ich glaube, daß die Welt ein Reich Gottes ist, weil Gott nicht der Allwirkende wäre, wenn Er nicht herrschte in Allem, ewig und unantastbar, nach der Unveränderlichkeit Seines Wesens. Ich glaube, daß der Endzweck im Gottesreiche Heiligung durch Wahrheit und Liebe ist, weil das Wesen Gottes von der Vernunft nur gedacht werden kann als die Allgewalt heiligender Wahrheit und Liebe. Dieser mein Glaube beruht, nach seinem tiefsten Grunde, auf dem lebendigen Bewußtseyn des Sittlich-Wahren in meiner Natur, welches ich als meine Bestimmung erkenne. Vermöge dieser Bestimmung soll — und vermöge der ihr entsprechenden (pflichtmäßigen) Gesinnung will ich nur was ewig und allgemein gültig, nur was an und für sich gut und göttlich ist, und was mich von jeder Art der in meinem sinnlichen Wesen wurzelnden Selbstsucht befreien kann. Diese mich über die irdischen Triebe der Erde erhebende Richtung meines Geistes ist das Einzige, was mir bleibenden Werth giebt vor mir selbst; ohne sie ist alles Wissen und Können, alle Tüchtigkeit und Größe nur ein Scheingut, welches einen Anspruch auf wahre Achtung nicht hat. Wollte ich an diesem Besten, diesem einzig ganz Guten in mir nicht festhalten mit der ganzen Kraft meines Geistes und meiner Gesinnung, so würde ich mir selbst verwerflich werden, mich selbst wegwerfen, die Perle meines Daseyns in den Staub treten. Aber das will ich nicht, weil ich vernünftiger Weise es nicht kann; ich kann es nicht, weil ich vernünftiger Weise es nicht will. Und so beruht mein Glaube zuletzt auf meinem sittlichen Charakter; zunächst freilich nur in der Verbindung der Begriffe, — gebe Gott, auch in der Gesinnung und That! —

Bei diesem Grunde meines Glaubens können Zweifel, aus dem Dunkel meiner Erkenntniß entnommen, mich an der Wahrheit meiner Ueberzeugung nicht irre werden

lassen. Ich begreife, daß die Natur der Dinge, die Angemessenheit der physischen Weltordnung zu der höheren Ordnung des Geisterlebens mir nicht so deutlich werden kann, wie die unmittelbar mir gegebene Wahrheit meines sittlichen Bewußtseyns. Denn meine Erkenntniß der Natur ist durch Anschauung der Sinne bedingt, und wird zur schwankenden Meinung, wo sie sich dieser ihrer Schranke entziehen will. Ich begreife sonach, daß mir von Gottes Weisheit auf der einen, sowie von seiner Gerechtigkeit, Güte und Liebe auf der andern Seite, in der äußern Natur und der Geschichte nur vereinzelte Spuren entgegentreten, andre aber scheinbar gegen die ewige Wahrheit meines Glaubens zeugen können; denn hier stehe ich in dem Bewußtseyn eines überirdischen Innern, dort aber nur in dem Bewußtseyn des sinnlich Vernehmbaren und Irdischen. Ich bändige darum die Begierde des Schauens in mir, wo sie in das Geheimniß des Reiches Gottes einzudringen sich vermißt, durch die Kraft meines Glaubens an das, was der menschlichen Erkenntniß verborgen ist. Ich habe hierbei, — in Demuth nur kann ich es mir selbst bezeugen, — angefangen zuweilen, den Frieden Gottes zu schmecken, welcher höher ist, als alles Verständniß. —

Dieß ist die Rechenschaft, welche ich mir über den Grund meines Glaubens an das Reich Gottes zu geben im Stande bin. Er umfaßt das Reich der Natur und das der Gnade; das Eine kann in ihm nicht ohne das Andre seyn!

Ich trete nun mit meinem Nachdenken näher hin zu dem Inhalte der zweiten Bitte. In dem allgemeinen Gottesreiche, welches alle Räume und Zeiten ewig umfasset, beginnt mit der Erscheinung Christi eine Hauptepoche für die geistige Entwickelung desselben. Man kann nicht sagen, daß es mit Ihm allererst angefangen habe, auf der Erde wirklich zu werden. Das Alte Testament giebt uns Beispiele genug von ächt christlicher Gesinnung und Denkart; auch in der Geschichte andrer Völker, insbesondre der

Griechen und Römer, treten uns Gedanken und Grundsätze edlerer Geister entgegen, welche den das Christenthum erfüllenden an sittlicher Hoheit und Reinheit nicht nachstehen. Aber allerdings strahlen jene Lichtblicke des Geistes unter den Heiden nur vereinzelt durch das Dunkel der Erkenntniß, und stehen mit dem Gesammtcharakter, der Lehre und Lebensweise der Völker noch in keiner Verbindung. Auch die Juden hatten von dem, wodurch Jesus „das Gesetz zu erfüllen" (Matth. 5, 17.) gesandt wurde, noch gar wenig in sich aufgenommen. Vornehmlich stand diesem Ziele noch der Wahn von einer irdischen Gestaltung des Messiasreiches im Wege, welcher sogar in den treuesten Jüngern Jesu (Matth. 20, 20 ff. Luk. 24, 21.), so lange Er noch auf der Erde wandelte, und selbst nach seinem Hingange zum Vater, (— Erwartung der Wiederkunft Jesu, eines tausendjährigen Reiches, —) nicht vertilgt werden konnte. Es galt also gewiß hier ein Reich, welches „kommen" sollte und kommen mußte; welches zwar kam und gekommen war und fortfährt zu kommen „auch ohne unser Gebet, von ihm selbst;" aber in Hinsicht auf welches wir dennoch hohe Ursache haben, zu beten für uns und Andre, „daß es auch zu uns komme!"

In wiefern ist nun wohl das Reich Gottes noch nicht zu uns gekommen, noch nicht bei uns? Woran erkenne ich, was uns dazu fehlet? Dieß sind die mir noch übrigen, für meinen Unterricht wichtigsten Fragen.

Eine allgemeine Antwort hierauf finde ich in dem, was ich auf Veranlassung der ersten Bitte für mich überdacht, und in meiner Schule erörtert habe. Auf dieses kann ich wieder verweisen. So wird auch die zweite Bitte mit der ersten in ihrem natürlichen Zusammenhange erkannt werden. Es ist ein Zusammenhang des Grundes und der Folge. Denn wenn ein Mensch den Namen Gottes heiliget in Wort und That, in Lehre und Leben, in Grundsatz und Gesinnung, zu einem Solchen gewiß ist das Reich Gottes gekommen! Indessen das Allgemeine genügt nicht für die innere Anschauung des Gegenstandes. Die Worte

unsers Meisters selbst werden mich zu dem Specielleren hinleiten. Ich suche sie in seinen Gleichnißreden und andern Aussprüchen.

Schon der Vorläufer des Herrn zeigt mir den Weg. Sein erster Zuruf, „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3, 2.) erklärt die Sinnesänderung für die Grundbedingung jedes Antheils am Reiche Gottes. Zum Behuf dieser Sinnesänderung nun zuvörderst eine Einkehr in sich selbst, eine Selbstprüfung, ob das bisherige Verhalten in Gesinnung und That dem aus der Schrift und im Gewissen wohl bekannten Willen Gottes gemäß gewesen sey. Die Antwort der Herzens hierauf konnte nicht bejahend ausfallen; dieß mußte aufrichtig eingestanden werden; daher „bekannten ihre Sünden" alle die, welche den Zuruf Johannis beherzigten, und sich zu dem Reiche Gottes durch die Taufe verbünden und weihen wollten (Matth. 3, 6.). Aber die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses mußte in den Handlungen sich erweisen. Daher warnt Johannes: (Luk. 3, 8.) „bringet Frucht hervor, welche von eurer Sinnesänderung zeugen könne!" Und als er von Einzelnen (ebdf. Vs. 10 fg.) gefragt wird, was denn ein Jeder zu thun habe, so giebt er ihnen Vorschriften, welche theils die Vermeidung aller Ungerechtigkeit, theils die Erweckung brüderlich wohlwollender Gesinnung bezwecken. Dieß ist, nach Johannes, der erste Schritt beim Eintritt in das Reich Gottes.

Tiefer eindringend und weiter führend sind die Belehrungen Jesu selbst. Die von ihm wiederholt geforderte Sinnesänderung (Mark. 1, 15.) beschreibt er als ein völliges Umkehren im Geiste (Matth. 18, 3.), als das Ergreifen und Einschlagen einer, der bisherigen ganz entgegengesetzten, geistigen Richtung, als ein „von Neuem Geborenwerden" (Joh. 3, 3 fg.). Die bisherige, dem von Gottes Geiste noch nicht durchdrungenen Menschen gewöhnliche, in Verhältniß zu der menschlichen Bestimmung aber verkehrte Richtung ist die des Egoismus, der Selbstsucht

bis in ihre feinsten Getriebe. Die mit der Wiedergeburt anhebende rechte Richtung kann ich mir, wenn ich einen positiven Ausdruck dafür suche, auch nach Matth. 22, 37 fg., nur als die der Liebe deutlich machen, der Liebe, welche nicht das Ihre suchet (1 Cor. 13, 5.), und deren eigentlichster Gegenstand Gott ist und was gut ist vor Ihm. — Diese Forderung der Wiedergeburt bleibt entfernt von allem Scheine des Unnatürlichen oder die Kraft des Menschen Ueberschreitenden, wenn ich sehe, wie Jesus bei einer verwandten Veranlassung (Matth. 18, 1 fg.) ein Kind in die Mitte der Jünger stellte, und die Umkehrung zu dem kindlichen Sinne für die Bedingung erklärte, einen würdigen Platz im Himmelreiche zu behaupten. Denn worin können die Kinder uns Muster seyn, in Hinsicht auf die Verwirklichung des Reiches Gottes in uns? Ich meine, nicht in ihrer vermeintlichen Unschuld, denn diese muß ich oft für sehr zweifelhaft halten, wenn ich die Kinder nehme, wie sie in der Regel sind; auch würden wir, die Erwachsenen, nicht im Stande seyn, uns in jene Schuldlosigkeit zurück zu versetzen, wenn sie in den Kindern vorhanden wäre. Sondern sie sind Muster für uns durch ihre Anspruchlosigkeit in Hinsicht auf äußere Größe oder auf Bevorzugung in der äußeren Welt, und dieß hatte wohl der Herr bei jener Hinweisung zunächst im Auge. Seine Worte lassen aber auch eine weitere Beziehung zu, wie ich mich aus der ähnlichen Aeußerung bei einer andern Veranlassung (Mark. 10, 13 fg.) überzeuge. Es ist die Bildsamkeit der Kinder, die noch frische Empfänglichkeit ihres Geistes, fast in gleichem Grade für die verkehrte wie für die gerade Richtung. Darum versündigt sich derjenige so schwer, welcher „eines von diesen Kleinen ärgert", d. h. die in ihm beginnende verkehrte Richtung nicht beachtet, oder sie wohl gar befördert, und somit das Gute in ihnen nahe an der Wurzel erstickt oder erstickt werden läßt. Darum, „wer Eines dieser Kleinen aufnimmt in Jesu Namen," d. h. sich seiner annimmt, um auf irgend eine Weise ihm zu der rechten Richtung des Geistes zu

verhelfen oder es in ihr zu befestigen, „der nimmt Ihn selbst auf," der fördert unmittelbar sein Reich. Und eben darum sollen auch wir uns bildsam und empfänglich erhalten für das Wahre und Gute in jeder Beziehung und in jedem Lebensalter, damit unser Herz und Sinn nicht verknöchert oder versteinert werde in den verkehrten Angewöhnungen und Gesinnungen des Lebens; wir sollen abstreifen allmählich von uns, was wir seit unsrer Kindheit von solchen Verkehrtheiten eingesogen und angenommen haben, damit wir „werden wie die Kinder." Das, meine ich, können wir Alle; aber bis zu welchem Grade thuen wir es auch? —

In soweit ich dieß thue, halte ich mich, „unbefleckt von der Welt" (Jak. 1, 27.), — „habe sie nicht lieb" so, daß ich in ihr mein Heil zu finden meinte (1 Joh. 2, 15 fg.) — und das Wort, „mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36.), bewährt in mir seine Wahrheit. Ich befinde mich dann auf dem Wege, „reines Herzens" zu werden (Matth. 5, 8.), die Herrschaft zu gewinnen über den hier unvertilgbaren Reiz der Selbstsucht (Röm. 6, 12.), und Gott allein zu dienen im Sinne von Matth. 4, 10. und 6, 24. Ich weiß aber, daß die, so reines Herzens sind, so weit sie es sind, „Gott schauen werden," nicht blos in jenem Leben, sondern hier schon, in dem Bilde Gottes in ihnen (vergl. Joh. 12, 45; 14, 9.), welches in ihrer Seele neu belebt und verklärt wird.

Ueberall in der Schrift, wo ich von den Bedingungen lese, unter welchen das Reich Gottes in dem Menschen aufgerichtet werden könne, finde ich die sittliche Reinheit der Gesinnung aufgestellt als das Grunderforderniß und einzig Wesentliche dabei. Und dieß stimmt auch mit meiner eignen gewissenhaften Ueberzeugung vollkommen überein. Ich vergesse aber dabei nicht, daß diese Gesinnung weder fest in mir begründet noch von mir in dem Leben festgehalten werden kann ohne den Glauben an einen heiligen Gott. Darum wird auch überall dieser

Glaube, zugleich mit der Gesinnung und als untrennbar von ihr, für das Reich Gottes gefordert. „Thut Buße und glaubet an das Evangelium," spricht Jesus (Mark. 1, 15.), und der Taufe zur Einweihung in die Gemeinschaft seiner Bekenner sollte der Glaube vorangehen (Mark. 16, 16.). Das war der Glaube an Ihn, an die Göttlichkeit seiner Lehre, und folglich der Glaube an Gott, der Ihn gesandt hat (Joh. 12, 44.). Was der wesentliche Inhalt dieses Glaubens sey, finde ich vollständig ausgesprochen in den inhaltschweren Worten, Hebr. 11, 6. Nirgends aber, und am wenigsten in den Reden Jesu selbst, finde ich solche Bestimmungen über die einzelnen in der Christenheit zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise ausgebildeten und festgesetzten Glaubenslehren, in Folge deren ich urtheilen dürfte, daß irgend eine der christlichen Kirchen oder Partheien, so lange sie nur jenen allgemeinen Glauben treu in sich bewahret, dem Reiche Gottes näher oder von ihm entfernter stehe als eine der andern. Vielmehr bleibt es wohl bei dem Ausspruche des Apostels (1 Cor. 4, 20.) „das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft;" und (Röm. 14, 17 fg.) „es ist Gerechtigkeit und Friede, und Freude im Heiligen Geist. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth!" Gerechtigkeit und Friede aber, und die daraus hervorgehende Freude eines geheiligten Geistes, haben ihren Bestand lediglich in dem Gemüthe und der Gesinnung des wiedergeborenen Menschen; und darum wird man nicht sagen, oder sollte nicht sagen (Luk. 17, 21): „Siehe, hier oder da ist das Reich Gottes; denn sehet, es ist inwendig in Euch!" —

So tritt, nach den Belehrungen der heiligen Schrift, das Bild des Reiches Gottes vor mich. Es ist ein unsichtbares, eine innere Gemeinschaft (nicht äußerliche Gemeinde) der durch den Geist Gottes Geheiligten. Es steht und fällt in jedem Menschen, nicht mit seiner Erkenntniß (Matth. 5, 3), sondern mit seiner Gemüthsbeschaffenheit und Gesinnung, mit seinem religiös sittlichen Charakter. Es

muß an ihm in sofern immer gebauet, fortgebauet werden, von Jedem in ihm selbst, und so weit seine Kraft reicht, auch an Andern, auf daß es nie aufhöre zu kommen und zu stehen bei uns. Denn „wer seine Hand an den Pflug legt, und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" (Luk. 9, 62.).

Aus den hier gesammelten Grundlinien zu dem Bilde vom Reiche Gottes werde ich abnehmen, woran zunächst in meiner Schule zu erinnern Noth thut, damit die Idee der zweiten Bitte von meinen Schülern richtich aufgefaßt werde. Denn es scheint mir höchst nöthig, eine klare Erkenntniß insbesondre davon zu bewirken, daß das Reich Gottes, im Sinne der Natur wie im Sinne der Gnade, zwar ist und seyn wird „ohne unser Gebet," daß wir aber in beiderlei Beziehung dennoch alle Ursache haben zu beten, „daß es auch zu uns komme." Auch das Reich Gottes im Sinne der Natur! Denn wird wohl die Natur als ein Reich Gottes von Allen erkannt? Wird in ihr Sein Name geheiligt? Wie Viele fassen die natürlichen Dinge aus religiösem Gesichtspunkte ins Auge? oder behandeln, was davon in ihre Hand gegeben ist, als etwas, dem Gott sein Daseyn, Leben und Odem allenthalben gegeben hat? Muß nicht noch gar vielfach die Natur als ein Reich Gottes zu uns, uns zum lebendigen, That fordernden Bewußtseyn kommen? Hier ist nicht blos der Thierquälerei entgegen zu wirken oder dem Baumfrevel, sondern jeder Unheiligkeit, durch welche die vor unsern Augen ausgebreitete Schöpfung der Erde von der Hand und der Lippe des Menschen entweihet wird. Und welche Motive und Heilmittel möchten hier wirksamer seyn, als die reinsten und höchsten, welche in dem Innersten des Menschen am tiefsten begründet sind? —

Hat es aber doch fast den Anschein gewonnen, als sey mir bei meinen Betrachtungen die Antwort Luthers auf die Frage: Wie geschieht das? ganz zur Seite liegen geblieben! Dem ist jedoch nicht so; wenigstens führt mich alles, was jetzt meine Seele bewegt hat, auf jene Ant-

wort zurück, und ich werde, was ich meinen Schülern über die Frage: wie geschieht das? zu sagen habe, ohne allen Zwang an die Erklärung Luthers anknüpfen können. Denn glauben wir dem Worte Gottes, wie wir es vernehmen in der Schrift und in uns, — leben wir göttlich, dem Glauben entsprechend, — bleiben wir eingedenk dabei, daß es Gnade ist, daß wir so zu glauben und zu leben geschaffen und berufen sind: — dann kömmt das Reich Gottes zu uns; dann ist es gekommen, und bleibt bei uns, so lange wir so glauben, leben und denken. — In voller Klarheit steht mir vor der Seele, was ich meinen Schülern geben soll und will. Gebe Gott selbst mir „Mund und Weisheit zu reden, dem nicht möge widersprochen noch widerstanden werden" (Luk. 21, 15.) in dem Herzen derer, welche zwar nicht verloren, aber noch unbefestigt und dem schwankenden Rohre gleich sind!

c) „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden."

Nach dem Gange meiner Betrachtungen über die beiden ersten Bitten hat die dritte bereits ihre wesentliche Erklärung gefunden. Als eigentliches Bittgebet auf uns bezogen, spricht sie die Bedingung aus, unter welcher allein das Reich Gottes zu uns kommen und Sein Name bei uns geheiligt werden kann. Fasse ich sie auf, streng an die Worte Jesu mich haltend, ohne unmittelbare Beziehung auf den Betenden, blos als das fromme Verlangen einer Gott liebenden Seele, so enthält sie das Anerkenntniß derselben Bedingung für die Erreichung der göttlichen Zwecke in dem Reiche vernünftiger Geister überhaupt. „Sein Wille" muß geschehen, nicht mehr, nichts Anderes. Sein Wille, wie er an uns ergeht durch Vernunft und Schrift, für den Geist und das Herz, für Wissen, Glauben und Leben. Sein

Wille, wie er vollbracht wird in jenen Lichtpunkten des Weltalls, wo die, welche dort leben, bereits geübt sind, Seinen Namen zu heiligen und nach Seinem Reiche zu trachten. Sein Wille endlich, wie er geschieht in der ganzen Natur, in ihrem Frieden und Kampfe, ihrem Werden und Vergehen, überall, unverbrüchlich!

Der innige Zusammenhang dieses dreifachen Gebetes steht mir jetzt klar vor der Seele. Der erste Gedanke des Betenden im Geiste Jesu ist der an Gott, den er als den Vater im Himmel erkannt hat, an Gott nach dem Wesen Seines Wesens, von dem wir Alles sagen, wenn wir Ihn den Heiligen nennen. Daß dieser Gedanke der allherrschende werde, ist das höchste Verlangen der Seele, und so weit er es schon geworden, der Grund ihrer Anbetung. — Aber der Heilige schaffet das Heil, in Seiner Welt, für Seine Welt. Darum führet der Geist den Betenden weiter zu dem Gedanken dieses Werkes Gottes und der Einheit in allen Seinen Werken, zu dem Gedanken Seines Reiches. Es ist, es komme! Es komme in die Seelen, wo es noch nicht ist oder nur dämmert; in die Seelen Aller, je mehr und mehr, komme der Glaube, daß und wie es ist, und war, und seyn wird! — Aber sowie dieß Sein Wille ist, welcher geschieht auch ohne unser Gebet, so muß es auch der Wille derer werden, an welche jener Wille ergeht als Gebot. Dieß ist der dritte Gedanke, welcher in dem Betenden erweckt wird. Ohne dem Willen Gottes zu gehorchen und sich ihm zu ergeben, kein Heil, keine Seligkeit! Aber mit dem Willen Gottes in dem Gemüthe wird die Einheit, welche von Ewigkeit her in dem Werke Gottes ist, auch zeitlich dargestellt in dem endlichen Geiste, und zeitlich vollendet im Ganzen. Darum: „Sein Wille geschehe!"

Dieser dreifach gewendete Gedanke umfaßt offenbar alles, was der Mensch Gott darbringen kann in seinem Gebete, um sich Ihm würdig zu nahen. Alle bloßen Bitten stehen weit hinter demselben zurück; alles Lob, aller

Dank liegt still in ihm verborgen. Welche andern Worte hätten die ersten werden mögen in dem Gebete, welches Jesus seine Jünger lehrte? —

Für die Erklärung der dritten Bitte in meiner Schule glaube ich jetzt vorbereitet zu seyn. Ich werde vorzüglich bei dem zu verweilen haben, was Luther in den Worten befaßt: „Wenn Gott allen bösen Rath und Willen bricht u. s. w." In diesen Worten soll Antwort gegeben werden auf die Frage, wie und wodurch der Wille Gottes von uns vollzogen werde. Die Antwort hat mir früher nicht ganz genügen wollen, weil darin, wie es mir schien, nicht deutlich genug hingewiesen war auf die Hauptsumma aller Gebote nach Jesu und der Apostel Lehre. Indessen dieses Bedenken hat sich mir wieder gehoben, indem ich erwogen habe, 1) daß Luther das Gebet des Herrn in seinem Katechismus nur als drittes Hauptstück, als Gnadenmittel und Bittgebet behandelt, welchem die Anweisung, was wir als Christen zu thun und zu glauben haben, in den zwei ersten Hauptstücken vorangegangen ist; 2) daß er in seiner Antwort doch zurückweiset auf die ersten beiden Bitten. fast in derselben Art, wie ich mich bestrebt habe diesen Rückblick zu fassen, so daß die Antwort nun lauten könnte: „Heilige recht und ganz den Namen Gottes, befleißige dich recht und ganz in Seinem Reiche zu stehen, so geschieht der Wille Gottes bei dir; es ist weiter nichts nöthig." Indessen ein nahe verwandtes Bedenken bleibt mir doch übrig.

Die Antwort Luthers hebt auffallend hervor, was, damit der Wille Gottes bei uns geschehe, Gott thuen möge, („wenn Gott . . . bricht, und hindert" . . . . und weiter, „sondern wenn Er uns stärket und behält" ꝛc.) wogegen, was wir zu thun haben, fast zu sehr in den Hintergrund tritt. Zwar wird unter dem, was die Erfüllung der ersten Bitten bei uns hindere und ihr entgegen trete, auch „unsers Fleisches Wille" genannt, und so fehlt das, was ich vermisse, nicht ganz. Aber da hierbei doch, den Worten nach, nur wieder auf die Hülfe

Gottes, auf Sein allvermögendes Wirken in uns gefußt und verwiesen wird; so bleibt immer Behutsamkeit nöthig, um nicht einem sittlich nachtheiligen Irrthume Vorschub zu thun.

Ich weiß, daß wir ohne Gottes Gnade nichts sind und nichts vermögen, (1 Cor. 15, 10.) und daß Er in uns wirket das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13.). Aber von dieser Ueberzeugung, welche nicht ein individuell-persönliches, wohl gar in besonderen Augenblicken empfindbares, Einwirken Gottes auf den Geist des Menschen, sondern nur das oberste Befaßt- und Eingefügtseyn alles endlichen Seyns und Wirkens in der unendlichen Einheit göttlicher Weltordnung, nur die religiöse, alle ungöttliche Selbstgenugsamkeit in der Wurzel vertilgende, Demuth des Herzens bezeichnen will, — von dieser Ueberzeugung muß jede moralische Kraft- und Thatlosigkeit (Passivität, Quietismus,) mit Ernst und Strenge entfernt gehalten werden. Bin ich durch Gott, was ich bin, so bin ich es, und muß es beweisen durch meine That; wirket Er in mir das Wollen, so muß in mir ein Wollen entstehen, welches Seiner würdig ist. „Alle gute Gabe kömmt von oben herab;" aber uns ist sie gegeben, unser Eigenthum ist sie geworden, und wir sollen wuchern mit dem uns anvertrauten Pfunde.

Es scheint mir höchst nöthig, ein besonderes Gewicht auf diese Wahrheit, welche der Vernunft klar und in der Schrift vielfältig ausgesprochen ist, zu legen in dieser Zeit. Denn es giebt wohl Einzelne, für welche ein vermeintliches Ruhen in Gott von der Arbeit, ein Harren auf Seine Hülfe ohne Anstrengung der eignen Kraft, einen eigenthümlichen Reiz hat, sey es aus Verstandesirrthum oder aus Charakterschwäche. Sind deren auch Wenige, so schleicht doch der Irrthum sich leicht ein in ein von Natur nicht kräftig aufgeregtes oder sittlich weniger reizbares Gemüth. Die Geneigtheit des Menschen ist groß, jede Schuld von sich abzulehnen, zu meinen, daß Alles geschehen sey, wo noch gar wenig versucht worden war. Und hier, wo au-

ßer dem Willen des Fleisches noch zwei andre Mächte, die Welt und der Teufel, als Gegner der Befolgung des göttlichen Willens erscheinen, wie gar leicht kann hier ein schwaches Gemüth sich gegen solche Feinde machtlos wähnen, und — auf Gottes alleinige Hülfe bei eigenem Nichtsthun vergebens hoffend — dem Feinde anheim fallen, dem es mit Thränen sich sehnte entrissen zu werden! —

Ich werde bemüht seyn, in meinen Schülern, auch bei der durch die dritte Bitte mir noch einmal gegebenen Veranlassung, das Bewußtseyn ihrer Fähigkeit und ihres Vorsatzes, der Pflicht Genüge zu leisten, so zu beleben, wie der Apostel es fordert Ephes. 6, 10 fg. — Um mich selbst aber in den hier zu Grunde liegenden Ideen noch mehr zu befestigen, will ich prüfend bei mir wiederholen, wie ich zu denken angeleitet worden bin über zwei Punkte, welche von Luthers Erklärung der dritten Bitte nahe berührt werden: über das Princip des Bösen in der Welt, und über die Freiheit des Willens. —

a) Das Böse, d. h. das dem Willen Gottes Widerstreitende in dem Willen (Gesinnung und That) vernunftbegabter Wesen, ist in der Welt wirklich. Wir finden es in dem Menschen; auf der Erde in dem Menschen allein. Die Thierwelt zeigt uns nur Wildheit, Fühllosigkeit; in der unbelebten Natur kann nur Schaden, Unheil angerichtet werden; Böses findet nur da einen Platz, wo Bewußtseyn ist, Erkenntniß eines Gesetzes und Willenskraft. Außerhalb der Erde mag wohl auch Böses vorhanden seyn; unsre Erfahrung reicht dahin nicht; seine Möglichkeit ist gegeben überall, wo Geister leben unter vernünftigen (göttlichen) Gesetzen für ihren Willen. — Ist nun das Böse wirklich, so muß es auch einen hinreichenden Grund seines Daseyns (Entstehens und Fortdauerns) haben, ein Princip. Ich sage: ein Princip des Bösen, und absichtlich nicht: ein böses Princip. Denn der Grund des wirklichen Bösen läßt sich auf zweierlei Weise denken. Entweder liegt er in einem schon an und für

sich selbst bösen Andern außer dem Menschen; dann kann er ein böses Princip (rücksichtlich des Bösen im Menschen) genannt werden; jenes Andre ist dann selbst ein böses Wesen (Teufel), welches in dem Menschen das ihm jetzt inwohnende Böse zuerst gewirkt (veranlaßt) hat, und man würde dann allerdings weiter nach einem Principe des Bösen in jenem Wesen zu fragen haben, um sich das Böse im Menschen auch nach dessen entfernterem Grunde zu erklären. — Oder der Grund des wirklich Bösen liegt in dem Menschen selbst, in seiner Natur. Dann ist er kein böses Princip, sondern nur ein Princip **des** Bösen. Er selbst, der Grund, darf dann nicht als böse gedacht werden, sondern er ist gut an und für sich, wie alles was aus der Hand des Schöpfers hervorging; er hatte nur das Böse zur Folge, durch die Art wie der Mensch ihn in sich wirken ließ, (Sinnlichkeit, Freiheit). Die Frage ist nun, auf welche Weise ich mir den Grund des wirklich Bösen zu denken habe.

Daß ein solcher im Menschen liege, leidet keinen Zweifel. Er, als ein der sittlichen Güte fähiges Wesen, mußte nicht das Böse wählen, er konnte es nur. In jedem Falle lag es also an dem Gebrauche, welchen er von der ihm verliehenen Kraft und Einsicht machte, indem er einen dem Willen des Bessern, welches ihm bekannt war, (in seinem Gewissen oder als Gebot Gottes) widerstreitenden Willen in sich entstehen und wirklich werden ließ, und hierdurch den Grund (Princip) des Bösen in sich legte. Dieses Verhältniß bleibt dasselbe, auch wenn ich annehme, daß zugleich ein böses Wesen, als böses Princip außer ihm, auf ihn eingewirkt, ihn verführt habe. Denn auch hier darf ich den Menschen nicht als genöthigt denken, Folge zu leisten; er kann daher auch die auf sich geladene Schuld nicht von sich abwälzen; und wenn auch seine Strafbarkeit unter solchen Umständen geringer seyn möchte, so bleibt sie doch nicht von ihm zu entfernen (1 Mos. 3, 13 fg.). — Nöthigt mich nun noch etwas, neben dem Principe des Bösen im Menschen noch

ein böses Princip außer ihm anzunehmen? Wird das wirklich Böse auf jene Weise noch nicht gründlich erklärt? — Aber führt denn die andre Erklärung weiter? Dient sie nicht vielmehr zur Entschuldigung der ersten Sünde, als zur Schärfung des Vorwurfs?

Ich bin keineswegs gesonnen, es mit dem Bösen leicht zu nehmen. Der Gedanke eines wirklich bösen Herzens, (eines teuflischen Willens, einer Feindschaft gegen Gott,) hat etwas so Abscheuliches, ja Grausen Erregendes, daß es mir in der That nicht hinreichend zu seiner Erklärung scheinen würde, mich auf den sinnlichen Hang im Menschen oder auf einen nur leichtsinnigen, nicht recht bedachten Mißbrauch seiner Freiheit zu berufen, wenn ich mir seine erste böse That als Ausfluß eines solchen wirklich bösen Herzens denken müßte. Diese lebendige Erkenntniß des Bösen in seiner vollen Häßlichkeit ist es wohl auch, welche manchen Erforscher der moralischen Natur des Menschen veranlaßt hat, in ihm selbst ein doppeltes Princip anzunehmen, ein böses neben dem Guten. So haben ja auch ältere Völker ein Reich des Ahriman neben dem des Ormuzd geglaubt, wiewohl dem letztern immer der Sieg über das erstere verheißen blieb, wenn auch spät. Eben so nun im Menschen. Gleich ursprünglich in seiner Natur müßte die Macht des Bösen und die des Guten, — oder wenn auch jene erst hinein gelogen in das Gemüth durch Arglist eines Satans, doch gleich bereit und empfänglich bei der ersten That für das eine wie für das andre müßte das Gemüth gedacht werden, wenn die erste That wider besser Wissen und Gewissen zu betrachten wäre als die That eines grundbösen Willens. —

Ich bekenne, daß es mir eben so unmöglich bleibt, ein böses Princip neben dem guten in dem ersten Menschen vorauszusetzen, wie, anzunehmen, daß die verführerische Einwirkung eines bösen Principes von außen her das Princip des Bösen in ihm sofort in ein ebenfalls wahrhaft böses Princip umgewandelt habe. Die Beobachtung des Menschen, wie er jetzt ist, spricht für keines von bei-

den. Der Mensch ist geneigt von Kindheit auf, die Begierde in sich herrschen zu lassen über die Vernunft, die Lust der Welt vorzuziehen dem Willen Gottes; aber nicht weil er das Böse, welches er dann thut, will oder liebt als Böses, sondern weil er, sich selbst betrügend nicht ohne eigne Schuld, seinen Vortheil da sucht, wo er in Wahrheit nicht ist. Ich bin überzeugt, daß selbst der entschiedenste Bösewicht in seiner ganzen Strafwürdigkeit mehr ein schrecklich Irrender als ein Teufel ist. Ihn reißt Verblendung, Leidenschaft, Selbstsucht dahin; der Teufel aber ist nicht leidenschaftlich, sondern kalt; nicht verblendeten Sinnes, sondern ganz klar sich selbst über Mittel und Zwecke. An Selbstsucht freilich sind Beide krank, doch auch im äußersten Falle heilbar der Eine und unheilbar der Andre. Aehnliches gilt von der Kindesnatur. Früher, als wir es zu bemerken pflegen, regt sich in dem Kinde der Keim des Bösen; aber sein erster Ungehorsam ist ein Sieg der sinnlichen Lust, seine erste Lüge eine falsche Klugheit, sein erster Trotz die selbstsüchtige Wirkung seines Kraftgefühls*). Unmöglich hätte Christus seinen Jüngern die Kinder zum Muster vorstellen, oder von ihnen sagen können (Luk. 18, 17.), „wer nicht das Reich Gottes in sich aufnehme als ein Kind, der werde nicht hinein kommen", wenn die Kindesseele nicht leicht zu eröffnen wäre für das gute Princip, leichter als das Gemüth des früher vernachlässigten Erwachsenen, oder wenn das Dichten und Trachten des Herzens böse wäre von Jugend auf und immerdar, in dem **hier** festgehaltenen Sinne des Wortes. — Eben so wenig bedarf es jener unseligen Annahme, um den Menschen, der Böses dichtet und trachtet, für schuldig, ja sogar als verantwortlich für sittliche Verblendung oder Irrthum zu erkennen. Ueber die erste wirkliche Schuld in dem Leben eines Kindes zu richten vermögen wir weniger noch, als über das Maaß derselben

*) Man vergleiche die Schrift über Beurtheilung und Behandlung verwahrloseter Kinder, Halle. 1827, Abschn. C. Untugend. S. 66 fg.

in einem Erwachsenen. Aber „es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist", (Mich. 6, 8,), — „Wachet und betet," (Matth. 26, 41,) — „Bist du nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür; laß ihr aber nicht ihren Willen, herrsche über sie!" (1 Mos. 4, 7.) — In diesen und andern Stellen finde ich so deutlich ausgesprochen, worauf mein eignes Nachdenken mich hinführt: der Mensch hat ursprünglich kein böses Princip in sich, das heißt, es ist nichts in seiner Natur, was an sich selbst böse genannt werden dürfte; sondern in seiner Natur liegt nur ein Princip des Bösen, das heißt, eine ursprüngliche Einrichtung, durch welche das Böse in ihm zur Wirklichkeit kommen kann. Diese Einrichtung wird bezeichnet durch die Ausdrücke: Sinnlichkeit und moralische Freiheit. Beide sind gut an sich selbst, das heißt, der Bestimmung des Menschen völlig entsprechend: ohne Freiheit könnte er nicht sittlich gut, ohne Sinnlichkeit könnte er auf der Erde gar nichts seyn und werden. Aber beide führen zum Bösen durch den Gebrauch, welchen der Mensch von ihnen macht. Und dieß ist seine Sache, denn eben frei hat Gott ihn geschaffen.

Ich halte diese Ansicht für ganz übereinstimmend mit der des Apostels Paulus, Röm. 7, 15 ff. — Denn wenn der Apostel bekennt, daß er das thue, was er hasse und nicht wolle; wenn er mit besonderm Nachdrucke hinzusetzt: nicht Er thue das ihm Verhaßte, sondern die Sünde in ihm (d. h. die gegen sein besseres Ich sündlich gewordene Neigung) thue es; wenn er ferner dieses Gott Widerstrebende in ihm zwar auch ein Gesetz (eine Einrichtung seiner Natur) nennt, aber doch nur ein Gesetz in den Gliedern, (Sinnlichkeit), nicht in dem Gemüthe, (dem vernünftigen Bewußtseyn,) welches, als der eigentlich inwendige Mensch, Lust habe an dem Gesetze Gottes; wenn er endlich, gebeugt von dem Drucke dieses Zwiespaltes im Innern, seufzet nach der Erlösung von dem Leibe dieses Todes, von dem Fleische, welches dem Gesetze der Sünde dient: — so geht aus dem allen, wie mir scheint,

mit der größten Klarheit hervor, daß das, was er hasset in sich, (das Princip des Bösen,) kein Geist des Todes seyn konnte, nicht ein Gesetz von gleichem Range und gleicher Kraft mit dem Gesetz im Gemüthe, kurz, um mich des früher gewählten Ausdruckes zu bedienen, kein böses Princip.

Uebrigens, was mir die entgegengesetzte Ansicht unzugänglich, ja ich will es nicht leugnen, widerlich macht, ist nicht die mit ihr zusammenhängende Vorstellung von dem Teufel, als einem persönlichen Wesen. Diese Vorstellung wurde sonst fast zu einer Glaubenslehre erhoben, vielleicht weil man bei buchstäblicher Erklärung der sie betreffenden Bibelstellen meinte, die Entstehung des Bösen im Menschen nicht richtig und befriedigend erklären zu können. Jetzt hat sie bei den Meisten an Gewicht sehr verloren. Man scheint aber dabei zum Theil auf das andre Extrem gerathen zu seyn. Wenigstens haben Unterredungen der Art mit Freunden und Amtsgenossen mich bemerken lassen, daß diejenigen, welche sich gegen die Annahme eines wirklich existirenden Teufels am heftigsten sträubten, (vielleicht weil es Einzelne giebt, welche derselben in vermeinter Rechtgläubigkeit noch zu fest anhangen,) es auch mit der Sündhaftigkeit des Menschen sehr leicht nahmen, und diese für nichts weiter als eine Schwachheit der menschlichen Natur halten wollten, so daß deren Strafwürdigkeit oft zweifelhaft wurde. Solchen Ansichten habe ich dann immer nur mein moralisches Selbstbewußtseyn, die Stimme meines Gewissens, mit Nachdruck entgegen zu setzen gewußt. Gewiß aber sind sie irrig. Die Sündhaftigkeit ist zwar wohl auch eine Schwäche, nämlich ein Mangel an der Kraft zu herrschen durch Vernunft über die Begierde, oder den Willen Gottes herrschen zu machen über den Willen des Fleisches; sie erreicht aber oft auch eine Stärke, wenigstens in denen, welche die Sprache Böse-wichte nennt, nämlich die Stärke des Eigenwillens und Trotzes, das Herz zu verstocken und taub zu machen. — Abgesehen indessen von jenem Extreme bin ich ganz ein-

verstanden damit, daß die Lehre von den bösen Engeln kein Glaubensartikel im Christenthume sey. Weder Jesus selbst noch seine Apostel weisen diesen Rang ihr an, in irgend einer der Stellen, wo von den Bedingungen der Seligkeit, oder Gott zu gefallen und Antheil an Seinem Reiche zu nehmen, gehandelt wird. Zur strengen Würdigung des sittlichen Zustandes des Menschen, oder vielmehr des unsittlichen, der Sünde, bedarf man ihrer nicht, wie mir vollkommen deutlich geworden ist. Daß aber in der Bibel Zeitvorstellungen sich finden, bildliche und nichtbildliche, welche der Herr nicht widerlegte, sondern fortbestehen ließ, so lange sie der sittlichen Reinheit des Herzens und der lautern Erkenntniß Gottes nicht Eintrag thaten, — ich denke an die Vorstellungen von Abrahams Schooß, und als Beispiel des Gegentheils an die von der rechten Feier des Sabbaths u. a. — dieß ist bekannt.

Daher setzt auch die Lehre von den bösen Engeln, wo Bibel oder Katechismus mir in meiner Schule Veranlassung geben davon zu sprechen, mich nicht in Verlegenheit, wie manchen Andern. Warum sollte denn der Teufel nicht ein wirkliches Wesen seyn? Wenn Freiheit des Willens nothwendige Eigenschaft aller vernunftbegabten Geschöpfe Gottes, und mit ihr die Möglichkeit des Bösen wie des Guten gesetzt ist, warum sollte denn nur in dem Menschen das mögliche Böse zu einem wirklichen geworden seyn? warum sollten nicht Andre ihre Freiheit auf ähnliche Weise entehrt und gemißbraucht haben? Je höher sie in Vergleichung mit dem Menschen standen, desto tiefer freilich ihr Fall, nichts destoweniger aber gleich möglich. Allerdings zwar liegt etwas Unbegreifliches darin, daß höhere Wesen, welche man sich als rein geistig zu denken gewohnt ist, bei ihrer ungetrübten und ungehinderten Erkenntniß Gottes und ihres Heiles, den Vorsatz haben fassen können, sich dem Willen des Heiligen zu widersetzen. Aber ist denn jene Vorstellung von „reiner Geistigkeit" richtig? Ich gestehe, daß sie mir, so wie ich sie gemeiniglich gefaßt finde, nicht einmal möglich ist. Die Engel

leben in der Welt. Die Welt ist ein in der Zeit bestehendes, in dem Raume ausgebreitetes Ganzes. Um in der Welt geistig zu leben, bedarf es der Anschauung, der Erkenntniß, einer Berührung mit der Welt. Das Mittel dieser Berührung nennt die Sprache den Sinn, die sinnliche Empfänglichkeit. Ein Geistesleben ohne diese kann ich mir schlechthin nicht denken, so lange ich es als ein erschaffnes, endliches denken muß; die Engel aber sind endliche Geister, nur Gott ist der Unendliche. Ich muß demnach auch den Engeln, gleichwie den unsterblichen Seelen der Menschen, eine Sinnlichkeit, eine für Außenwelt empfängliche Umgebung, einen Leib, als zu ihrer Natur gehörig beilegen, wenn ich mir deutlich machen will, daß sie Erkenntniß dessen, was außer ihnen ist, erlangen oder darin wachsen. Ist aber dieß, so besteht auch für sie ein Gegensatz, ähnlich dem, welchen die Bibel hinsichtlich der Menschennatur den des Geistes und Fleisches nennt. Und wenn auch in den vollkommneren Geistern ein Gelüsten des Fleisches wider den Geist nicht mehr Statt findet, weil sie, aus Gott geboren, die Welt überwunden haben; so war doch für sie, mit jenem Gegensatze, die Möglichkeit gegeben, die Welt mehr zu lieben als Gott, und sie konnten fallen. Ihr Fall war tiefer, furchtbarer, als der des Menschen, denn sie standen höher, und die Lust der Welt verlockte mehr ihr Gemüth als ihren Sinn. Aber selbst wenn Hochmuth, frevelnder Dünkel, geistige Selbstsucht des Ich als der erste Grund ihres Falles genannt wird, so kann diese Verkehrtheit nur als Folge davon betrachtet werden, daß sie sich bereits nach der Seite der Welt hin und von Gott abgeneigt hatten. Sünde, wie Tugend, in einem blos geistigen Wesen bleibt mir undenkbar.

Die Annahme also, daß es einen Teufel gebe, läßt sich für die Vorstellung sehr wohl rechtfertigen, sowie sie dem Buchstaben der heiligen Schriften gemäß ist, auch bei allen Völkern, so oder anders gestaltet, sich vorfindet. In so weit lasse ich sie demnach auch in meiner Schule unange-

taſtet, ſuche verſtändig zu erklären, was daran offenbar bildlich iſt, beſtrebe mich aber mit allem Fleiße, ſie keinen ſittenverderblichen oder ſonſt dem Geiſte des Chriſtenthums zuwiderlaufenden Einfluß auf die Gemüther gewinnen zu laſſen. Denn dieß iſt das Eine, was hier Noth thut; ich hoffe auch, daß es mir bis jetzt gelungen ſey. „Chriſtus hat dem Teufel die Macht genommen"; daran muß buchſtäblich feſtgehalten werden, wo etwa noch eine Furcht vor dem Teufel ſich einſchleichen, oder eine Neigung, die Schuld der eignen Sünde ihm aufzubürden, Platz greifen will. Lege ich daneben mit Gottes Hülfe den rechten Grund gläubiger Zuverſicht nach Jeſu Lehre in dem Verſtande und Herzen meiner Schüler, ſo wird über dieſem Grunde — ich hoffe es zu Gott — ein Bau ſich aufrichten in den Seelen derer, die mir anvertraut waren, nach mir und ohne mich, ein feſt ſtehender Bau, welchen das Leben mit ſeinen Stürmen und Seuchen nicht erſchüttern oder untergraben wird. Iſt dann auch eine irrige Vorſtellung in der Seele noch haften geblieben, ſie wird abfallen wie Schuppen zu ſeiner Zeit, wenn Gott will, und das Gebäude wird nicht wanken; denn der Irrthum war nicht eingefügt worden in den gelegten Grund! —

b) Die Freiheit des Willens. — Es iſt mir vorhergeſagt worden von meinen früheren Lehrern, daß kaum irgend ein andrer Begriff mich leichter verwirren und von dem Standpunkte des religiöſen Glaubens unvermerkt entfernen würde, wenn ich mich zu tief in die Speculationen über ihn wagte, als der der Freiheit. Die Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen. Ich habe es nicht unterlaſſen können, mich mit neueren Schriften über den Gegenſtand einigermaaßen bekannt zu machen; ich habe ſie theils nicht verſtanden, theils iſt mir dadurch, auch was ich zu verſtehen meinte, nicht ſo klar geworden, wie ich es hoffte. Dieß hat mich an die früher erhaltene Warnung erinnert. Ich habe mich wieder nach dem Standpunkte hingewendet, auf welchen meine Lehrer mich zu ſtel-

len suchten, und will nun noch einmal das Alte und Neue, was ich in mich eingesammelt habe, geordnet mir vorhalten.

Freiheit des Willens bezeichnet eine wesentliche Beschaffenheit des menschlichen Geistes in seinem bewußten Wirken oder Thun, und ist daher von jedem äußern Zustande, welcher auch frei genannt wird, z. B. von der bürgerlichen Freiheit im Gegensatze der Sclaverei oder Leibeigenschaft, oder von der Freiheit der Bewegung, der Freiheit von Lasten, Krankheiten u. dgl. wohl zu unterscheiden. Der Wille heißt frei, sofern er seiner Natur nach nicht von etwas Anderm außer ihm selbst genöthiget werden kann, sich so oder anders zu bestimmen, als wie er sich bestimmt, zu thun was er thut, oder das Gegentheil davon. Er heißt also frei, im Gegensatze gegen fremde Nöthigung (innern oder äußern Zwang), nicht aber gegen jedes Gebundenseyn in ihm selbst durch ihn selbst; seine Freiheit bedeutet nicht Ungebundenheit, nicht Gesetzlosigkeit und grundlos handelnde Willkühr. Der freie Wille hat überall einen Grund seines Thuns in sich, einen hinreichenden Grund; völlig ungebunden ist nichts in der Welt; und mit dem Begriffe eines rein willkührlichen, zugleich oft bewußtlosen Handelns, (z. B. ob ich mit dem linken oder rechten Fuße ausschreite, ob ich die eine oder andre vorliegende Feder zum Schreiben ergreife u. s. w.) ergeht es uns oft wie mit dem Begriffe des Zufalls: das Zufällige gehört nur in eine von uns nicht gekannte oder nicht beachtete Reihe der Ursachen und Wirkungen; in der Natur selbst (objectiv) giebt es weder bloßen Zufall noch reine Willkühr, denn die Natur ist ein Ganzes unter überall nöthigenden Gesetzen.

Diese allgemeine Begriffsbestimmung der Freiheit des Willens scheint hin und wieder deswegen keinen Beifall gefunden zu haben, weil man sich die Natur des Willens selbst psychologisch nicht deutlich gemacht hatte. Wollen bedeutet, sich innerlich bestimmen zu einer That, sich eine Richtung zur That geben; und Wille ist die Kraft

dieser Bestimmung und Richtung in ihrer Wirksamkeit. Diese Wirksamkeit nun in irgend einem Augenblicke des Lebens kann nur geschehen, entsprechend den Vorstellungen, (Gedanken, Gefühlen, Neigungen ꝛc.) welche in der Seele eben vorhanden oder vorherrschend sind; denn die Seele ist selbst nichts anders, als das in der Zeit Denkende, Fühlende, Begehrende u. s. w. Daher steht der Wille stets in unauflöslicher Beziehung mit den Vorstellungen ꝛc. des Menschen; was nach diesen das Angemessene, Zweckmäßige, Wünschenswerthe ist, das wird gewollt; die Regeln oder Maximen, wonach die Seele jene Angemessenheit ꝛc. beurtheilt, werden sofort zu Bestimmungsgründen des Willens. Es ist eben so irrig, von einem Willen zu reden, der keine solchen Bestimmungsgründe seiner Wirksamkeit hätte, als zu meinen, er entnähme dieselben nicht von den Vorstellungen, überhaupt von den Gemüthszuständen der Seele, sondern von einer eignen Willensselbstheit, welche er nicht hat.

Verstand also (im weiteren Sinne des Wortes, so wie es genommen ist, wenn gesagt wird, die menschliche Seele bestehe aus Verstand und Willen, aus Kopf und Herz,) und Wille sind unzertrennlich verbunden, und stehen in steter Wechselwirkung. Die Einsicht bestimmt die That, und diese findet in jener allezeit ihren hinreichenden Grund. Wo die Eine fehlt, fehlt auch die Andre; mit der Stärke der Einen wächst auch die Andre. Das Leben der Thiere geht in Anschauungen (Vorstellungen des Gegenwärtigen und Vergangenen) und in Trieben dahin; sie entbehren des Verstandes, mit ihm auch des Willens. Die Eigenschaften, welche dem Willen beigelegt werden, weisen überall auf die Beschaffenheit der bewußten Einsicht oder des Verstandes zurück. Ein starker oder ein schwacher, ein fester oder ein schwankender Wille findet sich in denjenigen Menschen, deren Einsichten sich in gleichem Verhältnisse durch Sicherheit oder Unsicherheit, Entschiedenheit oder Unentschiedenheit unterscheiden. Es giebt zwar Menschen, welche bei mancher richtigen Einsicht es doch

nicht zu einer Willensbestimmung, welche jener Einsicht entsprechend wäre, in sich bringen können; allein man forsche nur weiter nach! die vielleicht ganz richtige, gute Einsicht ist in solchen Menschen doch nicht in einen wirklichen Gemüthszustand*) übergegangen, ist nicht Bestandtheil und bewegendes Princip ihres eigenen Lebens geworden; sonst würde sie sich auch als Lebenskraft erweisen durch Selbstbestimmung zur That. Je mehr die Einsichten eines Menschen etwas Aeußerliches für sein Gemüth, etwas Angelerntes und Hinzugethanes bleiben, desto tiefer steht auch in ihm die darauf bezügliche Willenskraft; ja es giebt Fälle, in welcheu man eine völlige Willenlosigkeit annehmen möchte, ohne noch an eigentliche Seelenkrankheit zu denken. — Noch andre Beispiele! Ein unbeugsamer, eiserner Wille ist derjenige, welcher von unerschütterlich fest gewordener Einsicht, (Hartnäckigkeit des Kopfes oder des Sinnes) bestimmt wird; eines reinen, edeln Willens ist nur das sein Ich nicht als das Höchste setzende (denkende, fühlende) Gemüth fähig; der gute Wille geht aus der sittlich zu billigenden, der böse aus einer sittlich verwerflichen Ansicht, Einsicht, Gesinnung hervor. Alles dieß blos nach dem psychischen Zusammenhange der innern Zustände, und noch ohne dabei an Freiheit zu denken.

Der hier genommene Gang meiner Betrachtung scheint mich von der Ueberzeugung, daß der Wille frei sey, mehr zu entfernen, als ihr näher zu führen. Wenn Einsicht und Selbstbestimmung zur That so enge in dem Gemüthe verkettet sind, daß jene nicht ohne diese bleiben, diese aber nur jener entsprechend erfolgen kann: ist dann der Wille nicht psychisch gebunden an die Einsicht, und nicht frei? Oder soll ich die Einsicht frei nennen? kann ich das? — Welches war überhaupt der Grund, dem Willen Freiheit beizulegen?

---

*) Vergl. Bd. II. S. 30 f. Die dort aufgestellte Lehre von dem Gemüthe zeigt sich hier von ihrer praktischen Seite.

Der Grund liegt lediglich in dem sittlichen Bewußtseyn, in der Stimme des Gewissens, der Pflicht. Das „Du sollst" des Gebotes setzt ein „Du kannst" nothwendig in mir voraus. Ich thue nun, was ich dem Gebote nach soll, also habe ich es gekonnt; oder ich thue das Gegentheil, also habe ich auch dieß gekonnt. Indessen hierin liegt noch nicht die volle Bürgschaft meiner sittlichen Freiheit. Denn der „Ich", welcher das Gebotene oder das Verbotene thun konnte und that, war ich, der ganze Mensch, mit allem was meine Natur ausmacht. War ich nun, kraft dieser Natur, sittlich abhängig von etwas Anderm außer Mir, so mochte durch mich geschehen, in dem einen Falle, was dem Gebote gemäß, in dem andern, was ihm zuwider war: es bedurfte dazu eben nur einer mehr als thierischen, des bewußten Handelns unfähigen, es bedurfte einer menschlichen Natur, aber noch keiner Freiheit. Allein die Stimme des Gewissens, diese tiefe und feine Erklärerin des Pflichtgebotes, hilft mir das letztere ganz verstehen. Das Gewissen beurtheilt nicht die äußere Beschaffenheit meiner That, nicht das was deren Materie genannt wird, sondern die Form derselben, die Gesinnung. Es sagt mir nicht blos, daß eine Handlung gesetzmäßig oder gesetzwidrig gewesen sey, es billigt und mißbilligt nicht nur, sondern es lobt und tadelt, es mißt mir Schuld bei, wenn ich nicht that was ich sollte, und spricht mir einen Werth zu im entgegengesetzten Falle. Jenen Tadel, jenes Lob vernehme ich in mir ganz anders, als wenn darin nur ein Glückwunsch wegen gelungener That, oder ein Beklagen des Mißlingens ausgedrückt wäre. Den Vorwurf des Gewissens fühle ich nicht blos wie ein Zeugniß der Untauglichkeit meiner Handlung für eine durch das Gebot bezweckte Ordnung der Dinge, sondern als meine Untauglichkeit; mein ist die Schuld, ich bin verwerflich. Eben so der von meinem Gewissen mir bezeugte Werth ist nicht bloße Brauchbarkeit meiner Person in einem Reiche sittlicher Zwecke, sondern ein mir selbst aus der sitt-

lichen Gesinnung erwachsender Werth, ein Zeugniß der Würde menschlicher Natur, ein Werth vor Gott.

Dieses Alles, Lob und Tadel des Gewissens, Güte und Verwerflichkeit der Gesinnung, die ganze damit übereinstimmende Sittenlehre des Christenthums, müßte für Täuschung erkannt werden, wenn ich nicht selbst Urheber meiner That wäre, sondern zu ihr und bei ihr, entfernter und mir unmerklicher Weise, bestimmt würde von einem Andern. Dann wäre es nicht meine That, folglich auch weder Verdienst noch Schuld für mich dabei. Ich wäre dann ein Werkzeug und nicht mehr. Ich möchte weggeworfen werden, wenn ich aufhörte dienen zu können; aber ich könnte mich nicht vor mir selbst verwerflich, nicht vor Gott strafwürdig nennen. Es wäre denn auch thöricht, wenn ein Mensch über den Andern zürnte, so wie man ja auch einem Thiere nicht zürnen kann, weil es bei dem, was es übles thut, nicht eigene Schuld trägt! —

Es ist demnach das Festhalten an der Zurechnungsfähigkeit meiner Handlungen, es ist die Zuversicht zu der Wahrhaftigkeit dieser inneren Stimme, welche mich nöthigt zu behaupten, ich sey frei. Ich kann diese Nöthigung, von der einen Seite angesehen, eine logische, einen logischen Zwang nennen. Ich muß sittliche Freiheit behaupten, wenn ich mich nicht für unfähig aller sittlichen Beurtheilung erklären will. Von der andern Seite aber beruht dieser logische Zwang auf einem mehr als logischen Grunde. Denn die Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit meines sittlichen Bewußtseyns wird mir nicht aufgedrungen durch dessen Begriff oder durch die bloße Vorstellung seines Inhalts, sondern durch den Werth, welchen diese Vorstellung für mich hat. Die Zurechnungsfähigkeit, die Möglichkeit wahrer sittlicher Güte, ist das Beste und Edelste in mir. Ich könnte es verleugnen, mich wenigstens überreden, es sey nur täuschender Schein. Aber ich will das nicht, ich will die Perle meines Daseyns nicht in den Staub treten. In der Freiheit des Geistes ruht der Keim des ewigen Lebens; der Glaube an sie ist selbst ein freier Glaube!

Ich sage: der Glaube; denn so wird die eigenthümliche Natur dieser Ueberzeugung am passendsten bezeichnet. Daß ich frei sey, ist kein Gegenstand der Erfahrung; nur die Stimme des Gewissens ist es, nicht die dem Nachdenken über den Inhalt dieser Stimme sich aufdringende Voraussetzung. Jene Ueberzeugung ist auch kein bloßer Schluß, keine bloße Folge einer Begriffsverbindung, wie ich mir so eben deutlich gemacht habe. Sie ist ein „Fürwahrhalten auf Zeugniß", und diese Erklärung des Glaubens hat mich immer am meisten befriedigt.

Steht der Glaube an Freiheit in mir fest, so behält die Frage: „welche Stelle gleichsam in meinem Geiste jene übersinnliche Kraft einnehme, und bei welcher psychischen Thätigkeit ihr Wirken anzuerkennen sey, ein zwar wissenschaftlich hohes, jedoch im Ganzen nur untergeordnetes Interesse. Wenn ich auf das Verhältniß zurückgehe, in welchem ich mir den Willen des Menschen zu seiner Einsicht denke, so dürfte wohl der Punkt der Freiheit weder auf der einen noch auf der andern Seite dieser in Wechselwirkung stehenden Kräfte zu suchen seyn, sondern in deren Mitte, in der Einheit der, nur für unsre analysirende Reflexion in eine Mehrheit gesonderter Vermögen zerfallenden, geistigen Kraft. Denn der abstract gedachte Wille, als sich bestimmend nach dem was ich unter dem Ausdrucke „Einsicht" zusammengefaßt habe, (den eben in dem Gemüthe wirksamen Vorstellungen, Neigungen, Gefühlen) geht aus solcher Einsicht mit Nothwendigkeit hervor. Kein Mensch will etwas Anderes, als was ihm eben jetzt als wünschenswerther Gegenstand seines Strebens erschienen ist. Hier also sehe ich keine Freiheit. Eben so die Einsicht, als sich bildend vermittelst der Einflüsse der Außenwelt und des eigenen Lebensganges von Kindheit an, erscheint in so fern ebenfalls als ein Product des natürlichen Lebens und seiner Verkettungen, und ich finde auch hier für die Freiheit keinen Platz. Aber leichter orientire ich mich, wenn ich das abstract Vorgestellte in seiner Einheit fasse. Ich stelle mir es so vor. — So gewiß die menschliche Seele höher steht als die Thierseele, so gewiß nimmt alles, was in

sie eingeht, eine ebenmäßig höhere Form, Gestalt und Wirkung an. Schon in jedem organischen Körper bemerken wir Aehnliches. Die Feuchtigkeiten und elementarischen Stoffe, welche die Pflanze einsaugt, werden in ihr sofort zu Nahrungssäften, und gestalten sich zu Stengel und Blatt, zu Blüthe und Frucht. Was von den Poren der Haut und dem Magen der Thiere aufgenommen wird, gedeiht in ihm zu den verschiedenen Organen seines Wesens. In den Thieren offenbart sich hiernächst noch eine Art geistigen Lebens; wir müssen in ihnen einen sinnlich nicht nachweislichen Mittelpunkt ihrer Nerventhätigkeit anerkennen, welcher Seele genannt wird, und in welchem die Nerventhätigkeit sich zur Empfindung, Vorstellung, Begierde gestaltet. Etwas höher noch, jedoch immer noch auf derselben Stufenleiter der Natur, steht die Seele des Menschen. In ihr treten die von dem Thiere nur dunkel vernommenen inneren Zustände als Gefühle, die Empfindungslaute als Sprache, die sinnlichen Vorstellungen als Allgemeinbegriffe, die Triebe und Begierden als Zweck und Absicht hervor, und sie nennt sich im innersten Bewußtsehn ein Ich, ein Selbst. Doch auch bis zu diesem Punkte ist nur Naturzusammenhang zu entdecken. Erst wo in ihr eine Richtung nach dem Uebersinnlichen und Ueberirdischen, nach dem Vollkommenen und schlechthin Einen (Absoluten) aufgeht, erst in den Ideen und Geboten der Vernunft, thut sich uns ein völlig neuer Schauplatz der schaffenden Allmacht auf; die Seelen sind zu Geistern geworden, und reichen hinaus über die Schranken ihrer Erfahrung und aller irdischen Natur. Und mit diesen Geistern ist die Freiheit geboren, ihr Gewissen bezeugt es: **sie** sind die Freien. — Möge man nun sagen wollen, der Geist sey frei, oder lieber, der Wille sey es: mich soll dieß weiter nicht irren. Auch wird wohl „Freiheit des Willens" von den Meisten nicht anders verstanden.

Dieß aber ist wichtig für meine Ueberzeugung im praktischen Leben, und namentlich für meine Sittenlehre, in wie weit ich mich als frei zu denken und zu beurtheilen habe. Es folgt aus der mir eigen gewordenen, jetzt ent-

wickelten, Ansicht vom Leben des Geistes in mir überhaupt. Ist Freiheit nicht die Eigenschaft eines abstract oder isolirt gedachten Vermögens der Seele, sondern hat sie ihren Sitz in jeder von denselben (oder dem Gemüthe gleichsam als deren Centrum,) ausgehenden Richtung; so darf ich auch nicht z. B. das Wollen allein frei nennen, das Denken aber oder die Phantasie nicht; ich darf nicht sagen, ich sey, — so lange ich meiner mir bewußt seyn konnte und geistig nicht krank war, — frei gewesen z. B. bei der Entwerfung eines Planes im Leben, aber unfrei im Affecte, oder frei beim Erzeigen einer Wohlthat, aber unfrei, wenn der Hunger mich zu einem Diebstahle verleitete. Vielmehr, ist der Geist frei, so ist er es ganz und immer, unter der eben gemachten Voraussetzung, d. h. so lange seine Selbstheit ihm nicht entzogen wurde ohne seine Schuld. Wie wahr erscheint mir hiernach das Wort der Schrift: „die Menschen müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte ꝛc." (Matth. 12, 35 fg.) und: „Wer kann merken, wie oft er fehle ꝛc." (Ps. 19, 13.). Wie wahr, und wie keineswegs übertreibend! —

Meinen Kindern ist der Begriff der moralischen Freiheit nicht neu; ich bediene mich seiner unbedenklich, wo Veranlassung dazu ist, in Voraussetzung der einfachen Zuversicht: was der Mensch wirklich soll, das kann er auch. Aber hinreichend deutlich ist er den Kindern noch nicht geworden, und hier bei der 3. Bitte finde ich passende Gelegenheit, ihn noch weiter zu erörtern. Indessen weder diese Lehre noch jene vom bösen Principe, gehört in wissenschaftlicher Form für meine Schüler. Nur was daraus für das Leben folgt, muß ich bemüht seyn, in ihnen zu lebendiger Anschauung und thatwirkender Einsicht zu bringen. Dann sind sie, um entfernt so viel als möglich zu bleiben von dem Bösen wie von der Schuld, hingeleitet auf den Weg, den David wohl kannte: „Erhalte mich, Herr, bei dem Einen, daß ich Deinen Namen fürchte!" (Ps. 86, 11.)

III. Zu der vierten Bitte.

d) „Unser täglich Brod gieb uns heute."

Bei den vier folgenden Bitten ist es zunächst ihr Verhältniß zu einander und zu den drei vorangegangenen, was mich zum Nachdenken auffordert. Die fünfte, sechste und siebente stehen offenbar in engem Zusammenhange, so eng wie der der drei ersten, doch von ganz andrer Art. Es erscheint mir als spielend und erkünstelt, hier einen Parellelismus der drei letzten Bitten mit den drei ersten finden zu wollen, und ich enthalte mich dessen eben so, wie ich bei den Gleichnißreden Jesu mich hüte, für jedes einzelne Theilbild in denselben eine besondre Bedeutung zu suchen. Ueber solchem Pressen des einzelnen Wortes geht oft nur der Eindruck, die Idee des Ganzen verloren. Ich stelle mir den Zusammenhang so vor.

Nachdem der Betende zuerst die allgemeinen und höchsten Güter des Geistes ins Auge gefaßt, und das Verlangen seines Herzens nach deren allgemeiner Anerkennung und Verwirklichung vor Gott, als dem Erzieher zum Werden dessen was Er ist, ausgesprochen hat; so wenden seine Gedanken sich dem geistigen Zustande der „ein tägliches Brod Bedürfenden" zu, und er erkennt den Abstand der Wirklichkeit von der Idee. Der nach Brod Suchende, meist um des Brodes willen Arbeitende, verfehlt dabei oft, und oft eben deswegen weil er das Auge mehr nach dem Boden unter ihm als nach dem Himmel über ihm richten muß, den Weg der zu den höheren Gütern führen würde; (die 5. Bitte.) Fast überall in den irdischen Lebensverhältnissen wird sein Auge geblendet durch den Scheinglanz des Vergänglichen, und er erkennt nicht, was wahren Werth in sich selbst hat: er wird versucht; (die 6. Bitte.) In diesem Zustande treffen ihn die Uebel, die Leiden des Lebens, und in diesem

Zustande werden sie gar leicht zur Quelle des Bösen für ihn. Erkennt er dieß, so kann sein letzter Wunsch nur der sein, befreit zu werden von dem was die Fittige des Geistes lähmt; (die 7. Bitte.) Erlöse uns von dem Uebel, dem Bösen am Uebel! —

Zwischen diesen zu Anfange mehr erhebenden, zu Ende mehr niederbeugenden, jedoch in den Schlußworten des Gebetes (nach Matth. 6.) wieder aufrichtenden Gedanken steht nun die vierte Bitte mitten inne. Sie könnte scheinen isolirt (vereinzelt) zu stehen; dem ist aber nicht so. Ganz fehlen konnte sie nicht, denn der Mensch lebt auf der Erde, sehnt sich auf ihr nach dem höchsten Gute, und soll nur durch die Verwendung seines irdischen Daseyns nach demselben streben und zu ihm gelangen. Eben so wenig durfte sie vor die drei ersten oder hinter die drei letzten gestellt werden; im ersten Falle hätte das Mustergebet des Herrn einen seiner nicht würdigen Anfang genommen, im andern Falle hätte dem Schlusse desselben die Richtung des Gemüthes nach dem Zukünftigen und Besseren gefehlt, welche in jedem Gebete die vorherrschende bleiben muß. Gerade in jener Mitte war für die Bitte um das tägliche Brod die rechte Stelle. Sie entspricht dem sinnlichen Bedürfnisse des Betenden, sie deutet das Verhältniß des Sinnlichen zum Uebersinnlichen, durch ihre Stellung und durch ihre Kürze, deutlich an; sie giebt zugleich den drei folgenden Bitten ihre rechte Beziehung, und läßt die Sorge für den Behelf des Tages verschwinden unter einer edleren Sorge derer, welche beten wollen zu Gott, als dem Vater im Himmel. —

„Unser täglich Brod gieb uns heute!" Nach den Worten des griechischen Textes bei Luk. 11 hätte, wie ich gelehrt worden bin, auch übersetzt werden können: „das uns nöthige Brod gieb uns nach jedes Tages Bedar„fe!" So ist es ganz derselbe Gedanke, der in der Bergpredigt wiederkehrt, Matth. 6, 25. 31—33. Luther aber hat, wie mich dünkt, sehr wohl daran gethan, in seiner Erklärung nicht blos dieß anzudeuten, in den Worten: „Gott

giebt täglich Brod .... Menschen"; sondern auch nachher den Begriff des täglichen Brodes in seiner weitesten Ausdehnung zu fassen. Den Kindern ist dieß, wenn sie zum ersten Male darauf aufmerksam gemacht werden, gewöhnlich sehr auffallend. Ich erinnere mich wohl, wie einmal in meiner Mittelclasse beim Durchgehen jenes: „Was heißt täglich Brod?" ein Staunen darüber entstand, zu vernehmen, daß „fromme Kinder, getreue Oberherren, gute Freunde u. s. w." zum täglichen Brode gehörten. Auch jetzt noch wird es gut seyn, beim Unterrichte über diesen Punkt nicht leicht hinweg zu gehen. Denn es wird dem Menschen schwer, den ganzen Inhalt des irdischen Lebens in die vierte Bitte zusammenzufassen, und bei jedem seiner Güter, so hohen Werth sie auch zum Theil für Geist und Herz haben, doch zu erwägen, daß sie nur untergeordnete Gegenstände in dem Gebete des Christen sind.

Der Hauptunterschied bei dem, was nach Luther unter dem täglichen Brode verstanden werden soll, nämlich welche Stücke vorzugsweise zum geistigen Wohlseyn wünschenswerth sind, ist leicht zu finden. Wichtiger wird es seyn, daß meinen Schülern deutlich werde, wie auch die Erfordernisse zu einem geistigen, wahrhaften und edeln Lebensgenusse nicht denjenigen Gütern gleich zu stellen sind, welche Gegenstand der drei ersten Bitten waren, und wie das Entbehren oder der Verlust derselben nicht denjenigen Uebeln gleich kömmt, auf deren Abwendung die folgenden Bitten gerichtet sind; mithin, wie sie alle sich zu den höchsten Gütern nur als Mittel zum Zwecke verhalten, so daß, wer des einen Mittels entbehrt, andre finden kann, um nichtsdestoweniger die höchsten Güter sich zu erwerben oder zu bewahren. Dieß muß, richtig entwickelt und behandelt, für die Kinder eine Anleitung zur Zufriedenheit werden mit ihrem Schicksale, zur freudigen Ergebung in den Willen Gottes; zugleich auch eine Anleitung zur Weisheit im Auffinden und Benutzen jedes Fingerzeiges, welchen Gott ihnen durch ihre Lebensverhältnisse giebt, um nach ihrer Lage und auf ihre Weise für den höchsten Zweck des Lebens zu wirken.

Ich frage jetzt nicht, ob Jesus Christus selbst, als er beten lehrte: „gieb uns das tägliche Brod", das Wort in dem weiten Sinne, wie Luther, genommen habe. Man könnte es bezweifeln. Indessen das darf mich nicht irren. Dem Geiste des Vater Unsers angemessen ist es auf alle Weise; eine andre Stelle würde der Herr dem „fromm Gemahl ꝛc. ꝛc.", wäre dessen hier zu erwähnen gewesen, gewiß nicht angewiesen haben, als bei der vierten Bitte. Und wäre auch Luther in seiner Erklärung über den Wortsinn hinaus gegangen, so hätte er damit nichts anderes gethan, als was wir Lehrer auch thun dürfen, wenn wir von einzelnen Aussprüchen der heiligen Schrift einen Gebrauch oder eine Anwendung machen, welche über die Bedeutung der Worte im Zusammenhange der Stelle hinaus reicht.

Aber eine Klippe werde ich bei der Behandlung meines Gegenstandes zu vermeiden haben. Ich werde mich hüten müssen, gegen meinen Willen Geringschätzung der irdischen Güter zu predigen. Zwar weiß ich wohl, daß man mit dieser Lehre bei den jugendlichen Gemüthern in der Regel keinen Eingang findet. Aber desto schlimmer, wenn doch so gelehrt wird! und mitunter setzt sich eine Verkehrtheit der Art dennoch fest! — Es ist aber auch um der Erwachsenen willen, welche von dem, was in der Schule gelehrt worden, Kunde erhalten, und oft nur halbe Kunde; es ist vor Allem — um der Wahrheit selbst willen. Begegnen könnte es mir, daß ich gegen meinen Willen und meine Ueberzeugung Anlaß gäbe, geringschätzig, d. h. unwürdig, von den Gütern der Erde zu denken, trotz dem daß Jesus selbst um sie bitten gelehrt hat, wenn ich z. B. die niederen zu lau behandelte, sie zu wenig als Mittel aus der Hand Gottes für die höchsten Zwecke unsers Daseyns darstellte, oder wenn ich, ebenfalls zu lau, die edelsten unter jenen Gütern (nach Luthers Aufzählung) nicht geflissentlich genug so hoch über die niederen stellte, wie sie es verdienen; oder im Gegentheile auch, wenn ich bei der Hinweisung von ihnen auf das Eine höchste Gut, dem sie alle untergeordnet bleiben, zu feurig ergriffen von der Vorstellung dieses Höchsten, ein ein-

seitiges, (phantastisches oder sentimentales,) zuletzt thatloses Sehnen danach erzeugte, welches der Tod wahrer Tugend und Tüchtigkeit ist. — Ich kenne die Klippe; ich will Acht auf mich haben, um in keiner Art an ihr zu scheitern.

Zu dem Ende vergegenwärtige ich mir die Lehre vom höchsten Gute, so viel mir davon bekannt worden ist, und mache mir das Verhältniß des Lebens auf der Erde zu demselben noch einmal deutlich, so wie ich durch Belehrung und Nachdenken gelernt habe es zu fassen.

Die Frage, welches das höchste Gut für den Menschen sey, läßt sich vom Standpunkte des Christen aus, mit Einem Worte beantworten: es ist, in objectivem Sinne, Gott, in subjectivem, die Religion. Die Antwort scheint mir richtig, auch, wenn ich sie recht verstehe, erschöpfend; aber sie ist mir noch nicht deutlich genug. Besonders wenn ich, anstatt Religion, den Ausdruck „Glaube" gebrauchen höre, liegt das Mißverständniß ganz nahe, und die falsche Entfernung des Menschen von der Erde bereitet sich vor. Indessen andre zur Bezeichnung des höchsten Gutes gewählte Ausdrücke führen mich nicht viel weiter. Vollkommenheit? Ja; Vollkommenheit des Geistes und Herzens, des Verstandes und Willens. Darin liegt alles, was ich als vernünftiges Wesen, in Hinsicht auf mein Erkennen und Handeln, mein Wissen und Glauben, für das Beste, das schlechthin Gute, anzuerkennen habe. Aber der Ausdruck, so biblisch und gebräuchlich er auch ist, scheint mir doch dem Selbstbewußtseyn des wenig Gebildeten im Volke, (und zu diesen wird wohl immer der größere Theil auch meiner Schüler gehören,) zu fern zu liegen. Am verständlichsten wird er, wenn ich mich seiner in einer bestimmten einzelnen Beziehung bediene, z. B. sittliche Vollkommenheit, oder Vollkommenheit der Erkenntniß, Allwissenheit. Durch solche bestimmte Beziehung tritt in der Seele etwas Anschauliches zu dem allgemeinen Begriffe hinzu, welches fehlt, wenn derselbe nur in seiner Allgemeinheit gegeben wird. Fehlt aber das Anschaubare, so mag der gutmüthige Ungebildete wohl nicht ohne Grund bei sich denken: „wie kann ich (Knecht, Magd,

Handlanger,) vollkommen werden? vollkommen wie Gott?" Selbst für die endlose Vervollkommnung, für das ewige Wachsen in der Erkenntniß und Tugend, ist ihm das Auge des Geistes schwerlich eröffnet. — Nicht besser berathen finde ich mich bei den Worten: Tugend und Seligkeit. Eines Theils vermisse ich dabei die Hinweisung auf die Vervollkommnung des Verstandes, an welche man bei dem Worte „Tugend" gewöhnlich nicht denket; andern Theils setzt mir der Ausdruck „Seligkeit" das höchste Gut zu ausschließlich in die zukünftige Welt; ich aber lebe der Ueberzeugung, daß es auch in das Leben der Erde hereinreichen, schon in ihm antheilig geschmeckt und genossen werden müsse. — Was übrigens der weise Plato von dem Leben in den Ideen, und daß darin das höchste Gut sey, gelehrt haben mag, ist mir immer ganz vortrefflich erschienen, und soll auch nicht ohne religiöse Bedeutung gewesen seyn. Aber, ehrlich zu mir selbst gesprochen, ich habe es nicht ganz verstehen gekonnt; auch ist mir noch immer, wenn ich darauf zurückkomme, zu Muthe, als wolle ich von der Frucht des Baumes der Erkenntniß kosten. Ich kann bestehen ohne genauere Kenntniß davon, in meinem Amte und vor mir selbst. Für meinen Unterricht ist es überdieß schlechthin nicht geeignet.

Kurz also und in der Hauptsache! Alle abstracten Bezeichnungen des höchsten Gutes thuen mir nicht Genüge. Sie sind brauchbar für mich, in sofern sie die religiöse Richtung des Gemüthes entweder ausdrücklich fordern, oder doch andeuten; denn ohne Gott ist kein höchstes Gut denkbar, und außer Ihm ist kein Heil. Aus diesem Grunde bleiben mir die christlichen Ausdrücke: Gott, Religiosität sey das höchste Gut, stets die angemessensten und liebsten. Aber um den Gegenstand dem Gemüthe meiner Schüler so nahe zu bringen, wie ich wünsche und soll, muß ich im Stande seyn, ihnen das Verhältniß des irdischen Lebens und seiner Güter zu dem höchsten Gute, so wie es sich tagtäglich in jedem Menschen ausbilden kann und soll, deutlich vor Augen zu legen.

Die Frage ist hier: „worin besteht die Bestimmung des Menschen auf der Erde, so lange er hier lebt und er sey so hoch oder so niedrig er wolle?" — Ich erinnere mich eines unlängst darüber Gelesenen; (siehe „Erfahrungen und Rathschläge ꝛc." Bd. II, S. 88 fg. 91 fg.); es war Folgendes:

„Die Bestimmung des Menschen, für die Ewigkeit sowohl als für das Erdenleben, darf nicht so gefaßt werden, daß sie nicht für Jeden erreichbar wäre, er sey hohen oder niederen Standes, reich oder arm, mehr oder weniger geistig begabt, und sein Lebenspfad überstreut mit Blumen oder mit Dornen. Nichts von dem, was Gott dem Menschen zutheilt, darf gedacht werden als etwas, wodurch er an der Erreichung seiner Bestimmung absolut (unwiderstehlich) gehindert, oder in ihr absolut (unfehlbar) gefördert würde. Dieß fordert die Idee göttlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe. Von Seite des Menschen ist nur vorauszusetzen, daß er geistig und körperlich nicht unfähig ohne sein Verschulden geworden sey, das Seine zur Erreichung seiner Bestimmung zu thun, und daß er nicht ohne die dazu nöthige Erziehung durch die Schule oder das Leben geblieben sey. — Unter dieser Voraussetzung erlangt und bildet sich jeder Mensch im Laufe seines Lebens, der europäische Gelehrte wie der uncivilisirte Indianer auf einer Insel des Oceans, drei geistige Güter, verschieden in den Einzelnen nach Inhalt und Umfang, sowie nach dem Grade des Bewußtseyns darüber, auf die mannigfaltigste Weise, aber dennoch dieselben nach ihrem Hauptgegenstande und Beziehungspunkte. Er erlangt 1) eine ihm eigenthümliche Vorstellung von den Dingen und seinem Verhältnisse zu ihnen, eine Weltansicht; 2) einen Grad von Theilnahme an seines Gleichen, vom Interesse an dem, was Andre, oder was ihm in der Verbindung mit Andern angeht, einen Grad von Sinn für das Gemeinwohl, von Gemeingeist; 3) eine Richtung des Gemüthes auf ein Höheres über ihm und den Dingen, von welchem er abhängt, dem er sich nähern kann, dessen Gunst er zu gewinnen suchen muß: einen religiösen Glau-

ben. Jeder Mensch nimmt bei seinem Scheiden von der Erde, unter den vorgedachten Voraussetzungen, einen Antheil an diesen drei Gütern mit sich."

Das Wahre in dieser Vorstellungsart hat mir eingeleuchtet. Ich habe mich daher nicht aufhalten mögen durch das Bedenken, wie dieselbe anwendbar sey auf die ganz roh gebliebenen einzelnen Menschen, auf die früh dahin sterbenden, u. dergl. Ueberdieß entstehen solche Bedenken bei jeder Ansicht über die irdische Bestimmung des Menschen, man wähle welchen Ausdruck man wolle; und um sie nachhaltiger als durch blos erdachte Möglichkeiten zu beseitigen, bleibt immer der religiöse Glaube selbst der einzige Weg. Das aber hat mich zu jener Vorstellungsart hingezogen, daß ich bemerkte, a) erstlich, wie in der That aller Lebensgewinn für Geist, Herz und Gemüth sich ungezwungen unter jene drei Gesichtspunkte ordnet; b) zweitens, wie nach Maaßgabe der Mittel, welche Zeit, Volk, Ort und andre Verhältnisse zur Ausbildung des Menschen darbieten, auch die Aufgabe für den Erzieher steigt, in dem zu Erziehenden die allgemeine Weltansicht zur Erkenntniß eines Reiches Gottes, den Gemeingeist zur christlichen Bruderliebe, und dem Gottesdienst eines Feueranbeters zum Glauben an einen Vater Aller im Himmel zu läutern; c) endlich, wie die Gegenstände des Schulunterrichts unsrer Zeit ohne Ausnahme, unmittelbar oder mittelbar, auf den Erwerb jener drei Güter hinzielen, und wie insbesondre die Religiosität des Gemüthes als die einzig würdige Grundlage aller andern Einsicht und Tüchtigkeit anerkannt wird. Dieß erwägend, mag ich gern das dritte jener Güter mit den zwei zuerst genannten so verbinden, daß ich sie mir überhaupt nur als zweie denke: 1) religiöse Weltansicht, 2) religiösen Gemeingeist. So gefaßt in ihrem Durchdrungenseyn von dem Elemente der Religiosität, mögen sie zwar, wenn auch die Bestimmung aller Menschen auf der Erde, doch schwerlich das von einem Jeden antheilig erreichte Ziel seyn. Indessen in einem christlichen Lande, für mich und

meinen Unterricht, ist auch an diesem Punkte nicht zu zweifeln.

Und so tritt auch das Verhältniß unsrer Bestimmung auf der Erde zu den zukünftigen höhern, das Verhältniß der höchsten irdischen Güter zu dem schlechthin höchsten Gute, einfach und sicher hervor. Jene erscheinen als das einzige Mittel für dieses, als die einzige Bedingung, unter welcher, als der einzig uns gegebene Stoff, an welchem wir uns des letzteren versichert halten können. Gelingt es mir, bei meinem Unterrichte in jedem Fache nach diesen Grundsätzen zu verfahren, so führe ich meine Kinder dem höchsten Gute gewiß zu. Und ich bezeichne dasselbe denn auch, wo seiner im Unterrichte gedacht werden muß, — denn die Lehre vom höchsten Gute zu einem besondern Gegenstande des Unterrichts zu machen, fällt mir eben so wenig ein, wie bei den Lehren vom bösen Princip oder von der Freiheit, — am liebsten und unbedenklich mit den Ausdrücken, „Gott, Religion," als den inhaltschwersten und treffendsten. Das höchste Gut ist der Himmel, das Jenseits; im Diesseits sind die höchsten Güter der „Wandel im Himmel." So stimmen auch meine Worte mit den frommen Aeußerungen rechtschaffener Eltern überein, wenn sie sagen: was können wir unsern Kindern Besseres mitgeben für ihr Leben, als die Religion? — Und überdieß, je näher ich mich bei der Wahl meiner Worte denjenigen Ausdrücken anschließen kann, welche der Mißdeutung am fähigsten sind und zu irrigen Ansichten am häufigsten benutzt werden, desto leichter wird es mir seyn, durch richtige Erklärung und durch Gewöhnung an einen richtigen Gebrauch derselben den falschen Gebrauch und die damit zusammenhängende Verkehrtheit der Vorstellungen bei meinen Schülern zu verhüten. —

Dieß sey bedacht zunächst für den Unterricht über die vierte Bitte! Es hat aber allgemeine Geltung. — Uebrigens die Wendung, welche Dr. Luther seiner Erklärung der vierten Bitte giebt: „Wir bitten in diesem Gebet, daß Er es ... täglich Brod", ist wiederum, (was ich schon oft an den Arbeiten des seltenen Mannes bewundert habe,) nicht

nur die passendste für seine Zeit und für die, um deren Willen er seinen kleinen Katechismus verfertigte, sondern auch völlig anwendbar in unsern Tagen; und was zu ergänzen bleibt, kann leicht und ohne den Schein zu geben, man wolle es besser machen als Luther, beigefügt werden. Demnach habe ich auch hier bei dem: „daß Er's uns erkennen lasse", nicht blos auf die zunächst vorangegangenen Worte hinzuweisen, sondern auch darauf, daß erkannt werden müsse, wie sämmtliche von Luther zum täglichen Brode gezählten Güter, die leiblichen wie die geistigen, sich zu dem verhalten, wonach der Mensch streben solle mehr als nach täglichem Brode, d. h. zu dem höchsten Gute. Das „Empfahen mit Danksagung" erfolgt dann, wenn Jenes im Gemüthe gefaßt worden, von selbst, und der Dank wird eben so nicht blos ein Dank in Worten, sondern ein Dank durch die That, durch die Verwendung des täglichen Brodes für die höchsten Zwecke des Lebens seyn.

IV. Zu den drei letzten Bitten.

e) „Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

In den drei letzten Bitten des Gebetes des Herrn richten sich die Gedanken des Betenden, wie ich mir bereits deutlich gemacht habe, auf das Verhältniß seines sittlichen Zustandes zu der sittlichen Stellung, welche Gott ihm angewiesen hat in Seiner Welt, oder auf das Verhältniß der Wirklichkeit zu der Idee (dem Endzwecke) in einer moralischen Ordnung der Dinge. Geschähe von Seite des Menschen, was die drei ersten Bitten fordern, und stände der Erwerb und Genuß der irdischen Güter immer in richtigem Verhältnisse zu jenen obersten Bedingungen und Zwecken alles vernünftigen Daseyns; so wäre für eine weitere Bitte kaum

ein Gegenstand übrig, außer etwa die Erhaltung solcher Harmonie des Lebens, die Bewahrung vor möglichem Falle, nach 1 Cor. 10, 12. oder Offenb. 3, 11. — So aber ist es nicht, und es kann auch wohl so nicht seyn. Der Ausgangspunkt des Menschen, die Erde von der er genommen ist, steht zu tief unter dem Himmel zu dem er aufblickt, als daß er ohne langes Streben, ohne wiederholtes Fallen und Wiederaufstehen, von jener zu diesem gelangen könnte. Die Disharmonie zwischen dem was ist und was seyn soll, scheint mir wesentlich in der Natur des Menschen für dieses erste Stadium seiner Laufbahn begründet zu seyn, und ich habe mir nie eine klare Vorstellung machen können von einem sinnlich vernünftigen Wesen, in welchem die Vernunft herrschen könnte über die Sinnlichkeit ohne vorausgegangenen Kampf um die Herrschaft. Auch kämpft ja kein Mensch diesen Kampf völlig zu Ende, selbst nicht bei der längsten Dauer seines Lebens. Wen nennen wir gut? Den, der öfter und beharrlicher als ein Andrer den Willen hat und zeigt, gut zu werden. Und wen böse? Den, welchem der Ernst dieses Willens merklich fehlt, ob er schon nicht die Absicht hat, das Gute von sich zu entfernen. Schlechthin (absolut) gut ist nur Gott; als schlechthin (absolut) böse wird nur der Teufel gedacht. In der Wirklichkeit des Lebens sind gut und böse nur Eigenschaften von relativem Werth und Bedeutung; absolut und von unbedingtem Werthe ist nur die Idee sittlicher Güte, und wir zeigen nur den Grad der Annäherung zu ihr oder des Entferntseyns von ihr an, wenn wir den Menschen gut oder böse nennen.

Diese Vorstellung von der ursprünglichen und naturgemäßen Schwäche des Menschen in Betreff seines sittlichen Zustandes steht der Ueberzeugung von seiner sittlichen Kraft und deren ihm möglichen Erstarkung, d. h. die Ueberzeugung von der moralischen Zurechnungsfähigkeit seiner Handlungen, keineswegs entgegen. Es wäre ein arges Mißverständniß, zu behaupten, daß, wenn der Mensch, auch ohne von einem bösen Geiste außer ihm verführt zu werden, anfänglich habe straucheln und fallen müssen, er auch keine

Schuld trage an der Gesetzwidrigkeit seiner folgenden Handlungen. Irgend einmal, — und dieser Zeitpunkt kann bei dem ersten Menschen nicht spät eingetreten seyn, wie er denn auch bei den Kindern schon sehr früh eintritt, — irgend einmal erwacht in ihm das von Gott ihm eingepflanzte Bewußtseyn des Rechten und der Verbindlichkeit demselben zu folgen, die Stimme der Pflicht und des Gewissens. Von diesem Augenblicke an fühlt er eine Aufforderung in sich, auf jene Stimme zu hören. Das Gefühl dieser Aufforderung ist die erste im sinnlichen Leben erscheinende Regung der übersinnlichen Kraft, welche wir Freiheit des Willens nennen. Mit diesem Gefühle tritt die Zurechnungsfähigkeit in das wirkliche Leben ein; aber in einem anfänglich so geringen Grade, daß wir nicht im Stande sind ihn zu berechnen. Und eben so wenig kennen wir den Augenblick des Lebens, in welchem er eintritt, weder bei uns selbst, noch bei unsern Kindern. Das ist Gottes Sache. Aber von nun an erneuern sich die Aufforderungen immer wieder, und immer bestimmter und stärker; denn die einmal erwachte Kraft hört nicht auf zu wirken, sie gewinnt vielmehr an Stärke durch die Zeit und durch die anderweite Entwickelung des Menschen, gleich jeder andern Kraft. So steigt die Zurechnungsfähigkeit (das Verdienst und die Schuld) eines Jeden mit der Dauer und Reife seines Lebens; aber auch hier hält der Herzenskündiger allein die Waage, und spricht das Urtheil.

Es ist eine große, die Erhabenheit der schaffenden Allmacht laut vor andern aussprechende Thatsache, daß ein Weltkörper wie die Erde, welcher seine erste Bildung dem Streite roher Elemente verdankt, dahin gedeihen konnte, Menschen hervorzubringen, welche, obwohl sie untergehen bei dem geringsten Streite der elementarischen Kräfte, doch befähigt und berufen sind, in einer Welt des Geistes zu leben, und in derselben ein Gesetz zu vernehmen als ihr eigenes und zu befolgen als ihr bestes, welches hinausreicht über alle materielle Natur. — Freilich sind und bleiben sie in dieser sittlichen Weltordnung noch Kinder, obwohl sie sich gern schmeicheln, in intellectueller Hinsicht bereits seit

geraumer Zeit mündig geworden zu seyn. Aber es ist schon ein Großes, angesehen aus dem Gesichtspunkte der räumlichen Dinge, daß der Letztgeborene und Meistbegabte auf der Erde lernen kann zu stehen und sich zu bewegen in einem reineren Lichte, und den Schwerpunkt seines Geistes nicht mehr unter seinen Füßen zu finden, sondern hoch über seinem Haupte!

Diese Betrachtung erhebt und demüthiget zugleich, den Geist wie das Herz. Es bleibt immer gleich wahr: „wir fehlen alle mannigfaltig;" und wenn wir auch als Schwache fehlen, so fehlen wir doch nicht aus Schwäche, d. h. nicht weil die Kraft uns abginge, sondern weil wir schwächer geblieben sind als wir bleiben mußten, weil wir die sittliche Kraft nicht so geübt haben wie wir konnten: wir fehlen mit Freiheit, mit eigener Schuld. Zudem giebt es auch geistig Starke unter den sittlich Schwachen, und diese fehlen schwerer als Andre! — Hierüber bedarf es für den, welcher auf die Stimme der Pflicht und des Gewissens treu gemerkt, und sich bei seinen Handlungen, den schlechten wie den vermeintlich guten, redlich geprüft hat, keines weiteren Beweises. Aber eine wichtige Lehre ergiebt sich daraus für das sittliche Urtheil: „Sey mild gegen Andre, und streng gegen dich!" Wenn du Andre beurtheilst, so geziemt dir, eingedenk dessen zu seyn, worauf die allgemeine Schwäche der menschlichen Natur in Hinsicht ihrer sittlichen Aufgabe beruhet; denn du kennst den Gang des innern Lebens des Andern nicht, und weißt nicht, wie weit er in der Entwickelung seines moralischen Bewußtseyns und in der Uebung seiner sittlichen Kraft gelangt seyn konnte; auch kömmt bei dir dann oft deine Eitelkeit und Selbstsucht in's Spiel. Gehst du aber mit dir selbst in's Gericht, so wird jener Zeuge in dir nie stillschweigen, welcher dir vorhält, was du thun konntest, und wußtest thun zu sollen. Zuletzt zwar wenden wir uns Alle zu Gott, und beten: „Vergieb Du uns unsere Schulden, denn wir kennen nicht ihre Zahl noch ihr Maaß!" Mensch gegen Mensch aber gestellt, müßte es einem Jeden, wenn sonst alles wohl geordnet wäre, überall leichter werden, Andern zu vergeben, als sich selbst!

Ich stehe hier bei einem Begriffe, dem der Sündenvergebung, welcher sich, gleich andern religiösen Vorstellungen moralischen Gehaltes, allmählich in mir umgestaltet hat, seitdem ich einige nähere Kenntniß erlangt habe von der Naturordnung Gottes im Großen und von dem Menschen insbesondre, in Vergleich mit der übrigen animalischen Schöpfung auf der Erde. Die allmähliche Veränderung jener Vorstellungen hat mir anfangs bisweilen Sorge machen wollen, weil sie Abweichung von dem enthielt, was mir in früherer Jugend treu gelehrt worden war, und in kindlichem Glauben angenommen hatte, das Eine wie das Andre, ohne alle Unterscheidung des Wesentlichen. Diese Sorge aber legte sich bald wieder. Denn fürs Erste war ich mir bewußt, zu den abweichenden Vorstellungen nicht durch Reden oder Schriften, welche darauf ausgingen den väterlichen Glauben wanken zu machen, so wenig als durch Zweifel eigenen Vorwitzes geführt worden zu seyn, sondern sie waren mir geworden unabsichtlich, und ich ward die Abweichung erst inne, nachdem die Vorstellungen sich schon auf ihrem eignen Wege in mir befestiget hatten. Sodann mußte ich die erweiterten Ansichten von der Natur und dem Menschen für begründet erkennen, ganz unabhängig von den religiösen Vorstellungen, mit welchen sie hier und da nicht zusammen bestehen konnten; auch gaben mir die letzteren keinen Beweis von der Unwahrheit jener, dafern nicht der bloße Buchstabe entscheiden sollte gegen vernünftige Gründe; ein Vorrecht des Buchstabens, welches ihm einzuräumen ich mich nie habe entschließen können. Endlich aber, und dieß scheint mir das Wichtigste zu seyn: die auf Thatsachen der Geschichte und in mir selbst gegründete Ueberzeugung von der sittlichen Natur und Bestimmung des Menschen ist in mir durch jene neu erworbenen Kenntnisse von der Natur der Dinge nicht erschüttert, der Glaube an die Allgewalt heiliger Liebe in der Welt ist vielmehr in mir befestigt, und die Vorstellung von göttlicher Weisheit und Vorsehung nur geläutert worden. — So bin ich getrost auf dem Wege fortgeschritten, welchen Gott mich geführt hat. Ich halte fest an dem, was Thatsache ist, und bemühe mich, nichts daran zu übersehen oder nur halb zu

betrachten. Ich befolge den Grundsatz, zu prüfen, was mir dargeboten wird, mit gewissenhafter Besonnenheit nach meinen Kräften. In Betreff meines Lehramtes aber lasse ich mir vor allem angelegen seyn, meine Schüler fest zu stellen auf dem moralischen Grunde des religiösen Glaubens, als auf dem, der auch in mir — ich danke es Gott und meinen Lehrern — nicht gewankt hat, als hier und da eine frühere Vorstellung des Verstandes ihren Haltpunkt verlor. Ich hüte mich zu dem Ende auf das sorgfältigste, den jungen Seelen, welche kaum 14 Jahre lang ihren Leib bewohnen, Vorstellungen beibringen oder Ansichten mittheilen zu wollen, welche mir noch unklar waren, als ich selbst anfing zu lehren, und welche zu verarbeiten ich fortfahren muß, nachdem ich das doppelte Alter meiner Schüler überschritten habe. Ist in einem Gemüthe der Grund gelegt zu dem Glauben an Gott auf dem Boden sittlicher Wahrheit, so steht das Gebäude fest über diesem Grunde, auch wenn manche äußere Verzierung desselben vom Sturme und Unwetter herabgerissen wird. Gefährlich aber ist es für die Religiosität des Gemüthes, eine morsch gewordene Hülle abzustreifen, bevor es in den festeren Bau eingeführt worden, dem die Stürme des Lebens nichs anhaben können. —

Sündenvergebung also! Ich finde hierüber Vorstellungen unter den Menschen meiner Umgebung, welche meine Schüler aufgenommen haben, die ich aber nicht gern in ihnen fortwirken lassen möchte. Sie beruhen auf uneingeschränkter Uebertragung menschlicher Verhältnisse auf Gott, und auf buchstäblicher Auslegung einzelner Bibelstellen. Das sind die Vorstellungen von Zürnen und wieder aufhören zu zürnen, oder wieder freundlich gesinnt werden, von Gedenken des erlittenen Unrechts und nicht mehr gedenken, oder es vergessen; von Abbüßung der Schuld durch erduldete Strafe, oder von Aufhebung (Vernichtung) derselben durch Erlaß der Strafe oder durch erlangte Begnadigung; endlich davon, daß ein in solcher Weise gebüßtes oder getilgtes Vergehen keinen weiteren Einfluß habe auf den sittlichen Zustand des Schuldigen, sondern er wieder derselbe sey, der er zuvor gewesen. Bei diesen Vorstellungen wird nicht nur das

äußerlich Gesetzmäßige mit dem innerlich Sittlichen, (Legalität mit Moralität,) vielfach verwechselt, sondern die sittlichen Grundsätze selbst werden entstellt, und die moralische Entwickelung des Menschen wird mehr gefährdet, als Mancher wohl meint.

Ich unterscheide, um mir den sündhaften Menschen vor dem Auge Gottes deutlich zu denken, zuerst Vergebung der Schuld und Erlaß der Strafe *), sodann die natürlichen und die positiven (nothwendigen und willkührlichen) Strafen nach der bekannten Bedeutung dieser Wörter. Soll Vergebung der Sünde nur bedeuten: Erlaß der Strafe, so kann hier nur an positive Strafen gedacht werden, wie z. B. wenn Gott Seuchen über das Volk zu schicken droht wegen Ungehorsams gegen seine Gebote (5 Mos. 28, 58 f.). Von dergleichen Strafen ist jedoch immer der Begriff menschlicher Willkühr entfernt zu halten, welche manchen bürgerlichen, auch leider manchen Schul-Strafen noch anhängt, sondern es ist vorauszusetzen, daß jede derselben von Gott zu ihrer Zeit und unter bestimmten Verhältnissen als das wirksamste Mittel erkannt werde, die Schuldigen zur Erkenntniß und dadurch zur Besserung zu führen. So vorgestellt, sind nicht nur die positiven Strafen an sich selbst moralisch zulässig und der Idee göttlicher Weisheit und Liebe in der Erziehung der Menschen ganz angemessen, (wie denn auch Besserungsmittel der Art, welche wir als Strafen Gottes zu betrachten pflegen, in dem Leben jedes Menschen vorkommen mögen;) sondern es kann auch Vergebung der Sünde in diesem Sinne Statt finden, dann nämlich, wenn die Besserung schon vor erduldeter Strafe und deren Endschaft erfolgt oder doch genugsam vorbereitet ist. Hingegen die natürlichen oder nothwendigen Strafen können nicht erlassen werden. Denn diese bestehen in den Folgen der Sünde nach den Gesetzen der Natur, welche Gott geordnet hat, wohl vorherwissend, was sie über jeden Menschen bei jeder Art seines Verhal-

---

*) In Beziehung auf die hier behandelten Begriffe vergleiche der Leser die schöne, zwar nicht rein christliche Begriffe, aber doch tiefe Wahrheit enthaltende Stelle, Ezech. 3, 17 — 21.

tens herbeiführen würden. Daß Gott diese Ordnung in einzelnen Fällen aufheben sollte, wohl gar um der unverständigen oder selbstischen Bitte eines Menschen willen, erscheint mir als ein Gedanke, eben so unwürdig der Weisheit des Schöpfers, wie des Ernstes eines liebenden Vaters. Diese Strafen also, — die körperliche und geistige Erschlaffung des Unmäßigen, das intellectuelle und moralische Zurückbleiben des Leichtsinnigen und Verwöhnten, die Vorwürfe eines irgend einmal erwachenden Gewissens wegen früher gekränkter Rechte oder andrer Unthat, — diese natürlichen Folgen des Bösen können nicht hinweggenommen werden, so lange die Ursache noch fortfährt Wirkung nach sich zu ziehen. Sie sind deshalb noch nicht als ewig dauernd zu denken. Denn die Zeit, welche dem unsterblichen Geiste maaßlos gegeben ist, gestattet nachzuholen, was versäumt war, und das Bewußtseyn des Wiedergewonnenen erfreut, wenn auch spät und gedämpfter, doch beglückend das neugeborne Gemüth; die Erfahrung, wie Gott geliebt habe, wo wir haßten, gesegnet, wo wir fluchten, erfüllt zu seiner Zeit mit demüthigem Danke das noch trauernde Herz; das wieder beifällige Zeugniß des Gewissens in der gebesserten Seele bedeckt allmählich die Wunden, die sie sich selbst schlug an Andern (Luk. 7, 47.). Und kann auch nicht aller Gewinn eines verlornen Lebenstheils wieder errungen werden, kann auch das Paradies des begnadigten Sünders dem Paradiese der Unschuld nie gleichen, — guter Gott! wer von uns ist doch völlig rein? wer geht ganz fleckenlos durch die Pforte des Todes hinüber in das andere Leben? — So sind wir Alle in gleichem Falle, ein Jeder trägt seine Last, der Gerechte wie der Ungerechte, nur verschieden dem Grade nach! So erhält die Bitte, „vergieb uns unsere Schuld", einen Sinn, den ich in Worte zu fassen nicht vermag. Aber das soll Keiner wähnen, welcher sie ausspricht, auch der Gerechteste nicht, daß das Ueble, was er gethan, spur- und wirkungslos aus dem Bilde seines Lebens verschwinden könnte, sobald dieses Bild ihm vorschweben möchte in vollkommener Klarheit aller seiner Züge! —

Ganz auf ähnliche Weise verhält es sich, wie mir scheint, wenn unter Vergebung der Sünde verstanden wird: „Erlaß oder Aufhebung der Schuld." Ich übersehe nicht, daß ich mich hier des Ausdruckes „Schuld" in einem andern Sinne bediene, als welchen er in der fünften Bitte hat. Dort ist wohl nur, man mag sich an das Wort „Schulden" (schuldig gebliebene Leistungen) bei Matthäus, oder „Sünden" (Fehltritte, unerfüllte Verbindlichkeiten überhaupt,) bei Lukas halten, an das Unrechte selbst, das materiell Unrechte zu denken, welches wir in Gesinnung oder That begangen zu haben bekennen müssen. Ich betrachte jetzt dieses Unrechte, die begangene Sünde, blos von ihrer formellen Seite, oder nach der Gestalt, welche sie mir gleichsam im Auge Gottes giebt. Da ist „Schuld" noch etwas anderes als „strafwürdige Handlung." Sie ist die Unwürdigkeit meiner Person vor Gott, welche in dem mir zuzurechnenden Mißbrauche meiner Freiheit begründet ist. Ich denke mir diese Unwürdigkeit eben so verschieden dem Grade nach, wie die Strafbarkeit der Handlung selbst. Ich weiß zwar, daß der Apostel Jakobus sagt (Jak. 2, 10, vgl. 5 Mos. 27, 26): „So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig." Allein die Wendung, welche der Apostel diesem mosaischen Ausspruche im 12. Verse selbst giebt, zeigt an, daß er hier nicht an das Materielle der That, sondern nur an die Gesinnung gedacht hat, aus welcher nach dem Gesetze der Freiheit (von der Mosaischen Ordnung) die That hervorgeht, und durch welche allein sie moralische Bedeutung erhält. Und so ist der Ausspruch wohl wahr. Denn wer sich Eine Handlung erlaubt, die er als pflichtwidrig erkennt, der zeigt eine pflichtwidrige Gesinnung; auf das Materielle der That kömmt es dann, um dieses Urtheil zu fällen, nicht an; die Gesinnung ist in ihrem Principe verwerflich, gleichviel ob er in des Nachbars Garten Aepfel gestohlen oder einen Straßenraub begangen habe; die Gesinnung bleibt verwerflich, gleichviel ob er durch die Umstände zu Einer oder schon zu mehrfacher Uebertretung eines

Gebotes verleitet worden sey. So richtig nun aber auch dieß ist, so kann ich doch daraus nicht folgern, daß, sowie die Gesinnung, abstract gedacht, nicht gradweise böse oder gut, sondern immer nur entweder das Eine oder das Andere ganz sey, so auch die Person, der Mensch, in welchem jene sich findet (in concreto), vor Gott derselbe bleibe, er habe einmal der schlechten Gesinnung Raum gegeben oder mehrmals, er habe dieß durch sogenannte leichte Vergehen oder durch schwere Verbrechen bewiesen. Denn der moralische Zustand des Menschen wird durch dessen äußere Verhältnisse (Naturell, Erziehung, Umgang, Lebensereignisse) mit bestimmt, und bei Beurtheilung seines sittlichen Werthes oder Unwerthes muß der gerechte Richter diese einwirkenden Momente mit wägen. Wir sind nicht die Richter, aber Gott ist es, und Gott ist gerecht. Also die Schuld des Menschen, die Unwürdigkeit seiner Person vor Gott, bleibt verschieden dem Grade nach.

Eine andere Einwendung, welche mir gegen diese Behauptung gemacht worden ist, hergenommen von der abstract*) gefaßten Idee der Heiligkeit Gottes, habe ich mir fast auf dieselbe Weise beantworten können. Man hat mir eingewendet: „Gott ist heilig. Vor dem Heiligen besteht Keiner, der Böses thut; (Ps. 143, 2.) jede Sünde ist eine absolute Verletzung der Heiligkeit Gottes, und der da gesagt hat, „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig," (3 Mos. 19, 2.) der muß auch Jeden, welcher unheilig ist, als in absolutem Widerstreite gegen Ihn beurtheilen und behandeln." Auf diese Ansicht gründet sich denn die Lehre von der uneingeschränkten Verdammlichkeit des Menschen seit dem Sündenfalle und wegen desselben, sowie von der Unmöglichkeit einer andern Errettung für ihn, außer durch ein Opfer, dessen unendliche Größe der unendlichen Schuld der gefallenen Menschheit gleichsam das Gleichgewicht hielt, und daher von Gott, als dem Gnädigen und Barmherzigen, unbeschadet seiner Heiligkeit angenommen werden konnte als Genugthuung

*) Vergl. die schon angeführte Stelle Ezech. 3, 17 fg.

für die allgemeine Verletzung seiner heiligen Majestät. Diese Lehre von der stellvertretenden Genugthuung durch das freiwillig aus Liebe übernommene Leiden und Sterben Christi, als des Sohnes Gottes, ist ihrem wesentlichen Inhalte nach ohne Zweifel biblisch, und hat, wie sich nicht verkennen läßt, eine erhabene, ich möchte sagen, dramatisch erhabene Seite. Sie kann aber auch auf eine andre als jene metaphysisch dogmatische Weise, nämlich historisch praktisch gefaßt werden; und was den Jugendunterricht anlangt, so bin ich nach meiner bisherigen Erfahrung immer entschiedener der Meinung derer beigetreten, welche dem Volksschullehrer rathen, dieselbe seinen Schülern von dieser letztern Seite darzustellen, da die historisch praktische Auffassung der dogmatisch metaphysischen nicht unmittelbar widerspricht *), letztere

*) Die Hauptmomente der hier nur angedeuteten historisch praktischen Auffassung der Lehre von dem Versöhnungstode Christi sind nämlich folgende: 1) bis auf jene Zeit herrschte unter allen Völkern der Wahn, daß die Schuld oder Sündlichkeit des Menschen bei seinen unrechten Handlungen mehr (heteronomisch) in einer Beleidigung der gebietenden Gottheit, als (autonomisch) in einer Entwürdigung der eignen sittlichen Natur bestehe, und daß diese Beleidigung mehr durch das Aeußere der That als durch das Innere der Gesinnung (der Motive) geschehe, mithin auch durch äußerliche Mittel, Büßungen und Opfer, genugsam getilgt werden könne. — 2) Die Juden, welche hierüber besser belehrt waren, und welche wußten, daß der Herr das Blut der Farren und Böcke nicht fordere, sondern der Mensch ihm nur sein Herz ganz zuwenden solle, (Jes. 1, 11 fg. Sprüchw. 23, 26) hielten dennoch nicht nur an ihrem Gesetze, welches die Opfer und andre äußere Mittel die Gnade Gottes zu erlangen vorschrieb, fest, sondern es bildete sich auch bei ihnen, (in Folge des Bewußtseyns, daß alle Opfer nur für eine gewisse Vergangenheit wirksam seyn könnten, durch erneuerte Uebertretungen des Gesetzes aber immer von neuem nöthig würden, und demnach doch nicht ein vollkommen und schlechthin genügendes Versöhnungsmittel seyn dürften,) das Verlangen nach einem andern Helfer aus, der eine ewige Erlösung herbeizuführen vermöchte. (Hebr. 9, 12.) — 3) Dieser Helfer und Erlöser erschien in Jesu Christo. Er hob den Opferdienst, wie jeden Werkedienst, auf, und besiegelte die Wahrheit namentlich dieser Lehre durch seinen eigenen Tod,

aber zu tiefsinnig ist, um von dem Schüler gemüthlich ergriffen und zugleich klar gedacht zu werden. Ich habe mich nach diesem Rathe bisher auch bei Erklärung des zweiten Hauptstückes und der einschlagenden Bibelstellen mit gutem Erfolge gerichtet, und mein Herr Pfarrer billigt mein Verfahren. Ich verhehle mir nicht, daß eine andere Vorstellungsweise mich weniger befriedigt. So habe ich auch auf die vorhin gedachte Einwendung immer erwiedert: „Gott ist heilig; aber Er ist auch gerecht und weise, alles zugleich und in Einem. Wir dürfen uns Sein Denken und Handeln, Sein Wollen und Urtheilen nicht einseitig nach der einen Seiner Eigenschaften vorstellen, ohne gleichmäßige Berücksichtigung der andern. Hat der Heilige seinen mit Vernunft begabten Geschöpfen keine geringere Bestimmung anweisen mögen, als die der geistigen Vollkommenheit, so hat Er auch, als ein gerechter Gott, des Standpunktes nicht uneingedenk werden können, auf welchen dieselben von Ihm beim Beginn ihres Daseyns durch ihre irdische Natur gestellt waren; das Verhältniß der Doppelnatur aber in dem

---

welcher nun, da er unverschuldet und freiwillig für die Menschen von dem Gottgesandten als einem unsträflichen Lamme erduldet war, als das letzte von Gott gewollte Opfer betrachtet werden, und somit die letzten möglichen Bedenken über die fernere Nutzlosigkeit aller äußeren Versöhnungsmittel beschwichtigen konnte. — Sowie es nun aber dessen ungeachtet in der christlichen Kirche dennoch nicht ohne alle äußerlichen Mittel, die verlorene Gnade Gottes wieder zu erlangen, geblieben ist, so haben auch einige Kirchenlehrer die Ueberzeugung von der absoluten Hinlänglichkeit des Opfertodes Jesu, um alle ferneren Opfer überflüssig zu machen, auch in Betreff der Gerechtsame Gottes dadurch zu unterstützen gesucht, daß sie die Lehrsätze von der unendlichen und durch die Sünde unendlich verletzten Heiligkeit Gottes, welche so in der heiligen Schrift selbst nicht begründet sind, unter Benutzung einzelner Stellen derselben in der Weise ausbildeten, wie oben erwähnt worden ist. — Man sieht, daß diese Lehrsätze Theoreme sind, welche über dem historisch Gegebenen errichtet worden, mithin vertheidigt oder bestritten werden können, ohne das Factische zu alteriren, oder von ihm unmittelbar angetastet zu werden.

Menschen ist mit ewiger Weisheit und Voraussicht geordnet. Der einzelne Mensch leistet zwar nie ganz, was er soll, eben weil sein Ziel höher ist als sein Standpunkt; er leistet auch selten, was er kann, denn die höhere Kraft in ihm wächst hienieden nur im Kampfe zu allmählicher Stärke heran, und der Sieg in diesen Kämpfen bleibt wechselnd. Es ist mir aber undenkbar nach dieser Auffassung, daß die göttliche Heiligkeit sich durch die Sünde des Menschen, deren Möglichkeit ihre Weisheit selbst vorbereitet hatte, so habe verletzt fühlen können, daß ihre Liebe, um unbeschadet ihrer Gerechtigkeit Raum für ihre Gnade und Barmherzigkeit zu gewinnen, andrer Mittel bedurft habe, als der in die Natur des Menschen gelegten, von ihm selbst anzuwendenden, und von ihm im Fortgange der Zeiten, unter der Treue göttlicher Leitung, immer deutlicher und reiner erkannten Mittel." —

Bei Erklärung der fünften Bitte habe ich nicht nöthig auf die Lehre von der Versöhnung zurückzugehen. Es steht fest in meinen Schülern, daß die Versöhnung den Menschen, welche über sie theils in Irrthum theils in Ungewißheit schwebten oder auch noch an ihr zweifeln könnten, durch Christi Lehre, Leiden und Sterben gewiß geworden, und daß der einzige Weg, ihrer gewiß zu bleiben, von Christo ihnen gezeigt worden ist. Hier habe ich nur zu sagen, daß die Vergebung der Sünde, welche noch begangen und immerdar auf der Erde sich erneuern wird, von meinen Schülern richtig verstanden und auf dem von Jesu gewiesenen Wege gesucht werde. Zu dem Ende hatte ich mir zuletzt die Frage vorgelegt: ist Vergebung (Aufhebung) der Schuld möglich? — Ich muß diese Frage in Folge der darüber angestellten Betrachtung verneinen. Denn vor dem Auge Gottes kann der Mensch nie anders erscheinen, als wie er ist; so schwach oder so stark, so geneigt über die Sinnlichkeit zu herrschen oder ihr zu dienen, so fest oder so schwankend in seiner Gesinnung, so fähig der reinen Liebe oder noch so unempfänglich für sie, wie er im Laufe seiner irdischen Erziehung bis zu jedem Augenblicke geworden ist. Der Mensch soll sich nicht selbst reiner oder sichrer dünken, als

er bei aufrichtiger Selbstprüfung sich finden wird; aber er darf auch von Gott kein anderes Urtheil erwarten, als das der Wahrheit. Und wollte man mir die Frage der Jünger Jesu entgegen halten, Matth. 19, 25: Wer kann aber dann selig werden? so würde ich im Geiste der Antwort, welche der Herr ihnen gab, den Glaubensgrundsatz wiederholen: bei Gott ist Einheit der Heiligkeit und der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Gnade! —

Das Ergebniß dieser Betrachtungen ist demnach folgendes. Die Vergebung der Sünden kann weder in Aufhebung der nach Naturgesetzen nothwendigen Folgen derselben, noch in Aufhebung der moralischen Schuld bestehen, welche der Mensch bei den ihm zuzurechnenden Handlungen durch den Nichtgebrauch oder Mißbrauch seiner freien Kraft in Wahrheit auf sich geladen hat. Das Erste würde der allwissenden Weisheit, das Zweite der allwissenden Gerechtigkeit Gottes widerstreiten. Ueberhaupt hat man sich vor der zu weit gehenden Vermenschlichung des Gottesbegriffes zu hüten. Es ist eben so unrichtig, sich das Urtheil Gottes über den sündigenden Menschen als beruhend auf einzelnen Seiner Eigenschaften in abstracter Getrenntheit derselben, und dem zufolge als verschieden und wechselnd nach Zeit und Umständen zu denken, wie es unwichtig ist, es als sich beziehend auf einzelne menschliche Handlungen im Laufe der Zeit, und dann ebenfalls wieder als wechselnd und veränderlich vorzustellen. Nur der moralische Gesammtzustand des Menschen ist Gegenstand des göttlichen Urtheils, nur die Gesammtheit und Einheit der göttlichen Eigenschaften ist dessen Princip.

Wenn ich dieß einsehe, so glaube ich den allgemeinen Begriff der Vergebung der Sünde am richtigsten so zu fassen, daß ich mir sie denke als „das der wirklichen moralischen Beschaffenheit (dem moralischen Gesammtzustande) „des Menschen zu jeder Zeit, und dem wahren Wesen Gottes in der ewigen Einheit Seiner Eigenschaften, vollkommen entsprechende göttliche Urtheil über die Sünde, (d. h. „über die den moralischen Unwerth des Menschen bewirkende

„Handlung desselben.)" Die Vergebung ist gleichsam derjenige Act in Gott, durch welchen jede einzelne Verschuldung des Menschen in das vollkommen richtige Verhältniß zu der Totalität seines bisherigen sittlichen Verhaltens gesetzt wird. Die einzelne Sünde kann hiernach (vgl. Joh. 20, 23) als erlassen oder als behalten gedacht, die Vergebung kann gewährt oder verweigert werden. Aus der Summe jener nach menschlicher Weise einzeln gedachten Acte in Gott bildet sich zuletzt das Endurtheil Gottes über den Menschen, sofern wir für ein solches eine bestimmte Zeit annehmen wollen, nach Matth. 25, 31 ff. Oder wer diese Vorstellung eines jüngsten Tages für sinnbildlich glaubt erklären zu müssen, der mag sagen: die Summe jener Acte giebt in jedem Augenblicke ein Gesammturtheil Gottes über den Menschen, wonach dessen Zukunft von Gottes Weisheit zu dessen fernerer Erziehung geordnet wird; und es scheint nicht unangemessen, für diese fortgesetzte Erziehung des menschlichen Geistes Perioden zu unterscheiden, wie es Daseynsperioden und Lebenssphären für ihn giebt; so daß mit dem Uebertritte aus der einen in die andre ein relatives Endurtheil Gottes, zur Bestimmung des Zustandes oder der Stellung des endlichen Geistes in der neuen Ordnung seines Daseyns, als verbunden gedacht werden kann. —

Ich fühle wohl, daß auch bei der hier versuchten Begriffsbestimmung der Sündenvergebung nicht alle Unvollkommenheit menschlicher Vorstellungsweise entfernt bleibt; doch dieß kann mich nicht irren. Es ist unvermeidlich, weil der Verstand des Endlichen an das Unendliche nicht hinanreicht, und es tritt in gleichem Grade hervor, wenn ich mir die Regierung, die Vorsehung, die Allwissenheit Gottes in Begriffen deutlich machen will. Der Wahrheit der Sache geschieht dadurch kein Eintrag, denn diese beruht bei Gegenständen des Glaubens nicht auf der Uebereinstimmung der Vorstellung mit denselben, sondern auf der, dem Sinne für das Höhere über mir (meiner Vernunftanlage) entsprechenden Richtung und Bildung meines Gemüthes. Daher muß und darf die sinnbildliche Vorstellungs- und Sprechweise von

göttlichen Dingen überall beibehalten, und nur dann sollte ihr Einhalt gethan werden, wenn sie zu sittlich unwürdigen, der moralischen Idee von göttlicher Vollkommenheit widersprechenden Vorstellungen gemißbraucht wird. Ich bestrebe mich, nach diesen Grundsätzen zu unterrichten. — Die Vergebung der Sünde ist, nach dem von mir festgehaltenen Begriffe derselben, dem Menschen gewiß, und in diesem Sinne würde wohl auch Luther unbedenklich haben sagen können, wie bei der vierten Bitte: „Gott vergiebt die Sünde, auch wohl ohne unsere Bitte." Allein dieß gilt allerdings nicht von der Vergebung, wenn unter ihr Erlaß der Strafe oder der Schuld verstanden wird. Denn wer um diese nicht bittet, d. h. in wessen Seele das Verlangen nach ihr nicht laut wird, wenn er im Geiste vor Gott tritt, dessen Gemüth ist noch nicht so beschaffen, daß seine durch die begangene Sünde bewirkte Unwürdigkeit sich wieder verminderte, der Grad seiner Würdigkeit stiege, — mithin, daß ihm (nach der gewöhnlichen Wortbedeutung) von Gott vergeben werden könnte.

Ich habe bei Erklärung des zweiten Hauptstücks die Lehre von der Vergebung der Sünde geflissentlich nur nach ihren allgemeinen Grundzügen behandelt, die ausführlichere Erörterung derselben aber mir für den Punkt, wo ich jetzt stehe, vorbehalten, weil sie mir in Verbindung mit dem Gebete eindringlicher in das Gemüth zu werden schien, als wenn sie blos als Lehre, als Gegenstand des Glaubens mehr als des Verlangens, vorgetragen würde. Die erklärenden Worte Luthers enthalten noch Einiges, was zu Mißdeutung Anlaß geben kann. Indessen es wird mir nicht schwer werden, dieß zu beseitigen. Doch darüber habe ich zu wachen, wie bei der dritten Bitte und bei so mancher Stelle der heiligen Schrift selbst, daß durch die Einsicht in das bloße Zeitgemäße einer Vorstellung die Anerkennung des Heiligen an sich und die Ehrfurcht vor ihm in den Gemüthern meiner Kinder auf keine Weise geschwächt werde. —

f) „Und führe uns nicht in Versuchung."

Wenn es mir bei Erklärung der fünften Bitte unter allen am schwersten geworden ist, das für meinen Unterricht Wesentliche zusammenzufassen, und weder Maaß noch Grenze zu überschreiten, welche der Standpunkt meiner Schule mir gebietet zu halten; so scheint dagegen die sechste Bitte unter allen die wenigsten Schwierigkeiten der Art zu haben. Die richtigen Vorstellungen darüber, in welchem Sinne der Mensch zu Gott beten dürfe: „führe mich nicht in Versuchung", und in welchem andern Sinne er im Gegentheile sich der Veranlassung freuen könne, seiner sittlichen Kraft im Kampfe gegen das Böse sich deutlich bewußt zu werden, diese Vorstellungen sind in meinen Schülern durch den bisherigen Unterricht theils begründet, theils vorbereitet. Die Begriffe von Teufel, Welt und Fleisch als den Versuchern zum Bösen, sind erst vor kurzem bei Erklärung der dritten Bitte erörtert worden, und kommen bei der sechsten in ganz gleicher Beziehung vor. Ich werde daher bei dieser Bitte meine Aufmerksamkeit vorzugsweise nur darauf zu richten haben, daß meine Kinder 1) diejenigen Arten der Versuchung recht kennen lernen, welche ihnen die gefährlichsten werden, weil sie das Herz am schwächsten zu finden pflegen; 2) daß sie die sichersten Mittel gegen die Verführung, durch welche wir „endlich gewinnen und den Sieg behalten", nach der Lehre Jesu deutlich fassen, und zu gebrauchen geneigt werden.

Im Allgemeinen schließt die sechste Bitte sich an die fünfte durch einen leicht zu findenden Gegensatz an. An dem Unrechten, welches der Mensch thut, hat er oft ganz allein, fast immer einige, Schuld. Wenn er daher betet, „vergieb uns unsre Schuld", so bittet er zunächst um ein der liebenden Gerechtigkeit (der Gnade) Gottes entsprechendes Urtheil über seinen jedesmaligen sittlichen Zustand; indirecter Weise aber, — damit der Zustand besser und der Schuld weniger werde, — um Neubelebung und Stärkung seiner moralischen Kraft, seiner Freiheit, in ihm selbst im

Allgemeinen. Nun beruht aber bei den meisten sittlich verwerflichen Gedanken und Thaten des Menschen die Schuld nicht in der augenblicklichen Bosheit des Herzens oder im bösen Willen, sondern in früherer Vernachlässigung oder Verwöhnung, in Folge welcher die allmählig entstandene Verkehrtheit des Verstandes und Sinnes noch unbemerkt blieb, der liebgewonnene Irrthum noch gepflegt wurde, die Stimme des augenblicklichen Verführers noch leichter Gehör fand, u. s. w. Dieß sind die Schwächen des Herzens, gegen welche wir zu kämpfen haben, auch wenn wir uns eines bösen Willens nie mehr bewußt würden; die Schwächen, bei welchen wir das Maaß der Schuld, welche schwerlich jemals ganz fehlen dürfte, Gott zu überlassen haben, und nur nicht gleichgültig werden sollen gegen sie, oder lässig, sie zu entfernen. Fleisch und Welt nähren diese Schwächen in uns, und begünstigen unsre Lässigkeit. Hier liegen die häufigsten und feinsten Versuchungen zum Bösen, gegen welche die sechste Bitte gerichtet ist, und nicht blos gegen die groben und selteneren Verführungen zu Missethaten. Hier flattert der Leichtsinn, hier schlummert die Trägheit des Geistes, die Eitelkeit des Herzens, welche „sich betrügen" läßt, und durch Selbsttäuschung verführen. Der Sinn der sechsten Bitte, gegenüber der fünften, scheint mir demnach dieser zu seyn: „Hilf o Herr, daß entfernt von mir bleibe, so weit es mir nöthig ist, was mich in das Böse verstricken könnte, ohne daß ich es wollte!"

Solche Verführer lassen sich wohl viele namhaft machen. Aber wenn ich auch, nach Luthers Worten, auf Teufel, Welt und Fleisch einzeln zurückgehen wollte, so würde sich doch bald zeigen, wie bei der dritten Bitte, daß sie in dem „Fleische" ihren gemeinsamen Sitz haben. Hier eben ist es die Trägheit, der Leichtsinn, die Eitelkeit, es ist die Schwerkraft der Erde und ihre Anziehungskraft, um welche das Heer der einzelnen Versucher sich sammelt, und den schwachen Menschen berücket mit seinem Truge und seiner Lüge, welche da heißen Gemächlichkeit und Wohlseyn, Süßigkeit des Genusses und unschuldige Freude, Schmeiche-

lei und Lob, Ehre und Geltung, vor allen aber das irdische Glück! Ich halte mich für verpflichtet, vorzüglich diese Versucher, und die geheimen Schlupfwinkel, in welchen sie lauern, meinen Schülern anschaulich vorzuführen, jedoch mit Behutsamkeit, daß ich nicht den Kreis, den sie überblicken können, überschreite, und ihnen dann langweilig werde, — was so leicht den moralischen Reden an die frühere Jugend widerfahren kann!

Diese Vorsicht will ich besonders anwenden, wenn ich zu den Worten Luthers komme: „Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster." Diese schwereren, meistens erst in dem späteren Leben hervortretenden Folgen des uns betrügenden Wahnes und Reizes der Welt und der Sinne liegen dem halb kindlichen Geiste noch zu fern, als daß er unmittelbar auf sie hingewiesen, ihnen etwas besseres als einen Auctoritätsglauben zuwenden könnte, und diesen vermeide ich gern. Ich werde daher, was ich darüber zu sagen habe, dadurch zu vermitteln suchen, daß ich ausgehe von der innern Quelle alles jenes Betruges, welche dem von außen herzutretenden Versucher den Weg zu dem Herzen zeigt; und daß ich die Folgen davon stufenweise entwickele, so daß wenigstens einiges Licht aufgehe in der Seele meiner Schüler über den nothwendigen Zusammenhang des alltäglich Ersten mit dem selten und spät sich erzeugenden Letzten. Die Trägheit gebiert Unachtsamkeit, die Unachtsamkeit Sicherheit, die Sicherheit giebt Blößen, und das Gift des Pfeiles, welchen die Blöße findet, verwundet leicht tödtlich. Eben so der Leichtsinn und die Eitelkeit des Herzens. Auch sie machen unachtsam und sicher; und insbesondere die Eitelkeit, obwohl keineswegs träge in ihrem Kreise, bleibt doch mit ihrem Aufmerken und Spähen, ihrem Dichten und Trachten fest gebannt in den engen Raum ihrer irdischen Persönlichkeit (Individualität); daß sie außer diesem Ich noch ein Anderes zu verlieren haben, mag sie weder bedenken, noch gegen dessen Verlust sich verwahren. Da werden denn eben jene Lügengeister, schmeichlerisches Lob, Genußlust, Glückstaumel u. s. w. zu den

Pfeilen, welche das unbewachte Herz verwunden, den nie befestigten Geist in Labyrinthe des Irrthums stürzen, und jedes traurige Ende vorbereiten, welches ihm nach Gottes Fügung hier werden kann. — Doch ich fühle es, auch hierüber ist mit einer gereifteren Jugend leichter zu sprechen, als mit den Unmündigen meines Lehrkreises, und der Lebenserfahrene versteht das Wort eher, als der erst eintretende Neuling. Ich will daher auch hier Maaß halten, und auch dann mag es mich nicht wundern oder verdrießen lassen, wenn ein Saamenkorn, das ich auszustreuen meine, auf einen leichten Sandboden fallen sollte. Genug für mich, wenn ich es dahin brächte, daß jedes meiner Kinder, falls es seiner ersten Versuchung erläge, alsbald nach dem ersten Falle seiner selbst eingedenk würde, und zu sich spräche: „das hat mein Lehrer mir vorhergesagt, davor mich gewarnt; ich will umkehren zu seiner Lehre; führe Du, o Herr, mich nicht in neue Versuchung!" —

Aber die Mittel, nicht sowohl gegen die Versuchung, als dagegen daß diese nicht zur Verführung werde, — welche sind hier die rechten? und wie lege ich sie in die Hände meiner Schüler, d. h. wie mache ich sie wirksam? — Im Allgemeinen, wer kennt sie nicht? Das Wort Gottes, das Gebet; Wachsamkeit, Sammlung des Geistes. Die Apostel Paulus und Petrus (Ephes. 6, 13—18; 1 Petr. 1, 13—15) haben sie deutlich und eindringlich genug angegeben; Johannes in seinem: „Lasset uns Ihn lieben," und: „unser Glaube ist der Sieg" ꝛc. (1 Joh. 4, 19; 5, 4 fg.) Jesus selbst am einfachsten, in dem Worte: „wachet und betet", (Matth. 26, 41) und in dem Gedächtnißmahle, welches er stiftete. Aber die Erfahrung lehrt, wie Viele diese Mittel kennen, und nicht gebrauchen; sie gebrauchen, und ohne Frucht. Und ich sollte für meine Kinder eine bessere Frucht hoffen von der bloßen Erkenntniß? — Ja, wenn die häusliche Erziehung den Lehrer mehr unterstützte! Aber wie viele zähle ich unter meinen Schülern, für welche das Haus eine Schule der Gewöhnung ist, so wie die Schule ihnen gern ein Haus der Erbauung seyn möchte? Und wenn

dort hin und wieder die Versuchung schon zur Verführung geworden ist, und die verführten Alten wieder zu Versuchern werden für die Jugend: wie mag dann dem Unkraute gewehrt werden, zwischen welches der Weizen gesäet wird? — O, ich bin schon in dem Falle gewesen, wenn ich mein Werk mit Freude gethan hatte an den Kindern, seufzen zu müssen noch nach vollbrachtem Werke über die Eltern oder die an deren Stelle traten! Das war den Kindern und Eltern, Beiden nicht gut! —

Doch den Muth nicht verloren! „Was bei den Menschen unmöglich scheint, das ist bei Gott möglich", (Luk. 18, 27.) und „Wege hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht", auch spät noch das erstorbene Saamenkorn zu beleben! Nur auf die Lehre allein darf ich nicht bauen, ich muß trachten die Liebe zu wecken.

In den Bibelstellen, deren ich mich vorhin erinnerte, finde ich wohl die Worte, welche mich auf den mir passenden Weg hinleiten: Glaube, Liebe selbst. Und nach 1 Cor. 13, 13 setze ich noch die Hoffnung hinzu. Nur geprediget allein sollen sie nicht werden, um stark zu machen gegen die Versuchung, sondern gewonnen müssen sie seyn. Dann thut es auch weniger noth zu warnen und zu ermahnen. Gebe ich einem kleinen Kinde ein nützliches Spielwerk in die Hand, und weiß ich es ihm angenehm zu machen, so greift es von selbst nicht mehr nach dem schädlichen oder verbotenen. So auch hier. Lieben meine Kinder den Glauben, und glaubt ihr Herz an die Liebe, mögen sie gern hoffen, was Glaube und Liebe ihnen verheißen; dann — Gott führe sie Seine Wege, und lenke es vielleicht auch anders als ich es denke, aber — dann habe ich mein Ziel erreicht, und befehle das Uebrige in Seine Hände! —

Also Glaube, Hoffnung, Liebe! Ich lasse diese Drei vorerst in derselben Ordnung folgen, in welcher der Apostel sie genannt hat. — Wenn in einem erwachsenen Christen zuerst sein Glaube der Sieg geworden ist, welcher die Welt überwunden hat, so verdankt er dieß seinem Glauben nach

allen Theilen und Beziehungen desselben. Diese alle haben sich in ihm so zu einem Ganzen gefügt und verschmolzen, sein Gemüth hat so entschieden die höhere religiöse Richtung, sein Wille so entschieden die sittliche Kraft und Festigkeit gewonnen, daß die anziehende Kraft der Erde aufgehört hat eine Fessel seines Geistes zu seyn, und daß der Versucher an ihm zu Schanden wird. In dieser Beziehung setzt der Apostel (1 Joh. 5, 5) seinen vorangegangenen Worten mit Recht hinzu: „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?" Denn wenn man auch bei diesen Worten nicht an die gesammte, von Gott durch Jesum den Menschen ertheilte Lehre und Wohlthat denken wollte, (was mir doch der richtige Sinn der Stelle zu seyn scheint,) sondern blos nach dem Buchstaben an die Lehre von der göttlichen Natur in Jesu; so würde doch schon diese Ueberzeugung, dafern sie nur nicht blos von dem Verstande gläubig (als Lehre) gefaßt, sondern auch von dem Herzen dankbar (als Wohlthat) erwogen worden, dem Menschen die Kraft geben können zur Ueberwindung der Welt. — Indessen hier, wo ich nicht zu geübten und befestigten (confirmirten), sondern nur zu elementarisch unterrichteten und werdenden (getauften) Christen zu sprechen habe, und wo mein Zweck ist, ihnen nur den Weg finden zu helfen, auf welchem sie der ihnen begegnenden Versuchung auszuweichen Raum haben werden, — hier darf ich die Hülfe nicht suchen bei der ganzen großen Glaubensfülle christlicher Wahrheit, an welcher sie noch sammeln und sammeln werden, sondern ich muß meinen Schülern die Milch des Evangelii darreichen, (1 Cor. 3, 1 fg.) aber die lautere Milch. Das sind jene allgemeinen Lehren des Christenthums, welche den Glauben an Gott und das kindliche Verlangen nach Ihm begründen und erhellen; jene Lehren, welche meine Schüler zwar schon kennen, in welchen sie aber noch nicht die Mittel erkannt haben in der Welt zu leben unbefleckt von Welt. Ich muß ihnen in der Welt selbst, was zu Gott führt, zeigen und fühlbar machen als das, was von dem Bösen entfernet. Mag die Welt im Argen liegen, so

ist sie doch nicht vom Argen, sondern sie ist von Gott und ein Abglanz Seiner Herrlichkeit. In diesem Lichte müssen meine Kinder die Welt schauen, in diesem Lichte sie lieben lernen; dann lieben und suchen sie Gott in ihr, dann lieben und bewahren sie den Glauben; dann wird „des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffährtiges Leben" (1 Joh. 2, 16) reizlos für sie, denn sie haben schon „geschmeckt himmlische Gabe und Kräfte der zukünftigen Welt!" (Hebr. 6, 4 fg.) —

Die Hoffnung liegt diesem nicht fern. Es ist aber hier (1 Cor. 13) eben so wie Hebr. 11, 1, nicht von jener Hoffnung die Rede, welche, eingeboren dem Gemüthe jedes Menschen, kaum durch das widrigste Schicksal getödtet und kaum durch die größte Fülle des irdischen Glückes befriedigt werden kann; nicht von der Hoffnung des Trägen oder des Eiteln, dessen Herz und Sinn der Versuchung noch offen steht. Sondern die Rede ist von der kindlich getrosten Erwartung dessen, was mit dem ächten religiösen Glauben in nächster Beziehung steht, d. h. derjenigen Beschaffenheiten und Zustände des zukünftigen Lebens, welche zwar durch den Glauben mit gesetzt und im allgemeinen verheißen, aber nicht eben so bestimmt festgestellt sind, wie die Glaubenslehren selbst, und welche daher auch nicht in gleichem Grade, wie diese, für einen Jeden gewiß seyn können. Jene Gegenstände der Hoffnung, z. B. auf Wiedersehn derer, die ich hier liebte, muß ich von den Gegenständen des Glaubens, z. B. an Unsterblichkeit meines Geistes überhaupt, wohl unterscheiden. Ich darf sie Gegenstände religiöser Meinung nennen. Es giebt der Gegenstände religiöser Meinung mehrere, auch solche, auf welche sich eben keine besondere Hoffnung beziehen kann, z. B. über den Sinn der Worte: das ist mein Leib, bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Ueber alle solche Gegenstände läßt die heilige Schrift dem redlichen Herzen die Meinung frei, und man sollte sie nicht als Glaubensartikel behandeln, am wenigsten

In der Stelle, Hebr. 11, 1, wird nun der Glaube ebenfalls im Verhältnisse zu der Hoffnung erklärt, aber auf andre Weise. Er ist „die zuversichtliche, nicht trügliche, Erwartung dessen, was ohne ihn nur höchstens gehofft werden möchte." Das ist gewiß richtig, (wenn auch keine strenge Definition des Glaubens, welche man in diesem apostolischen Sendschreiben nicht suchen wird;) aber nach dieser Erklärung sollen die Gegenstände der Hoffnung selbst zu Gegenständen des Glaubens werden, also für den, der den Glauben hat, aufhören, Gegenstand bloßer Hoffnung zu seyn. — Dieß stimmt nun nicht zu 1 Cor. 13, 13. Nach diesem Ausspruche **bleibet** die Hoffnung, auch dann wenn anderes Irdische vergehet; sie bleibet neben dem Glauben, geht also nicht in ihm auf, oder in ihn über! Hier kann nur jene andre Hoffnung gemeint seyn, welche sich auf Gegenstände religiöser Meinung bezieht. Denn was der Mensch zu glauben hat, das soll er nicht blos hoffen; und was er nur zu hoffen berechtigt ist, das soll er nicht, als ein Unfehlbares, glauben! Aber wir dürfen hoffen, und Jeder, mehr oder weniger, bedarf auch der religiösen Hoffnung. So sollen nun meine Kinder auch hoffen lernen; — freilich ganz anders, als etwa der Träge, der Leichtsinnige, der Eitle zu hoffen pflegen!

Denn worauf hoffen Jene? Der Träge auf Glück oder Bestand des Glückes, der Eitle auf Anerkennung, und auf Gelegenheit seine Vorzüge in neuem Glanze zu zeigen; Beide hoffen heute auf morgen, und morgen auf übermorgen. Wie oft werden Beide zu Schanden, auch in der Versuchung! denn ihnen mangelt die Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt, Röm. 5, 5. Diese aber kann als eine Frucht des Glaubens betrachtet werden, auch nach dem Römerbriefe, 5, 2 fg. (wiewohl dort die Wahrheit, über welche ich jetzt denke, in einer andern Beziehung ausgesprochen wird.) Denn „Geduld", d. h. Ausdauer, Beharrlichkeit, bringt auch hier „Erfahrung." Ich meine: die anhaltende Richtung des Geistes auf diejenigen Gegenstände der Welt und des Lebens, welche uns zu dem Bewußtseyn der hö-

heren Güter des Daseyns und dadurch zu Gott führen, oder umgekehrt zunächst zu Gott und dann zu dem Bewußtseyn dessen, wodurch wir in Ihm leben, weben und sind, — die uns lieb gewordene Beschäftigung damit gestaltet sich in dem Gemüthe zu Bildern einer zukünftigen Welt, welche den Glauben beleben, sowie sie selbst durch ihn verklärt und geadelt werden. Der sinnige Mensch besitzt in solchen Bildern eine heilige Poesie seines Glaubens, deren Wahrheit der innern Erfahrung nahe verwandt ist; und ob er sie gleich nicht selbst dem Glauben gleichstellen soll, so werden sie doch für ihn zu Gegenständen der zuversichtlichsten Hoffnung. Diese Hoffnung aber, welche nun nicht heute auf morgen gestellt ist, sondern an jeglichem Heute auf das ewige Morgen gehet, läßt gern alles das hinter sich, was nur „viel Sorge und Mühe macht", und welchem der Hunger wieder folgt nach jedem genossenen Mahle. Sie stählt daher auch, als entschiedene Geistesrichtung, gegen die Versuchung. Denn sie hat es erfahren, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt; sie mag nicht getragen werden von den betrüglichen Händen der Schmeichelei oder des Glückes; sie trachtet nach dem was auch droben, und nicht nach dem, was blos auf Erden ist (Col. 3, 2.) Wo ihr Herz ist, da ist auch ihr Schatz; sollte sie ihrem Herzen untreu werden, und ihren Schatz von sich werfen? —

Und hiermit tritt die Hoffnung des Glaubens an Gott in Bund mit der Liebe zu Ihm. Ich weiß, an welche Liebe hier zu denken ist, und ich weiß auch, daß Kinder und Knaben für diese Liebe noch nicht reif sind. Denn sie setzt, um wahrhaft empfunden zu werden, die höchste Kraft des Geistes in Sinn und Trieb als entwickelt voraus, und bleibt ein Anfang und Stückwerk, wo jene noch mehr oder weniger schlummert. Oder sie wird auch zu einem Afterbilde der reinen Liebe entstellt, wenn eine sinnlich krankhafte Phantasie sich des Herzens bemeistert, und entweder schmelzend sinnliche Gefühle oder phantastisch sinnliche Entzückungen an der Stelle jenes wunderbaren, Ineinander-

gehens und Einswerdens von Demuth und Hochgefühl in dem Gottesbewußtseyn der Seele hervortreibt. Meine Schüler werden in gleichem Maaße für diese reine Liebe vorbereitet und von jener täuschenden Inbrunst entfernt gehalten werden, wenn ich sie anleite und übe, Gott zu lieben in Seinen Werken und Thaten, und Seine Werke und Thaten zu lieben, weil Er es ist, der darin offenbar wird.

Aber wie ist's? Ist nicht alles dieß, obgleich von mir nur als ein Zukünftiges vorgestellt und mehr gewünscht als erwartet, dennoch zu hoch für meine, überhaupt für die Volksschule? Ueberschreite ich nicht, wenn ich mir die Vorbereitung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe in diesem hohen — Mancher dürfte wohl meinen, mehr als apostolischen — Sinne zum Ziele setze, schon dadurch die Grenze, welche bei meinem Unterrichte zu halten ich mir selbst so oft angelobt habe? —

Ich fürchte das nicht, denn ich strebe bei jener Tendenz meines Religionsunterrichts, welcher dem noch Unmündigen allmählig zu dem freiesten Besitze und edelsten Gebrauche seiner höchsten Kraft behülflich werden will, weder einem Phantasiebilde nach, noch einem Kunstwerke des Verstandes. Die Wahrheit des Glaubens an den Geoffenbarten und dennoch Verhüllten, an den Nahen und dennoch Fernen, — die Zuversicht der Hoffnung auf das Erwachen des Staubes zum Leben und auf die Entwickelung jegliches edleren Keimes zu ewiger Fruchtbarkeit, — das Hochgefühl der Liebe zu Gott, welche zu Ihm aufstrebt und doch schon in Ihm ist, welche Ihn nie fassen und doch nie verlieren wird, — diese Ideale des naturtreuen, glaubensstarken, gottbegeisterten Gemüthes sind keine Gebilde des Wahns und keine Erzeugnisse spähender Denkkraft; sie sind die heiligen Blüthen geistiger Natur in dem Menschen. Ihre Knospe ist geweissaget der Wurzel des Baumes, ehe dieser noch aufsproßte; sie kömmt nicht in Allen zur Entfaltung, weil die Nachtfröste und Stürme des ersten Lenzes den zarten Trieb leicht hemmen und tödten; aber wo mildere Lüfte sie schützen, da duftet die Blüthe zur Sommerszeit, und die Frucht

gewinnt Gestalt und Farbe; doch ihre Reife erreicht sie erst über Nacht. — So bin ich gelehrt worden, und der Fortbau am innern Leben hat mir die Lehre bestätigt. Es bedarf keiner Gelehrsamkeit oder intellectuellen Höhe des Geistes zu dem, was ich für den Menschen wünsche und hoffe. Das einfache Wort der Schrift, der davon sich eröffnende Sinn für die Gleichheit des Menschen unter Gott und über dem Staube, die kunstlos sich hingebende Betrachtung der Natur zum Vernehmen ihrer Zeichen und Wunder — das sind jene milden Lüfte, welche die himmlische Knospe pflegen, und diese können Jeden umwehen, welchem der Herr Sein gnädiges Angesicht zuwenden will. Ich habe selbst Solche kennen gelernt, Söhne des stillen Dorfes, aber treu geleitet von dem Herzen ihrer Lehrer und Seelsorger. Es war nicht ein Gehorsam des Buchstabens, welcher sie stark gemacht hatte zu glauben, zu hoffen und zu lieben; es war die Kraft des Geistes, der auch in den Schwachen mächtig ist, sie zu beleben. Es war nicht die Einsicht der Weisen, auf welche sie fußten, es war die Einfalt des auch in dem reiferen Leben ihnen gebliebenen Kindessinnes. Und in der Kraft dieser Einfalt waren sie auch stark gegen die Versuchung. —

Wie nun? ich thäte nicht das Rechte, eben dahin zu arbeiten bei meinen Schülern? Ich lebe im Gegentheile der festen Zuversicht, daß ihnen für die Stunde der Versuchung das kräftigste Mittel gegen Mißglauben und jedes Versinken in Schande und Laster darin dargereicht wird, daß sie „Lust" haben (nach Ps. 119) an den Zeugnissen des Herrn, überall wo diese sich kund geben, und daß *sie* ihnen *lieb* sind!

Ja, *lieb* sind! Das wird mir von Neuem klar, auch bei der sechsten Bitte, daß Liebe das Größeste ist unter jenen Dreien (1 Cor. 13, 13), Anfang, Mitte und Ende alles Lebens in Wahrheit und Kraft. O, daß mir Worte gegeben würden, auszusprechen, was zur Liebe fähig machen, was den Gott im Menschen von neuem gebären kann! —

g) „Sondern erlöse uns von dem Uebel!"

Die Gedanken, welche bei der vorbereitenden Betrachtung über die vorige Bitte zuletzt meine Seele bewegten, sind zwar wichtig und wahr; es sind Grundgedanken der christlichen Lehre, und sie dürfen auch hier nicht unberührt bleiben; denn der Unterricht würde seinen Zweck nur halb erreichen, wenn er blos die Mannigfaltigkeit, Größe und Gefahr der Versuchung zeigen wollte, ohne zugleich auf die Mittel hinzuweisen, ihr theils zu entgehen, theils den Sieg in ihr zu behalten. Aber zum Inhalte der sechsten Bitte gehören jene Gedanken doch nicht; nur der erste Theil von dem Gebete des Herrn deutet hin auf sie, ich darf wohl auch sagen, er enthält sie. In dem letzten Theile desselben scheint die Absicht Jesu gewesen zu seyn, in dem Betenden das zur Demuth treibende Gefühl seiner Schwäche, und daß er nichts vermag ohne Gott, vorherrschen zu lassen; blos die Schlußworte nach Matth. 6, 13 *) erheben das Gemüth wieder durch den Aufblick zu der ewigen Macht, Weisheit und Güte.

So steht auch die siebente Bitte mit der sechsten im engsten Zusammenhange. Es ist Ein Satz: „Laß uns nicht verführt werden in der Versuchung, sondern entreiße oder entrücke uns dem Bösen, welches das Gefolge der Verführung ist!" Luthers Erklärung geht über diesen nächsten Zusammenhang hinaus, und entfernt sich zum Theil von ihm; vielleicht in Folge davon, daß er die Ausdrücke des griechischen Textes, auf eine (wie mir gesagt worden) nicht genug bezeichnende Weise, „erlöse" übersetzt hatte statt „entreiße, entnimm" und „dem Uebel" anstatt „dem Bösen." Mit dem Letzteren zwar kann ich mich leicht einverstehen. Denn da der deutsche Dativ, „dem Bösen", (so wie auch der im Griechischen stehende Genitiv) eben so wohl männlichen als sächlichen Geschlechtes seyn kann, so war hier die Zweideutigkeit zu vermeiden, ob bei dem Worte an das Böse zu denken sey, oder an den Bösen, den Sa-

*) Vergl. die nächst folgende Betrachtung.

tan. Und obgleich dasselbe Wort auch Ephes. 6, 16 gebraucht ist, wo Luther es „Bösewicht" übersetzt hat, wahrscheinlich weil er, mit Paulus (vgl. V. 12), es auf den persönlichen Widersacher beziehen mußte; so war doch im Gebete des Herrn dieser sicherlich nicht gemeint, und dem möglichen Mißverständnisse wurde vorgebeugt durch den Ausdruck: „vom Uebel." — Indessen der Begriff des Uebels ist wieder, in Vergleichung mit dem des Bösen, zu weit, und Luther selbst hat das Wort, meines Erachtens, in diesem zu weiten Sinne genommen. Vielleicht verleitete ihn dazu, bei Abfassung seines Katechismus, der von ihm bei der Bibelübersetzung gewählte Ausdruck: „erlöse uns." Ich kann nicht glauben, daß wir nach Jesu Willen in der siebenten Bitte um Erlösung „von allerlei Uebel, Leibes und der Seele ꝛc." bitten sollen. Von jenen Uebeln, welche nicht „etwas Böses" sind, spricht das Gebet des Herrn nirgends; am wenigsten in der sechsten und fünften Bitte. Ich würde auch nicht begreifen, warum die letzte Bitte sich auf jene Uebel des Lebens erstrecken sollte, da der Grund, um Entfernung der bösen Uebel, d. h. dessen wodurch das Uebel für uns zu etwas Bösem wird, zu bitten, nach den in den beiden vorigen Bitten angeregten Gedanken so nahe lag, und überdieß der Herr in der Bergpredigt selbst gelehrt hatte: Selig sind, die da Leid tragen; Selig ihr, die ihr verfolgt werdet; trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes, und sorget nicht für den andern Morgen, jeder Tag behalte seine eigene Plage!

Ich werde demnach, ohne geflissentliche Abweichung von Luthers Worten, dessen Erklärung der 7. Bitte bei meinem Unterrichte so fassen, daß meine Schüler durch mich keine Veranlassung erhalten, eine Bitte in dem Gebete des Herrn zu finden, bei welcher der Zusatz gemacht werden müßte: „doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Diese Bedingung unterließ Jesus selbst nicht auszusprechen, als er betete: „Vater, ist's möglich, u. s. w." In seinem Mustergebete ist jener Zusatz nirgends gemacht; hier also sollen wir nur beten und bitten um das, dessen Erhörung gewiß ist! —

Wie ich demnach die Worte Luthers, „allerlei Uebel ꝛc.“ zu behandeln habe, sehe ich klar vor mir. Darin aber fühle ich mich wieder ganz einig mit dem trefflichen Manne, daß er in den nächsten Worten, „und zuletzt, wenn ꝛc.“, die Gedanken des Betenden auf das Ende dieses Lebens hinlenket. Das Gebet selbst nimmt zwar diese Wendung nicht ausdrücklich, doch es läßt sie zu. Denn wann darf der Mensch hoffen frei zu werden, wie von allem was seine Seele drücket, so insbesondere von dem moralischen Uebel, eher als nach vollendetem Laufe des Lebens? — Daß aber der gewöhnlich Betende, bei einer so umfassenden Eröffnung seiner religiösen Anliegen an Gott, wie das Gebet des Herrn sie giebt, ausdrücklich auch seines Todes zu gedenken angewiesen werde, scheint mir sehr zweckmäßig, sogar nöthig zu seyn. Das Gellert'sche: „Tritt im Geist zum Grab oft hin ꝛc.“ (nach Psalm 90, 12.) hat seinen Grund tief in der Seele des Menschen. Es giebt ihm die Anschauung von dem Werthe der Güter des Lebens, wenigstens negativ, d. h. von ihrem relativen Unwerthe; und diese wirkt stärker, als eine bloße Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen, und ist von größerem Einflusse auf die sittliche Bildung, als wenn der Gedanke an den Tod nur in gewöhnlicher Weise dem Menschen vorgehalten wird als Antrieb zur Buße. Ich mache daher von jener Anschauung gern auch unter meinen Schülern Gebrauch. Aber nicht bei den gewöhnlichen Leichenbegleitungen. Diese kommen zu oft vor, und haben für mein kleines Sängerchor zu selten ein persönliches Interesse. In beiden Beziehungen aber wirken sie, wie ich so manchmal klagen gehört, auch in den ersten Jahren meines Lehramtes selbst erfahren habe, mehr nachtheilig auf die Gemüther, — als wahre Versucher zum Bösen durch Trägheit und Leichtsinn! Jetzt behandle ich sie, zwar nicht wie ein mechanisches Geschäft, welches wohl gar auf einen kleinen Gelderwerb hinausläuft, jedoch auch nur als eine ernsthafte Ceremonie; ich weise meine Schüler auf Diejenigen hin, um deren willen die Begleitung veranstaltet wird, als auf wirklich Leid-Tragende, welche die Theilnahme

ihrer Mitchriſten zu erwarten berechtiget ſind, und ich dulde dabei die Zeichen des Leichtſinnes eben ſo wenig, wie bei dem Einläuten zur Kirche oder in ihr ſelbſt.

Aber das habe ich gern, wenn für einzelne meiner Schüler ſich eine Gelegenheit findet, ihnen einen Todten zu zeigen, an welchem ſie ein perſönliches Intereſſe nehmen können, wenn auch nur ein entfernteres. Sey es, daß der Todte auf ſeinem Sterbebette liege, oder auf der Bahre, oder im Sarge; nur anſtändig bekleidet, ohne Gepränge, und nicht entſtellt in den Geſichtszügen. Auch nicht zu früh mag ich einem Kinde eine Leiche zeigen: der Anblick ſtößt ſie phyſiſch zurück, und die Wirkung iſt verfehlt. Iſt es der Eltern eines, dem ein Grab eröffnet werden muß, ſo mag auch das noch nicht ſchulfähige Kind den Vater, die Mutter, die es auf ihrem Leidenslager geſehn hat, auch nach überſtandenem Leiden noch einmal in ihrer Ruhe anblicken; wie denn überhaupt das Jahr des Alters hier nicht entſcheiden kann, ſondern die Gemüthsart des Kindes, neben den äußeren Verhältniſſen. — Aber einmal wenigſtens bis zum vierzehnten Jahre möchte ich jedem meiner Schüler das Glück des Ernſtes — wäre er auch mit Schmerz verbunden — wünſchen, den Menſchen zu ſehen, der nicht mehr Menſch iſt. Wie manchem Erwachſenen iſt dieſer Anblick ein rettender Engel geworden! dem Kinde ſoll er ein ſchützender Engel werden. Und das ruhige Antlitz des Todten, der heilige Ernſt ſeiner Miene ohne Affect, der oft erſt jetzt ganz hervortretende Zug des beſſeren Theils ſeiner Natur, — das ſind ſo erhebende Bilder für den noch Lebenden in der Unruhe und dem Wechſel des irdiſchen Tages! wie ſollten ſie nicht auch ermunternd und befeſtigend ſeyn? —

Einmal noch, bei der ſiebenten Bitte, ſehe ich mich genöthigt, eine zweifelnde Frage an Luther zu richten: warum er mit der Erinnerung an den Tod auch den Wunſch, zu ſterben, anrege und nähre? Denn denke ich mir das Ende des Lebens als auch mich erwartend

spät oder frühe, wie Gott will; so wird der Gedanke mich erheben, wenn er mir das höhere Ziel vor das Auge stellt, welches ich jenseits zu verfolgen finden werde; er wird mich warnen, wenn der Weg, den ich jetzt wandle, mich jenem Ziele nicht näher brächte; er wird mich treiben, zu wirken die Werke des Lichts, weil es Tag ist, unverdrossen in Glauben und Hoffnung auch an dem längsten Tage. Aber Luther nennt die Erde ein Jammerthal, und wenn sie das ist, denn freilich muß ich wünschen, — und es ist nicht blos ein verzeihlicher, sondern ein unvermeidlicher Wunsch, daß ich doch bald möge aus solchem Jammerthale hinweggenommen werden. Ich frage nun: ist es recht, das Leben der Erde so zu betrachten? und, in sofern es nicht richtig seyn möchte, wie ist es zu berichtigen? wie dem Nachtheile vorzubeugen?

Soviel mir bekannt ist, hat die üble Gewohnheit der früheren Zeit, die Erde als einen Sitz des Elendes, und das Leben auf ihr als eine Art von Unglück zu betrachten, ihren Grund gehabt nicht in der Ansicht einzelner Menschen, deren Daseyn vielleicht eine Kette von Leiden und Mühseligkeiten war, sondern in der Lehrmeinung, daß durch den Sündenfall der ersten Eltern nicht blos das Paradies verloren, sondern die ganze Erdennatur verderbt, und aus dem Zustande der Freundlichkeit und des Friedens in den Zustand des Kampfes und Widerstreites, in welchem wir sie noch finden, umgewandelt worden sey. Orkane und Wasserfluthen gab es noch nicht, die giftigen Pflanzen waren noch unschädlich, die reißenden Thiere noch sanft, u. s. w. Bei einer solchen Ansicht war es natürlich, daß der, welcher sie zu theilen vermochte, dem von ihm persönlich nicht verschuldeten, nur mit der Erbsünde überkommenen Unglücke, diesen Ort des Fluches zu bewohnen, entnommen zu werden wünschte; und es verdient Entschuldigung, wenn er zu Gott betete, daß Er ihn aus dem Jammerthale, in welches Sein Zorn ihn gesetzt, bald wieder aus Gnade erlösen möchte. Jetzt

ist jene, überall verkehrte, durch das Bibelwort nicht zu begründende, aller Naturerkenntniß widerstreitende, Gottes wie des Menschen selbst unwürdige Ansicht so ziemlich verschwunden, und ich habe auch für meine Schüler nicht zu befürchten, daß sie jemals von ihr bethört werden möchten. Indessen wäre es doch möglich, daß jener „Mißglaube", aus gewissen engeren Kreisen her, den Weg zu dem Einen oder Andern meiner Schüler irgend einmal fände; auch steht das Wort „Jammerthal" im Katechismus, und bei diesem Leitfaden habe ich es mir zum Gesetz gemacht, keine Sylbe unbeachtet zu lassen. Ich werde daher bei dem nächsten Unterricht über die siebente Bitte zu prüfen haben, ob der frühere Religions- und Natur-Unterricht Frucht in dieser Beziehung getragen hat. Als ich bei Betrachtung der zweiten Bitte gelegentlich auf den Gegenstand zu sprechen kam, erinnere ich mich nicht, Anstoß gefunden zu haben.

Es ist aber noch Eins übrig, was Berücksichtigung fordert. Die Erklärung Luthers lenkt die Gedanken des Betenden nicht blos auf das Ende dieses, sondern auch auf den Zustand des künftigen Lebens: — „seliges Ende" und: „zu sich nehmen in den Himmel"; — wie er denn freilich, wenn er das Erste that, und mit Recht, das Zweite nicht unterlassen konnte, und auch mit Recht. Zwischen beiden Ausdrücken steht nun das Wort „Jammerthal" in der Mitte. Es steht zwar da, ohne den Hauptgedanken zu bezeichnen, und der Beisatz, „von diesem Jammerthal", könnte weggelassen werden, ohne daß etwas Anderes ausgedrückt würde, als das Verlangen nach der Seligkeit des zukünftigen Lebens. Allein eine Nebenbestimmung giebt der Beisatz dem Hauptgedanken dennoch, und — es wäre möglich — eine nicht erwünschte. Was ich im Sinne habe und bei meinen Schülern gern verhüten möchte, wenn es späterhin in ihnen aufkeimen sollte, ist der unzeitige, ungebührliche, unchristliche Wunsch zu sterben. Ich habe mir auch schon den Tod gewünscht; einmal in einer schmerzhaften

Krankheit, einmal in den ersten Jahren meines Lehramtes, als ich weder Brod, noch Mittel dazu, noch Freunde hatte, die mir hätten helfen mögen; — ich weiß es wohl! Ich habe Unrecht gethan.

Ich denke jetzt nicht an die sehr häufigen Fälle, wo ein Mensch „lieber todt seyn möchte", in vorübergehendem Unmuthe, Verdruß, Ungeduld. Es sind dann freilich auch „unnütze Worte", die er redet, aber es sind meistens nichts, als eben nur Worte. Ich denke an den ernstlich gemeinten Lebensüberdruß der Geplagten und der Sich-selbst-Plagenden, auch an die Verirrung des frommen Wahnes, welcher meint, er würde Gott näher stehen, wenn er über den Wolken stände, und er mache sich Ihm wohlgefällig, wenn er sich die Erde früher gleichgültig werden lasse, als Gott ihn von derselben abruft. Beide Verirrungen, die eine des Verstandes, die andre des Herzens, wissen sich das Wort zu reden mit vielem Geschicke, und beruhen doch auf einer so leicht erkennbaren Täuschung über den Zweck des Erdelebens und über Gottes Willen an uns während desselben. Namentlich habe ich von dergleichen aufrichtig Irrenden, d. h. die nicht Heuchler waren, den Apostel Paulus als Gewährsmann nennen hören, nach Philipp. 1, 23. Aber die armen Getäuschten hatten nicht einmal die wenigen Verse, 20 bis 24, im Zusammenhange gelesen! —

Was meine Kinder anlangt, so bewahrt zwar deren Alter sie für jetzt und die nächste Zeit vor einer solchen, Gott und die Welt verkennenden, sich selbst das Leben verkümmernden Richtung des Geistes. Auch habe ich bis jetzt unter den Erwachsenen in meiner Nähe, wenn auch Einzelne in jener Richtung befangen seyn mögen, doch Spuren eines separatistischen Zusammentretens zu Gunsten derselben, und was dem anhängt, noch nicht bemerkt. Käme es aber auch dahin, so würde ich es doch für rathsam halten, in meiner Schule nie direct dagegen aufzutreten, es wäre denn, daß besondere Umstände mich dazu nöthigten, sondern nur indirect durch

bessere Belehrung. Indessen jene Ausartungen des Glaubens und zuweilen auch der Gesinnung werden in der Regel vorbereitet durch Mängel des früheren Unterrichts, welche der Lehrer theils nicht beachtet, theils nicht für Mängel hält. Es giebt deren viele; an Einen unter ihnen erinnern mich die Worte Luthers selbst, bei welchen ich stehe. Es sind die Vorstellungen von einem seligen Ende und von der Seligkeit des Himmels nach jenem.

Daß mein Ende diesseits selig seyn müsse, wenn mein Anfang jenseits ein seliger werden solle, das ist mir gewiß, das ist ein Glaubensartikel für mich. Auch kann ich wissen, worin mein seliges Ende bestehen und worauf es beruhen werde; denn dieß bestimmt sich nicht nach dem, was Gott in einem künftigen Leben an mir thun wird, sondern nach dem, was in diesem Leben aus mir geworden ist. Dieß aber, — welche Stufe ächter Bildung an Geist und Gemüth, welchen Grad von Weltansicht, Gemeingeist und Religiosität (vgl. Band **II.** dieser Schrift Seite 92.) ich erreicht habe, oder besser, wie fest und klar ich stehe in Glauben, Hoffnung und Liebe, — dieß zeigt sich nicht in der Stunde des Todes allein, auch nur selten kann es in ihr sich zeigen: es ist das Gott allein bekannte Resultat meiner ganzen irdischen Wallfahrt. Mein Ende ist selig, (objectiv,) wenn Gottes gerechte Liebe es segnen kann, und ich sterbe selig, (subjectiv,) wenn mein Gewissen mir deß Zeugniß giebt. Es ist Etwas, ja es liegt viel daran, daß der Sünder sich bekehre in seiner letzten Stunde; aber es ist nicht Alles. Er hat nun die lange versäumte Sinnesänderung begonnen, und betritt die Schwelle des Grabes, gesäubert an seinen Füßen von dem neuesten daran haftenden Staube. Aber nur wer schon gewaschen ist, (Joh. 13, 10) bedarf blos des Fußwaschens noch, um seinen Platz an der Tafel einzunehmen; der noch Unreine am übrigen Körper bleibt unrein, auch wenn er die Füße gewaschen hätte. Also um dereinst selig zu sterben, und mich nicht selbst

darüber zu täuschen, habe ich nöthig, „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste" (Tit. 3, 5.) mich täglich rein zu erhalten. Dann gebe Gott mir nach Seiner Gnade, was ich zu tragen vermag! —

Muß nun der Zustand des Geistes jenseit des Grabes mit dem diesseitigen in moralisch engem Zusamenmenhange stehen, so wird ihm, wohlverstanden, auch ein Naturzusammenhang nicht fehlen. Die Vorstellungen hierüber, welche die heilige Schrift in Bildern giebt, nirgends in Glaubenslehren, gehören eben deßwegen in das Gebiet der religiösen Meinung *), nach welcher die Hoffnung eines Jeden sich gestaltet. Viele Menschen lassen hier ihre Hoffnung jede Naturordnung, — welche wir doch für jenes Leben ebenfalls anzunehmen befugt sind, da es ein Leben in derselben Welt ist, welche wir jetzt über unsern Häuptern erblicken, — überspringen. Die Vorstellung eines Schlummers der Seele nach dem Tode hat viel für sich, sowie auch die Seele des hier neugebornen Kindes eine Zeit lang zu schlummern scheint, ehe sie sich in ihren räumlichen Verhältnissen zurecht finden kann. Die Vorstellung eines Fegefeuers hat in anderer, moralischer Beziehung manches Ansprechende; denn wenn der Himmel als der Wohnplatz der Seligen, selbst nur erfüllt von ungestörten und unvergänglichen Freuden und Seligkeiten, gedacht wird, so kann man allerdings denen, welche für jene Seligkeiten noch nicht die volle Reife erlangt haben, einen Platz in ihm unmittelbar nicht zugestehen. Ich erkenne daher in jenen Vorstellungen einen gewiß nicht tadelnswerthen Versuch an, die Meinungen über den Zusammenhang dieses uud jenes Lebens auf naturgemäße Weise zu ordnen. Aber nicht alle Menschen, welche sich den Himmel als den Ort der Seligen, d. h. nicht als den Ort unsrer ferneren Erziehung, sondern nur als den Aufenthalt der völlig Erzogenen, alles Uebrige

*) Siehe die vorige Betrachtung, Seite 105.

aber als Hölle denken, haben die Vorstellungen von Todesschlummer, Fegefeuer, oder dem ähnliche. Wie mögen diese, wenn sie, in Folge ihres Haftens an dem Buchstaben einiger Bibelstellen, die Seelen nach dem Tode unmittelbar entweder in jenen Himmel erhoben oder zu jener Hölle hinabgestoßen denken, solche Meinungen vor der Natur der Dinge rechtfertigen können? und noch mehr, wie sie rechtfertigen vor der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes? —

Ich bestrebe mich daher, in meinen Schülern auch hier den Glauben an die ewige Wahrheit nicht ohne klare Begriffe, nicht verdunkelt werden zu lassen durch unzeitiges Gefangennehmen gesunder Vernunft. Es schleicht zu leicht durch solches Dunkel ein Dünkel des Glaubens, durch solches Gefangennehmen eine hochmüthige Demuth in das sich selbst verleugnende Gemüth sich ein! —

Möge die Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel", von meinen Schülern jederzeit so gesprochen werden, daß sie nicht, in irriger Deutung der Erklärung Luthers, sich selbst Uebel bereiten, von welchen die Erlösung ihnen, im Sinne Jesu, nicht zugesichert werden kann!

V. Der Schluß.

„Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Diese Schlußworte des Gebetes stehen nicht bei Lukas, Cap. 11, und auch Luther hat sie, mit Ausnahme des „Amen", in seinem Katechismus weggelassen. Ich weiß, daß sie vor langer Zeit schon für nicht gehörend zu dem Gebete, wie Jesus es lehrte, sondern für den, in einzelnen Handschriften des Evangeliums Matthäus dem

Texte beigefügten, Nachruf der Gemeinde gehalten worden sind, welchen diese sprach oder sang, (wie wir jetzt die Responsorien bei der Liturgie,) wenn das Vater Unser vorgesprochen worden war. Hielt Luther selbst die Worte bei Matthäus für einen späteren Zusatz, so hatte er wohl Grund, sie im Katechismus zu übergehen. Dazu kömmt, daß sie auch in der alten lateinischen Bibel-Uebersetzung, der **Vulgata**, welche bei den Katholiken kirchliche Geltung hat, fehlen; und dieser **Vulgata** hat **D.** Luther sich, wie mir gesagt worden, häufig bei seiner Bibelübersetzung bedient.

Ich habe kein Urtheil über die Aechtheit oder Unächtheit der Worte, meine Meinung aber ist, daß sie, wenn Jesus selbst sein Mustergebet mit ihnen geschlossen hätte, dem Geiste desselben völlig angemessen gewesen wären. Aus dem Katechismus würde ich, an Luthers Stelle, sie nicht weggelassen haben. Dazu kömmt, daß sie bei uns überall, in den Kirchen und bei der häuslichen Andacht, dem Vater Unser angefügt werden. Schon aus diesem Grunde darf ich sie bei Erklärung des dritten Hauptstückes nicht unberücksichtiget lassen.

In der That schließen jene Worte das Gebet des Herrn auf die würdigste Weise. Im Allgemeinen erheben sie die Seele wieder zu der Höhe und Zuversicht der ersten Worte: Vater unser im Himmel. Sodann erläutern sie das Amen der Erhörung in der bedeutungsvollsten Kürze; denn wo „das Reich und die Macht und die Herrlichkeit" und „in Ewigkeit" ist, da fehlt auch nie der Wille, mächtig das zu gewähren, was den Betenden in das Reich einführt und die Herrlichkeit ihm offenbart. So befestigen sie, nach der fünften bis siebenten Bitte gesprochen, das Vertrauen eines zaghaften Gemüthes, und geben ihm die Kraft, ohne welche die Gewährung jener Bitten nicht zu erwarten ist. Endlich weisen sie auch auf die ersten vier Bitten bejahend zurück, und vollenden die unübertreffliche Einheit des Ganzen, in welcher schon Millionen sich zu Gott durch Christum hingefunden haben,

und ferner hinfinden werden. — Ich habe meine Schüler darauf hin zu richten, aber mehr andeutend als ausführend; denn das Beste muß ihr eigenes Herz thun, und ich will sie dazu vorbereiten, ihnen aber den Genuß des späteren Selbstlernens nicht schmälern. —

Hiernächst ist noch das „Amen", die Zuversicht der Erhörung und Luthers Erklärungswort dazu, zu beachten. Meine Schüler sind indessen auch über diese Begriffe bei mannigfachen Veranlassungen so weit belehrt worden, daß ich voraussetzen darf, sie werden folgende Punkte gefaßt haben.

1) Gott erfährt nicht erst durch unsre Bitte, was wir bitten oder bedürfen, und wie wir es bitten; es ist Ihm von Ewigkeit her bekannt.

2) Er gewährt oder versagt uns, was wir bitten, nicht weil wir gebeten oder weil wir es unterlassen haben, sondern weil es so für uns, für den Endzweck unserer Erziehung, gut oder das Rechte ist. —

3) Ueber die erfolgte Erhörung oder Nicht-Erhörung des Gebetes giebt es manche Täuschung.

a) Wer etwa meinte, es seyen ihm Bitten unerhört geblieben, wie die des Vater Unsers, Bitten um wahrhafte, geistige Güter, der würde sich täuschen, entweder wenn er wähnen könnte, Gott habe ihm ein wahrhaft Gutes versagt, während der Grund der Nichterfüllung seiner Bitte in ihm selbst lag; er that nicht das Seine; Gott aber würde der allweise Erzieher unsers Geschlechtes nicht seyn, der Er ist, wenn Er ohne unser Zuthun (wozu wir Kraft und Anweisung erhalten haben,) bewirken wollte, was nur durch unser Zuthun moralisch wirklich werden kann. — Oder er hat wirklich nicht Erhörung gefunden; dann täuscht er sich über den Inhalt seiner Bitten; er hielt für wahres Gut, was es nicht war, oder er betete um ein an sich wahres Gut, für welches Er aber noch nicht reif war. —

b) Bei den Bitten um irdische Güter, oder um Bewahrung vor deren Verluste, vor leiblichem Unheil u. s. w. ist ebenfalls mehrfache Täuschung möglich. Zwar, wenn

Gott dergleichen Bitten nicht gewährt, so ist wohl Keiner so übel unterrichtet, daß er meinen könnte, er habe nur nicht anhaltend, dringend genug gebetet, (Luk. 11, 8.) oder Gott versage ihm die Erhörung deshalb, weil er seinem Gebete den nothwendigen Zusatz nicht beigefügt habe: „wenn es Dein Wille, wenn es mir gut ist." — Aber oft werden auch thörichte, eitle, ja sündliche Gebete an Gott gerichtet, und — Gott scheint sie zu erhören, denn es geschieht, was gebeten wurde *). Dann liegt die Täuschung in der Meinung, daß Gott, was nach dem Gebete erfolgt ist, um des Gebetes willen oder durch dasselbe bewogen verfügt habe.

Zur Berichtigung der Vorstellungen hierüber bedient man sich des Begriffes der Zulassung; aber auch dieser Begriff scheint mir nicht immer klar genug gefaßt zu werden. Was ich darüber gelesen habe, scheint immer vorauszusetzen, daß in der Welt eine zweite Macht wirke, welcher die Weisheit Gottes einen gewissen Spielraum gestatte, obgleich Seine Allmacht in jedem Augenblicke würde dazwischen treten können, sobald Er es wollte. Dieß möchte einzuräumen seyn, wiewohl nicht unbedingt, wenn von den freien Entschließungen und Handlungen des Menschen die Rede ist, welche Gott zulassen (d. h. nach des Menschen Willen erfolgen lassen) muß, wenn die Zurechnungsfähigkeit nicht aufgehoben werden soll. Aber es wird von Zulassung auch in Beziehung auf Ereignisse gesprochen, bei welchen der Wille des Menschen nicht in Betracht kömmt, z. B. bei Unglücksfällen, welche er nicht verschuldet hat, (Feuersbrunst, schwere Verletzungen,) oder bei dem durch große Naturereignisse herbeigeführten Schaden, (Vulkane, Erdbeben u. dgl.) Ich frage: wem gegenüber läßt Gott dann zu, was geschieht? und ich kann mir nur antworten: Er Sich selbst

---

*) Wie mancher Schwache hat um Gewinn in einem Glücksspiele gebetet, und hat gewonnen, zu seinem Verderben! Oder um Vernichtung seiner Feinde, und sie sind vernichtet worden, während die größere Schuld er trug!

gegenüber. Es ist Sein Werk, Sein Wille. Unmöglich kann man doch annehmen, daß Gott die von ihm erschaffene Natur so gleichsam außer Sich hingestellt, und ihre Entwickelungen so ihr selbst überlassen habe, daß Er gleichsam nur von außen ihr zusehe, sie wirken lasse, (zulasse was sie thut,) so lange als thunlich und nur dann eingreife, wenn ihr Wirken Seinen Absichten allzusehr entgegentritt. Ich bin in der That nicht im Stande, etwas Besseres von dem Begriffe der Zulassung zu denken, so wie er oft angewendet wird. Er steht dann auch in einem sonderbaren Verhältnisse zu dem Begriffe der Vorsehung. Man meint Vorsehung zu erblicken, wo etwas Erwünschtes, Heilsames, auch ohne des Menschen Gebet, zumal unerwartet geschieht; hingegen bei dem, was gegen das (auch vernünftige) Interesse des Menschen, gegen den seine Zwecke (oft nur die irdischen Zwecke) fördernden Lauf der Dinge geschieht, schweigt man von Vorsehung, und nennt — Zulassung. Das kann doch das Richtige nicht seyn! —

Mir erscheint der Begriff der Zulassung als völlig schwankend, um nicht zu sagen, grundlos, wenn er auf solche Weise gebraucht wird, am meisten, wenn ich genöthigt bin, bei seinem Gebrauche an eine zweite Macht in der Welt, außer und neben der göttlichen, und mehr oder weniger selbstständig, zu denken. Möchte es auf der einen Seite unbequem oder auch unpassend seyn, zu sagen: Alles ist Zulassung; so glaube ich auf der andern Seite desto mehr Recht zu haben, wenn ich sage: Alles ist Vorsehung! Sollte es denn nie dahin kommen, daß die Menschen sich an diesen allumfassenden Begriff des göttlichen Wirkens, Vorsehung, in einfachem Glauben fest hielten, und auf alles Klügeln über das Einzelne, auf alles Deuteln nach ihrem Verstande oder Unverstande, kindlich verzichteten? — Doch ich entferne mich zu weit von dem, was meine Kinder über die Erhörung des Gebetes denken gelernt haben. —

4) Die Erörterung der hier erwogenen Punkte mußte unvermeidlich einmal zu der Frage des Zweiflers führen, welche so oft in der Welt laut wird: „was sonach das Be-

ten (richtiger, das Bitten) uns helfe?" es helfe nämlich in der Sache selbst eigentlich gar nichts! — Auch von den guten Köpfen in meiner Oberclasse, wenn es auch nicht immer die besten Schüler waren, ist mir diese Frage entgegengebracht worden, und ich habe mich dessen erfreut; auch bei der neulichen Betrachtung der dritten Bitte *) war die Rede davon. Mein Verfahren ist dann folgendes gewesen. Zuerst habe ich Alle, im Allgemeinen, in sanftem Tone darauf hingewiesen, daß es Gottes und Jesu Wille sey, daß wir — nicht blos beten, sondern auch bitten; ich habe gezeigt, wie natürlich und kindlich das Bitten sey, wie auch alle gute Menschen es thun, oft ohne Gebetsformeln, in kurzem Aufblicken zu Gott und stillem Seufzer; ich habe ihnen die dahin gehörigen Bibelstellen, (die aber auch mit dem rechten Tone gelesen seyn wollen!) in dieser Beziehung erklärt. Dieß genügte aber meinen Zweiflern nicht. Es konnte sie wohl schweigen machen, denn sie hatten nichts entgegenzusetzen, außer etwa den vorwitzigen Gedanken: (welchen sie indessen sich scheueten auszusprechen) „Gott habe sonach etwas Ueberflüssiges von den Menschen verlangt. Aber überzeugt waren sie noch nicht, am wenigsten die nicht guten Schüler unter den guten Köpfen; denn der (objective) Wille Gottes und was dieser forderte, war ihnen noch nicht Gegenstand ihres eignen (subjectiven) Wunsches und Bedürfnisses, die Pflicht, Gott zu gehorsamen, war ihnen noch nicht zur Selbstpflicht der Liebe geworden. Daher mußte ich mit solchen Schülern noch tiefer eingehen.

Beten heißt nicht, „Knie beugen," sondern: sich zu Gott wenden **). Wer dieß gelernt hat, der betet, auch ohne Worte; und wo er Worte gebraucht, da sind sie die Hauptsache nicht. Er bittet in seinem Gebete, er kann nicht anders; jede Sehnsucht nach dem Vollkommenen, jedes Verlangen seines Herzens vor Gott, ist eine Bitte. Er bittet; aber seine Bitte, auch gefaßt in längere Rede, dafern sie

---

*) Siehe die betreff. unten folgende Katechisation.

**) Siehe oben, die erste Betrachtung, Seite 16.

nur in ihren Schranken und Gott wohlgefällig bleibt, — und das thut sie bei Jedem, der recht betet, — seine Bitte ist eben nur der Ausdruck seines frommen Verlangens, kein sinnlich affectvolles Begehren, keine abergläubische Meldung seiner Anliegen an Gott. Dieß ist die natürliche Seite seines Betens und Bittens. — Und nun die moralische Seite? Da tritt die heiligende Wirkung in dem, der sich zu Gott gewendet hat, von selbst ein. Es ist ihm gewährt, indem er bittet, weil sein Bitten nur ein Beten ist; es war ihm gewährt, ehe denn er bat, (Matth. 6, 8. Luk. 12,30) weil Gott ihn kannte, ehe er geboren war. Es hat mir nie genützt in der Schule, wenn ich in dem Bemühen, das Beten und Bitten meinen Kindern als eine Selbstpflicht zu empfehlen, noch weiter ging, und ihnen aus einander zu setzen anfing, wie sie fleißig beten müßten, um sich im Vertrauen und der Liebe zu Gott ꝛc. zu stärken. Ich bemerkte bald, daß aus dergleichen Beten und Bitten, wobei der eigentliche Antrieb dazu außer dem Beten und Bitten selbst lag, kein ächtes, wahres Gebet werden wollte. Und darum habe ich solche Versuche bald ganz unterlassen. Die letzte Wirkung im Gemüthe muß von selbst kommen, und kömmt von selbst! Aber dahin arbeite ich mit aller Kraft und bei jeder Veranlassung, daß jene beiden Seiten des wahren Gebetes in meinen Schülern, so weit es nach ihrem Alter und ihrer Gemüthsart irgend möglich ist, zur eignen Erfahrung werde. Es gelingt mir, Gott sey Dank, nicht selten; aber wo es mir nicht gelingt, und „am grünen Holze" nicht gelingt, da kann ich bittere Thränen weinen, — ich weiß nicht, ob über das Kind oder mich! —

Bei der nächsten Unterredung werde ich das, was über die Erhörung des Gebetes zu sagen ist, nicht ausführlich wiederholen. Es ist nicht rathsam, am Ende eines langen Weges kurz vor dem nahen Ziele noch still zu stehen oder rückwärts zu blicken; man thut dieß lieber, wenn man ganz daheim ist. Aber Acht geben werde ich, ob meine Kinder behalten haben, was ihnen früher deutlich geworden zu seyn

schien, und das etwa locker oder wieder dunkel Gewordene bei erster schicklicher Gelegenheit noch einmal durchnehmen. Das ist ein Hauptvortheil von der Einrichtung meines Lehrganges, daß ich weniger genöthigt bin, auf Beendigung eines bestimmten Pensums zu einer bestimmten Jahreszeit bedacht zu seyn, als wenn ich, wie Andre, ein systematisches Lehrbuch bei meinem Unterrichte zum Grunde legte, dessen Erklärung dann binnen einer gewissen Zeit zu Ende gebracht seyn müßte. Ich sehe und erfahre, wie es dann geht. In jedem Jahre findet sich irgend ein Aufenthalt, eine Störung; da wird dann hier weggelassen, dort abgekürzt, und wenn auch zuletzt eine äußerliche Pünklichkeit des Anfangens und Endens erzwungen ist, so fehlt es doch den Schülern meistentheils an der Einheit des Ganzen, in ihrem Gemüthe bleibt der Inhalt des schönsten Systemes nur Stückwerk. Ich hingegen halte es mit meinem Religionsunterrichte nach Luthers Katechismus, wie mit den Kernliedern unsers Gesangsbuchs oder der kleinen Sammlung derselben, die ich mir angelegt habe *). Wenn ich solche Kernlieder mit meinen

*) Eine solche Sammlung sich anzulegen, Behufs der Gedächtnißübungen für den Zweck des Religionsunterrichts, ist jedem Schullehrer sehr zu empfehlen, theils wegen der zu weit gehenden Verschiedenheit der Kirchen-Gesangbücher, theils um die Auswahl der zu erlernenden Lieder selbst mehr zu einem Gegenstande des Nachdenkens und der Vorbereitung zu machen, als er es oft ist. Unter Kernliedern aber werden verstanden 1) nicht die an Inhalt und Form völlig veralteten Kirchenlieder, als solche; 2) eben so wenig die modernisirten Umarbeitungen der ersteren; 3) sondern diejenigen in kraftvoller, wenn auch zum Theil alterthümlicher Sprache des Herzens gedichteten Gesänge, welche die praktischen Wahrheiten des Christenthums zum Gegenstande haben. Der Zweck ist, daß solche dem Gedächtnisse fest eingeprägte und in das Gemüth tief eingedrungene Lieder oder Verse von selbst, auch in dem späteren Leben, mit ihrer ganzen Melodie und Harmonie in der Seele anklingen sollen, wenn die Erinnerung an Glauben, Liebe und Hoffnung oder die Befestigung darin ihr noth thut. Dieß bewirkt weder eine starre Dogmatik, noch eine flache Sittenlehre; denn beide sind nicht

Schülern durchgehe, — das erste Mal vor dem Erlernen, gewöhnlich schon in der Mittelclasse, blos um des Wortverständnisses und um des richtigen Tones willen, mit welchem sie erlernt werden müssen; dann wieder, nachdem sie erlernt sind, gewöhnlich erst in der Oberclasse, um des Inhaltes und Geistes willen, wie ich es auch thue bei Erklärung des Katechismus; — so finde ich in ihnen überall Veranlassung, von dem Ersten im Systeme auf das Letzte überzugehen, und umgekehrt; die Glaubenslehren weisen mich auf die Sittenlehren, und diese auf jene hin; die Einheit des Ganzen kömmt dadurch meinen Schülern zur innern Anschauung, und diese Wirklichkeit im Gemüthsleben ist das Band, welches das Einzelne zusammenhält, fester als jede Ordnung logischer Kunst. Daß späterhin auch diese hinzukommen müsse, darüber habe ich keinen Zweifel, und vermittelst des Katechumenenunterrichts kömmt sie auch hinzu. Es ist dann nie über Mangel an Vorkenntnissen oder an Fassungskraft, bei den nicht faulen oder geistesschwachen Schülern, geklagt worden; dagegen sichern mich auch meine fortgesetzten Sprechübungen und Denkübungen. Uebrigens mag in größern, städtischen, vielclassigen Schulen das Verhältniß nie anders seyn. In der Stadt reift alles früher, und verlangt besondere Rücksichten. Ob die Frühreife, auch wenn der Lehrer sie nicht geflissentlich begünstigt, ein Gewinn für die Frucht ist, will ich jetzt nicht fragen.

Ich schließe meine Selbstbetrachtungen, und freue mich der, durch die jetzt zu Ende gehende Behandlung des dritten Hauptstücks mit meinen Schülern, in mir befestigten Ueberzeugung, daß das Christenthum, seinem Wesen nach, eine sehr einfache Lehre, und ganz geeignet ist, auch die Armen am Geiste in das Reich Gottes einzuführen. Es ist dem Golde gleich, von welchem ein kleines Körnlein einer großen Fläche den ihm eigenthümlichen Glanz ertheilen kann, wenn es gehörig unter den übrigen Färbestoff gemischt worden ist.

Religion. In der Religion (des Herzens) sind Glaube und Liebe, Dogmatik und Moral, immer beisammen und in Einheit.

Darum aber sollte es auch der Jugend des Volkes, überall eingefügt in die Lebensanschauungen des Gemüths, mitgetheilt werden! Das Gebet des Herrn giebt dazu unter allem vielleicht den reichhaltigsten Stoff. Ich habe ihn zu benutzen gesucht, aber ich fühle, wie weit vollkommener es hätte geschehen können. Nun, Gott gebe mir, daß ich nicht still stehe, so lange ich lebe; dann wird jedes Jahr mich auch hierin weiter führen!

B.

Katechetische Behandlung des dritten Hauptstücks.

A. Einleitung. Worte der Anrede.

Lehrer. Wir kommen heute, wie ihr wißt, l. K., zu der Betrachtung des dritten Hauptstücks. Auch dieses ist schon mehrmals (zweimal?) mit euch durchgegangen worden. Ich möchte auch glauben, daß es euch unter allen das bekannteste sey. Warum wohl?

Kinder. Weil wir das Vater Unser täglich (zu Hause) beten.

L. Aber ist es genug, um bekannt z. B. mit einem Bibelspruche zu seyn, daß man ihn auswendig wisse und oft wiederhole?

K. Man muß ihn auch verstehen.

L. Was habe ich bisher gethan, um euch das III. Hauptstück verständlich zu machen, als ihr in der Unter- und Mittelclasse zuerst das Gebet des Herrn allein, dann auch die Auslegung von D. Luther dazu lerntet?

K. Sie haben uns alles Wort für Wort erklärt.

L. Und wer das, was ich sagte, gemerkt hat, der meint nun, das III. Hauptstück ganz zu verstehen?

K. Ich denke wohl. — O ja!

L. Nun, wir werden sehen. Indessen, wie war es, als ich euch das I. und II. Hauptstück hier in der Oberclasse erklärte? kam da nur dasselbe wieder vor, was ihr schon in den unteren Classen gehört hattet?

K. O nein! es kam manches Neue hinzu.

L. Was thaten wir z. B. bei dieser letzten Erklärung?

K. Wir lasen manche Bibelstellen nach, in welchen dasselbe stand, was der Katechismus enthielt.

L. War das Neue, was ihr dabei lerntet, etwas ganz Anderes, Fremdes?

K. Nein; wir kamen immer wieder auf das Alte, auf den Katechismus, zurück.

L. Was hat euch da die Vergleichung der andern Stellen der eiligen Schrift mit dem, was der Katechismus sagte, genützt?

K. Wir haben eingesehen, wie er mit dem Worte Gottes übereinstimmt; — wir haben auch, was im Katechismus steht, noch besser verstehen gelernt.

L. Denn wir lasen nicht blos jene Bibelstellen, sondern was thaten wir mehr, um sie recht zu verstehen?

K. Wir dachten darüber nach, — manchmal recht viel.

L. Da habt ihr nun selbst die Erfahrung gemacht, daß man auch von einer Sache, die man schon kennt, immer noch mehr lernen kann, wenn man — was thut?

K. Wenn man darüber weiter nachdenkt.

L. Nun seht, dazu seyd ihr in der Oberclasse. Ich habe euch daran schon mehrmals erinnert. Es war zweierlei, was hier von euch verlangt wird. Kannst Du es mir wiederholen?

K. Wir sollen 1) Manches noch zulernen, was wir noch nicht wissen, 2) Manches, was wir schon gelernt haben, besser und gründlicher verstehen lernen.

L. Diese Erfahrung, daß man besser verstehen lernt, worüber man sich übt fleißig nachzudenken, könnt ihr fast täglich hier machen. Ganz vorzüglich beim Lesen in der heiligen Schrift. Und so werden wir sie auch bei dem III. Hauptstücke machen. Ihr habt das Gebet des Herrn schon lieb gewonnen, und betet es gern und bedächtig. Es wird euch noch weit theurer werden. Ich versichere euch, daß ich selbst noch aus ihm lerne, und mich, je öfter ich darüber denke, desto inniger an ihm erbaue. Folgt mir mit Aufmerksamkeit, wie ihr größtentheils gewohnt seid! Gott wird uns Seinen Segen zu unserm Vorhaben, wenn wir es ernstlich und redlich meinen, nicht versagen.

L. Was enthalten die ersten Worte des Vater Unsers? *)

K. Eine Anrede an Gott.

---

*) Die allgemeine Lehre vom Gebete, von den Arten desselben, der Verpflichtung dazu und seinen Wirkungen, würde hier ganz am unrechten Orte stehen. Ihren ersten Platz findet sie bei Erklärung des zweiten Gebotes in der Mittelclasse. Dann giebt der erste Artikel und das gegenwärtige dritte Hauptstück Gelegenheit, auf sie zurückzukommen; so wird z. B. über die Erhörung des Gebetes beim Schlusse der Erklärung des Vater Unsers zu sprechen seyn. Auch beim statarischen Lesen der Bibel findet sich dazu willkommene Veranlassung. Hier, beim Eingange zum III. Hauptstücke, würde die Behandlung der Lehre vom Gebete überhaupt, ihrer Abstractheit wegen, den Eindruck schwächen oder ganz unmöglich machen, der in dem Gemüthe des Schülers durch die Entwickelung des reichen Gehaltes des Gebetes des Herrn hervorgebracht werden soll. Der Lehrer hüte sich bei diesem Gegenstaude insbesondere,

L. Warum wird Gott hier als Vater angeredet?

K. Weil das, was Er für uns thut, am ähnlichsten dem ist, was ein guter Vater thut für seine Kinder.

L. Gute, treue Eltern versorgen ihre Kinder mit Nahrung und Kleidung, warten und pflegen sie, sorgen für ihren Unterricht, halten sie an zum Guten und ab vom Bösen, rathen und helfen ihnen bei der Wahl ihres Berufs, oder wo die Kinder sonst sich selbst nicht rathen und helfen können, u. s. w. In welcher Absicht thun sie dieß?

K. Daß die Kinder kräftige, geschickte, (d. h. wohl unterrichtete und berufstüchtige,) gutgesinnte und gottesfürchtige (fromme) Menschen werden, — daß sie ihre irdische und himmlische (diesseitige und jenseitige) Bestimmung erreichen sollen.

L. Aus welchem Grunde aber thuen sie es?

K. Weil es der Wille Gottes und der Wunsch ihres eignen Herzens ist; — aus Pflicht und Liebe.

L. Thut nun Gott alles dieses eben so auch an uns Menschen?

K. Er thut es, aber es ist ein Unterschied. — Die Eltern thuen es unmittelbar oder persönlich, Gott mittelbar, durch die Eltern.

L. Ihr habt Recht; und so sagtet ihr vorhin ganz richtig, daß dem, was Gott als Vater thue, das Thun des leiblichen Vaters nur ähnlich sey. — Wir wollen den Unterschied näher in's Auge fassen. — Zuvor noch: wie bezeichnen wir alle Versorgung, Pflege, Unterweisung, Leitung und Berathung der Kinder durch die Eltern mit einem Worte?

K. Erziehung.

L. Wir sagen demnach auch von Gott, er erziehe die Menschen. Versuchet nun, mir den Unterschied anzugeben zwischen göttlicher und menschlicher Erziehung. Zuerst dem äußeren Umfange nach. Auf wie Viele erstreckt sich die Erziehung beider?

K. Eltern erziehen ihre Kinder, eigene oder angenommene, Gott erzieht alle.

L. Dann der Zeit und Dauer nach?

---

sich in Theorie zu verlieren, wo es lediglich darauf ankömmt, auf die Geneigtheit des Herzens, auf die Gesinnung zu wirken! Es soll dem Menschen Bedürfniß werden, zu beten, und er soll darüber zu einer vernünftigen Einsicht gebracht werden. Man hüte sich, die Einsicht früher geben zu wollen, als das Bedürfniß erweckt ist, oder sie so zu geben, daß der Verstand sie auch ohne jenes Bedürfniß und gleichsam unbekümmert darum zu fassen verleitet wird!

K. Eltern erziehen, so lange ihnen Gott das Leben und die Kraft (das Vermögen) dazu giebt; so lange bis die Kinder erwachsen und mündig sind. Gott erzieht die Menschen ihr ganzes Leben hindurch.

L. Weiter in Hinsicht auf die Mittel?

K. Den Eltern sind die Mittel zur Erziehung der Kinder, (die äußeren wie die inneren,) sehr verschieden zugemessen, der Art und dem Grade nach; für Gott ist alles, was er dem Menschen im Leben widerfahren läßt, Mittel zu dessen Erziehung. — Eltern bedienen sich bei der Erziehung ihrer Kinder oft (großentheils) der Hülfe Andrer, weil es ihnen, um alles selbst zu thun, an Kraft, Zeit und Gelegenheit fehlt. Bei Gott ist ein solcher Mangel unmöglich; auch die Menschen, durch welche die Kinder erzogen werden, sind in Gottes Hand Mittel zu deren Erziehung.

L. Hiernächst nun in Ansehung des Zweckes selbst?

K. Die Eltern haben dabei einen zweifachen Zweck: 1) daß die Kinder, als Menschen, ausgebildet, verständig, gutgesinnt und fromm, 2) daß sie, als Glieder der menschlichen Gesellschaft, berufstüchtig werden. Gott erzieht die Menschen zur Vollkommenheit, zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit. Alles, wozu und wodurch Kinder von Eltern erzogen werden, ist für Gott nur Mittel zu jenem Zwecke.

L. Endlich nun, was die Erreichung des Zweckes durch jene Mittel anlangt, die Sicherheit und Vollständigkeit seiner Erreichung: wie verhält sich hier die Erziehung der Menschen durch Gott zu der Erziehung der Kinder durch die Eltern?

K. Menschliche Eltern können des Erfolges ihrer Erziehung nie gewiß seyn; denn 1) sie können nicht alles thun oder thun lassen, was die Erziehung in jedem Falle und unter jedem Verhältnisse erfordern möchte; 2) es bleibt überall Irrthum, Versehen, Fehlgriff, Verabsäumung möglich; 3) sie können den Ungehorsam, (Mißbrauch der Freiheit) ihrer Kinder oft weder hindern, noch verbessern (unschädlich machen, zur Besserung wenden). Gott hingegen, 1) als der Heilige, der die Liebe ist, thut nach seiner Macht alles, was nach seiner Weisheit für die Erziehung der Menschen geschehen kann und soll; 2) Er, als der Allwissende und Allweise, fehlt nie, und Ihm entgeht nichts; 3) Seine Vorsehung ordnet und leitet die Schicksale der Menschen so, daß sie, wenn sie aufmerken und gehorchen wollen, vom Mißbrauche ihrer Freiheit genugsam abgemahnt, und, ist der Mißbrauch geschehen, zum bessern Gebrauche zurückgeführt, — daß sie vor dem Falle bewahrt, und nach dem Falle wieder aufgerichtet werden können.

L. Die unendliche Erhabenheit der göttlichen Erziehung über die der Menschen ist euch hierdurch anschaulich und fühlbar. Das

fühlen auch eure Eltern. Wie pflegen diese sich fromm auszusprechen, wenn sie durch Armuth oder durch andre Verhältnisse genöthigt sind, ihre Kinder frühzeitig von sich zu geben?

K. „Gott nehme dich in Seinen Schutz! Gott gebe Seinen Segen, Sein Gedeihen! Bleibe fromm und halte dich recht!" 2c.

L. Oder wenn Gott sie früher von der Erde abruft, ehe sie ihre Erziehung vollendet (ihre Kinder großgezogen) haben?

K. Sie sprechen eben so; oder sie beten auch zu Gott: „Herr, in Deine Hände befehle ich meine Kinder, sey Du ihr Schirm und Schild, Du Vater der Waisen!"

L. Oder wenn ungerathene Kinder ihnen Kummer und Herzeleid verursachen, und wenn sie kein Mittel mehr haben, sie zu bessern?

K. Sie sprechen: „Gott berathe euch, beff're euch! Geht, werdet nun durch Schaden klug, und Gott erbarme sich eurer!"

L. Durch alle dergleichen Aeußerungen erkennen gute Eltern an, — was?

L. Daß Gottes Erziehung sich über Alle erstreckt, und Keinem verweigert wird; daß sie weiter reicht, als die menschliche; daß ihr möglich bleibt, was Menschen nicht mehr vermögen, und daß Gott ausrichten wird, was Seiner Weisheit gemäß ist.

L. Wie werden sie ihn denn aus vollem Herzen nennen?

K. Den Vater ihrer Kinder.

L. Und zwar, wie D. Luther in seiner Erklärung sich ausdrückt? —

K. „Den rechten Vater", den Vater in zwar sinnbildlicher, aber in vollkommenster Bedeutung des Wortes.

L. Sehr wohl. — Wir haben nun schon ziemlich deutlich gefaßt, was das folgende Wort der Anrede hinzusetzt: „Vater Unser." Wem gab Jesus diese Anleitung zum Beten zunächst?

K. Nach Luk. 11, seinen Jüngern.

L. Warum aber können wir nicht annehmen, daß er sie ausschließlich für diese bestimmt habe?

K. Weil 1) keine Spur von einer solchen Beschränkung zu finden ist, vielmehr die Jünger dazu berufen waren, die Lehren und Anweisungen ihres Herrn in der Welt zu verbreiten; 2) weil, wenn Jesus dieses Gebet, nach Matth. 6, bei Gelegenheit der Bergpredigt lehrte, das versammelte Volk schon davon Kenntniß erhielt; 3) weil der Inhalt des V. U. eben so allgemein und allgemein anwendbar ist, wie die Pflicht und das Bedürfniß zu beten selbst.

L. Wer ist also unter dem „Unser" zu verstehen? Als wessen Vater (väterlichen Erzieher) hat der Christ Gott zu denken und anzurufen, wenn er betet?

K. Als den Vater aller Menschen, — der Kinder und der Erwachsenen, — der Christen, Juden, Heiden und Muhammedaner, — der reich Begabten und der Armen an Geist, — der Gläubigen und Ungläubigen, — der Guten und Bösen.

L. Ja, sie alle erzieht Er für das, worüber wir bei der zweiten Bitte nähere Belehrung finden werden, —

K. — für Sein Reich.

L. Ihr habt jetzt viel Hohes und Herrliches ausgesprochen, woran die wenigen Worte, „Vater unser", uns denken ließen. Es war euch aus eurem bisherigen Unterrichte schon nicht mehr ganz fremd. Allein die Tiefe der Wahrheit, „Gott ist der Vater Aller", haben wir hiermit noch nicht ergründet. Denn wenn nun ein Zweifelnder fragte: „Erreicht denn Gott den Zweck seiner Erziehung an den Menschen?" was würdet ihr erwiedern?

K. Er erreicht ihn allerdings . . . scheinbar . . . nicht immer; An den früh sterbenden Kindern gar nicht, oder doch nur wenig; an den roh und unwissend bleibenden Menschen, unter den Christen und Heiden, eben so; an den Bösen, wenn sie in ihren Sünden sterben, oder auch wenn sie erst einigen Anfang zur Besserung gemacht haben, auch nur zu einem vielleicht geringen Theile*); sogar an den besten und tüchtigsten Menschen nur unvollkommener Weise; — also — an Keinem ganz, an Manchen wohl gar nicht.

L. Die Thatsachen sind nicht zu leugnen. Wolltet ihr nun dem Zweifler Recht geben, wenn er sofort auch leugnete, daß Gott, dessen Macht doch unwiderstehlich, dessen Wille allwirksam sey, erziehender Vater aller Menschen sey oder seyn wolle?

K. Nein, nein! — Aber . . . .

L. Merket auf! An welches Daseyn habt ihr gedacht, als ihr dem Zweifelnden Antwort gabt?

K. An das Daseyn auf der Erde.

L. Und wenn ich die Thatsachen als wahr anerkannte, welche da angeführt wurden, in welcher Beschränkung konnte ich dieß nur?

K. In Beschränkung auf das Erdeleben der Menschen.

L. Wie hätten wir also dem Zweifelnden kurz entgegnen können?

K. An den Menschen, so lange sie hier leben, wird der Endzweck der göttlichen Erziehung noch nicht erreicht. —

L. Ist's euch schon heller vor den Augen geworden, und freier um's Herz? — Sprecht weiter!

---

*) Anm. Nämlich an denen, welche in der Sünde, mit Sünde, von der Erde hinweggenommen werden, kann die Erziehung Gottes, ihre übrige Geistesbildung anlangend, weit gediehen seyn, wenn auch, wie man sich auszudrücken pflegt, zu ihrer Verdammniß.

K. Aber der Geist des Menschen ist unsterblich.

L. Das ist's! Wir glauben an Unsterblichkeit. Wenn an diese der Zweifler nicht glaubt, so ist er zu beklagen, und der Versuch, ihn besser zu überzeugen, muß einen weiteren Weg einschlagen. Mit Hülfe dieses Glaubens aber lösen sich alle jene Zweifel. — (Bibelsprüche; Liederverse.) — Sehet aber, liebe Kinder! Wir können nicht einmal die ersten Worte im Gebete des Herrn mit klarem Bewußtseyn sprechen, ohne Gott zu denken als den, der Leben giebt und volle Genüge des Lebens, der uns für eine Ewigkeit erschuf, und erschaffen mußte, wenn wir Sein Ebenbild an uns verherrlichen, es ganz werden sollten! Wir können nicht „Abba, lieber Vater", zu Ihm rufen, ohne uns zu erinnern, daß es für uns, für alle Menschen, ein Jenseits, eine nie endende Zukunft giebt, und daß einst offenbar und Wirklichkeit werden wird, was wir jetzt nur glauben, oft nur ahnden, nicht schauen! (Bibelsprüche, Liederverse.) — Aber danket es Jesu! Er hat in dem Gebete, welches er uns lehrte, uns selbst schon an jenes Jenseits und Droben und Künftig erinnert. Die nächsten Worte sind —?

K. „Der Du bist im Himmel."

L. Wo ist der Himmel, dem gewöhnlichen Ausdrucke und dem Augenscheine nach?

K. Ueber der Erde, — oben.

L. Welche Vorstellung von dem Weltall hatten die Alten sich in Folge dieses Augenscheines gebildet?

K. Die Vorstellung, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltalls sey, daß sie in diesem Mittelpunkte fest und still stehe, und daß alle Weltkörper außer der Erde sich um sie herum im Kreise bewegen.

L. Wie hat nun die neuere Naturkunde jene Vorstellung berichtigt?

K. Sie hat uns gelehrt, daß die Erde nicht still steht, sondern sich um die Sonne bewegt, daß also die Sonne der Mittelpunkt ihrer Bewegung ist; ferner, daß alle Weltkörper einen solchen Mittelpunkt der Bewegung entweder in sich selbst, (als Sonnen,) oder außer sich in einer ihnen eigenen Sonne haben, welcher sie angehören.

L. Und was habe ich euch von dem großen Ganzen sagen können?

K. Daß es wohl in keinem Theile still stehe, sondern sich in ewiger Bewegung befinde; daß es also für das Ganze keinen (sinnlichen, räumlichen) Mittelpunkt gebe, sondern daß auch die größeren Theilganzen, (Sonnen, Sonnensysteme,) in dem unendlichen Raume schwebend, einander die Waage (das Gleichgewicht) halten.

L. Habe ich gesagt, daß dieß als erwiesen zu betrachten sey?

K. Nein; der Mensch kann mit seinen Sinnen darüber nichts wahrnehmen, keine (zureichende) Beobachtung machen.

L. Worauf gründeten wir aber jene Annahme?

K. 1) Auf die Unmöglichkeit, den Raum, in welchem sich die Weltkörper befinden, begrenzt zu denken. Wäre irgendwo ein Mittelpunkt für das Ganze, so müßte es auch einen Umkreis für dasselbe, eine Peripherie der großen Kugel, geben. Dächten wir uns nun auch diesen Umkreis noch so weit, Billionen mal Billionen Meilen weit, vom Mittelpunkte entfernt, so fände er sich doch nothwendig irgendwo, irgendeinmal; und jenseit desselben ginge, nothwendiger Weise für unsre Vorstellung, der Raum ohne Weltkörper, der leere Raum, weiter fort, und immer weiter, ohne Grenze und Ende, wirklich und wahrhaftig in das Unendliche; so daß dann das ganze große Weltall mit seiner Grenze, in Vergleichung mit dem schlechthin unbegrenzten Raume jenseits, zuletzt klein wie ein Sandkorn erscheinen, ja aller Vorstellung entschwinden würde. — Aber ....

L. Du kannst dir das nicht denken?

K. Wirklich nicht. Bisweilen sehe ich es ein, und dann meine ich, es mir vorstellen zu können. Aber gleich darauf wird es mir wieder dunkel vor den Augen, und die Gedanken vergehen mir.

L. Widerfährt dir nicht dasselbe, wenn du dir die Schöpfung Gottes als begrenzt im Raume, die Welt als eine unübersehbar große Kugel gedacht hast, und du dir nun eine Vorstellung von dem unendlichen leeren Raume bilden willst, welcher jenseit jener Kugel, rings um sie herum, noch übrig bleibt?

K. Das habe ich noch nicht so versucht. — Freilich wohl!

L. Nun, wer es noch nicht versucht hat, der versuche es! — Und, liebe Kinder, es geht mir wie euch. Ausdenken, deutlich sich vorstellen, kann solche Dinge kein Mensch. Aber ihr sehet, sich losmachen von ihnen kann ebenfalls kein Mensch, so lange er nicht aufhören will, zu betrachten, nachzudenken. Möchtet ihr aufhören, dieß zu thun?

K. Nein, nein!

L. Ihr habt auch Beispiele ganz ähnlicher Verhältnisse, die man nicht ausdenken kann, in der Nähe. Welches ist die größte Zahl?

K. Es giebt keine größte.

L. Und welches ist der kleinste Bruch?

K. Es giebt keinen kleinsten.

L. Das Zusammenzählen also von Einheiten und das Theilen der Einheit, beides geht fort —

K. — in's Unendliche. Das ist wahr!

L. Eben so hier. Wer das Weltganze begrenzt, die Weltkörper dem Raume und der Zahl nach beschränkt denkt, den irrt und

verwirrt die unabweisbare Vorstellung eines unbegrenzten leeren Raumes, eines Nichts, in welchem Gott nicht geschaffen habe noch schaffe. Wer dagegen annimmt, daß Gottes Schöpfung selbst unbegrenzt und unendlich sey, der fühlt freilich, daß ihm die Kraft fehle, sich dieß deutlich, anschaulich zu machen. Ich bleibe indessen doch lieber bei der zweiten Vorstellung als bei der ersten. Und ihr?

K. Ich möchte wohl auch; es ist aber doch allzuerstaunlich!

L. Liebes Kind, was in der Welt ist denn nicht erstaunlich, wenn man es genau ansieht? Besinne dich! Sage mir, wie geht der Grashalm aus seiner Wurzel hervor, und gewinnt seine Farbe und Gestalt? Wie die Blume ihren Duft? Wie entsteht und verschwindet der Blitz in den Wolken? die Flamme der Lampe, welche du anzündest und ausbläsest? u. s. w. Gott ist so groß im Kleinen, wie im Großen; du weißt es; Er ist überall unerforschlich, erstaunlich. Aengstige dich nicht, wenn du das, was Ihn angeht oder von Ihm ausgeht, nicht im Lichte erkennest, sondern nur dunkel siehst! Wir Menschen wandeln überall mehr im Glauben als im Schauen.*) — Laßt uns nun zurückkehren zu den Worten unsers

---

*) Irgend einmal, und wenn es nicht schon bei anderer Veranlassung geschah oder geschehen konnte, wenigstens hier, muß der Lehrer mit seinen größeren Schülern über diesen Gegenstand, über das Unendliche in unsern Vorstellungen von Raum und Zeit, Größe und Zahl, ausführlich sprechen. Es ist zu wichtig für die Weltansicht, welche Jeder gewinnen soll, und für eine würdige Erkenntniß Gottes. In jenen Vorstellungen liegt das anschauliche Element unsrer religiösen Begriffe von Allgegenwart, Ewigkeit, Allmacht u. s. w. Der Lehrer hüte sich aber, bei jenen Erörterungen über den Kreis des Anschaulichen, (Mathematischen,) hinaus zu gehen, und entweder die vermittelst der Einbildungskraft sich in's Unabsehliche erweiternden Sinneserscheinungen durch abstracte Begriffe deutlicher machen, oder auch andre Vorstellungen heranziehen zu wollen, welche rein speculativen Gehaltes sind, z. B. von Form und Wesen, Seyn und Erscheinung u. dgl. Solche Erörterungen liegen außer der Sphäre des Volksunterrichts, und geben ihm eine falsche Richtung, weil sie den Geist von der unmittelbaren Beziehung des Uebersinnlichen auf das Sinnliche entfernen, welche allein die Bedingung ist, unter welcher das Erstere im Gemüthe (siehe Abth. 1. des 2. Bandes dieser Schrift) ergriffen werden, d. h. unter welcher die Vorstellung des für die Anschauung Unerreichbaren sich mit dem Bewußtseyn des eignen Zustandes des Denkenden verschmelzen kann. Die Versuchung zu Mißgriffen der Art liegt in unserer Zeit sehr nahe. Auf dem andern hier angedeuteten Wege aber wird der jugendliche Geist wahrhaft gekräftigt und erhoben, und der Lehrer zugleich in Stand gesetzt, Religion auch da zu lehren, wo ihr Name in dem Lectionsplane nicht genannt ist, beim Unterrichte in der Erd- und Naturbeschreibung, der Formenlehre, dem Rechnen.

Gebetes. Können wir, ungeachtet der berichtigten Vorstellungen von Erde und Himmel, dennoch mit Wahrheit sagen: „der Du bist im Himmel?" und warum? — Warum bleibt es immer wahr, zu sagen: dort oben ist der Himmel?

K. Die Erde ist zwar nach allen Seiten hin von Himmel umgeben; aber der Mensch, er stehe auf der Erde wo er wolle, hat und erblickt doch überall den Himmel über sich.

L. Und wohin müssen wir auch unser Auge und Herz oft und immer wieder richten, um zu wachsen im Guten und in der Erkenntniß Gottes?

K. Aufwärts — nach oben.

L. Das heißt, sinnbildlich?

K. Nach den höheren Gütern, auf welche die Erde uns nur aufmerksam machen und hinweisen, sie aber nicht geben kann.

L. Und buchstäblich?

K. Nach dem sichtbaren Himmel, zumal bei Nacht; denn der erinnert uns, daß auf der Erde nicht das Höchste und Beste für den Menschen zu finden ist.

L. Was will nun der Herr damit andeuten, wenn er beten lehrt: der Du bist im Himmel? — Wenn der Mensch betet, worauf sollen dann seine Gedanken vorzugsweise gerichtet seyn?

K. Auf die höchsten Güter, welche die Erde nicht giebt.

L. Und worauf nur in geringerem Maße?

K. Auf die Gegenstände irdischer Bedürfnisse und Wünsche.

L. Dieß bestätigt auch der weitere Inhalt des Vaterunsers, wie wir bald sehen werden. — Demnach ist also das Irdische von dem Inhalte unserer Gebete nicht ausgeschlossen. Denn wenn gleich wir Gott als im Himmel denken und anrufen, so hindert ihn dieses Seyn im Himmel doch nicht — woran?

K. Herabzuschauen auf die Erde. (Gleichwie man auf jedem höheren Standpunkte mehr überschaut; gleichwie ein Fürst wohl auf einem hohen Throne sitzet, aber eben deshalb nur um so besser für seine Unterthanen sorgen kann.)

L. Und wenn Gott will, daß wir zu ihm hinauf gen Himmel beten sollen, so zeigt dieß an, — was?

K. Daß er auf unser Gebet zu merken geneigt sey, wenn wir es mit der rechten Richtung des Sinnes und Herzens nach oben verrichten.

L. Haltet fest daran, Kinder! Und nehmet noch Eins hinzu. Wenn die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, der sichtbare Himmel sie nicht, wie eine Kugel ihr Centrum, umgiebt: wo ist dann die Erde der Wahrheit nach? — (Die Kinder zögern.

„Nicht unter dem Himmel, — nicht in dessen Mitte, sondern . . . — Der L. fährt fort:)

L. Wenn wir die Erde vom Monde oder von dem schönen Jupiter aus erblicken könnten, wo stände sie dann?

K. Ueber uns — am Himmel.

L. Wo also ist sie, der Wahrheit nach?

K. Ja wirklich sie ist — selbst am Himmel, — ein Theil des Himmels!

L. So ist es. Ihr staunet. Aber so ist es. Auch die Erde gehört dem Himmel an, hat ihren Antheil an ihm. Es ist zuletzt Alles — das ganze Weltall ist Himmel. Laßt uns dieß noch etwas näher betrachten! — Die Theile des Weltalls, die einzelnen Himmelskörper, stehen in sehr verschiedenen Verhältnissen unter einander. Gebt mir Beispiele!

K. Die Erde, als Planet, ist an die Sonne gebunden, ist abhängig von ihr. Eben so die andern Planeten, verschiedentlich nach ihrer Entfernung von der Sonne. — Die Monde, (Trabanten,) zunächst an ihre Planeten gewiesen und unter deren Einfluß gestellt, stehen zu der Sonne nur in einem mittelbaren Verhältnisse. — Dazu die uns noch so wenig bekannten Kometen, welche vielleicht mehr als Einer Sonne angehören. — Den Sonnen ist eine höhere Stellung gegeben, als den Planeten; aber da es so viele Sonnen und Sonnensysteme, da es eine Milchstraße und Nebelflecke giebt, — wer kann sagen, wie weit dieß gehet, und wo es endet!

L. Oder auch, ob es endet. — Wird aber diese Verschiedenheit und Unterordnung der Weltkörper blos ihrer äußeren Stellung nach Statt finden?

K. Schwerlich; sondern gewiß auch in Hinsicht auf das, was auf ihnen ist, lebt, wird und geschiehet.

L. Die Erde nun hat eben nur eine mittlere, im Ganzen gewiß eine mehrfach untergeordnete Stellung. Das würde sich wahrscheinlich an ihren Producten, den Geschöpfen Gottes auf ihr, zu erkennen geben, wenn wir eine Vergleichung anstellen könnten. Indessen, auch ohne solche Vergleichung zeigt es sich schon an dem Menschen selbst. In dessen Seele ist ein Zweifaches, sich oft Entgegengesetztes, vereinigt, nämlich?

K. Sinnlichkeit und Vernunft.

L. Bedient euch jetzt wieder der Worte: Erde und Himmel! Wie gehört der Mensch mit dieser Doppelnatur zunächst Beiden an?

K. Der Erde zunächst mit der Sinnlichkeit, mit der Vernunft dem Himmel.

L. Aber werden wohl beide, Erde und Himmel, gleiches Recht an ihr haben?

K. Nein; der Himmel hat den größeren Anspruch.

L. Aus welchem Grunde glaubet ihr das?

K. Unser eignes Gewissen (vernünftiges Bewußtseyn) sagt es uns; die heilige Schrift bestätigt es in vielen Stellen; es ist der Wille Gottes, daß wir uns erziehen lassen sollen auf der Erde für den Himmel. (1 Thess. 4, 3.)

L. Erinnert euch nun wieder, daß nach einer berichtigten Ansicht von dem Weltganzen die Erde nicht schlechthin dem Himmel entgegengesetzt ist, sondern auch ihren Theil an ihm hat; so erscheint auch dieser Antheil, zunächst was den menschlichen Geist anlangt, in einem neuen, erhebenden Lichte. Es ist Gottes schon in der äußeren Natur und in der Ordnung der Weltkörper ausgesprochener Wille, daß jedes Niedere hinaufblicke nach dem Höheren. So erhält die Erde für das Beste, was sie erzeugt und trägt, von der Sonne die Kraft. So findet der Mensch nur über sich, was ihn weise und gut macht, und die Frucht seiner Erziehung ist Erhebung, Erbauung, Veredelung, Heiligung. — Wir haben aber nicht vergessen dürfen, daß die Erde zwar am Himmel, nichts ohne den Himmel, daß sie aber doch nicht selbst der Himmel ist. Vielmehr, was giebt es auf ihr, wodurch sie mit dem, was wir uns gewöhnlich unter dem Himmel bildlich vorstellen, (dem Orte der Seligen ꝛc.) gar sehr in Gegensatz tritt?

K. Mancherlei Mängel, Leiden, Irrthum und Sünde.

L. Ihr werdet oft gehört haben, daß die Menschen bald von der einen bald von der andern Seite die Erde betrachten und über das Leben auf ihr urtheilen. Einige, wenn sie sich vorzüglich beglückt, befriedigt, entzückt fühlen, wie nennen sie die Erde?

K. Einen Himmel, ein Paradies.

L. Andre, wenn sie vorzugsweise Unglück und Leiden sehen, erfahren, selbst zu tragen haben, wie sagen diese?

K. Die Erde sey ein Jammerthal.

L. Welche haben Recht?

K. Beide, mein' ich; aber Keiner ganz.

L. Recht so, m. K., und darum wollen wir uns hüten, den einen oder den andern Ausspruch in uns zu einer feststehenden Lebensansicht werden zu lassen, welches auch die Erfahrungen seyn mögen, welche Gott uns zuschicken wird! (Die Erde ist nicht der Himmel. Gott aber erzieht die Menschen für den Himmel. Was Er den Menschen auf der Erde zuschickt, bald Glück bald Leiden, ist Mittel zu ihrer Erziehung. Wenn durch die Anwendung dieser Mittel die Erde für den einen Menschen zum Paradiese wird, für den andern zum Jammerthale; so mögen sie sie so nennen, sie mögen auch darüber trauern oder frohlocken; aber sie sollen nicht aufhören, dabei an Gott zu denken. Sie dürfen nicht wähnen,

daß ihr Glück oder ihr Unglück das sey, wozu Gott sie zuletzt, eigentlich, bestimmt habe. Es geht ihnen, wie den verwaiseten, armen Kindern neben den beglückten im reichen Vaterhause, und umgekehrt. Sie wissen nicht, warum es so ist; aber sie dürfen nicht sich verlassen dünken, nicht Andre beneiden, auch nicht verzagen. Gott ist im Himmel, über ihnen, über der Erde, auf einem höhern Standpunkte. Und von dort her ist er der Vater Unser.) — Schon die Worte der Anrede im Gebete des Herrn haben uns erinnert an das, worauf es hierbei ankömmt. Ihr werdet es mir kurz zu wiederholen im Stande seyn. Wir beten zu Gott, als zu wem?

K. Als zu unserm Vater, Erzieher.

L. Wessen Vater?

K. Aller Menschen, in allen Völkern, zu allen Zeiten.

L. Und Erzieher, wozu?

K. Zu steigender Vollkommenheit des geistigen und sittlichen Lebens.

L. Diesen Vater finden wir, nach unserm Gebete, wo?

K. Im Himmel.

L. Was konnte dieß nur bedeuten, wenn wir uns der Allgegenwart Gottes erinnerten? — Was heißt es überhaupt, Gott ist irgendwo?

K. Er wirket, er offenbaret sich.

L. Und, er ist im Himmel?

K. Er offenbart sich in höherm Grade dort über der Erde, als auf der Erde.

L. Wer lehret uns dieß?

K. Die heilige Schrift spricht es so aus, der Blick auf die Weltkörper und unsre Kenntniß von ihnen bestätigt es; es entspricht den höchsten und besten Gedanken und Trieben in uns selbst.

L. Wenn nun aber hiernach Gott auch auf der Erde ist, warum gedenkt dessen doch nicht die Anrede an Ihn?

K. Weil es sich schon von selbst versteht, da Er unser Vater und Erzieher ist; — weil wir, um nach Seinem Willen erzogen zu werden, nach demjenigen hin gerichtet seyn und streben müssen, was (in sinnlicher wie in geistiger Bedeutung) über der Erde ist, d. h. höher und vollkommener, als sie und ihre Güter und Gaben.

L. Wenn wir dieß thun, gehören wir dann der Erde allein an?

K. Nein, sondern zugleich auch dem Himmel; der Erde in der Wirklichkeit des Lebens, dem Himmel in der Erwartung des Jenseitigen und Einstigen, woran wir glauben, wonach wir ringen.

L. Der Apostel Paulus sagt (Phil. 3, 20): „Unser Wandel ist im Himmel." Ich habe euch diesen Spruch zu einer andern Zeit erklärt. Ihr erinnert euch der Bedeutung, die er nach dem Zusam-

menhange in jener Stelle hatte. Dort stand das „unser" im Gegensatze, gegen wen?

K. Gegen die, welche irdisch gesinnt sind, denen der Bauch ihr Gott ist.

L. Der Sinn der Worte also, wenn Wandel auch so viel als Gesinnung, Verhalten bedeuten konnte, war — welcher?

K. Unser Sinn und Trieb (Herz) ist gerichtet auf das Ueberirdische, Vollkommnere.

L. Ich sagte euch auch, wie anstatt des Worts, Wandel, nach dem Urtexte, anders hätte übersetzt werden können, nämlich?

K. Bürgerthum, der Ort oder das Reich, in welchem wir eigentlich Bürger sind, dem wir eigentlich und wahrhaft angehören.

L. Sonach bestätigen jene Worte genau, was wir hier erkannt haben. Denn wo das Reich ist, dessen Bürger wir sind und immer mehr werden sollen, wer wird da auch seyn?

K. Der Fürst und Herr dieses Reiches.

L. Und wenn wir, jetzt noch an einer gleichsam entfernten Stelle des Reiches stehend, zu dessen Herrn und Gründer beten wollen, wo werden wir Ihn, obgleich den Alles-Erfüllenden, doch immer vorzugsweise denken müssen?

K. In dem Mittelpunkte des Reiches; (ohne Bild?) da, wo Seine Herrschaft und Regierung, wo der Erweis Seiner alleslei-tenden Macht und Weisheit (Seine Offenbarung) am deutlichsten, stärksten hervortritt.

L. Es ist genug Ihr habt den tiefen Sinn der Worte nach euerm Vermögen erkannt. Denket oft wieder und weiter darüber nach; es wird euch Manches noch klarer werden, auch ohne Hülfe des Lehrers. — Ihr habt den bildlichen Sinn der Worte lieb gewonnen. Das ist schön; wir können von Gott nur in menschlichen Bildern reden, und es ist gut für uns, wenn wir dieß wissen. Aber unser Glaube an Gott ist mehr als Bild, er hat eine ernste, tiefe, geheimnißvolle Bedeutung. — Gott hat euch die Kraft gegeben, die Höhe und die Tiefe von dem Geheimnisse Seines Wesens schon jetzt einigermaaßen zu erkennen. Danket Ihm dafür, und freuet euch in Demuth, wenn ihr euch fähig fühlet, wie ich für euch hoffe, im Geist und in der Wahrheit zu Ihm zu beten: **Vater unser, der Du bist im Himmel!**

B. Die erste Bitte.

L. Wir fangen heute an, ihr Kinder, die einzelnen Bitten im Gebete des Herrn noch einmal mit einander zu betrachten. Habt ihr sie wohl schon einmal mit einander verglichen?

K. Verglichen? Das wohl noch nicht.

L. Aber gewisse Unterschiede bei denselben habt ihr bemerken gelernt. Welche?

K. Die drei ersten enthalten Bitten um geistliche Güter, die vierte um leibliche; die drei letzten . . .

L. Beziehen sich diese mehr auf das leibliche, oder mehr auf das geistige Leben?

K. Mehr auf das leibliche, — doch auch auf das geistige; — auf beide.

L. Wo und wie lange haben wir nöthig zu wünschen, daß unsere Verschuldungen uns vergeben werden, daß wir den Versuchungen zum Bösen nicht erliegen, daß wir von jedem wahren Uebel frei bleiben?

K. Hier auf der Erde, und so lange wir hier leben.

L. Davon aber haben wir Gewinn — für den Leib oder für den Geist?

K. Für den Geist. — Also betreffen die drei letzten Bitten ebenfalls geistliche Güter, — wie die drei ersten.

L. Es ist noch ein Unterschied. Werden die ersten drei Bitten eben so mit Beziehung auf uns ausgesprochen, wie die letzten drei?

K. Ja.

L. Du denkst an die Erklärungen unsers D. Luther; und zwar an welche Worte?

K. ... wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde; u. s. w.

L. Richtig; und wir haben eben so nöthig, dieß von Gott zu bitten, als, daß Er es uns vergeben wolle, wo wir etwa dawider gesündiget haben. Aber erinnert euch einmal der eigenen Worte des Herrn! findet sich in diesen ebenfalls jene Beziehung auf uns ausgedrückt?

K. Da heißt es blos: Dein Name..., Dein Reich..., Dein Wille...

L. Also ganz allgemein! Wir, die Betenden, sind dabei nicht ausgeschlossen; Jesus selbst lehrt ja in der dritten Bitte sprechen: Dein Wille...

K. ... geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

L. Aber Jesus will doch nicht, daß wir zunächst an uns, oder blos an uns denken sollen, wenn wir beten, Geheiliget werde Dein

Name, u. s. w. — Dieß, l. K., ist ein wichtiger Umstand. Er wird euch aber erst dann recht bedeutungsvoll werden, wenn ihr die Bedeutung der drei ersten Bitten selbst völlig gefaßt habt. Darum jetzt zu diesen! — Wir beten: Dein Name werde geheiliget! Was verstehet ihr unter dem „Namen Gottes?"

K. Ihn selbst.

L. Ihn selbst; Er soll geheiliget von uns werden, wenn wir zu Ihm beten oder über Ihn nachdenken, wie wenn wir Ihn blos nennen. Darum ist schon das gedankenlose oder das leichtsinnige Nennen des Namens Gottes Unrecht. Bei welcher Gelegenheit habe ich mit euch ausführlich hierüber gesprochen?

K. Bei Erklärung des zweiten Gebotes.

L. Gutgesinnte, vernünftige Menschen halten es ja auch so bei jedem ernsten und ihnen wichtigen Gegenstande. (Beispiele: Kirche, Altar, Tod, Begräbniß.) — Ihr haltet euern Vater und Mutter in Ehren; thut ihr das blos, wenn ihr bei ihnen seyd, oder mit ihnen sprechet?

K. Nein, wir sollen es auch dann thun, wenn sie nicht zugegen sind, — im Herzen; auch dann, wenn wir mit Andern von ihnen reden, sie blos nennen.

L. Als ich euch das vierte Gebot erklärte, was habt ihr da insbesondere für Unrecht erkannt in dieser Beziehung?

K. Wenn Kinder sich gegen andre Kinder geringschätziger Ausdrücke über deren Eltern bedienen.

L. Wie viel mehr nun dieß bei Dem, dessen Name in der ersten Bitte gedacht wird! — Ihn selbst, wie Seinen Namen, sollen wir heiligen. Ihr wisset, was ihr unter „heiligen" zu verstehen habt?

K. Heilig halten; mit Ehrfurcht und frommer Scheu erfüllt seyn, wenn wir zu Ihm beten, über Ihn denken, oder Ihn nur nennen.

L. Warum das?

K. Weil Gott heilig ist, nur das Gute liebt und will, alles Böse verabscheuet und strafen wird.

L. Bedarf es der Furcht vor der nach Gottes Wesen und Willen nothwendigen Strafe, um dem Menschen fühlbar zu machen, daß er Ihn heilig zu halten habe? oder um ihn dazu geneigt zu machen?

K. Nein, ein guter Mensch thut es aus Liebe zu Gott, von selbst. — Wer Gott liebt, hat keine Strafe zu fürchten, und hält Ihn doch heilig.

L. Und besser, als der Ihn nur fürchtet, weil Er gerecht ist. (1 Joh. 5, 3. 4, 18.) — Laßt uns jetzt noch weiter über die Ei-

genschafte Gottes nachdenken, nach welcher wir Ihn heilig nennen. Seit dem früheren Unterrichte hierüber seyd ihr mit der Abstammung der Wörter bekannt worden, und habt oft eure Freude daran gehabt, zu sehen, wie ein Wort, seiner Ableitung nach, ursprünglich eine ganz verschiedene Bedeutung zu haben schien von der, in welcher es gewöhnlich gebraucht wird.

Könnt ihr euch einiger Beispiele erinnern?

K. (Einzelne.) — Das Ansehen, — bekleiden, ein Amt; — der gute Ruf; — augenscheinlich, einfältig, herzhaft, verrückt....

L. Genug! — Das Stammwort von „heilig" ist —

K heil, das Heil.

L. Und die Endung ig bedeutet — ?

K. — voll von dem, was das Stammwort sagt, eine Fülle dessen enthaltend.

L. Heilig also —?

K. — voller Heil, was die Fülle des Heiles enthält.

L. In wiefern nennen wir demnach Gott heilig?

K. In sofern wir ihn als den Inbegriff alles Heiles, als dessen erste und letzte Quelle für uns betrachten.

L. Worin besteht nun unser Heil? — Ihr wisset, was das Stammwort heil bedeutet, als Eigenschafts- oder als Zustandswort?

K. Es bedeutet so viel als: ohne Wunden, Verletzungen, Schäden; also gesund; es bezeichnet den Zustand des Körpers oder einzelner Glieder desselben, welcher nicht durch Verletzungen ꝛc. gestört, sondern der natürlichen Einrichtung und Bestimmung derselben gemäß ist.

L. Eben so das Zeitwort heilen —?

K. — Heil machen, und heil werden.

L. Beide Wörter aber, und insbesondere das Hauptwort, „das Heil," werden vorzugsweise von der Seele, von geistigen Zuständen gebraucht. Was ist denn unter dem Heile der Seele, dem Seelenheile, zu verstehen?

K. Alles, was denjenigen Zustand ausmacht, oder zu demjenigen Zustande verhilft und hinführt, welcher der natürlichen, von Gott gegebenen, Einrichtung und Bestimmung unsrer Seele entspricht.

L. Was sollen wir aber, dieser Einrichtung und Bestimmung gemäß, seyn oder werden?

K. Verständig, weise, tugendhaft, fromm, und dadurch selig.

L. Hierin also besteht das Heil unsrer Seele. Wir fassen es kurz zusammen, und sagen, Heil der Seele bedeute die wahre Wohlfahrt derselben. Ihr müsset aber, wenn ihr euch dieses Ausdruckes bedienet, an alle jene Stücke denken, welche in der von

Gott uns angewiesenen Bestimmung enthalten sind. — Dieses Heil nun, besitzt es ein Mensch?

K. Keiner ganz; Manche wohl gar nicht; die Meisten nur zu einem geringen Theile.

L. Wir haben folglich Alle stets darnach zu streben. Aber wir kennen Den, der die Quelle des Heils für uns ist, — Gott; und wir nennen Ihn heilig, weil Er das Heil der vernünftigen Wesen, der ganzen Welt, in Sich hat und aus Sich spendet (schaffet). — Stellet euch recht lebhaft vor, was Gott gethan hat, thut und in Ewigkeit thun wird, um uns zu der wahren Wohlfahrt, zum Heil unsrer Seele zu führen. — Wir sollen verständig, weise, tugendhaft, fromm und dadurch selig werden. Sagt mir nach den drei Artikeln des christlichen Glaubens, was Gott dafür gethan hat!

K. Er hat uns die Kräfte des Leibes und der Seele gegeben, um uns richtige Erkenntniß von den Dingen, von uns selbst, und von Ihm zu erwerben; Er hat uns Gelegenheit und Anleitung gegeben, diese Kräfte auszubilden und anzuwenden, durch andre Menschen, durch eigne Erfahrnng, und in Seinem Worte. — Er hat durch dieselben Mittel uns den Weg gezeigt, auf welchem wir Seinen Zweck für uns sicher erreichen, jeden Irrweg vermeiden, und wenn wir auf einen solchen gerathen sind, uns von ihm wieder zurecht finden können. Er hat uns in seinem Worte die Versicherung gegeben, daß uns diese Mittel und Wege nie fehlen werden, wenn es uns mit deren Erkenntniß und Benutzung rechter Ernst ist, und daß wir folglich, unter dieser Bedingung, an Vollkommenheit des Geistes und Herzens immerfort wachsen werden, auch nach diesem Leben.

L. In welchen Hauptbegriffen und Lehren fassen die drei Artikel des christlichen Glaubens dieß alles zusammen?

K. In den Lehren von der Schöpfung uud Vorsehung von der Erlösung und von der Heiligung.

L. Ihr sehet, Kinder, zu unsrer Heiligung, daß auch wir zum Besitze des vollen Heiles gelangen möchten, hat der heilige Gott dieß alles gethan, und thut es noch stündlich! — Wer dieß erwägt, was wird ein Solcher unfehlbar thun, nach den Worten der ersten Bitte?

K. Er wird Ihn heilig halten, mit Ehrfurcht und Dank, mit frommer Scheu und kindlicher Liebe erfüllt seyn, wenn er Ihn denket, über Ihn nachdenket, zu Ihm betet, oder auch nur Ihn nennet.

L. Ihr habt mir fast dasselbe schon vorhin geantwortet; Ihr sehet, wie die sprachliche Bedeutung des Wortes „heilig" eben dahin leitet. — Wenn aber jeder Mensch, der es recht erwägt, was

Gott für ihn ist, unfehlbar Seinen Namen heiligen wird; welches muß auch sein angelegentlichster Wunsch seyn in Beziehung auf andre Menschen?

K. Daß Alle dieß erwägen, Alle so gesinnt seyn möchten!

L. Es giebt keinen höheren Wunsch für den Menschen, als diesen. Auch spricht die erste Bitte ihn ganz so allgemein aus: „Geheiliget werde Dein Name," — zu aller Zeit, an allen Orten der Welt, von Allen welche Du dazu fähig gemacht hast! — Gewiß geschieht dieß auch in der großen Schöpfung Gottes, von den höhern Geistern, welche wir Engel nennen. Denn was sagt uns die heilige Schrift von diesen?

K. Sie stehen vor dem Throne Gottes, — sie singen Ihm Loblieder, — sie richten Seine Befehle aus, ...

L. Drückt mir dieß mit andern, mehr erklärenden Worten aus!

K. Sie haben eine deutlichere, vollständigere Erkenntniß von Gott, als wir; — alles was sie thun, beweist ihre ehrfurchts- und dankvolle Gesinnung gegen Gott, und gereicht zu Seinem Preise; — sie sind Seinem Willen in allen Stücken gehorsam.

L. Wenn das so ist, so erhalten sie mit Recht das Prädicat, welches die heilige Schrift schon den Menschen beilegt, (2 Petr. 1, 21,) welche, nach Gottes Willen, ihre Mitmenschen über Gott und Seinen Willen belehrt haben. Wie werden sie demnach genannt?

K. Die heiligen Engel.

L. Denn die Einen wie die Andern thun, was sie thun, und reden, was sie reden, nicht mit irdischer Gesinnung, noch um irdischer Zwecke willen, sondern — nach jenem Spruche —?

K. „Getrieben vom heiligen Geiste."

L. — von einem heiligen, von dem aus Gott stammenden, von Gott mitgetheilten, heiligen Geiste. — Wären alle Menschen so, wie wir von jenen heiligen Männern Gottes lesen, Jeder in seiner Art; ließe Jeder, bei allem was er thut, sich „treiben von dem heiligen Geiste aus Gott," und heiligte dadurch Seinen Namen in Wort und Leben: so wären wir Alle, was wir auf der Erde seyn sollen und können, und die erste Bitte wäre erfüllt. So wohl aber steht es um uns Menschen noch nicht. Wir haben daher hohe Ursache, Gott zu bitten, — nach Luthers Worten — ?

K. Daß Sein Name auch bei uns heilig (geheiliget) werde.

L. Darum fragt auch Dr. Luther weiter: Wie geschieht das? —

K. „Wo das Wort Gottes — — danach leben."

L. Was lehrte uns die heilige Schrift in Hinsicht auf den Inhalt der ersten Bitte?

K. Daß Gott heilig ist, daß auch wir heilig werden sollen (3 Mos. 19, 2; 1 Thess. 4, 3); daß wir zu dem Ende so leben und

gesinnt seyn müssen, wie es der Wille Gottes ist, (Jak. 1, 22; 1 Petr. 1, 15; 3, 15;) wie Jesus uns das Vorbild gegeben hat, (Phil. 2, 5; Hebr. 12, 2; Röm. 13, 14;) und wie es vernünftigen, zur Heiligung bestimmten Wesen geziemt, (Ephes. 4, 1; 5, 15. 17; 1 Cor. 15, 34; 14, 20;) und daß der Vater im Himmel uns hierzu die nöthige Kraft immer geben wird, (Joh. 17, 11. 17; Phil. 2, 13; 1 Thess. 5, 23;) wenn wir das Unsrige dabei thun. (Röm. 12, 11; Matth. 5, 6; Luk. 9, 62.) — (Rückblick auf die Anrede im V. U.; Hinblick auf die zweite Bitte.)

L. Wenn nun diese Lehren der heiligen Schrift uns „lauter und rein, deutlich und unverfälscht bekannt geworden sind, und wir sie auch mit kindlich frommem Sinne befolgen, was geschieht dann bei uns?

K. Dann wird der Name Gottes wirklich und recht bei uns heilig.

L. So finden wir also in der heiligen Schrift, auf welche unsers D. Luthers Erklärung uns hinweist, eine vollkommen genügende Antwort auf die von ihm aufgeworfene Frage. Wir sehen, daß wir, um Gottes Namen wahrhaft zu heiligen, nicht blos Ihn als den Heiligen zu denken und zu verehren, sondern auch unser ganzes Leben so einzurichten haben, daß es mit jener Erkenntniß übereinstimme und von ihr zeuge; daß unser Wissen nie von unserm Thun gleichsam der Lüge gestraft werde, oder umgekehrt (Mark. 7, 6.) Wir sehen, daß wir, um Ihn recht heilig zu halten, auch unser Heil recht erkennen und besorgen müssen. — Ihr werdet Belehrungen der Art, wie die vorhin angeführten, in der heiligen Schrift noch viele finden, wenn ihr künftig noch mehr, als bisher, von ihr werdet kennen lernen; und zu allen solchen Belehrungen wird eine innere Stimme, lauter noch als jetzt, in euch sprechen: Amen, ja, so ist es, ja, so geschehe es! —

Auf diese innere Stimme wollen wir stets merken, so oft sie in uns anklingen will. Sie ist die Stimme des kindlichen Geistes in uns, (Röm. 8, 15,) durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Aber es ist jedem Menschen zu rathen, daß er sich nicht dabei begnüge, sie irgend einmal, wie auch wohl ihr in dieser Stunde, in sich vernommen zu haben, wenn auch recht lebhaft und laut. Es wird dem Menschen dabei zwar jedesmal ungewöhnlich wohl ums Herz, und er bleibt gern eine Weile noch still, und wiederholt leise die Worte: Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name! Aber dauert die Stimmung, welche jene Stimme erregte, dauert das Gefühl ununterbrochen in uns fort? — Ihr machet selbst die Erfahrung davon. Wie fühlest Du dich nach dem Religionsunterrichte, nach der Bibelerklärung gestimmt?

K. Ernsthaft und still, — andächtig.

L. Nun folgt aber der Unterricht in der Erdbeschreibung, oder im Rechnen. Es werden Karten, Tafeln zur Hand genommen u. s. w. Was geschieht mit jener Stimmung?

K. Sie hört bald auf.

Und eine ganz andre tritt an ihre Stelle. Oder, wenn Einer in der Zwischenzeit das Zimmer verläßt, und kömmt nach ein paar Minuten zurück, sieht es dann in seinem Innern noch eben so aus, wie, als er hinausging?

K. Wohl selten. Er kömmt wohl ganz lustig wieder, ob er gleich ernsthaft war, als er ging.

L. Ihr sehet, wie unstät und wechselnd die Gefühle des Menschen sind, auch die besten und heiligsten. Darum auf diese allein dürfen wir uns nicht verlassen, wenn wir es ernstlich damit meinen, daß unser ganzes Leben eine Heiligung des Namens Gottes werden solle. — Mehr wirkt schon das öftere absichtliche Denken daran, der oft erneuerte Vorsatz, zu thun, was wir nach der ersten Bitte im dritten Hauptstücke als Pflicht erkennen. Was meint ihr? Wenn Einer von euch gestern recht ernstlich sich vorgenommen hat, einen oft getadelten Fehler zu meiden; wenn er recht deutlich einsieht, wie unrecht er gehandelt habe, und wenn er mit sich selbst recht unzufrieden darüber ist: sichert ihn das alles davor, morgen oder übermorgen wieder in denselben Fehler zu verfallen?

K. Freilich nicht immer, nicht genug. — Aber doch, — wenn ich mir etwas recht vorsetze, da kann, da thue ich es auch.

L. Schön, m. K., ich glaube es dir, zumal wenn du bald nach dem gefaßten Vorsatze das zu thun hast, wovon die Rede war. Aber wie nach vier Wochen? wie, wenn die Versuchung kömmt, wo „ein Jeglicher von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird?" Oder wenn andre Schwierigkeiten sich finden, einem Vorsatze treu zu bleiben?

K. Dann freilich —! Aber was läßt sich dann weiter thun?

L. Geduld! Du siehst jetzt, der Vorsatz, der Gedanke, die Einsicht des Guten und Rechten, führt weit, kann oft bis zum Ziele führen. Aber es bedarf dafür noch einer Beihülfe oder Unterstützung, wovon wir sogleich weiter sprechen wollen. Zuvor denket noch einmal an unsern heutigen Hauptgegenstand, daß wir zur rechten Heiligung des Namens Gottes unser ganzes Leben so einrichten müssen, daß es bei allem unsern Thun zeuge von der Aechtheit unsrer Verehrung Gottes, des Heiligen. Sagt wir, wann und wo pflegen die Menschen hieran am bestimmtesten zu denken, ihre Vorsätze am ernstlichsten zu fassen?

K. Des Sonntags, — beim Morgengebete, — beim heiligen Abendmahle.

L. Dennoch klagt und trauert mancher sonst rechtschaffene und gottesfürchtige Mann darüber, daß es ihm nicht immer gelinge, seinen guten Vorsätzen stets treu zu bleiben; daß die vielerlei Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens ihm oft an der Beschäftigung mit demjenigen hinderlich werden, was ihm zur Stärkung und Befestigung im Guten gereichen würde. — Andre, welche so ernst nicht denken, stehen wohl in der Meinung, daß die Sorge für irdische und himmlische Dinge, für die äußere Wohlfahrt und für das innere Heil, sich gar nicht in engere Verbindung bringen lassen. Sind euch nicht selbst zuweilen Aeußerungen der Art vorgekommen? z. B. über den Sonntag? —

K (Einzelne.) Wenn man des Sonntags in der Kirche andächtig gebetet, gesungen und Gottes Wort gehört habe, sey der liebe Gott zufrieden; — man müsse am Sonntage oft auch arbeiten; — man könne doch nicht immer beten und an Gottes Wort denken; — der weise Salomo sage, Alles habe seine Zeit; — die Arbeit erfordere einen ganzen Mann, und gerathe übel, wenn man nicht mit ganzer Seele bei ihr sey.

L. Haltet ihr das alles für falsch, was so gesprochen wird?

K. Ich dächte, es wäre wahr.

L. Es ist in der That viel Wahres darin. Der Mensch kann nicht immer beten, so wenig als er immer arbeiten kann. Er soll das auch nicht. — Alles hat seine Zeit; aber jeder Tag ist lang genug, um an ihm mehr als Ein Werk zu verrichten. Die Stunden der Andacht sollen nicht Stunden seyn, wie die der Arbeit. — Die Arbeit verlangt die ganze Kraft des Menschen, oft auch die seines Geistes. Aber sind die auf die Arbeit (wenn sie nur selbst ehrlich und rechtschaffen betrieben wird) gerichteten Gedanken solche, welche der Heiligung unsers Wandels entgegen ständen?

K. Das gewiß nicht.

L. Wird der liebe Gott zufrieden seyn, — wir wollen es anständiger ausdrücken — wird Seinem Willen an uns, nach unsrer Kraft, Genüge geschehen seyn, wenn wir des Sonntags in der Kirche, oder beim Lesen in der Bibel zu Hause, beim Morgengebete, bei der Feier des heiligen Abendmahls, zwar andächtig gewesen sind, gute Gedanken und Vorsätze gefaßt haben, aber sonst nichts? — Oder was fehlt noch?

K. Die guten Gedanken und Entschließungen dürfen nicht vergessen, müssen oft erneuert werden, müssen Einfluß auf unser ganzes Leben gewinnen.

L. Mit diesen letzten Worten habt ihr es getroffen. Werden unsre frommen Gedanken und Vorsätze beim zweiten und dritten Male nur eben so gefaßt, wie beim ersten Male, so werden sie leicht abermals vergessen, und es ergehet uns mit ihnen, wie mit den frommen

Gefühlen. Beide also sind gut, sind nothwendig zu unserm Heile; aber wir erreichen durch sie den Zweck, Gottes Namen zu heiligen durch unser Leben, 1 Thess. 5, 23.) nur dann sicher, wenn wir dafür sorgen, daß sie fortdauerden Einfluß auf dieses Leben gewinnen. — Ihr habt vorhin schon gefragt, was sich dafür noch thun lasse. Etwas Neues oder Besonderes, ihr Kinder, ist hierbei nicht zu thun. Wir bitten Gott täglich um Seinen Segen zu unserm Vorhaben, und wissen und verstehen, was geschrieben ist Phil. 2, 13; aber Gott giebt Seinen Segen nur dann, wenn wir das Unsrige thun nach unserm Vermögen. Bei dem Bestreben, unser ganzes Leben im Geiste der Worte zu führen, „Dein Name werde geheiligt!" kömmt es nur noch darauf an, die Sorge für die Erde und für den Himmel, für unsern zeitlichen und unsern ewigen Beruf so in Verbindung mit einander zu bringen, daß wir von der einen Sorge recht oft und unwillkührlich an die andere erinnert und auf sie hingewiesen werden. Das sind die glücklichsten Menschen, welche bei ihrem Tagewerke leicht und unwillkührlich an Gott denken können, und von ihrer Andacht stets neue Lust und Stärke zu rüstiger Arbeit erhalten. — Ist euch dieß schon deutlich?

K. Nein, noch nicht recht. — Es muß wohl so seyn, aber ich begreife es doch noch nicht.

L. Ich will euch ein Wort geben, um das kurz zu bezeichnen, woran euch noch nicht klar ist, wie es in dem Menschen bewirkt werden soll. Ihr kennet indessen das Wort schon, und bedient euch desselben. Wir sagen z. B., ein wahrhaft guter Mensch sey nicht schon der, welcher einzelne gute Handlungen ausübe, es mit andern Menschen gut meine, (gutmüthig sey,) oder welcher leicht von guten Gefühlen bewegt werde, (die aber bald verschwinden,) oft gute Gedanken und Vorsätze fasse, (die aber nicht lange wirksam bleiben,) sondern ein wahrhaft guter Mensch müsse ....

K. Er muß gut gesinnet seyn.

L. Richtig, Kinder, dieß ist das Wort. Ihr habt es auch in der heiligen Schrift gefunden; z. B. Röm. 8, 5 ff., wo ein rechter Nachdruck in dem Worte liegt. — Und wenn nach Phil. 2, 5 wir gesinnet seyn sollen, wie Jesus Christus auch war, so hat das Wort ganz dieselbe Bedeutung. — Oder wenn es (Luk. 6, 45,) heißt, „ein guter Mensch bringe Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens," und wann wir (1 Sam. 16, 7,) lesen: „der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an;" so kann unter „Herz" auch nur das im Herzen Bleibende, immer Wirksame, sich durch das Leben in jeder Art Erweisende oder Offenbarende, — die Gesinnung, verstanden werden. — Eine solche Gesinnung nun, und wenn von Heiligung des Namens Gottes die Rede ist, eine heilige Gesinnung bestrebt sich der gewissen-

hafte, gottesfürchtige Mensch, in sich zu befestigen als den „neuen, gewissen Geist" (Ps. 51, 12,) dessen er bedarf. Wie er dieß thue, sollet ihr an einem Beispiele sehen, welches euch ganz nahe liegt; an euerm Unterrichte in der Schule. Denn auch dieser ist so eingerichtet worden, daß ihr dadurch nicht blos allerlei lernen, geschickt und verständig werden, wissen möget was gut und Gottes Wille sey, sondern daß ihr auch also gesinnet werdet. — Was geht dem Unterrichte in jeder Schule täglich voran?

K. Eine kurze Morgenandacht.

L. Warum dieß? da ihr doch schon zu Hause euer Morgengebet verrichtet habt?

K. Damit wir uns recht sammeln, geneigt seyn sollen auf das zu merken, wovon in der Schule gehandelt wird.

L. Dann fängt der Unterricht gewöhnlich an, womit?

K. Mit dem Christenthume, — dem Katechismus, — der Bibelerklärung.

L. Dieß sind selbst die ernstesten, ehrwürdigsten Gegenstände, und während dieses Unterrichts bleibet ihr leicht in der ernsthaften Stimmung, in welche die Morgenandacht euch versetzt hatte. Aber wenn an manchen Tagen in der ersten Stunde etwas Anderes, z. B. Geschichte oder Erdkunde gelehrt wird, hat dann die vorangegangene Morgenandacht wohl auch Einfluß auf eure Stimmung gehabt?

K. O ja; wir sind doch ernsthafter geworden, als wir ohne sie gewesen wären.

L. Der Religionsunterricht ist nun mit der ersten Stunde vorüber. Während der folgenden Lectionen, z. B. der Geographie, der Naturbeschreibung, der Sprachlehre, des Rechnens, wird nun wohl an Gott, Seine Eigenschaften, Seine Verehrung, weiter nicht gedacht?

K. O doch! Sie haben uns oft daran wieder erinnert.

L. Entweder an Ihn selbst, oder an dieß und jenes, was uns dem Gedanken an Ihn ganz nahe brachte. Könnt ihr euch an solche Fälle erinnern?

K. Sie haben, bei der Weltgeschichte, uns auf die wunderbaren Wege Gottes zur Erziehung der Menschen aufmerksam gemacht, — bei der Erd- und Naturbeschreibung auf die Spuren der Weisheit und Herrlichkeit in der Einrichtung der Dinge, vorzüglich des Menschen; — bei der Naturlehre auf das innere Leben in dem, was man leblos nennt, was sich gar nicht zu regen und zu bewegen scheint, und worin doch Regung und Bewegung ist, wie ein Geist; — bei der Sprachlehre auf die große Regelmäßigkeit in der Bildung der Wörter und im Baue der Sätze, welche kein Mensch erfunden hat, noch hätte erfinden können; — beim Rechnen und bei der

Formenlehre auf den Fortgang der Zahlen und der Ausdehnung (der Entfernungen) ohne Ende u. s. w.

L. Wenn uns nun dieß alles, bald unmittelbar bald mittelbar, auf Gott hinwies, wo sagten wir da, daß Gott zu erkennen oder zu finden (Apostelg. 17, 27.) sey?

K. In der Natur, in der Geschichte, in uns selbst.

L. Und wenn wir auf diese Art die Natur, die Geschichte und uns selbst mit frommer Andacht betrachteten, da durften wir sagen, daß auch sie enthalten, was sonst nur in der heiligen Schrift gefunden wird, nämlich —?

K. Ein Wort Gottes; — Worte Gottes an uns.

L. Sind euch nun solche Gedanken und Betrachtungen auch wohl nach der Schule, und wenn Niemand euch daran erinnerte, wieder in den Sinn gekommen?

K. O ja! bisweilen ganz unversehens, zumal wenn wir allein waren.

L. Das freut mich sehr. Das habe ich immer gewünscht, ich habe es auch dem Einen und Andern von euch wohl anmerken können. — Wir haben aber auch Lehrstunden, die uns manchmal in eine ganz fröhliche Stimmung versetzen; z. B. wenn ich euch von fremden Völkern erzähle, oder beim Erklären einer Fabel u. dgl. — Ich erinnere mich, daß dieß einmal zu Ende der Schulstunden geschah. Ich entließ euch mit einer kurzen, freundlichen Ermahnung. Einige von euch gingen noch lachend hinaus. Wie? an diesem Tage war doch von jener ernsten, uns auf Gott hinweisenden Stimmung nichts in euch vorhanden?

K. In jener Stunde freilich nicht.

L. Wenn ihr also draußen, beim Heimgehen, etwa einem wilden Burschen begegnet wäret, der euch aufgefordert hätte, irgend einen losen Streich mit ihm auszuführen; würdest Du, NN., dazu aufgelegt gewesen seyn?

K. Ich denke, nein.

Du bist aber sonst gern lustig

K. Ja; aber — gleich nach der Schule, da mag ich so etwas doch nicht.

L. Obgleich an jenem Nachmittage von demjenigen, was euch überhaupt von unschicklichen Dingen abhalten soll, gar nicht die Rede gewesen war?

K. Doch! Mir ist nach der Schule immer anders zu Muthe, als wenn keine Schule ist, oder wenn ich sie habe versäumen müssen. — (Ein Anderer.) Ich weiß nicht, mir macht Manches gar nicht mehr so viel Spaß, wie sonst.

L. Ich verstehe, wie du das meinst, denn du bist ja übrigens ein gesunder, muntrer Knabe. Aber sehet, bei wem das so ist,

wie ich von dir, N. N, gern glaube, von dem sagt man, er sey durch die Schule besser geworden. Das ist schön, das will die Schule auch bewirken. Ich nun will jetzt sagen: in einem Schüler der Art sind die verständigen Gedanken, die guten Gefühle, die vernünftigen und christlichen Vorsätze, bereits in einem gewissen Grade **zur Gesinnung geworden.** Merkt ihr wohl, was ich damit meine? Kannst du, N., dich darüber erklären?

K. Man denkt an das was recht ist, ohne es sich vorzunehmen daran zu denken; — man hat sich daran gewöhnt; — es ist einem lieb geworden.

L. So ist es. Wem das Gute lieb ist, der thut es gern, von selbst, ohne Mühe, ohne Erinnerung. So sagt der Apostel Johannes, (1 Joh. 5, 3.) „Wer aus Liebe zu Gott Seine Gebote hält, dem sind sie nicht schwer." Das gilt auch hier; das gilt auch in Beziehung auf die erste Bitte. Und eben in diesem „Leicht und von selbst daran denken, Leicht und von selbst danach thun", besteht die gute Gesinnung. — Wie ihr nun jetzt an dem Beispiele eurer Schule gesehen habt, daß sie die gute Gesinnung in euch zu begründen sucht, durch welche der Name Gottes bei uns geheiligt wird in unserm ganzen Leben; so werdet ihr auch an dem Beispiele frommer Erwachsener bald erkennen, wie diese etwas ganz Aehnliches thun, um die guten Einsichten, Empfindungen und Entschließungen, welche in ihnen sind, als gute Gesinnung für einen heiligen Wandel in sich zu befestigen. — Womit beginnen und beschließen Personen, welche wir christlich gesinnte nennen, jeden ihrer Tage?

K. Mit Gebet.

L. Meint ihr, daß sie in diesen Gebeten blos bitten oder danken?

K. Sie überdenken auch ihr Tagewerk, prüfen sich des Abends, wie es vollbracht worden, und überlegen des Morgens, wie es mit Gottes Hülfe auf die beste Weise einzurichten sey.

L. Was thuen solche Personen insbesondre an den Sonn- und Feiertagen, oder wenn sie sonst Zeit und Ruhe dazu haben, außer dem, daß sie den Gottesdienst gehörig abwarten?

K. Sie lesen in der Bibel, oder im Gesangbuche, oder eine gedruckte Predigt, oder in einem andern guten Buche. — (Ein Kind.) Mein Vater läßt mich auch Sonntags früh den Text lesen, worüber der Herr Pastor predigen will. — Ich muß meinen Eltern auch manchmal Abends etwas vorlesen.

L. Sehr gut. Handeln die Bücher, aus welchen du vorlieset, auch von religiösen Gegenständen?

K. Selten. Die meisten enthalten Geschichten, oder Beschreibung von Naturdingen u. s. w., manchmal recht lustig zu lesen.

L. Aber, wenn sie so lustig zu lesen sind, hindern sie euch dann nicht an der Andacht beim Abendgebete?

K. O nein! so lustig sind sie nicht. — Und von der Lustigkeit kommen wir bald wieder zum Ernste.

L. Seht, das ist mir ein starker Beweis, daß, was eure Eltern zur Beförderung gottgefälliger Gesinnung für sich selbst und für euch thun, von guter Wirkung ist. Dasselbe muß sich auch an dem täglichen Leben aller derer zeigen, welche auf ähnliche Weise an sich selbst arbeiten; an ihrem Umgange, ihren Vergnügungen; an der Mäßigung ihrer Affecte und Leidenschaften u. s. w. Keine gesuchte, unnatürliche Entfernung oder Absonderung von Andern oder der Welt; aber auch nicht die entgegengesetzte Verkehrtheit, so zu leben, als suche man sein Heil in dem, „was da vergehet mit seiner Lust!" Denn ein solches Leben und eine solche Gesinnung ist der Natur und Bestimmung des Menschen, sowie dem klaren Worte Gottes in der Schrift, geradehin zuwider.

L. Wie sagt Dr. Luther davon am Schlusse seiner Erklärung?

K. „Wer aber anders lehret..., der entheiliget"...

L. Er entheiliget ihn. Ihr verstehet nun diesen Ausdruck. Was bedeutet er?

K. Er hält ihn nicht heilig; er denkt oder lebt so, als ob er keinen heiligen Gott über sich, und als ob er sein eigenes Heil anderswo, als bei Ihm, zu suchen hätte.

L. Er steht mithin in einem Widerspruche, und zwar seiner Lehre, — anstatt „Lehre" wollen wir, weil doch nicht Jeder eigentlich lehret, jetzt dasjenige nennen, was durch die Belehrung in uns zunächst bewirkt wird, nämlich —?

K. Erkenntniß, Ueberzeugung, Glauben.

L. Er steht also in einem Widerspruche seines Glaubens oder seines Wandels oder Beider, — womit?

K. Mit dem Worte Gottes, — mit dem, was die heilige Schrift uns von Gott glauben, und wie sie uns Ihn zu verehren lehrt.

L. Ihr wisset noch nicht, l. K., und möget euch kaum vorstellen, wie häufig und wie stark dieser Widerspruch in den Menschen sich findet. Ich muß euch darüber noch etwas sagen, um eures künftigen Lebens willen. — Zuerst, wenn eines Menschen Ueberzeugung und Leben dem Worte Gottes zuwider wäre, wie müßten wir einen Solchen nennen?

K. Einen bösen, gottlosen Menschen.

L. Von solchen Unglücklichen haben wir hier nicht weiter zu sprechen. — Wenn aber der Glaube zwar mit dem Worte Gottes

übereinstimmt, der Wandel aber dem Glauben, und folglich auch dem Worte Gottes selbst widerspricht, wie wird so ein Mensch genannt?

K. Auch böse.

L. Gewiß, gut ist er nicht. Er kann wohl, wenn er selten oder gar nicht mehr an das denkt, was er von Gott und seinen Pflichten in seiner Jugend gelernt hat, gottesvergessen genannt werden. Indessen Mancher erinnert sich wohl des früher Erlernten, will auch eigentlich nicht das Unrechte thun welches er thut, (Röm. 7, 19,) sondern es fehlt ihm nur der rechte Ernst im Guten, und die Beständigkeit, nach Jak. 1, 25. Was dürfen wir von einem solchen nur urtheilen?

K. Er sey unbeständig, (Hebr. 13, 9,) noch schwach im Guten, leichtsinnig.

L. Auch vor dieser Art des Widerspruchs seyd ihr oft gewarnt worden, und werdet das nicht vergessen. Was muß man sagen von dem Glauben eines solchen Menschen, nach Jak. 2, 19?

K. Es sey ein todter Glaube.

L. Durch welchen gewiß der Name Gottes nicht geheiliget wird. Und woran fehlt es eben so gewiß, nach unsrer vorigen Betrachtung, in einer solchen Seele?

K. An der guten, gottgefälligen Gesinnung.

L. Nun aber weiter! Läßt es sich wohl denken, daß das Leben und die im Leben herrschende Gesinnung eines Menschen gut sey, obgleich seine Lehre, d. h. seine Erkenntniß Gottes, die Vorstellungen, welche er sich von Seinem Wesen und Willen macht, von der Lehre der heiligen Schrift abweichen, oder ihr sogar widersprechen? — Denket an das, was ich euch zu anderer Zeit von tugendhaften Nichtchristen gesagt habe!

K. O ja, das läßt sich wohl denken.

L. Wie so?

K. Ein Mensch kann wohl wissen, was seine Pflicht ist, und kann willig seyn es zu thun, auch glauben, daß dasselbe auch Gottes Wille sey; aber er macht sich von Gott nur andre falsche Vorstellungen, er kennt Ihn nicht recht.

L. Ich habe mit euch hiervon besonders gesprochen bei Erklärung der Stelle, Apostelg. 17, 23 ff. — Werden wir von solchen Menschen wohl sagen dürfen, sie entheiligen den Namen Gottes?

K. Ach nein!

L. Durch ihr Leben entheiligen sie ihn gewiß nicht; aber durch ihre Lehre? —

K. Ja, wenn sie so ganz verkehrte Vorstellungen von Gott haben, wie manche Heiden, — wenn sie an mehrere Götter glauben.

den wahren Gott gar nicht kennen, ... Aber sie meinen es darum doch nicht böse, und Gott wird es ihnen nicht zurechnen.

L. Das ist auch mein Glaube und meine Hoffnung. (Apostelg. 17, 30.) Auch hat Dr. Luther bei den Worten: „Wer aber anders" 2c. diesen Fall nicht im Sinne gehabt. Denn er wollte eine Erklärung geben — worüber?

K. Ueber das Gebet des Herrn.

L. Und wer dieses betet, der ist gewiß —

K. Ein Christ.

L. Dem Bekenntniß nach. Mit uns Christen aber ist es genau zu nehmen. Denn von denen, welche auf Christum getauft sind, wird auch verlangt, daß sie ihn anziehen, (Gal. 3, 27.) ihm in Glauben und Wandel ähnlich werden sollen. — Aber, Kinder, ist es denn möglich, daß Christen, welche nicht ohne Unterricht geblieben sind, von Gott so falsche Vorstellungen behalten, daß sie, ob sie gleich gut gesinnet seyn und Gott durch ihr Leben heiligen können, Ihn dennoch durch jene Vorstellungen (Lehre) entheiligen?

K. Nein, das ist wohl nicht möglich.

L. Und doch giebt es Vorstellungen von Gott unter den Christen, welche mit dem Grundgedanken, daß Er der Allheilige ist, in Widerspruch stehen. — „Gott ist die Liebe." Jeder glaubt dieß festiglich. Aber habt ihr nie gehört, wie unwürdig sich Mancher die Liebe Gottes denkt?

K. Wenn Jemand denkt, Gott liebe manche Menschen mehr als andre, ...

L. ... So streitet dieß, womit?

K. Mit Seiner Heiligkeit, die das Heil Aller will.

L. Noch ein anderes Beispiel!

K. Wenn man sich die Liebe Gottes so schwach oder weichherzig denkt, wie manche Menschen sie empfinden, die es mit dem, welchen sie lieb haben, nicht genau nehmen, ihm nicht wehe thun wollen, ob es gleich zu seinem Besten wäre, die ihn verzärteln.

L. Dieß steht in Widerspruch, womit?

K. Auch mit der Heiligkeit Gottes; denn Gott liebt nur das Gute, und will nur unsre eigne Heiligung.

L. Es giebt noch mehr dergleichen Widersprüche zwischen den Vorstellungen einzelner Christen von Gott, welche oft auch Einfluß auf ihre Handlungsweise haben. Wir wollen in Beziehung auf sie alle mit Dr. Luther denken und beten: „Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!" — Damit aber Gott solche Bitte erhören könne, was müsset ihr selbst dazu thun?

K. Wir müssen bemüht seyn, uns überall ganz würdige, der Vernunft und Schrift ganz entsprechende, Vorstellungen von Gottes Wesen und Eigenschaften zu bilden.

L. Ich habe euch hierzu ausführliche Anleitung gegeben bei der letzten Erklärung des ersten und zweiten Hauptstücks. Ich erinnere euch jetzt nur an die Hauptpunkte. Die für uns wichtigste Eigenschaft Gottes, in welcher wir Ihn allererst als Gott im Geiste des Christenthumes erkennen, war — welche?

K. Die Heiligkeit.

L. Und zwar in welchem Sinne?

K. Daß in Ihm die Fülle alles dessen ist, worauf das Heil vernünftiger Geschöpfe beruht; und daß durch alles, was Er will und thut, das Heil der vernünftigen Geschöpfe begründet und befördert wird.

L. Als nächste Eigenschaft Gottes, als den Grund, aus welchem Er, der Allheilige, zum Heile der Welt wirket und schaffet, mußten wir sodann denken — welche?

K. Die Liebe.

L. Und was bedeutete uns diese?

K. Daß Er nicht um Sein selbst willen, sondern zum Besten Andrer, — um auch endliche Wesen an der Seligkeit, welche die Fülle des Heils in Ihm selbst giebt, Theil nehmen zu lassen, — schafft, wirkt und regiert.

L. Wenn wir uns nun das Walten dieser heiligen Liebe als verbreitet dachten über die ganze Welt, über alle Zeiten und Oerter, als unüberwindlich und unfehlbar in allem ihrem Ordnen und Thun: wie mochten wir dann am liebsten uns ausdrücken, um das Wesen Gottes mit schwachen Worten zu bezeichnen?

K. Das Wesen Gottes ist die Allgewalt heiliger Liebe.

L. Haltet fest, euer Leben lang, an diesem Gedanken, diesem Glauben! Laßt ihn in euch zur Grundlage eurer Gesinnung werden! Er wird euch immer erheben, wenn das Irdische euch hinabziehen will, wird euch aufrichten, wenn Sorgen und Ungemach euch drücken, wird euch Mäßigung geben, wenn es euch wohl geht. Mit ihm im Kopfe und im Herzen dürft ihr gewiß seyn, daß Gottes Name von euch geheiliget werde in Wort und That. — Und hat dann Gott gewirket in euch das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen: wie schön dann, wenn ihr mit den Worten der ersten Bitte zu Gott beten könnet, „geheiliget werde Dein Name," ohne zunächst an euch selbst zu denken, sondern in der allgemeinen Beziehung, welche in den Worten liegt! In christlichem Geiste nach Psalm 33, 8. —

K. „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor Ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet!" —

C. Die zweite Bitte.

L. Lasset uns heute, l. K., unser Nachdenken über den Inhalt der zweiten Bitte anknüpfen an den frommen Wunsch, mit welchem wir die Betrachtung der ersten schlossen! Mit welchen Worten des 33. Psalmen sprachen wir ihn aus?

K. Mit den Worten: Alle Welt fürchte den Herrn, und vor Ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet.

L. Wenn alle Welt hierzu verpflichtet ist, in welchem Verhältnisse erscheint dann Gott zu der Welt?

K. In dem Verhältnisse des Herrschers zu dem, was ihm unterthan ist.

L. Der Herrscher regiert; wonach aber?

K. (Nach seinem Willen. — Aber nicht willkührlich? — Also ein gerechter Herrscher regiert —?) Nach Gesetzen.

L. Und wo nach Gesetzen regiert wird, was ist da vorhanden?

K. Ein Reich.

L. Was haben wir demnach bei jenem Spruche zu denken?

K. Daß die Welt ein Reich Gottes sey.

L. Wollt ihr wirklich, wenn ihr die Welt euch denket, nur sagen: ein Reich Gottes?

K. Wir denken die Welt als das Reich Gottes.

L. Als das Eine, einzige, ewige Reich. Ist aber dieß in der zweiten Bitte, „Dein Reich komme," gemeint?

K. Nein, sondern das Reich, welches der Herr Jesus gestiftet hat, das Himmelreich.

L. Sonach hätten wir also doch zwei Reiche Gottes vor uns? Wie kann das seyn?

K. (nach einigem Besinnen und vielleicht mißlungenen Lösungsversuchen:) Es sind doch nicht eigentlich zwei Reiche, nicht außer und neben einander; — das eine ist in dem andern.

L. Wie das? Deutlicher!

K. Das eine, große Reich, die Welt, ist überall; das andere nur auf der Erde, und nur da, wo Christen sind.

L. Es mag für jetzt hinreichen. Das Reich Gottes durch Jesum kann nur einen Theil der Welt, nur diejenigen Wesen umfassen, welche Gott fähig gemacht hat, Ihn zu erkennen und zu verehren. — Wenn aber dieses Reich von dem allgemeinen Weltreiche nicht getrennt werden kann, sondern als zu ihm gehörig, gleichsam als ein Theil desselben betrachtet werden muß; so dürfen auch wir bei unserm Nachdenken über das erstere das letztere nicht unbeachtet lassen. Zunächst richten wir unsere Betrachtung auf jenes. Ihr habt es das Himmelreich genannt. Von wem ist es unter dieser Benennung verkündigt worden?

K. Von Johannes dem Täufer und von Jesu selbst. (Anführung der bezüglichen Bibelstellen, Matth. 3, 2 fg. Mark. 1, 15.)

L. Wie nennt der Herr Jesus und wie nennen seine Apostel es sonst noch häufig?

K. Das Reich Gottes schlechthin.

L. Was will der Ausdruck „Himmelreich" sagen?

K. Daß es kein irdisches Reich sey, wie die Juden ein solches von dem Messias (dem Christus) erwarteten. („Mein Reich ist nicht von dieser Welt.")

L. Noch mehr! Wenn es von jener Welt ist? —

K. Es wird erst im Himmel, in jenem Leben, vollständig errichtet und vorhanden seyn.

L. Aber doch nicht blos in jenem Leben? oder blos da, wo vollkommnere Geister, als wir Menschen sind, Gott erkennen und ihm dienen? — Wenn dieses Reich nicht von dieser Welt ist, ist es deshalb auch nicht für diese Welt?

K. O doch! — Jesus Christus hat es gestiftet, damit die Menschen auf der Erde schon es kennen lernen und dazu kommen sollten.

L. Gewiß! Wie mögen wir in dieser Beziehung von Gott sagen? Gedenket an die Worte: „Vater, der Du bist im Himmel!"

K. Gott will uns durch das Reich, welches Jesus stiftete, für den Himmel und das Himmelreich, (die höhere Vollkommenheit des zukünftigen Lebens,) erziehen.

L. Das ist der Grund, aus welchem es „das Reich Gottes" in vorzüglichster Bedeutung genannt wird. — Euch ist schon Manches von ihm bekannt worden. Auf welche Weise hat der Herr Jesus seine Jünger am öftersten und liebsten darüber belehrt?

K. In Gleichnissen.

L. Wir sind die meisten dieser Gleichnisse in unsern Bibelstunden durchgegangen. Außerdem stellen Jesus nnd seine Apostel das Reich Gottes überall dar als ein nur in den Seelen der Menschen zu begründendes, äußerlich nicht erkennbares Reich. Leset die Aussprüche selbst! Was sagt Jesus von ihm, Luk. 17, 20 fg?

K. „Das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden."

L. Wie verstehest du das?

K. Es ist keine äußerliche Anstalt, — beruht nicht auf äußerlichen Gebräuchen oder Einrichtungen.

L. Wenn es sonach äußerlich nicht erkennbar ist, so kann man auch nicht sagen: „Hier oder dort ist es." Wie könnte man dieses „hier oder dort" meinen, wenn man es in Beziehung auf die jetzt äußerlich bestehenden christlichen Kirchen aussagen wollte?

K. Man könnte meinen, die eine christliche Kirche entspreche um ihrer äußeren Einrichtung willen dem Reiche Gottes mehr als die andern.

L. Das wäre freilich irrig. Indessen in diesem Sinne sagt es auch wohl Niemand. Aber doch halten die Bekenner Christi in jeder besondern kirchlichen Gemeinschaft diese ihre Kirche für die beste, zum Theil für die einzig wahre und seligmachende. Aus welchem Grunde thun sie das?

K. Um ihrer Glaubenslehren willen.

L. Auf die Richtigkeit dieser Lehren, auf den wahren Glauben kömmt es allerdings an. Ihr lernet die Glaubenslehren unsrer Kirche in euerm Katechumenen-Unterrichte genau kennen. Hier wollen wir forschen, was die heilige Schrift darüber lehrt, wo sie von dem Reiche Gottes handelt. In der aufgeschlagenen Stelle sagt Jesus noch etwas; — leset!

K. „Denn sehet, das R. G. ist inwendig in Euch!"

L. Hier also, in unserm Gemüthe, wird es seinen Sitz haben, wenn das Gemüth die rechte Bildung dafür, die rechte Belehrung darüber erhalten hat. Wenn wir demnach hier rechtschaffen suchen, so werden wir empfinden, wenn wir hier ernstlich anklopfen, so wird uns aufgethan werden. Wir wollen uns aber bei unserm Suchen und Anklopfen von der heiligen Schrift leiten und helfen lassen. Was spricht Jesus, Mark. 1, 15, nach den Worten: das Reich Gottes ist herbeigekommen?

K. „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium."

L. Und der Apostel Paulus, Röm. 14, 17?

K. „Das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste."

L. Ihr wisset, daß „Gerechtigkeit" häufig in der heiligen Schrift nicht bedeutet ein gerechtes Verhalten gegen Andre, sondern —?

K. Rechtschaffenheit, — ein Verhalten, wie es Gott von uns fordert, wie Er es billigt, — Gerechtigkeit vor Gott, in den Augen Gottes.

L. Ein solches Verhalten schließt dann die Gerechtigkeit gegen Andre mit in sich. — Wenn nun jene Rechtschaffenheit in unsrer Bibelstelle als das erste Zeichen davon, daß ein Mensch dem Reiche Gottes wirklich angehöre, genannt wird; so lasset uns weiter sehen, wodurch wir sie uns werden erwerben können. Jesus selbst sagt es in den Worten, die ihr gelesen habt. Zuerst —?

K. Thut Buße.

L. Um Buße zu thun, was muß der Mensch von sich wissen?

K. Daß er der Buße bedarf, — daß er Sünde gethan hat.

L. Wodurch gelangt er zu dieser Ueberzeugung?

K. Durch Prüfung seiner selbst, seiner Gesinnungen und Handlungen, nach dem Gesetze Gottes und seinem Gewissen.

L. Dann wird er es mit Schmerz empfinden, daß er nicht so ist, wie er seyn könnte, und wird sich bestreben, rechtschaffen vor Gott

zu werden. Für das, was der Mensch hierbei zu thun habe, bedient der Herr Jesus sich oft sehr bezeichnender, starker Ausdrücke. Nennet sie mir!

K. Umkehren, sich bekehren, den alten Menschen ausziehen, wiedergeboren werden. (Nachweisung einzelner Stellen nach Befinden.)

L. Was soll, nach allen diesen Ausdrücken, in dem Menschen vorgehen, damit er geschickt werde, in das Reich Gottes einzutreten?

K. Eine völlige Sinnesänderung.

L. Ihr wisset, worauf diese Sinnesänderung wesentlich beruhet, womit sie jedenfalls anheben muß: womit?

K. Mit dem ernstlichen Bestreben, alle Selbstsucht abzulegen.

L. Und an deren Stelle in uns zu beleben und wirksam zu machen — was?

K. Die Liebe zu Gott.

L. Wir haben zu andrer Zeit mehr hiervon gesprochen. Ihr habt es gut behalten. — In der jetzt gelesenen Stelle nun sagt Jesus dieß nicht, sondern er fügt nur hinzu zu den Worten, „thut Buße" —

K. „und glaubet an das Evangelium."

L. Unter Evangelium konnte der Herr nicht die Evangelia verstehen, welche wir in dem Neuen Testamente vor uns haben. Warum?

K. Weil diese erst nach Jesu Hinweggang von der Erde geschrieben worden sind.

L. Wir ersehen aber aus seinen ersten Worten in der angeführten Stelle, welches Evangelium, welche beglückende Verkündigung er meinte; nämlich —?

K. Die Verkündigung des Himmelreiches, welches herbeigekommen sey, nachdem die Zeit erfüllet worden, — die rechte Zeit dazu da sey.

L. Diesem Evangelium also mußte vor allen Dingen geglaubt werden, man mußte einsehen und sich überzeugen, daß das, was Jesus, als der verheißene Messias, über das Reich Gottes und die Bedingungen der Theilnahme daran zu lehren gekommen war, das Rechte und Wahre sey. Die Juden, unter welchen Jesus auftrat, hatten damals jene Lehren noch nicht, also auch nicht jene Ueberzeugung. Denn wie dachten sie von dem Messiasreiche?

K. Es werde ein irdisches seyn, in welchem der Messias herrschen, ihr Volk vor andern beglücken, und ihrem Gottesdienste ewige Dauer und Anerkennung verschaffen würde.

L. War denn aber Buße nöthig, um von dieser irrigen Ansicht zurückzukommen? War es den Juden, zu welchen Jesus redete, als Sünde anzurechnen, daß sie diese Ueberzeugung hatten?

K. — Allen wohl nicht. Sie wußten es nicht besser.

L. Aber doch Einzelnen, meint ihr? Vielleicht den Schriftgelehrten oder den sonst geistig Gebildeteren. Woher hätten diese wohl eine richtigere Ansicht vom Messiasreiche sich verschaffen können?

K. Aus den Schriften des Alten Testaments, mit Hülfe ihres eignen vernünftigen Nachdenkens.

L. Ueberdieß fehlte auch wohl Allen noch die Gesinnung, welche der Apostel Paulus, Röm. 14, 17, Gerechtigkeit nennt, sowie Jesus sie überall forderte für das Reich Gottes, in den Belehrungen, welche seine Zuhörer und Schüler von ihm, nach Mark. 1, 15, zu erwarten hatten. Was war also in der That nöthig Allen, welche zu Jesu kamen, um von ihm dem Himmelreiche (Messiasreiche) zugeführt und in dasselbe aufgenommen zu werden?

K. Buße zu thun.

L. Und dieses Buße thun mußte in der That eine völlige Sinnesänderung zur Folge haben. Denn worauf war, bei den damals herrschenden Ansichten von einem Reiche Gottes auf der Erde, der Sinn gerichtet?

K. Auf irdische Größe und irdisches Wohlseyn.

L. Und wie dachte man, daß das Reich kommen werde, nach Luk. 17, 20?

K. Mit äußerlichen Geberden.

L. Und wodurch meinte man, in diesem Reiche sich des Wohlgefallens Gottes versichern zu können?

K. Durch äußeren Gottesdienst und Opfer.

L. Wo suchte man also das Reich Gottes damals gewiß nicht?

K. Inwendig im Menschen.

L. Da nun nach der Lehre Christi, nach dem Evangelium, welches Er bringen wollte, alle jene Ansichten und Erwartungen von Grund aus, vermittelst völliger Sinnesänderung, umgewandelt werden mußten, was konnte, ohne jene vorgängige Buße, nicht einmal geschehen?

K. Es konnte dem Evangelium, welches Jesus bringen wollte, nicht einmal geglaubt werden.

L. So ist es auch geschehen. Wie wenige haben an das Evangelium geglaubt, nachdem Jesus es gebracht hatte! Sie haben ihn gekreuziget, die Schriftgelehrten und das Volk. Wiewohl wir auch hierin den Rathschluß Gottes erkennen. — Uns ist es nun bekannt, in wiefern das Reich Gottes ein inwendiges ist, und was in uns zur bleibenden Gesinnung werden muß, damit das Reich Gottes „auch zu uns komme." Haben wir nicht vor Kurzem davon gesprochen, ohne das Reich Gottes zu nennen?

K. Bei Erklärung der ersten Bitte.

L. Ja wohl! Denn wenn der Name Gottes recht und ganz bei uns heilig werden sollte, was mußte dann in uns geschehen?

K. Wir mußten selbst geheiliget werden durch und durch, — unsre Gesinnung und unser Wandel durfte in keinem Stücke dem Glauben an einen Gott, der heilig ist und unser Heil will, widersprechen. — (Der Lehrer wiederholt hier, von dem bei Erklärung der ersten Bitte Gesagten, so viel hierher gehört, um den Schülern den innigen Zusammenhang beider Bitten anschaulich zu machen.)

L. So fährt schon die Erfüllung dessen, was in der ersten Bitte gebetet wird, in das Reich Gottes ein. — Wir glauben nun diesem allem von Herzen. Es scheint demnach dem, was nach unserm Katechismus geschehen muß, damit das Reich Gottes zu uns komme, Genüge gethan zu seyn? —

L. Wie beantwortet D. Luther die Frage: Wie geschieht das?

K. „Wenn der himmlische Vater .... und dort ewiglich."

L. Thut nun dieß alles der, welcher den Namen Gottes, als des Vaters im Himmel, recht heiligt in jeder Beziehung, wie wir darüber ausführlich gedacht und gesprochen haben?

K. Ja, ich meine, der thut es.

L. Ein solcher hat also wohl nicht mehr nöthig, seinen Sinn erst zu ändern, und Buße zu thun, um wie einst die Juden, zu welchen Jesus gekommen war, — an das Evangelium zu glauben?

K. Dazu nicht, — wenn er den rechten Glauben hat, — wenn es immer so um ihn steht — —

L. Ihr seht, l. K., was Jesus (Mark. 1, 15) von seinen ersten Schülern forderte, gilt auch für uns, wenn auch in etwas anderer Beziehung. Wir dürfen daher, was unser Katechismus sagt, nicht als etwas betrachten, was sich bei uns, die wir das Evangelium vom Reiche Gottes haben und daran glauben, von selbst verstehe. Fürs Erste haben wir nicht alle, oder haben oft nicht die Gesinnung, welche von unserm Glauben zeuget, und uns zu der Gerechtigkeit führt, welche vor Gott gilt. Wenn wir sie aber nicht, oder nicht herrschend in uns haben, wie steht es dann um unsre Sinnesänderung, (unser Umkehren, Ausziehen des alten Menschen, Wiedergeburt)?

K. Sie ist noch keine völlige.

L. Sodann unser Glaube selbst. Ich will jetzt nur fragen, ob wir an Gottes Heiligkeit, Weisheit, Liebe, an Seinen Rathschluß zu unserm Heile durch Christum, so fest glauben, daß widrige Schicksale, oder Zweifel, uns darin nicht wanken machen, oder ihn uns rauben können? So lange ein Mensch dieß noch zu fürchten

hat, — er ist aber nie sicher, (1 Cor. 10, 12) — woran mangelt es da noch seinem Glauben?

K. An Festigkeit, — am rechten Grunde.

L. Der Grund, auf welchem ein fester, gegen alle Versuchung zum Abfalle Stand haltender Glaube in uns aufgebaut werden kann und soll, welcher ist es? (Matth. 23, 8. 1 Cor. 3, 11.)

K. Jesus Christus.

L. Woran denken wir, wenn wir so seinen Namen, seine Person genannt finden?

K. An alles, was Gott durch Jesum zur Gründung Seines geistigen Reiches hat thun und lehren lassen.

L. Dieß ist es auch, was unsern Glauben fest und stark macht, und so wie er seyn soll. Wer die Schriften des Neuen Testamentes oft und gern zur Hand nimmt, sich in die Berichte von Jesu Christo und in seine eigenen Lehren und Reden mit stiller Seele hinein liest und hinein denket, so daß ihm ist, als sähe er Jesum selbst vor sich stehen und hörte ihn sprechen; — das können Einige von euch jetzt schon zum Theil, und ihr werdet es besser, ihr könnet es Alle lernen, denn fromme Erwachsene thuen es auch; — wer mit dem, was er von Jesu liest, die Stellen des Alten Testamentes vergleicht, so weit seine Bibel sie ihm nachweist, (Parallelstellen,) oder so weit er sonst, in oder außer der Kirche, darauf aufmerksam gemacht wird: — wer dieß redlich thut, der wächst unvermerkt an dem innern Menschen, in ihm gewinnt Christus eine Gestalt, (Gal. 4, 19.) und ihn treibet der Geist Gottes, (Röm. 8, 14.) (Dem Lehrer bleibt überlassen, bei der hier empfohlenen Anleitung, wie auf Selbständigkeit im Glauben hinzuarbeiten sey, auch noch einige andre Bibelstellen, z. B. 1 Tim. 1, 5, Hebr. 11, 6 u. a. zu benutzen.) — Unser D. Luther deutet auch hierauf hin, in welchen Worten?

K. „Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt."

L. Dieß sagt Luther in Uebereinstimmung mit dem Apostel, Eph. 3, 16 fg. Die Kraft, stark zu werden an dem inwendigen Menschen, ist von Gott. Welcher andre Spruch ist euch im Gedächtniß, der dasselbe im Allgemeinen sagt?

K. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe ꝛc." (Jak. 1, 17.)

L. Und der Vater des Lichts giebt und erhält sie uns, wie wir (Eph. 3, 16.) lesen, „nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit;" das heißt —?

K. Nach — zufolge — der unendlichen Fülle und dem heiligen Willen, der in Ihm ist.

L. Darum ist auch der „Geist," durch welchen wir stark werden, genannt —?

K. Sein Geist.

L. Und unser Katechismus nennt ihn —?

K. Seinen heiligen Geist.

L. Denn er wird uns, — wie einst der tröstende (kräftigende, befestigende) Geist, welchen Jesus seinen Jüngern (Joh. 14 fg.) verhieß, und welchen Gott ihnen sandte, — in die Wahrheit leiten, welche zur Erkenntniß des Reiches Gottes und zum festen Glauben daran nöthig ist. Diese Wahrheit aber ist —?

K. Heilige Wahrheit.

L. Und das Reich Gottes —?

K. Ein heiliges Reich.

L. Dessen Begründer auf der Erde Gott durch Jesum, dessen Erhalter und Beschützer Gott als der Vater im Himmel, dessen Kraft und Leben der Geist Gottes in uns selbst ist. Aber diese Kraft darf nicht ruhen. Nur wenn wir das Unsre thun, thut Gott das Seine. (2 Tim. 2, 5.) — Leset noch die Worte des Apostels, 1 Tim. 1, 5. Nach diesen Worten können wir alles zusammenfassen, was wir bisher bedacht haben, und sagen: Das Gesetz in dem Reiche Gottes ist unsre Heiligung durch Glauben und Liebe. Die Befolgnug dieses Gesetzes führt dahin, worin allein, nach den vorhin betrachteten Worten Pauli, Röm. 14, 17. das Reich Gottes sich kund gebe und bewähre; nämlich wohin?

K. Zu der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt.

L. Und deren Folgen gleich darauf genannt werden —?

K. „Friede und Freude im heiligen Geiste."

L. Friede im heiligen Geiste: welcher Friede?

K. Der innere, — Friede des Herzens, Zufriedenheit und Ruhe (Ergebung) in Gott.

L. Und Freude im heiligen Geiste: woran Freude?

K. An dem Werke Gottes zu unsrer Heiligung, — an dem Wachsthume in der Erkenntniß und Heiligung; — Freudigkeit des guten Gewissens.

L. Entfernt wohl diese Freude den, welcher sie zu genießen fähig ist, von den übrigen Freuden des Lebens?

K. O nein! Sie sind ja auch eine Gabe Gottes!

L. Doch unter welcher Bedingung nur kann ein Bürger im Reiche Gottes sich den Freuden des Lebens hingeben, ohne sein Bürgerrecht dort zu entehren?

K. Unter der Bedingung, daß sie nicht unheilig sind, — nicht von dem Glauben oder der Liebe entfernen.

L. Dieß vergesset nie! Und glaubet mir: so oft es euch in euerm künftigen Leben fehlen sollte an der Freude oder dem Frie-

den im heiligen Geiste, so oft fehlt es auch euch an der Gerechtigkeit, irgendwo. Was hättet ihr dann zu thun?

K. Wieder umzukehren, den noch ungeändert gebliebenen Sinn zu ändern, Buße zu thun.

L. Dieß wird euch begegnen. Aber Keiner lasse dadurch sich muthlos machen, sondern erwäge, was Paulus, Röm. 7, 14—25. gesagt hat. Und Paulus war stark im Glauben und in der Liebe; wir sind oft schwach. Aber die Kraft Gottes ist auch in dem Schwachen mächtig!

L. Wir haben bisher die zweite Bitte betrachtet, sofern wir in ihr bitten: Dein Reich komme zu uns, den Betenden. So zu beten, haben wir hohe Ursache. Bei uns zwar ist das Verhältniß nicht mehr wie damals, als Jesus seine Jünger beten lehrte auf ihre Bitte darum. Worin ist es anders?

K. Damals sollte das Reich Gottes erst kommen, durch Jesum, auf die Erde und zu den Jüngern; jetzt aber ist es gekommen.

L. Es ist gekommen. Das Wort vom R. G., die Lehre und Geschichte desselben ist seit langer Zeit bei uns, bei unserm Volke, bei den Völkern Europa's und andern; aber — doch bleibt noch Manches übrig, was erfüllt werden müsse, ehe wir sagen könnten, das R. G. sey gekommen, ganz und in jedem Sinne. Zuerst in Beziehung auf seine äußere Verbreitung? —

K. Daß das Christenthum zu allen Völkern der Erde dringe, daß Alle Christen werden. (Joh. 10, 16. Phil. 2, 10.)

L. Dann in Ansehung seiner geistigen Bedeutung —?

K. Daß dieselbe von Allen richtig erkannt, und daß der rechte Weg, in das R. G. zu kommen und in ihm zu bleiben, von Allen betreten werde. (Matth. 7, 21 fg. 2 Cor. 3, 6.)

L. Was würde dann auch unter den Christen aufhören?

K. Die Spaltung in Kirchen und Partheien.

L. Oder wenn auch einige derselben noch fortdauerten, weil ja doch schwerlich alle Menschen über alle das Christenthum betreffende Lehren und Meinungen Eines Sinnes werden können, —?

K. Daß man sich wegen solcher Lehren und Meinungen nirgends mehr anfeindete, sie nicht als wesentlich zum Reiche Gottes betrachtete. [Röm. 14, 4—6. Hebr. 11, 6.)

L. Endlich aber, was bleibt immer, wie wir gesehen haben, jedem Betenden zu bitten übrig in Hinsicht auf ihn selbst?

K. Daß er fest bleiben möge in der erkannten Wahrheit, — sich nicht täuschen über sich selbst, — nicht lau werden. (1 Cor. 16, 13. 10, 12. Offenb. 3, 15 fg.)

L. Ungeachtet alles dessen sagt nun doch unser Katechismus: das R. G. kömmt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst. Und D. Luther hat gewiß unter „R. G." das Christenthum verstanden, als äußere Anstalt wie als geistige Wahrheit. Und er sagt es ohne Einschränkung, ganz allgemein. Wie läßt sich das rechtfertigen? Kömmt das R. G. von ihm selbst, ohne unser Gebet?

K. Ja wohl! denn durch uns kömmt es nicht, sondern durch Gott; wir sollen nur dafür sorgen, daß es auch zu uns komme.

L. Warum glaubet ihr, daß es komme und kommen werde, auch wenn kein Mensch dessen gedächte in seinem Gebete?

K Weil es gekommen ist, ehe die Menschen darum zu bitten verstanden, — „als die Zeit erfüllet war" (Gal. 4, 4.). Da es Gottes Wille war, so muß es geschehen.

L Ihr habt ganz Recht. Aber das führt noch auf Eine Frage, welche schwerer zu beantworten ist. Wenn wir so übel thäten, nicht zu Gott zu beten, „Dein Reich komme," würde es, — da Gottes Wille ist, daß es komme, — dennoch auch zu uns kommen?

K. (bleiben unentschieden:) Ja — Nein!

L. Ich freue mich eurer Ungewißheit; ich sehe, ihr denket ernstlich nach. Sagt mir zuerst: kann irgend Etwas in der Welt verhindern, daß geschehe, was Gottes Wille ist?

K. Nein! (Wenn selbst die Teufel es nicht können, wie viel weniger der Mensch!) Gott ist allmächtig.

L. Und sein Rathschluß, nach Psalm 33, 10 fg. und Jes. 28, 29. — ?

K. — „bleibt ewiglich, und er führt ihn herrlich hinaus."

L. Hindern ihn aber nicht dennoch böse Menschen?

K. Ja, so lange sie böse sind.

L. Du hoffest also, sie werden nicht ewig böse bleiben?

K. Ich kann es mir nicht anders denken.

L. Ich auch nicht. Daß Gott will, daß Keiner verloren werde, sagt uns die Heilige Schrift, (2 Petr. 3, 9.) und es folgt aus den Begriffen von Seiner Heiligkeit und Liebe. Wer verloren geht für dieses Leben, wird schwer die Folgen davon zu dulden haben, um so schwerer, je mehr Veranlassung er in dem Leben erhalten hatte, auf Aenderung seines Sinnes bedacht zu werden; denn Gott ist gerecht. Aber auch einem Solchen, welchen wir fürchten verloren nennen zu müssen, verbleibt jenseits noch die geistige Kraft, durch welche Gott ihn der Unsterblichkeit fähig gemacht hat, Vernunft und Freiheit; dasselbe Gewissen, dessen Stimme er hier nicht geachtet hatte, wird dort, neu aufgeregt durch das Gefühl verschuldeten Elends, um so stärker ihn mahnen. Er kann sonach umkehren von seinem früheren Wege, er wird danach verlangen früher oder später. Gott aber ist gerecht, und ist weise in Seiner Heiligkeit

und Liebe: er wird den Bußfertigen jenseits nicht gewaltsam entfernt halten von seinem Heile! — Habe ich jetzt ausgesprochen, was du vorhin fühltest dir nicht anders denken zu können?

K. Solche Gedanken thuen Einem gar wohl in der Seele!

L. Es sind fromme Hoffnungen, welchen wir uns hingeben dürfen mit der Zuversicht, die wir zu Gottes Eigenschaften haben, und mit der Klarheit, in welcher wir diese denken.

K. Mir wurde neulich gar Angst. Es kam bei uns auch die Rede darauf, als der N. N. sich erhenkt hatte. Da sagte Einer, ein solcher Mensch müsse doch ewig verdammt seyn. Der N. N. war freilich ein recht böser Mensch gewesen. Ich habe ihn selbst gekannt.

L. Hat man, als dieß gesagt wurde, auch an Matth. 7, 1 fg., Röm. 14, 4, oder Jak. 4, 12. gedacht?

K. Das weiß ich nicht mehr. Aber es wurden andre Stellen aus der Bibel angeführt, von ewiger Pein und Feuer, von dem Wurme der nicht stirbt ꝛc. Ach, es ist doch etwas Schreckliches, so eine ewige Verdammniß!

L. Liebe Kinder, ihr wißt aus der Erklärung des zweiten Hauptstückes und aus andern Bibelstunden, daß jene Worte nicht ohne Bild gesprochen sind. Wie könnte auch den unsterblichen Geist ein irdisches Feuer brennen, oder ein giftiger Wurm benagen? Aber fasset das Bild nur recht, es liegt des Schrecklichen andrer Art genug darin. Fühlt nicht ein leichtsinniger, aber von Herzen nicht bösartiger Mensch, wenn ihm die Verschuldungen seines Leichtsinns in ihren Folgen endlich einmal lebhaft vor die Seele treten, — oder fühlt ein wirklich böser Mensch, wenn irgend einmal durch Gottes Fügung das lebendige Bewußtseyn seiner Verruchtheit und Strafwürdigkeit in ihm erwacht ist, — fühlen Solche nicht auch die Gewissensbisse, welche an ihrem Herzen *nagen*, die Vorwürfe, welche sie *brennen* wie Feuer, die Schuld, welche mit Centnerschwere sie drückt? — Wie mag solchen Menschen in solchen Stunden zu Muthe seyn?

K. Gewiß sehr übel und wehe.

L. Und nun denket sie euch in dem zukünftigen Leben, wo sie noch Neulinge sind, und, wenn sie ungebessert dahinstarben, mehr zu fürchten als zu hoffen haben; wo sie, auch wenn sie wollten, nichts von dem wieder gut machen können, was sie hier verschuldet oder verbrochen hatten; wo der irdische Leib sie nicht mehr hindert, ihr wahres Heil zu erkennen, wo keine Lust der Sinne sie mehr reizet und locket zum Bösen, wo also die Vorwürfe steigen, die Schuldenlast drückender wird: — denket sie euch so, und sagt mir, ob es euch zu hart dünket, von einem Feuer zu sprechen, welches

sie brennen, von einem Wurme, welcher an ihnen nagen werde, so lange sie die bleiben, die sie hier waren?

K. Nein, — man möchte es noch stärker ausdrücken. Es ist ein unbeschreiblich trauriger, unseliger Zustand!

L. Den, l. K., den fürchtet, — fürchtet Gott! — Seiner Gnade wollen wir denn überlassen, wann und wie Er sich auch solcher Verlorenen erbarmen werde; die Schrift belehrt uns darüber nicht näher. Aber auf Seine Liebe und Weisheit und Gerechtigkeit dürfen wir vertrauen, und wollen jede Vorstellung, welche diesem Wesen Gottes widersprechen würde, entfernt von uns halten. — Aber wir sind abgekommen von unserm Hauptgegenstande. Die Frage war, ob, wenn wir so übel thäten, nicht zu Gott im Geiste der zweiten Bitte zu beten, ob auch dann noch, weil es doch einmal Gottes Wille sey, Sein Reich zu uns kommen werde? Ihr habt jetzt die Antwort gefunden. Wird es kommen?

K. Ja, sobald wir uns dazu anschicken; aber eher und außerdem nicht.

L. Außerdem nicht. Denn wo ist das Reich Gottes nach Jesu Worte?

K. „Inwendig in euch."

L. Wer aber nicht betete, „es komme," kein Verlangen danach trüge, wie wäre dessen Inwendiges beschaffen in Hinsicht auf das R. G.?

K. Es wäre ihm verschlossen, wäre ihm fremd, durch seine eigne Schuld.

L. Es ist ein Reich für freie Geister, welche Gott leitet, aber nicht zwingt; für welche wir hoffen, Er werde sie in Ewigkeit so leiten, daß sie irgend einmal sich ergreifen lassen von Seinem Geiste, und in ihm sich selbst dazu treiben. — Ihr sehet nun aber auch hieraus, aus welchem Grunde und in welchem hohen Sinne wir uns das Gebet, „Dein Reich komme," zu eigen machen sollen, und warum die heilige Schrift uns überhaupt das Beten so oft zur Pflicht macht. Ist denn die zweite Bitte eine bloße Bitte? blos für uns und andre Menschen?

K. Sie ist wohl mehr.

L. Wenn wir, sie betend, an alle Menschen denken, an alle Zeiten, an alle Welträume, in welchen vernunftbegabte Geister leben und leben werden, — was drücken dann die Worte aus: „Dein Reich, das Du willst, das Du gegründet hast von Ewigkeit her, das besteht und bestehen wird hier und dort, — es komme, komme immerdar? —

K. Einen Wunsch, ein Verlangen des Herzens.

L. Den frömmsten, gottgefälligsten Wunsch, der in eines Menschen Brust aufsteigen kann. Gott gebe euch den Segen, daß ihr

auch so, nicht mehr an euch selbst denkend, nicht bittend für euch, vielmehr den Blick auf Gottes allgemeinen Rathschluß und Sein ewiges Walten gerichtet, im Gebete vor Ihn treten könnet und sprechen: „Dein Reich!" — — Damit aber die Fülle dieses Gedankens und Wunsches sich ganz ausbreite vor euerm Gemüthe, so lasset uns zum Schlusse zurückkommen auf den Punkt, von welchem wir ausgegangen sind.

L. Ihr nanntet mir zwei Reiche Gottes, davon eines in dem andern wäre. Wiederholet mir dieß noch einmal!

K. Das eine, große Reich Gottes ist überall, ist die Welt; das andre, das durch Christum gestiftete, ist zunächst auf der Erde, — und ist ein inwendiges, kein äußerliches Reich.

L. Ihr habt euern frühern Ausdruck schon etwas verbessert. Aber ihr sagtet auch, es sey nur da, wo Christen sind. War das richtig?

K. Es ist nur da, wo wahre Christen sind, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

L. Also zunächst wohl auf der Erde; wo aber weiter?

K. Da, wo die guten Menschen nach diesem Leben seyn werden, im Himmel.

L. Müssen aber alle seligen Geister zuvor in menschlichen Leibern gewohnt haben?

K. Nein; die Engel sind auch selig.

L. Und glaubt ihr, daß nur wahre Christen einst selig werden?

K. Auch das nicht. Juden und Heiden werden es auch, wenn sie Gott fürchten und das Rechte thun. (Apostelg. 10, 35.)

L. Wenn diese nun fromm waren, ohne Jesum Christum zu kennen, und wir von ihnen glauben, daß sie, ungeachtet ihrer Unbekanntschaft mit ihm hienieden, doch jetzt seinem Himmelreiche angehören: was setzen wir dabei voraus? Was müssen sie erlangt haben?

K. Die Erkenntniß, welche ihnen noch mangelte.

L. Und was ihre fromme Gesinnung anlangt —?

K. Die Vervollkommnung (Läuterung, Veredelung) derselben, welche nur durch jene Erkenntniß gewirkt werden kann.

L. Ich bin zufrieden. — So aber hat sich nun die Vorstellung von dem Reiche Gottes, welches für uns durch Jesum auf die Erde gekommen ist, sehr erweitert. Und sehet, sie ist der Vorstellung von dem großen Reiche Gottes, welches die ganze Welt umfasset, viel näher gekommen! Wir wollen uns jetzt der Ausdrücke für beide Reiche bedienen, welche ihr aus früherer Zeit schon kennt. Welche meine ich?

K. Das Reich der Macht, das Reich der Gnade.

L. Was war der Sinn dieser Worte?

K. In dem einen offenbart sich vorzugsweise die Macht Gottes, in dem andern vorzugsweise Seine Gnade.

L. Nun lasset sehen, ob wir Eines derselben ohne das Andre denken können. Unterscheiden mögen wir beide in unsern Gedanken. Aber werden wir glauben können, wenn wir uns Gott in Seiner unendlichen Vollkommenheit denken, daß er das Reich Seiner Macht gegründet habe ohne das Seiner Gnade? oder umgekehrt? — Leset nach, was der Apostel Petrus sagte, Apostelg. 15, 18! *)

K. „Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her."

L. Hier verhält es sich also ganz anders als bei den Menschen. Ein Mensch, ein Künstler, vollendet heute ein Werk, und es ist ihm gelungen. Nach Jahr und Tag treten Umstände ein, unter welchen es nicht mehr paßt; er macht es nun anders und besser. Oder ein Mensch erfindet ein neues Werkzeug, und es wird für nützlich erkannt. Bald nach ihm kommen Andre, stellen neue Versuche damit an, und sehen sich genöthigt es ganz anders einzurichten, oder es gar als unbrauchbar geworden wegzulegen. — Oder ein Vater bestimmt seinen Sohn für einen Beruf, für den er ihn tauglich glaubt. Der Sohn widmet sich dem Berufe mit Fleiß, aber es fehlt ihm an Körperkraft; oder besitzt er diese, so fehlt ihm vielleicht die Gewandtheit des Geistes. Der Vater hat dieß nicht voraussehen können, auch hat er für seine erste Bestimmung trifftige Gründe gehabt. Jetzt muß er doch bereuen, was er gethan hat; es ist Zeit und Mühe verloren worden, es muß aber doch ein andrer Entschluß gefaßt werden. — In allen solchen Fällen, warum that der erste Künstler, der erste Erfinder, der Vater beim ersten Entschlusse, nicht sogleich das Rechte, was immer bestehen konnte, was keiner Verbesserung und Nachhülfe, keiner Aenderung der ersten Gedanken ꝛc. bedurfte?

K. Weil es ihnen an Voraussicht des Zukünftigen, an der Kenntniß zufälliger Ereignisse, an Erfahrung und Weisheit gebrach.

---

*) Der Zusammenhang der Worte im Texte ist dieser: Wenn Gott das Evangelium zuerst zwar zu den Juden gesendet hat, dann aber auch unter den Heiden evangelische Wirkungen hervortreten läßt, (Cap. 14, 27): so müssen wir das Eine wie das Andre als Werk und Willen Gottes erkennen, und nicht verlangen, daß die Heiden nur durch das Judenthum zu Christo geführt werden. Das äußerlich noch so Verschiedene, was Gott thut, steht überall in Harmonie und Einheit. Er beschließt nicht erst heute, was er heute erst ausführt; denn ihm sind alle u. s. w.

L. Wenn nun in Gott dieß alles anders ist, wie werden alle Seine Werke beschaffen seyn?

K. So, daß sie keiner Verbesserung oder Nachhülfe bedürfen; daß nichts geschehen kann, was nicht auch Sein Rathschluß bedacht hätte, oder wodurch die Ausführung desselben ohne Seinen Willen aufgehalten würde.

L. Gott sind alle Seine Werke, alle Ereignisse der Zeit in der Ausführung derselben bewußt von der Welt her. Was uns so verschieden erscheint, wie der Sand am Meere und die Gedanken der Seele, oder so zwecklos, wie die Blüthen und Früchte, welche der Frost tödtet und der Sturm unreif zur Erde hinab wirft, oder so widersprechend, wie die Lehren der Bibel und der Götzendienst heidnischer Völker, — alles dieß steht vor dem Auge Gottes, vor Seiner Allwissenheit und Allweisheit, in ewiger Harmonie und Einheit. Wendet dieß an auf die Vorstellung vom Reiche Gottes, und erinnert euch dessen, was ihr bei der Erklärung von 1 Mos. 1 fg. und aus der Religionsgeschichte gelernt habt! Als Gott die Welträume ordnete, was bedachte Er da schon im Voraus?

K. Die Schöpfung des Menschen auf der Erde.

L. Als Gott den Menschen werden ließ, was war damals schon in Ihm beschlossen und geordnet?

K. Die ganze Erziehung des Menschengeschlechts für alle Zeiten und auf jedem Seiner Wege.

L. So hat also Gott das Reich Seiner Gnade gedacht, als Er das Reich Seiner Macht dachte, und das Reich Seiner Macht ist überall der Grund und Boden für die Offenbarung Seiner herrlichen Gnade. Sehet den Himmel an, Kinder, und seine zahllosen Heere! werdet ihr beim ernsten Aufschauen dahin nicht auch des Reiches der Gnade gedenken?

K. O ja! Der Anblick erregt fromme, heilige Gedanken, Demuth und Wonne! — Und dort leben die höheren Geister, die Seligen der Erde, unsre entschlafenen Lieben, Alle im Reiche Gottes!

L. Wenn ihr euch aber selbst als Genossen dieses Reiches, des Reiches Jesu denket, bleibt dann der Gedanke an das Machtreich Gottes euch fern?

K. O nein! Wir hoffen ja auch, dorthin zu gelangen! — Wir mögen gern Gott immer besser erkennen lernen aus Seinen Werken. Wir können und sollen das auf der Erde schon, und wollen es auch. Aber dort werden wir noch weiter darin kommen, und es verlangt uns darnach, wenn wir von dem Weltgebäude hören, oder den Sternhimmel betrachten.

L. „Dein Reich komme!" So groß und herrlich, wie es vor unsern Augen dasteht, so komme es in die Seelen der Menschen,

werde erkannt! So groß und heilig, wie es uns Jesus Christus aufgeschlossen hat, so dringe es ein in die Herzen, werde geliebt und behalten! Jedem unter uns hast Du es aufgethan, Jeden willst Du, Ewigkeiten hindurch, in ihm weiden und führen. Laß uns nicht dahinten bleiben und versäumen die Zeit, auf daß wir nicht durch unsre Schuld die Letzten werden, welche in Dein Reich eingehen! Amen.

D. Die dritte Bitte.

L. Wenn in einem irdischen Reiche die Unterthanen alle den Gesetzen gehorchen, wessen bedarf es dann nicht mehr in einem solchen Reiche?

K. Keiner Strafen.

L. Denn wozu sollen Strafen überall dienen?

K. Zur Besserung des Uebelthäters, — zur Warnung für Andre.

L. Wenn ferner ein Volk gegen das andre immer beobachtete, was Menschen einander schuldig sind, keines das Land und Eigenthum des andern antastete, noch auf andre Weise in dessen Rechte eingriffe: was gäbe es dann nicht mehr auf der Erde?

K. Keinen Krieg.

L. So steht es nun nicht um die irdischen Reiche. Steht es wohl anders um das Reich Gottes, auf welches unsre Gedanken in der zweiten Bitte des V. U. sich richten?

K. Auch noch nicht.

L. In wie fern noch nicht?

K. In so fern, als viele Menschen noch nicht den Gesetzen desselben gehorchen, und kein Mensch sie nie übertritt.

L. Was müssen daher wohlgesinnte Menschen für beiderlei Reiche wünschen, und wozu selbst mitwirken?

K. Daß die Gesetze von Allen befolgt werden.

L. Und da Gesetze überall der Ausdruck des Willens eines Gesetzgebers und Herrschers im Reiche sind, wie spricht da jener Wunsch sich aus?

K. Daß der Wille des Gesetzgebers von Allen geschehe.

L. So lehrt nun die dritte Bitte uns beten. — Aber geschieht denn der Wille Gottes in Seinem Reiche nirgends ganz?

K. O doch! bei den Seligen, bei den höheren Geistern.

L. In welchen Worten deutet die dritte Bitte darauf hin?

K. In den Worten: „wie im Himmel."

L. Und Dr. Luther sagt dasselbe in den Worten seiner Erklärung —

K. „Gottes guter .... ohne unser Gebet."

L. Fasset einmal jetzt zusammen, was wir bei Betrachtung der ersten und zweiten Bitte hierüber gedacht haben, und saget: wo und von wem geschieht der Wille Gottes ohne unser Gebet?

K. Erstlich in der Natur, ohne Ausnahme. Dann von den Engeln und Seligen. Dann von den Frommen auf der Erde.

L. Halt! War das Letztere richtig? „Ohne unser Gebet?" —

K. Ich meine, ja. Denn mein Gebet kann doch nicht bewirken, daß Andre den Willen Gottes thun.

L. Warum nicht? Wenn Andre Deine Andacht sehen, nicht wie Matth. 6, 5. gesagt ist, sondern etwa in der Kirche oder bei Deinem stillen häuslichen Gebete: kann dieß nicht auf ihr Gemüth wirken? — und wie kann es wirken?

K. Sie können durch das ihnen gegebene gute Beispiel selbst auf gute Gedanken geführt werden.

L. Menschen, welche entfernt von Dir wohnen, Dich weder sehen noch etwas von Dir erfahren, diese freilich können durch Dein Gebet nicht zur Befolgung des göttlichen Willens erweckt werden. Aber Luther sagt: ohne unser Gebet! Betest Du, beten wir hier allein?

K. Nein. Die von uns Entfernten beten auch, sollen auch so beten, — ein Jeder für sich soll es.

L. Dann aber, wenn Jeder für sich betet: „Dein Wille geschehe;" geschieht dann dieser Wille ohne sein — geschieht er also im Allgemeinen ohne unser, ohne der Menschen Gebet?

K. In so fern freilich nicht.

L. Und umgekehrt: Wenn ein Mensch nicht also betete, würde von ihm der Wille Gottes geschehen?

K. (unsicher:) Es könnte doch seyn.

L. Ich weiß, wie ihr es meint. Durch das Beten allein wird der Mensch nicht fromm; er muß mehr thun. Aber wenn er sich ernstlich bestrebt, dem Willen Gottes zu gehorchen, und dabei aufmerksam auf sich selbst ist: was herrscht dann in ihm?

K. Der gute Wille, eine gute Gesinnung.

L. Und was ist das Gebet in Beziehung auf die gute Gesinnung, oder sofern es aus ihr hervorgeht?

K. Ein Ausdruck derselben.

L. Wird die gute Gesinnung diesen Ausdruck nicht von selbst suchen und finden?

K. Gewiß; sie wird den Menschen treiben zu beten.

L. Und wird solches Beten ohne Einfluß (Rückwirkung) auf die Gesinnung bleiben? — Welchen wird es haben?

K. Das Gebet wird den Menschen in seiner guten Gesinnung (Frömmigkeit) befestigen und stärken.

L. Endlich, Kinder, denket euch auch das Gebet, „Dein Wille geschehe auf Erden," als Fürbitte für Andre: wird es vielleicht dann ohne Nutzen, ohne heilsame Folgen seyn?

K. (bleiben ungewiß.)

L. Es ist auch hier ein Irrthum möglich. Ihr habt ihn im Sinne. Sprich Du ihn aus!

K. Gott wird um deßwillen, weil wir für Andre bitten, nicht mehr für sie thun, als was durch Seine Gnade und durch Anwendung ihrer eigenen Kraft in ihnen geschehen wird „ohne unser Gebet."

L. Hierin hast Du wohl Recht. Allein die heilsamen Folgen jener Fürbitte können ja auch in uns selbst liegen, ganz ähnlich den Folgen des Gebets, „Dein Wille geschehe," überhaupt. Worin werden sie bestehen? — Was ist die Fürbitte ebenfalls, gleich jedem Gebete, in Hinsicht auf unsere Gesinnung?

K. Ein Ausdruck derselben.

L. Und welcher Gesinnung insbesondre?

K. Unsrer menschenliebenden Gesinnung, — ein Zeichen davon, daß das Heil Andrer uns am Herzen liege.

L. Ferner, wenn wir bei dem frommen Wunsche, daß Gottes Wille überall geschehen möge, eben so lebhaft an Andre denken, wie an uns selbst: von welcher Ueberzeugung muß dann unser ganzes Gemüth erfüllt seyn?

K. Von der Ueberzeugung, daß es zum allgemeinen Heile und Segen gereiche, das Eine, was noth ist, sey, daß Gottes Wille geschehe.

L. Ein hiervon erfülltes Gemüth, wird dieses lässig und träge seyn, in sich selbst nach Erfüllung der dritten Bitte zu streben?

K. Im Gegentheil, es wird eifriger seyn, als wenn jene Ueberzeugung nicht lebendig in ihm ist, oder ihm ganz fehlet.

L. Endlich, wenn Eltern über ein ungerathenes Kind Kummer empfinden, und beten nun mit innigem Verlangen: „o Herr, lenke Du doch sein Herz!" — werden sie fortan weniger thun es zu bessern, als vorher?

K. Nein, sie werden noch mehr zu thun suchen, und nicht rasten, denn es ist zu sehr Herzenssache für sie; — das zeigt sich in ihrem Gebete.

L. Worin bestehen nun, nach allem diesem, die heilsamen Folgen auch der Fürbitte?

K. Sie stärket und befestiget in uns die Gesinnung, von welcher sie zeugt; sie erhöht unsern Eifer im Guten für uns selbst und für Andre.

L. Ihr sehet nun ein, l. K., daß, wenn auch im Himmel, wie in der Natur, der Wille Gottes geschieht ohne unser Gebet, er doch

unter uns selbst nicht, weder von uns noch von Andern, ohne diese Erhebung des Herzens zu Gott in Gefühlen oder in Worten, genugsam vollbracht werden kann. Darum will auch Gott, daß wir beten sollen; darum lehrt Jesus uns, wie wir recht beten können; daher betet auch jeder gute Mensch von selbst, ungeheißen und ohne daß es bemerkt wird. — Dennoch thuen selbst die bessern Menschen Gottes Willen oft nicht, und Andre noch weniger. Wie bezeichnet daher D. Luther den Hauptsinn der dritten Bitte?

K. „Wir bitten in diesem ... bei uns geschehe."

L. Daran knüpft er sogleich die Frage: „wie geschieht das?" Drücket dieß mit andern Worten aus!

K. Was ist erforderlich dazu, daß der Wille Gottes bei uns geschehe?

L. Richtig. Welches Erforderniß wird hier das erste seyn?

K. Daß wir den Willen Gottes kennen.

L. Wir kennen ihn. (Mich. 6, 8. 1 Thess. 4, 3.) Am klarsten hat Jesus selbst ihn uns erkennen lassen. In welchen Geboten hanget, nach Seinem Worte, das ganze Gesetz und die Propheten (Matth. 22, 37 fg.)?

K. In den Geboten der Gottes- und Nächstenliebe.

L. Was bedeutet aber: sie hangen darin?

K. Alles was Moses und die Propheten nach ihm als Gebot Gottes gelehrt haben, hängt von jenen zwei Geboten ab, beruhet auf ihnen, ist in ihnen begründet und befaßt.

L. Ihr habt bereits bei Erklärung des ersten Hauptstückes deutlich erkannt, wie die zehn Gebote zu wahrhaft christlichen Geboten werden dadurch, daß die mit Ehrfurcht und Vertrauen verbundene Liebe zu Gott der Beweggrund wird, welcher uns antreibt sie zu befolgen. Machet euch jetzt noch einmal gegenwärtig, was mit dem einfachen Worte gesagt ist: „Liebe zu Gott!" Es ist euch nicht mehr neu, aber man kann es sich nicht oft genug wiederholen. Was heißt Gott lieben?

K. Freude (Wohlgefallen) an Seiner Vollkommenheit empfinden, und daher gern (mit Freude) an Ihn denken.

L. Wie können wir aber mit Freudigkeit an Gott denken, da wir oft so handeln, als ob wir an Seiner, wie an unsrer, Vollkommenheit kein Wohlgefallen empfänden?

K. Dann können wir's nicht.

L. Sondern was werden wir dann fühlen bei dem Gedanken an Gott?

K. Wehmuth, Bangigkeit, Furcht.

L. Was fürchten wir dann?

K. Der Gnade Gottes, des Anspruchs auf Seine Liebe verlustig zu werden.

L. Hört aber bei dieser Bangigkeit die Liebe zu Gott in uns ganz auf?

K. Nein. Ich kann einen Menschen, den ich liebe, gekränkt haben. Es schmerzt mich sehr. Aber je mehr es mir wehe thut, desto lebhafter fühle ich, daß ich ihn liebe.

L. Was ist es nun in uns, das die Liebe zu Gott nicht aufhören läßt, obgleich die Freudigkeit derselben oft von Wehmuth und Bangigkeit unterbrochen wird?

K. Daß wir doch im Grunde Freude an Seiner Vollkommenheit haben, weil wir Sein Ebenbild an uns tragen.

L. So ist es. Dieses Ebenbildes werden wir uns dann recht lebhaft bewußt, wenn wir uns gestehen müssen, daß es in uns durch Sünde entstellt worden ist. — So lange wir nun in diesem Zustande bleiben, woran fehlt es da unsrer Liebe, nach 1 Joh. 4, 18?

K. An der rechten Vollkommenheit. Wir sind nicht völlig in ihr, weil noch Furcht in uns bleibt.

L. Aber die völlige Liebe treibt die Furcht aus. — Wer nun völlig in ihr wäre, mithin nie seine Freudigkeit zu Gott (1 Joh. 4, 17.) getrübt sähe durch Bangigkeit und Trauer: wessen müßte ein Solcher sich bewußt seyn?

K. Den Willen Gottes, den er kannte, auch stets gethan zu haben.

L. Denn wie sagt derselbe Apostel, Cap. 5, 3?

K. „Das ist, (daran erkennet man) die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten."

L. Somach verhalten sich Liebe und Gehorsam gegen Gott, wie —?

K. Wie Grund und Folge, wie Ursache und Wirkung. — Eines kann nicht ohne das Andre seyn. Wenn es an dem Einen fehlt, so fehlt es auch an dem Andern.

L. Hiermit ist nun auch schon das zweite Erforderniß dazu ausgesprochen, daß der Wille Gottes bei uns geschehe. Wir kennen ihn; und weiter? —

K. Wir müssen auch selbst willig und geneigt seyn, ihn zu erfüllen.

L. Da fügt der Apostel noch ein herrliches Wort hinzu; wie sagt er?

K. „Und seine Gebote sind nicht schwer."

L. Aber wie? Sind sie uns nicht oft gar schwer? Das Gebot: „Habt nicht lieb die Welt? — Thut wohl denen, die euch hassen? —

Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden?" — Wem nun können die Gebote Gottes als nicht schwer erscheinen?

K. Dem, welcher völlig ist in der Liebe.

L. Das mochte der geliebteste Jünger Jesu wohl geworden seyn, als er jene Worte niederschrieb. Aber er wußte auch, für wen die Gebote Gottes noch schwer seyn könnten. Darum erinnert er sogleich daran (Vs. 4,) daß nur, was von Gott geboren sey, die Welt überwinde; und Cap. 4, 19 spricht er nur die herzliche Ermahnung aus: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!" — Kinder, werdet wie Johannes! — — Doch jetzt zurück zu unsrer Erklärung der dritten Bitte! Wie beantwortet Luther die Frage: wie geschieht das?

K. „Wenn Gott allen ... und guten Wille."

L. Sagt, Kinder, findet ihr in dieser Beantwortung dasselbe, was wir jetzt mit einander bedacht haben?

K. Nicht recht.

L. Wessen gedenkt die Antwort zuerst nur?

K. Der Hindernisse, welche die Befolgung des göttlichen Willens in uns findet.

L. Und dann?

K. Dessen, was Gott thuen wolle, damit die Hindernisse hinweggeräumt, überwunden werden.

L. Luther hatte wohl guten Grund, seine Antwort so zu fassen. Denn er kannte das zu genau, was die Menschen ungehorsam gegen Gott werden läßt. Was sie aber zu thun haben, um nach Gottes Willen zu leben, das hatte er in seinem Katechismus bereits zur Genüge ausgeführt. Wo nämlich?

K. In den beiden ersten Hauptstücken, und im dritten bis zu der dritten Bitte.

L. Darum wollen auch wir nun jene Hindernisse an der Befolgung des göttlichen Willens ins Auge fassen, so scharf wir können! — In welchen Worten bezeichnet sie Luther?

K. In den Worten: böser Rath und Wille des Teufels, der Welt und unsers Fleisches.

L. Wir wollen bei demjenigen bösen Rathe (Anschläge, Absichten, Vorsätze) und Willen anfangen, der uns am nächsten liegt. Welcher ist es?

K. Der unsers Fleisches — Sinnlichkeit — sinnlichen Natur.

L. Ist dieser immer oder an sich selbst böse?

K. Nein; — denn Gott hat ihn uns anerschaffen; — ohne sinnliche Natur würden wir auf der Erde (in der Sinnenwelt) den Zweck unsers Lebens nicht erreichen können.

L. Wann also, in welchen Fällen nun wird der Wille des Fleisches ein böser Wille?

K. Wenn er zu Handlungen führt, oder von Gesinnungen zeugt, welche dem Willen Gottes widersprechen.

L. Wie drückt der Apostel Paulus dieß aus, Gal. 5, 17?

K. Wenn das Fleisch gelüstet wider den Geist.

L. Das geschieht freilich oft. Wenn z. B. ein Vergnügen (bei einem Feste, einer Reise 2c.) uns gewährt werden könnte, aber nur mit Verabsäumung einer Arbeit, welche eben Pflicht für uns ist, oder mit Aufwand einer Geldsumme, deren wir für andre, wichtigere Zwecke bedürfen: wie gelüstet da das Fleisch wider den Geist?

K. Wenn wir denken, das Vergnügen sey doch gar zu groß, die Gelegenheit komme so schön nicht wieder, mit der Arbeit habe es noch Zeit; oder das Geld zu den andern Bedürfnissen werden wir schon noch verdienen können, es habe damit nicht so große Eile 2c.

L. (Andre Beispiele, zu entlehnen vielleicht von der Unmäßigkeit in Speisen und Getränken, in Spiel und Tanz; von der Lesesucht; auch von leidenschaftlicher Hitze u. dgl.) — In allen Fällen solcher Art sagt der Apostel uns, was wir zu thun haben, im vorhergehenden Vs. 16; nämlich —?

K. „Wandelt im Geist, ... vollbringen."

L. Ihr werdet verstehen, was das Wort sagen will: „wandelt im Geist," wenn ihr bedenket, daß hier von der bessern Gesinnung die Rede ist.

K. Machet, daß eine Gesinnung in euch herrsche, welche dem Willen Gottes gemäß, — eurer Vernunft (bessern Natur) würdig ist, — mit welcher ihr den Namen Gottes heiliget und an Seinem Reiche Theil habt, — so werdet ihr das nicht thun, wozu eure sinnliche Natur (Neigung) euch verleiten will.

L. Wir haben sonach eine Macht in uns, welche den bösen Rath und Willen unsers Fleisches besiegen kann. Diese Macht heißt in der aufgeschlagenen Stelle —?

K. Der Geist.

L. Wenn unter Fleisch verstanden wurde die Sinnlichkeit, sinnliche Natur, was haben wir unter Geist zu verstehen?

K. Die Vernunft, die vernünftige Natur.

L. Von diesem Geiste wird nun zwar, Vs. 17, zuerst nur gesagt —

K. Ihn gelüste wider das Fleisch.

L. So wie auch das Fleisch gelüstet wider jenen. Wüßten wir nun blos, daß zwei Mächte (Kräfte) in uns gegen einander stritten, wüßten aber nicht, welche von beiden die stärkere wäre, was bliebe dann ungewiß für uns?

K. Welche von beiden siegen werde, — siegen könne.

L. Auch sagt der Apostel, daß die Macht der sinnlichen Natur oft den Sieg behalte. In welchen Worten unsrer Stelle?

K. „Daß ihr nicht thut, was ihr wollet."

L. Aber Paulus war selbst keinesweges ungewiß darüber, welche Macht in uns siegen und immer siegen könne. Denn wie sagte er schon Vs. 16?

K. „Ich sage aber: Wandelt 2c."

L. Und mit welchem Tone ist dieß gesagt?

K. Mit einem festen, zuversichtlichen Tone.

L. Auch in Vs. 17 finde ich noch ein Wort, welches darauf hinweiset, daß die Macht des Geistes in uns die stärkere sey, — deswegen die stärkere, weil sie ganz eigentlich unsre Macht sey. Welches ist dieses Wort?

K. (Nach einigem Suchen:) „daß ihr nicht thut, was ihr wollet."

L. Richtig. Und in solchem Falle, was thuen wir dann?

K. Das, was wir nicht wollen.

L. Ich sehe, es ist euch noch nicht völlig klar, wie in uns zwei Willen seyn können, welche beide die unsrigen sind, und mit deren Einem doch eigentlich nur wir wollen. Der Punkt ist wichtig. Damit er euch deutlich werde, so leset Röm. 7. Da spricht der Apostel ebenfalls von den beiden Gewalten im Menschen. Wie nennt er sie Vs. 21 und 23?

K. Gesetze.

L. Aber er macht einen wesentlichen Unterschied. Wo im Menschen haben sie, nach seinen Worten, ihren Sitz?

K. Das eine in dem Gemüthe, das andre in den Gliedern.

L. Oder jenes erste, nach Vs. 22?

K. In dem inwendigen Menschen.

L. Und von diesem sagt er —?

K. Der inwendige Mensch habe Lust an Gottes Gesetz.

L. Hingegen von dem andern, welches er der Sünde Gesetz nennt, Vs. 23?

K. Es nehme ihn gefangen.

L. Und noch stärker, Vs. 14?

K. Er sey unter die Sünde verkauft.

L. Mithin zum Sclaven erniedrigt. Und dieß durch ein Gesetz, welches nicht ein Gesetz des inwendigen Menschen ist, sondern nach Vs. 21? —

K. Ihm (dem inwendigen Menschen) nur anhanget, als das Böse.

L. Immer aber ihm auch nur so anhanget, daß der Apostel sagen konnte, Vs. 15: Wenn er das Böse thue, so thue er — was?

K. Was er nicht wolle, sondern was er hasse.

L. Und Vs. 17?

K. Er thue es eigentlich gar nicht Selbst, sondern die in ihm auch wohnende, ihm anhangende, Sünde thue es.

L. Sollte der Apostel nicht Recht haben? — Fasset das jetzt Gelesene zusammen! Wir haben zweierlei Willen in uns, zweierlei Gesetze für diese Willen, zweierlei Naturen, in welche diese Gesetze von Gott gelegt sind. Aber nur die Einen von beiden sollen herrschen in uns, die andern sollen gehorchen. Können sie denn beide, nach der Ordnung Gottes, einander gleich stehen an Rang, Werth und Macht?

K. Nein. — Der Wille und das Gesetz des Geistes, die vernünftige Natur und ihr Gesetz, muß das Höhere seyn, mehr Macht haben.

L. Anders läßt es sich von Gottes Weisheit und Gerechtigkeit nicht denken. — Daß nun der Geist über das Fleisch, das Gesetz im Gemüthe über das Gesetz in den Gliedern herrschen solle, geht nicht nur aus jedem Gebote (und Verbote) hervor, welches wir als uns gegeben erkennen, sondern die heilige Schrift sagt es auch mit demselben Worte in vielen Stellen. Leset nach, 1 Mos. 4, 7. — Röm. 6, 12. 14. — auch die vorhin nachgeschlagene Stelle, Gal. 6, 18. u. a. — Was nun aber in uns herrschen soll, herrscht es immer? — — Und wenn nicht, was herrscht dann, anstatt des Geistes, des Gesetzes im Gemüthe, der vernünftigen Natur?

K. Das Fleisch, das Gesetz in den Gliedern, die sinnliche Natur.

L. Der Geist aber, wie erscheint er dann nach Röm. 7, 14. 23?

K. Als ein Gefangener, als ein Knecht.

L. Das kann doch unmöglich der Ordnung Gottes gemäß seyn. Denn was Gott wirklich von mir fordert, das zu thun, — was hat Er mir gewiß auch gegeben?

K. Die Kräfte.

L. Und was ich wirklich soll, das —

K. Das muß ich auch können.

L. An diesem Glauben wollen wir fest halten! — Aber es giebt doch Menschen, welche ihn nicht haben. Wenn Jemand im Jähzorn einen Andern verwundet, vielleicht gar tödtet, wie pflegt er zu sagen, um die Schuld von sich abzuwälzen?

K. Es sey ihm in der Hitze nicht möglich gewesen, an sich zu halten.

L. Lasset ihr diese Entschuldigung gelten?

K. Nein, — aber — in der Hitze weiß der Mensch kaum, was er thut, — ist seiner nicht mächtig.

L. Nun wenn dem so ist, so müssen wir einen Solchen für schuldlos erklären; wir mögen ihn bedauern, können ihn aber nicht tadeln, seine Handlung nicht schlecht nennen.

K. O doch! zu tadeln bleibt er immer.

L. Weshalb denn?

K. Er mußte es so weit nicht kommen lassen, hätte mehr an sich denken, mehr an sich arbeiten sollen.

L. Seht ihr wohl, daß ihr, ungeachtet seiner Hitze (seines Affects, seiner Leidenschaft,) ihn dennoch nicht von Schuld frei sprechet? Er konnte also etwas thun, um das begangene Unrecht zu vermeiden, und er hat verabsäumt, zu thun was er konnte, zu rechter Zeit und mit rechtem Ernste. Darin findet ihr seine Schuld, und mit Recht. — [Ein andres Beispiel wird der Lehrer von der Leidenschaft des Spieles und Trunkes entnehmen und es so wenden, daß in dem Schüler das Bewußtseyn der sittlichen Kraft, der Freiheit, belebt werde.] — Ich habe Manchen versichern hören, er habe alles Mögliche gethan, und doch habe der Zweck unerreicht bleiben müssen. Kinder, es ist viel gesagt: „alles ihm Mögliche habe Jemand gethan!" Saget es lieber nie, es möchte selten wahr seyn! — Und daß man solchen Worten nicht trauen darf, lehrt Jeden sein eignes Bewußtseyn. — Wie nennen wir die Stimme in uns, durch welche Gott das Gesetz des Geistes, unsrer höheren Natur, zu uns sprechen läßt?

K. Das Gewissen.

L. Wenn ein Knabe, der sonst nicht eben ein böser Bube ist, den Vater belogen hat, so schleicht er gewöhnlich still zur Thüre hinaus. Warum?

K. Er schämt sich.

L. Vor wem denn? Es weiß ja Niemand, daß er gelogen.

K. Er schämt sich vor sich selbst.

L. Und wenn er wieder vor den Vater tritt, was kann er da nicht, dem Vater gegenüber?

K. Ihm gerade, offen, in die Augen schauen.

L. Warum nicht? Der Vater weiß ja nicht, glaubt es auch nicht, daß er hintergangen worden.

K. Er schämt sich doch; er fühlt, Unrecht gethan zu haben.

L. Aber er würde, hätte er die Wahrheit gesagt, eine harte Strafe für das begangene Vergehen erhalten haben. Strafe thut weh. Er bereuete vielleicht schon sein Vergehen; nur der Strafe wollte er sich durch die Lüge entziehen.

K. Er mußte dennoch die Wahrheit gestehen, als der Vater ihn fragte.

L. Aber wie konnte er das? Die Furcht vor der Strafe war zu groß; und der Vater war auch hitzig, das wußte der Knabe.

K. Er konnte wohl, wenn ihm Ehrlichkeit und ein gutes Gewissen mehr werth waren, als sich von einer verdienten Strafe zu befreien. Er wußte, was er thun sollte!

L. Seht ihr abermals, wie ihr selbst behauptet, was der Mensch solle, das könne er auch? dazu habe er in sich die hinreichende Kraft? [Ein anderes Beispiel kann von der späten eigenen Reue über früher begangene Sünden hergenommen werden, zu demselben Zwecke.] Wir messen dem, welcher das Böse thut, Schuld bei, seine Handlungen werden ihm zugerechnet, wir urtheilen, daß er dafür Strafe verdiene. — Eben so verhält es sich bei den guten Handlungen; auch diese rechnen wir ihm zu; wir urtheilen, er habe sie verrichtet, keine fremde Macht in ihm. Wie sind wir gegen einen guten, gewissenhaften Menschen gesinnt?

K. Wir schätzen, ehren, lieben ihn.

L. Aber dieser Mann hatte das Glück gehabt, sehr gut erzogen zu werden. Er kam in keine schlechten Gesellschaften. Wie urtheilet ihr nun über ihn?

K. Das war ein Glück für ihn.

L. Aber aller Segen, alle gute Gabe kömmt von oben herab. Wie werden wir daher dieses Glück richtiger nennen?

K. Eine Gnade von Gott.

L. Haben wir nun, da Gott ihm die Gnade gab, ihn von Kindheit an zum Guten anhalten zu lassen, und vor mancher Versuchung zum Bösen zu bewahren, — haben wir noch an ihm selbst etwas zu schätzen, zu ehren?

K. Doch! Es bleibt immer etwas Verdienstliches an ihm. — Er hätte doch können böse werden. —

L. — Der Gnade widerstreben, (nach Apostelg. 7, 51.) — Wenn ein solcher Mann von Andern gelobt wird, was erwidert er darauf in seiner Bescheidenheit und Demuth?

K. Er schlägt seinen Werth geringer an, als Andre es thun, — er sagt, das verdanke er alles Gott.

L. Nach 2 Cor. 3, 5. und 1 Cor. 15, 10. — Wenn aber dieß von Andern so verstanden würde, als habe der Mann an dem Guten, welches in ihm zur Reife kam und zur That wurde, selbst gar keinen eignen Antheil, sondern alles sey nur Wirkung der Gnade Gottes: was würde der Mann, wenn er es erführe, dabei empfinden?

K. Es würde ihm wehe thun, ihn schmerzen.

L. Was würde ihn schmerzen?

K. Daß er, nach der Meinung der Andern, so gar Nichts in sich selbst sey.

L. Und warum würde dieß ihn schmerzen? — Wessen bliebe er sich dagegen in seinem Gewissen bewußt?

K. Selbst auch etwas gethan, die Gebote Gottes selbst, willig und gern, befolgt zu haben.

L. Worein wird er demnach die von ihm anerkannte Gnade Gottes setzen?

K. Darein, daß Gott, nachdem Er ihm die Erkenntniß des Guten und die Kraft dazu gegeben, ihn in seinem Leben so hat leiten und führen lassen, daß ihm die Ausübung des Guten, der rechte Gebrauch seiner Kraft, leichter wurde als vielleicht Andern.

L. Wäre er dagegen so zu beurtheilen, wie Andre gemeint hatten, womit könnten wir dann ihn, die Thätigkeit seiner Seele, vergleichen? mit welchen Werken von Menschenhand?

K. Mit einer Uhr, einer Maschine.

L. Gott aber hat den Menschen geschaffen, wonach?

K. Nach Seinem Bilde.

L. Dieses Ebenbild Gottes wird in uns durch Sünde verdunkelt, entstellt. Muß es so bleiben?

K. Nein; es soll und kann wieder hergestellt und immer vollkommener werden.

L. Warum läßt es sich nicht denken, daß der Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen, eine Maschine sey?

K. Weil Gott ein Geist ist, frei denket und will.

L. So ist es. Von diesem Geiste, von dieser Freiheit, hat Gott einen Strahl, einen Funken in die Seele des Menschen gesenkt, und um deßwillen nennen wir sie *seinen* Geist, seine höhere vernünftige, gottähnliche Natur. Möchte die ganze übrige Welt ein Uhrwerk seyn: der Mensch ist es nicht! — Freilich giebt es noch Menschen, welche an diese ihre höhere Natur nicht recht von Herzen glauben. Du, N. N., erzähltest mir neulich, wie von dem Unglücklichen, der sich erhenkt hatte, gesprochen worden war. Wie war das?

K. Es kam ein Bekannter zu uns, und las uns die Lebensbeschreibung des Selbstmörders vor. Aus dieser war doch recht deutlich zu sehen, wie der arme Mensch von Schritt zu Schritt so weit gebracht worden war, daß er am Ende in Verzweiflung gerathen mußte.

L. Es ist traurig, daß er es dahin mit sich hatte kommen lassen!

K. Ja; und Nachbar N. sagte auch: das sey so seine Bestimmung gewesen; wozu ein Mensch einmal *bestimmt* sey, das geschehe mit ihm, und dagegen könne er nichts thun.

L. Liebes Kind, daran hat Nachbar N. nicht ganz Unrecht gehabt. Genau genommen glaube ich es auch. Aber dennoch sage ich: der N. N. *mußte nicht* sich das Leben selbst nehmen. — In dem Augenblicke freilich, wo er der Verzweiflung hingegeben war, mochte sein Geist schon so „gefangen genommen" unter das Gesetz in den Gliedern, mochte er so „verkauft unter die Sünde" seyn, daß er sich

nicht mehr frei machen konnte. Aber in seinem früheren Leben? — Wie war sein Schulunterricht beschaffen gewesen?

K. Das stand nicht in der Lebensbeschreibung. Er war wenig in die Schule gegangen.

L. Schlimm! Hatte er denn aber, außer der Schule, nach den Schuljahren, in der Kirche, bei seinen früheren Herrschaften, nie Gelegenheit gefunden, seine Pflichten recht kennen zu lernen? nie gute Beispiele vor sich gehabt? nie erfahren, daß die Sünde der Leute Verderben ist?

K. Von allem dem war nichts geschrieben.

L. Ich merke, jene Lebensgeschichte hat nur die Fortschritte des Unglücklichen im Bösen erwähnt, welche zuletzt sein so trauriges Ende herbeiführten; die Gelegenheiten zum Guten aber, welche keinem Menschen fehlen, und deren Benutzung ihn vor dem Verderben bewahrt haben würde, hat sie nicht erwähnt. Glaubt ihr, daß er von Gott bestimmt gewesen sey, keine jener Gelegenheiten zu seinem Heile zu benutzen?

K. Das ist nicht möglich!

L. Denn Gott ist gerecht, und ist die Liebe. — Was bestimmte ihn also, sich leichtsinnig hingehn zu lassen, dem Willen des Fleisches zu gehorchen, den ersten Versuchungen nicht zu widerstehen, Warnungen nicht zu achten, einzelnen guten Gedanken und Regungen nicht Raum zu geben, zu selten an Gott zu denken?

K. Doch er sich selbst. Er ließ sich gefangen nehmen, ließ das Fleisch herrschen über den Geist, das Gesetz der sinnlichen Natur über das Gesetz Gottes in seiner Vernunft und dem Gewissen.

L. Warum mochte aber die Lebensgeschichte, die Du lesen hörtest, nichts von diesem allem enthalten?

K. Der sie geschrieben, hatte wohl den Mann nicht genau genug gekannt.

L. Wie genau hätte er ihn wohl kennen müssen, um zu berichten, bei welchen Vorfällen seines Lebens er unterlassen hatte, für sein Heil zu thun, was er jedesmal vermochte?

K. Ach, ganz genau, durch und durch! Alle Tage hätte er um ihn seyn müssen.

L. Wäre es genug gewesen, alle seine äußeren Verhältnisse, alle seine Handlungen zu kennen?

K. Nein; auch seine Gedanken, alles was in seiner Seele vorging, hätte er wissen müssen.

L. Kann das irgend ein Mensch? — Wie stehet geschrieben 1 Sam. 16, 7?

K. „Ein Mensch siehet, ... Herz an."

L. Sehet, Kinder, darin versehen es diejenigen Menschen, welche meinen, Gott habe den Menschen zu dem, was im Leben aus ihm

wird, unabänderlich so vorherbestimmt, wie z. B. eine Pflanze bestimmt ist, ihrer Natur gemäß zu wachsen und Frucht zu tragen, je nachdem der Boden, worauf sie steht, und die Witterung, welche sie trifft, es ihr möglich machen. Die Pflanze hat eben nur ihre Pflanzennatur, keine höhere; nur das Gesetz dieses ihres sinnlichen (irdischen) Wesens, kein Gesetz eines Geistes. Mit den Thieren verhält es sich nicht anders. Warum mordet der Tiger? warum stiehlt der Rabe? Warum ist das Schaf so geduldig? der Hund so treu?

K. Ihre Natur bringt es so mit sich; sie können nicht anders.

L. Machen wir den Einen Vorwürfe wegen dessen was sie thun? oder rechnen es den Andern als verdienstlich an?

K. Nein. Wir tadeln oder loben sie, weil sie für uns brauchbar oder unbrauchbar sind, uns nützen oder schaden; aber wir fordern und erwarten nicht, daß sie dieß einsehen und sich danach ändern, auch nicht, daß sie vollkommener werden sollen.

L. Aus welchem Grunde alles dieß?

K. Weil sie keine vernünftige Seele — keinen wahren Verstand und Willen haben.

L. In den Seelen der Thiere finden sich daher die Gegensätze gar nicht, welche wir in uns kennen gelernt haben. Welche meine ich?

K. Die von Fleisch und Geist, von Gesetz in den Gliedern und Gesetz in dem Gemüthe.

L. Sie ermangeln des Vorzugs einer höheren Natur. So verhält es sich nun auch mit ihrer und unsrer Bestimmung. Was bedeutet es überhaupt, daß Jemand zu etwas, z. B. ein Knabe zu einem Handwerke, oder ein Ding zu irgend einem Zwecke, bestimmt sey?

K. Das Ding sey so eingerichtet, für den Knaben sey gethan und vorbereitet worden, was nöthig sey, daß der vorgesetzte Zweck erreicht werden könne.

L. Bestimmung ist also die absichtliche Herbeischaffung oder Anordnung der Mittel zur Erreichung eines Zwecks. Alles nun, was Gott geschaffen, hat ohne Zweifel seine Bestimmung. Wie nennen wir die Mittel, welche Gott in jedes seiner Geschöpfe gelegt hat, damit dessen Bestimmung erreicht werde?

K. Die Kräfte, — die Natur des Geschöpfes.

L. In uns Menschen sind zweierlei Naturen, zweierlei Gesetze derselben. In welcher von beiden Naturen finden wir aber unsre Bestimmung?

K. In unsrer höheren Natur.

L. Meinte nun wohl Nachbar N., als er von der Bestimmung sprach, daß jener Selbstmörder von Gott dazu bestimmt gewesen

sey, durch Befolgung der Triebe und Leidenschaften seiner sinnlichen Natur geistig und sittlich zu verderben?

K. Nein, das meinte er gewiß nicht.

L. Denn er wußte, daß Gott die Liebe, und daß Er gerecht ist. — Aus welchem Grunde aber behauptete er, daß ein Mensch seine niedere Natur nicht durch die höhere beherrschen könne? —

K. Das weiß ich nicht. — Vielleicht weil der Selbstmörder es nicht gethan hatte?

L. Ich glaube es selbst. Aber daraus folgte doch nicht, daß er nicht gekonnt hätte. Auch waren ja nur äußere Lebensumstände des Erhenkten bekannt, nicht was in dessen Innerm während seines ganzen Lebens vorgegangen seyn mochte. — Und würde wohl Nachbar N., der ein gar braver Mann ist, zufrieden damit seyn, wenn von ihm gesagt würde, es sey doch Schade um ihn; er habe für einen so guten Mann gegolten, aber, er habe dabei kein Verdienst, denn er sey einmal dazu bestimmt gewesen, er habe so gut werden müssen?

K. Ich glaube nicht, daß er zufrieden damit seyn würde. Es wäre aber auch eine unverständige Rede!

L. Gewiß, das wäre sie; aber die andre ist nicht verständiger. Könnte Gott einen Menschen zum Bösen (Verdammniß) bestimmen, so könnte Er es auch zum Guten (Seligkeit). Aber weder zu diesem noch zu jenem ist der Mensch so bestimmt, daß er es werden müßte ohne seinen eignen Willen. Das Gesetz der höhern Natur, (des Geistes,) läßt es anders nicht zu. Der Mensch ist bestimmt, vollkommen zu werden an Geist und Herz; aber das Gesetz der Vollkommenheit ist ein Gesetz der Freiheit, (Jak. 2, 12.) ein Gesetz für einen freien Willen. Wer ihm nicht Folge leistet, bleibt dahinten; das Leben geht für ihn, er geht für das Leben verloren. —

Wir, l. K., wir wollen fest beharren (Jak. 1, 25,) in dem Glauben, daß Gott uns fähig gemacht hat Seinen Willen zu thun, und ihm den Willen des Fleisches zu unterwerfen! In der Kraft aber dieses Glaubens (1 Joh. 5, 4.) überwinden wir das Hinderniß an der Erfüllung der dritten Bitte, welches wir nach D. Luthers Erklärung zuerst betrachten wollten. Es sind deren noch zwele genannt; welche?

K. Der böse Rath und Wille der Welt und des Teufels.

L. Das erste Hinderniß, der Wille des Fleisches, lag in uns selbst. Die beiden jetzt folgenden —?

K. Liegen außer uns.

L. Daher werden sie wohl schwerer zu besiegen seyn?

K. Es scheinet so. — Ueber mich selbst habe ich doch mehr Macht, als über andre Dinge.

L. Wir werden sehen. Was unter „Welt" zu verstehen ist, wisset ihr.

K. Die Menschen in der Welt, — die bösen Menschen.

L. Die Menschen allein haben auch einen eigentlichen Willen, und können bösen Rath geben. Müssen wir aber bei dem Worte nicht auch an die ganze sinnliche Natur denken? — Wodurch legte unser Fleisch uns ein Hinderniß, den Willen Gottes zu befolgen, nach Gal. 5, 17, in den Weg?

K. Dadurch, daß es gelüstete wider den Geist.

L. Nun, in der Natur außer uns regt sich bisweilen auch gleichsam so ein Fleisch und Gelüsten. Du hast z. B. ein dringendes Geschäft zu Hause; aber das Wetter ist zu schön; du bleibst im Freien, und versäumst Dein Geschäft. Oder du siehst die Katze mit der gebissenen Maus spielen, die Spinne das in ihrem Netze gefangene Insect langsam tödten; dein Unverstand findet Vergnügen an den Bewegungen des leidenden Thieres; du denkst nicht daran, daß es Qual empfindet, du lernst aber auf diese Weise auch, dem Käfer die Beine ausreißen, und wirst grausam gegen die Thiere. — Oder was ist 1 Mos. 3, 6. von Eva gesagt?

K. Das ist wohl wahr; aber —

L. Das Beispiel von Eva scheint dir nicht zu gefallen. Sage, warum?

K. Eva mußte doch schon die böse Lust in sich haben, sonst hätte die Frucht noch so schön aussehen mögen! — Das Gebot Gottes war ja so leicht. Es gab der schönen Früchte wohl mehr im Paradiese.

L. Du hast sehr Recht. Vergiß die Einwendung nicht, die du eben gemacht hast! — Und was sagst du zu dem ersten Beispiele, welches ich anführte?

K. Wenn ich weiß, daß eine Arbeit nothwendig ist, und ich habe Lust das Meine zu thun, so muß das schöne Wetter mich nicht abhalten. Es kommen mehr schöne Tage.

L. So willst du auch wohl das dritte Beispiel nicht gelten lassen?

K. Wenn die Katze mit der halbtodten Maus spielt, so sehe ich doch, daß das arme Thier Todesangst hat. Und einem Käfer die Beine ausreißen, das ist vollends schlecht! Wer so etwas thun kann, zum ersten Male, und Freude daran haben, der muß sehr dumm seyn, oder ist schon selbst schlecht.

L. Das ist sehr gut gedacht. Gott erhalte dich bei solcher Gesinnung! Du hast dich des Spruches erinnert, Jak. 1, 14: „Ein Jeglicher ꝛc." — Es ist ganz so, wie du gesagt hast. Wenn uns in der Natur außer uns etwas vorkömmt, wodurch wir zu etwas

Bösem verleitet werden, hat dann dieses uns Vorkommende, hat die Außenwelt uns verführt? Nein! Sondern —?

K. Wir uns selbst, unsre eigne Lust.

L. Oder, um den Ausdruck des Apostel Paulus beizubehalten, das Fleisch. Unsre sinnliche Natur ist es, durch welche das, was wir außer uns wahrnehmen, den Reiz erhält, welcher zum Bösen führen kann, wenn wir ihm folgen, ohne auf das Gesetz des Geistes in uns zu achten. Sind wir gerüstet, wie Paulus ermahnt Epheſ. 6, 16 fg., so kann die Außenwelt uns nichts anhaben. Erliegen wir einer Versuchung von daher, was ist die Ursache?

K. Daß wir noch zu schwach sind; — daß in uns noch der Wille des Fleisches herrscht, und wir gefangen sind unter seinem Gesetze.

L. Ihr sehet nun hieraus, daß wir nicht meinen dürfen, der Wille der Welt, wenn wir unter dem Worte die Natur und deren Einwirkungen auf uns verstehen, sey schwerer zu besiegen, als unsers Fleisches Wille. Welches ist der Grund davon?

K. Die Reize der Außendinge werden nur dann Anreizungen zum Bösen für uns, wenn wir geneigt sind, den Willen des Fleisches zu vollbringen.

L. Wird es sich nun wohl anders verhalten, wenn unter „Welt" verstanden wird: böse Menschen? Werden die Veranlassungen zum Bösen, welche von diesen ausgehen, die stärkeren und gefährlicheren seyn, oder die von der Natur?

K. Ich meine, die von den Menschen.

L. Denn da diese, als Menschen, uns gleich sind, auf welche Weise können sie uns verleiten zum Bösen?

K. Auf eben die Weise, wie wir versucht werden durch unsre eigne Lust.

L. Es geschieht durch Worte und Beispiel; durch Zureden derer, welche sich ihren sinnlichen Trieben hingeben, im Umgange mit ihnen, und durch den Anblick der Lust, welche die Befriedigung ihrer Neigungen ihnen gewährt. Wie mag es dabei in uns zugehen? — Ein armer Knabe geht am Dorfe hin. Da begegnen ihm einige junge Bursche, die rufen ihm zu: komm mit, wir wollen Holz holen! Der Knabe weiß, daß es gestohlen werden soll, und will nicht mitgehen. Nun, sagen jene, wenn du keins für dich brauchst, so hilf uns! Wir verkaufen es hernach und du sollst auch deinen Antheil am Gelde haben. Das gefällt dem Knaben; er denkt: ei, so stehle ich es doch nicht; und das Geld habe ich wohl nöthig. Kurz, er läßt sich verführen. In welchem Augenblicke wurde er nun von den Andern verführt? (in welchem Augenblicke „empfing die Lust," nach Jak. 1, 15?) Erst als er mitging?

K. Nein, sondern schon, als der Vorschlag anfing ihm zu gefallen.

L. Ein anderes Beispiel. Ein armer Tagelöhner sieht auf einem Jahrmarkte in einer Bude einem Glücksspiele zu. Einer der Mitspielenden, der auch ziemlich arm aussieht, auch schon verloren hat, greift in die Tasche und sagt: Nun das sind meine letzten vier Groschen! Alles oder nichts! — Er setzt sie, und gewinnt damit in wenig Minuten zwei Thaler. Jetzt steht er auf und geht fort: „Nun hab ich genug!" Beim Weggehen lächelt er noch den Tagelöhner an, und nickt ihm zu. Ei, denkt dieser, so glücklich könntest du auch seyn; und klug genug, nicht lange fort zu spielen, bist du wohl schon. Er tritt an die leere Stelle, fängt an mit sechs Pfennigen, gewinnt, und hat in wenig Minuten über zwei Thaler vor sich liegen. Da überfällt ihn eine Angst, und er geht. — Wann fing bei diesem die Verführung durch das böse Beispiel an?

K. Als der fremde Mann lächelte und ihm zuwinkte.

L. Aber das war ja blos ein Zeichen seiner Freude über den Gewinn. Wie konnte das den andern verführen?

K. Ja, da entstand in ihm die Lust, sein Glück auch so zu versuchen.

L. Und diese Lust war allerdings böse; denn wenn er verlor, wie auch Jener anfangs verloren hatte, so blieb ihm nichts übrig, um auch nur Brod auf den nächsten Tag für die Seinigen zu kaufen. Das wußte er wohl, aber bedachte es nicht. — Ihr sehet aber hieraus, wie es mit der Verführung durch Andre beschaffen ist. Sie ist zwar stärker als die Anreizungen zum Bösen in der uns umgebenden Natur seyn können, weil das, was wir andre Menschen thun sehen, dem so gleich ist, was in uns selbst zu geschehen pflegt. Aber genau genommen, wer ist dennoch auch hier der eigentliche Versucher?

K. Unser eigenes Herz (Gemüth).

L. In diesem spricht das Gesetz des Geistes noch nicht laut genug, um sich gelten zu machen, und der Wille des Fleisches behält das Uebergewicht. Der größte Feind des Menschen liegt in ihm selbst. Ist dieß nicht ein niederschlagender Gedanke?

K. Ja. Warum hat uns nur Gott so geschaffen?

L. Die Antwort auf diese Frage, l. K., hast Du schon erhalten. — Nicht? — Wie läßt es sich als möglich denken, daß der Mensch sein eigner Feind sey? Was setzt dieß in ihm voraus? — Ist auch der Tiger sein eigner Feind, wenn er raubt und mordet? — Muß nicht jeder Feind einen Gegner haben, gegen welchen ....

K. Ich weiß es. In dem Menschen ist eine zwiefache Natur, Fleisch und Geist.

L. Der Feind also und sein Gegner —?

K. Der Feind ist die Sinnlichkeit; das, was er anfeindet, ist die Vernunft.

L. Wessen Macht aber ist in Wahrheit die größere?

K. Die der Vernunft — soll und kann es seyn.

L. Die Feindschaft des fleischlich gesinnten Menschen gegen das Gesetz des Geistes in ihm wird in der heiligen Schrift auch eine „Feindschaft wider Gott" genannt, Röm. 8, 7; warum?

K. Weil das Gesetz des Geistes das Gesetz Gottes ist.

L. Haben wir aber die sinnliche Natur und ihr Gesetz nicht auch von Gott?

K. Ja; aber Gott will, daß das höhere Gesetz in uns über das niedere herrsche.

L. Es ist also eine Feindschaft wider den uns wohlbekannten göttlichen Willen. Jetzt laßt mich die Frage an Euch richten: warum hat uns Gott so geschaffen, daß jene Feindschaft bestehen kann? daß der Wille des Fleisches oft sogar mächtiger in uns werden kann, als der Wille des Geistes?

K. Weil wir gut werden sollen; — weil wir dieß nur durch eignen Gebrauch der uns dazu verliehenen Kraft können.

L. Denket auch noch daran, daß der Vater im Himmel unser Erzieher ist! —

K. Weil Gott uns auf diese Weise erziehen will, auf der Erde, für den Himmel.

L. Bleibt nun der Gedanke: „der größte Feind des Menschen liegt in ihm selbst," ein blos niederschlagender für uns? — Warum nicht? — Welcher andre Gedanke steht ihm ganz nahe?

K. Daß die Macht des Geistes größer noch ist, als sein größter Feind!

L. Beide Gedanken in ihrer rechten Verbindung werden demnach, anstatt niederschlagend, vielmehr genannt werden dürfen — wie?

K. Erhebend, ermuthigend.

L. Das fühlen wir jetzt; und jetzt, in diesem Gefühle, würden wir — das hoffe ich, zu Gott, — stark genug seyn, es durch die That zu beweisen. Aber der Mensch ist schwach, — und der Versucher schläft nicht, — und an Gottes Segen ist alles gelegen! Wer dieß vergißt, für den bleibt der Feind in ihm der größte an Macht. Darum wachet, seyd nüchtern allezeit, wachet und betet! — (Dem Lehrer ist überlassen, hierbei noch auf die einschlagenden Bibelstellen zu verweisen, z. B. Luk. 21, 36; 1 Petr. 5, 8; Matth. 26, 41; 2 Cor. 3, 5 fg. u. a. Späterhin kömmt dieser Gegenstand wieder in Anregung bei der sechsten Bitte.)

L. Wir haben nur die feste Ueberzeugung, l. K, daß die Hindernisse an der Befolgung des Willens Gottes, welche in „der

Welt" ihren Grund haben, nur in dem Maße bedeutend und gefährlich für uns sind, in welchem wir uns vor uns selbst zu fürchten haben, d. h. vor der Macht des Fleisches, der sinnlichen Natur. Unser Katechismus aber macht noch ein drittes Hinderniß namhaft, nämlich — ?

K. Den Willen des Teufels.

L. Ueber das, was ein Christ von dem Teufel zu glauben habe, seyd ihr bei Erklärung des zweiten Hauptstücks, und bei Gelegenheit biblischer Geschichten unterrichtet worden. Erinnert euch dessen! Was habe ich euch über das Daseyn und die Persönlichkeit des Teufels gesagt?

K. Die Juden dachten sich unter ihm und seinen Engeln höhere Geister, welche aber ihre höhere Kraft gemißbraucht hätten, von Gott abgefallen wären, dafür an einem besondern Orte in der Welt gestraft würden, aber dennoch hartnäckig fortführen, dem Willen Gottes zu widerstreben. — Die Juden hielten den Teufel, wie auch andre Völker gethan haben, für den Urheber alles Uebels auf der Erde und für den Verführer der ersten Menschen; auch glaubten sie, daß gewisse bösartige Krankheiten von dem Teufel verursacht würden.

L. Haben wir Grund, dieß alles für Irrthum oder Aberglauben der Juden zu halten?

K. Nein. Ein solch böses Wesen kann es ja wohl geben. So wie wir glauben, daß es gute Engel gebe, so ist es auch möglich, daß Einige derselben böse geworden seyen. Daß Gott diesen bösen Engeln gestattet habe, die Menschen zum Bösen zu verführen oder ihnen auf andre Weise zu schaden, ist uns zwar unbegreiflich; — ich möchte es auch lieber nicht glauben; ich kann es mir gar nicht denken, da Gott die Liebe ist, und die Menschen zur Vollkommenheit erziehen will, und es, um das Böse meiden und überwinden zu lernen, eines andern Verführers zum Bösen außer unserer sinnlichen Natur nicht bedarf; — aber wenn es geschehen ist, so hat Gott auch dabei Absichten gehabt, welche Seiner Heiligkeit und Liebe angemessen sind, ob wir sie gleich nicht begreifen. Wir begreifen ja manche Schicksale, welche Gott über die Menschen verhängt, eben so wenig!

L. Was hat uns Jesus Christus von dem Teufel gelehrt?

K. Eigentlich gelehrt hat er davon gar nichts. — Aber er hat auch die Vorstellungen von ihm nicht widerlegt. Er bedient sich ihrer oft selbst.

L. Folgt daraus, daß der Herr jene Vorstellungen selbst für richtig gehalten, oder gewollt habe, daß sie unter den Christen fortbestehen sollten? — Warum nicht? — Welches war der Zweck Jesu auf der Erde?

K. Eine Religion zu lehren und zu begründen, welche der Natur und dem Bedürfnisse des Geistes und Herzens vollkommen entspräche, und deswegen dereinst auch die allgemeine Religion aller Menschen werden könnte.

L. Welchen Zweck dagegen hatte er nicht?

K. Die Vorstellungen und Einsichten der Menschen in andern Beziehungen, welche mit der Religion nicht wesentlich zusammenhingen, zu berichtigen oder zu ergänzen.

L. Dieß ist auch an einigen Beispielen erläutert worden. Hing nun wohl die damalige Lehre vom Teufel mit dem religiösen Glauben so wenig zusammen, daß Jesus sie als unschädlich betrachten und deshalb stehen lassen konnte?

K. Das wohl nicht.

L. Denn wenn die Menschen den Teufel für den Urheber des Bösen und des Uebels in der Welt hielten, auf welche falsche Begriffe von Gott konnten sie dadurch geführt werden?

K. Auf falsche Begriffe von seiner Allmacht, als ob eine andre Macht in der Welt dieser entgegentreten und etwas gegen sie ausrichten könne; — oder von Seiner Liebe, als ob Er diejenigen Menschen, welche Er vom Teufel plagen ließe, weniger liebte als andre; — oder von Seiner Weisheit, als ob er, um die Menschen aufmerksam zu machen, Mittel wählte, die sie nur noch mehr in dasselbe verstricken könnten, ohne Noth.

L. Und wenn die Menschen glaubten, vom Teufel zum Bösen verführt zu werden, oder sonst seiner Gewalt mehr oder weniger hingegeben zu seyn: welchen Nachtheil konnte dieß haben für ihre Tugend (sittliche Gesinnung)?

K. Sie konnten muthlos werden, — die Schuld des Bösen, was sie thaten, von sich abwälzen und auf den Teufel schieben.

L. Hat nun Christus nichts gethan, um diesen Nachtheilen vorzubeugen?

K. Doch! Er hat dem Teufel die Macht genommen.

L. So sagt der Apostel Johannes, der Vertrauteste Jesu, 1 Joh. 3, 8, —

K. „Dazu ist erschienen — zerstöre."

L. Wenn wir aber jetzt noch glauben dürften, was damals von dem Teufel geglaubt wurde, wie stände es dann?

K. Dann wären seine Werke nicht zerstört.

L. Beim Apostel Paulus finden sich zwar Aeußerungen, welche anzuzeigen scheinen, daß er den bösen Geistern noch eine gewisse Macht gegen uns beigelegt habe, z. B. Eph. 6, 11 fg. Aber was habe ich euch in Beziehung auf solche Stellen gesagt?

K. Daß sie von manchen Auslegern der heiligen Schrift gar nicht von dem Teufel verstanden werden; — daß sie auch bildlich erklärt werden können; — so wie andre ähnliche Stellen offenbar nur einen bildlichen Sinn haben, — z. B. 1 Petr. 5, 8.

L. Konnte es uns aber nicht befremden, daß Christus bisweilen, z. B. wenn die Pharisäer ihn selbst beschuldigten, er habe den Teufel, bediene sich des Teufels, z. B. Matth. 12, 24 ff., nicht geradezu die groben Irrthümer widerlegte, welche da herrschten? Wir würden dieß wahrscheinlich zu thun versucht haben. — Was habe ich euch hierüber gesagt?

K. Es würde ihm schwerlich geglaubt worden seyn.

L. Und was Er that, war gewiß weise. Was bewies er in der angeführten Stelle seinen Gegnern?

K. Daß ihre Vorstellungen unter einander selbst in Widerspruch ständen.

L. Wenn sie dieß einsahen, was mußte die Folge seyn?

K. Solche Vorstellungen mußten nach und nach von selbst wegfallen.

L. So ist es auch, Gott Lob, geschehen. — Wir nun halten uns an die Versicherung des Apostels Johannes, daß die Werke des Teufels zerstört sind. Wenn wir aber doch noch bisweilen Menschen begegnen, welche sich von der Furcht vor den Einwirkungen des Teufels nicht frei machen können, so haben wir noch ein Wort des Apostels Jakobus, (Jak. 4, 7 fg.) mit welchem wir uns vor ähnlicher Furcht sichern, und vielleicht auch Jenen zu einer bessern Ueberzeugung verhelfen werden. Leset es! — Wenn der Apostel hier sagt: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch," was haben wir demzufolge von seiner Macht zu denken?

K. Daß sie sehr gering seyn müsse, weil unser Widerstand dagegen nicht nur siegreich seyn, sondern den Teufel auch bestimmen werde, seine Absichten gegen uns aufzugeben.

L. Und wenn der Apostel fortfährt: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch," welche Zuversicht haben wir daraus zu schöpfen?

K. Daß Gottes Beistand uns nie fehlen wird, wenn wir ihn ernstlich suchen, — uns desselben fähig und würdig machen.

L. Was wir aber zu thun haben, damit Gott sich zu uns nahen könne, oder um jene Zuversicht recht fest zu fassen, das lesen wir in den nächst folgenden Worten des Vs. 8. Hier werden unterschieden „Hände" und „Herzen." Was bedeutet demnach: „Reiniget die Hände?"

K. Enthaltet euch sündlicher Handlungen.

L. und: „Machet keusch (rein, unbefleckt,) eure Herzen?"

K. Werdet „reines Herzens", (Matth. 5, 8.) — machet euch die Gott wohlgefällige Gesinnung zu eigen.

L. Beides sollen wir thun. Wenn wir dazu den rechten Willen haben, den Willen des Geistes gegen den des Fleisches, so wird uns der Teufel, auch wenn er noch einige Macht wider uns hätte, daran nicht hindern können. Wir glauben nun an eine solche Mecht nicht mehr, und sind überzeugt, daß dieß der Lehre des Evangelii gemäß sey. Wir werden daher, obgleich wir nicht beweisen können, daß es überhaupt böse Geister außer den Menschen nicht gebe, doch in unsern Herzen nicht haben — welche Empfindung?

K. Die der Furcht; wir haben den Teufel nicht zu fürchten.

L. Oder wenn wir uns zu etwas Bösem versucht fühlen, wo dürfen wir dann den Anfang und Urheber der Versuchung nicht suchen?

K. Weder in dem Teufel, noch in dem Willen der Welt.

L. Sondern überall nur wo?

K. In dem Willen unsers Fleisches.

L. Es bleibt also dabei: der größte Feind des Menschen ist in ihm selbst! — Aber, Kinder, es ist noch etwas zu beherzigen übrig, und die gelesene Stelle Jak. 4, sowie auch der Ausdruck Pauli, Eph. 6, 11, „listige Anläufe," erinnert uns daran. Ihr habt schon eingesehen, als wir von den Hindernissen in Befolgung des Willens Gottes sprachen, welche die Menschen in der Welt uns entgegenstellen, was wir sehr nöthig haben zu thun, um ihnen nicht zu erliegen. Was war es?

K. Wir müssen sehr auf unsrer Hut seyn, — wachen und beten.

L. Ich werde euch jetzt noch einen Grund zeigen, der dieß zu thun nöthig macht. Die „listigen Anläufe" erinnern daran, wie ich eben sagte. — Wir nehmen jetzt an, daß der Ausdruck bildlich sey; aber dennoch! — Sagt, ist euch nicht bekannt, daß der Mensch an dem einen Tage weit weniger geneigt zum Guten, weit mehr aufgelegt zum Bösen, sich fühlt, als an einem andern? Geht es euch nicht selbst so, in Hinsicht auf eure Arbeiten in der Schule, auf eure Geschäfte zu Hause, auf eure Unterhaltungen in freien Stunden?

K. Ja, das ist wahr! — —

L. Man fühlt dieß bisweilen gleich von früh Morgens an, und weiß nicht, wie es zugeht.

K. Da sagen die Leute, sie seyen nicht recht aufgestanden.

L. Freilich sind sie es nicht. Aber es ist noch mehr als dieß. — Habt ihr nicht gehört, daß manchmal ein böser Gedanke in einem Menschen aufsteigt, den er selbst sogleich verabscheuet, aber ihn

doch nur mit Mühe wieder los werden kann? — Oder daß ein Mensch von einem bösen Traume geplagt wird, so daß er im Traume Dinge thut, vor welchen er sich selbst im Schlafe entsetzt, und daß er dann mit wahrer Angst vom Schlafe erwacht, und nicht weiß, wie ihm geschehen?

K. Davon erzählte neulich N. N., und meinte, das gäbe der Teufel den Menschen ein.

L. Hat er dieß wohl im Ernste so gemeint?

K. Ja, der meinte es wirklich so.

L. Was für einen Grund aber mag er gehabt haben, zu glauben, daß die bösen Gedanken, Traumbilder u. dgl. vom Teufel herrührten? Erschienen war der Teufel ihm doch nicht!

K. Das hat N. N. nicht gesagt.

L. Im Traume hätte auch wohl ein Teufel ihm erscheinen können, wenn er einmal sich vor ihm fürchtete, und ihn sich so vorstellte, wie der Aberglaube ihn abbildet. Würdest Du in einem solchen Falle glauben, es sey wirklich der Teufel gewesen, welcher erschienen sey, und etwa jene Gestalt angenommen habe?

K. Nein; denn wenn Jemand schon die Furcht hat, — so —

L. So kömmt ihm das gefürchtete Bild leicht auch im Traume vor. Ganz richtig. Es glaubte auch wohl Niemand, was der N. N. meinte?

K. Ich weiß nicht. Die Andern schwiegen still. Mein Vater meinte: „Ja, was kann man dazu sagen?"

L. Dein Vater hat Recht gehabt. Man kann gegen solche Behauptungen auf der Stelle schwerlich etwas sagen mit Erfolge. Ihr habt gesehen, daß der Herr Jesus, den Pharisäern gegenüber, in demselben Falle war. (Die einmal fest gewurzelten Vorstellungen behalten die Oberhand gegen die Gegengründe der Vernunft und Religion, welche tiefer liegen, und für welche, wer an jenen Vorstellungen hängt, noch nicht empfänglich ist.) Aber Dein Vater hatte noch in einer andern Art Recht. Man kann oft deswegen „nichts dazu sagen," woher die plötzlich aufsteigenden bösen Gedanken oder dergleichen Träume kommen, weil man es selbst nicht weiß. Der Mensch hat von dem, was in seiner Seele vorgeht, bei weitem nicht eine so genaue Kenntniß oder Uebersicht, daß er sich bewußt werden könnte, wodurch jeder Gedanke, jeder Einfall, jede plötzliche Empfindung oder Begierde in ihm veranlaßt worden sey. Das müßt ihr schon an euch selbst erfahren haben. — (Beispiele guter Gedanken, gleichgültiger Einfälle, guter und übler Laune ꝛc.) — Aber wenn ein guter Gedanke plötzlich in dir wach wird, oder wenn du dich an irgend einem Tage vorzüglich gen igt zu allem Guten gefühlt hast, und dir, was du thatest, vorzüglich gelungen ist; — Du sprichst am Abend, „es war ein ge-

segneter Tag", oder, „es war eine glückliche Stunde", oder, „der Gedanke kam von Gott", denn du weißt, daß alle gute Gabe von Gott kömmt; — aber glaubst du deshalb, daß Gott dir unmittelbar den Gedanken eingegeben, an einem solchen Tage Sich deiner mehr angenommen habe, als an andern Tagen?

K. Nein! Gott sorgt immer für uns. Gott giebt uns das Gute, was wir empfangen, auf natürlichen Wegen, mittelbar.

L. Ist nun dieß unsre Ueberzeugung bei dem Guten, welches sich in uns regt, was dürfen wir dann auch nicht behaupten bei den bösen Regungen, deren Ursprung wir nicht finden können?

K. Daß sie vom Teufel gewirkt seyen.

L. Weder unmittelbar, noch auch etwa mittelbar. Bedenket selbst, wie hoch wir dann seine Macht stellen würden!

K. Sie käme der Macht Gottes sehr nahe.

L. Das sey ferne! — Für solche Fälle gedenken wir an das Wort des Herrn, (Matth. 15, 17—19,) daß die argen Gedanken aus unserm eignen Herzen kommen, ob wir es gleich oft selbst nicht bemerken oder nachweisen können. Damit stimmen auch die Beobachtungen, welche von ernsten und redlichen Forschern über die menschliche Seele und ihre Zustände gemacht worden sind, vollkommen überein. Sie kommen hervor aus dem Herzen in den „unbewachten Stunden," oft als späte Folgen dessen, was in uns vorgegangen ist, wenn wir uns unbesorgt oder leichtsinnig „gehen ließen." Die Fehler, welche da begangen werden, gehören zu den „unbewußten Sünden," die wir Ursache haben vor Gott einzugestehen, wie unser Katechismus sagt in dem Abschnitte von der Beichte. Also noch einmal: Hütet euch, am meisten vor euch selbst! Nahet euch zu Gott, wenn ihr hoffen wollet, daß Er sich zu euch nahe! — Der Apostel Jakobus in der Stelle, die wir lesen, spricht es ganz deutlich aus, Vs. 6 u. 10, welche Gesinnung, auch in Hinsicht auf die Versuchungen zum Bösen, in uns herrschen sollen; nämlich —?

K. Die der Demuth vor Gott.

L. Diese ist gerade hier vorzüglich nöthig. Denn wer z. B. nicht glaubt, daß ihn ein wirklicher Teufel zum Bösen verleiten könne, sich also für ganz sicher vor ihm hält, der denkt auch wohl nicht an den Teufel im bildlichen Sinne, von dem wir jetzt gesprochen haben. In welche Gefahr geräth aber ein Solcher dann leicht?

K. In die Gefahr, von dem bildlichen Teufel (dem eigenen Herzen) desto leichter berückt zu werden.

L. Gehört er dann auch zu den „Hoffährtigen" Vs. 6, welchen Gott widerstehet? — In welchem Falle wenigstens?

K. Wenn er sich einbildet, sicherer oder stärker zu seyn, als er ist.

L. Diese vermeinte Sicherheit liegt ihm dann sehr nahe. — Und wenn er in dieser Sicherheit unterläßt, nach Vs. 8 dafür zu sorgen, daß sein Herz immer mehr gereiniget werde, welcher Wille, welches Gesetz, welche Gesinnung wird in ihm herrschen, nach Röm. 7, 14 und 22 fg.? der Wille des Fleisches oder des Geistes?

K. Manchmal dieser, manchmal jener; keiner recht.

L. Dann verdient er aber, nach Vs. 8, wie genannt zu werden?

K. Ein Wankelmüthiger.

L. Bald gut, bald böse; heute ernst, morgen wieder leichtsinnig. Kinder, das ist beinahe das Schlimmste für den Menschen! (Offenb. 3, 15. 16.) Und ist denn der, in welchem das Gute und Böse so wechselt, wirklich gut zu nennen?

K. So recht doch nicht.

L. Er hat noch ganz die zwei Willen und Gesetze neben einander in sich, gleichsam wie zwei Seelen, die im Streite mit einander liegen, anstatt daß die eine nur herrschen sollte. Und es ist doch „ein so köstliches Ding, daß das Herz fest werde!" (Hebr. 13, 9.)

L. So sind wir durch unsre Betrachtung überall wieder auf das in uns liegende Hinderniß des Guten, welches der Wille Gottes ist, hingewiesen worden. Wir wissen, daß wir es besiegen können; wir wissen, was wir zu thun haben, um es zu besiegen. Jetzt noch einmal zurück zu Luthers Erklärung der dritten Bitte! — In dieser war, wie wir gleich anfangs bemerkten, das was wir zu thun haben, damit der Wille Gottes bei uns geschehe, durch Hinweisung auf die zwei ersten Bitten nur kurz angedeutet, nämlich in welchen Worten?

K. „... so uns den Namen ... kommen lassen wollen."

L. Hiernächst aber war ausdrücklich gesagt, worauf unser Gebet zu Gott gerichtet seyn müsse in Ansehung der sich uns entgegenstellenden Hindernisse; nämlich worauf?

K. Darauf, daß Gott (a) den bösen Rath und Willen überall brechen, die Hindernisse an dem, was Sein Wille ist, entfernen, und (b) uns dagegen Kraft geben wolle, Seinem Worte nie ungehorsam, und dem wahren Glauben nie untreu zu werden.

L. Das rechte Verständniß dieser Erklärung wird euch jetzt nicht mehr schwer fallen. Ich frage euch Aelteren nicht wieder, was es heiße: Gott bricht den bösen Rath und Willen. Sage Du es mir!

K. Er macht ihn unbrauchbar, unwirksam, daß er keinen Erfolg haben kann.

L. Es ist also eben so viel, als das Folgende —?

K. Er hindert oder verhütet den Erfolg.

L. Wenn wir nun das, worauf hiernach unser Gebet gerichtet seyn soll, ganz wörtlich verstehen, und es als den Inhalt eines eigentlichen Bittgebetes betrachten wollten: würden wir wohl recht daran thun? — Ich frage zuerst: erhört Gott stets die Bitte, auf welche Luthers Erklärung hier hinweist?

K. Oft nicht.

L. Was thut Er im Gegentheile oft, oder läßt es geschehen?

K. Gott läßt es zu, daß böser Rath und Wille befolgt wird, und daß oft auch gute Menschen den Hindernissen an der Befolgung Seines Willens erliegen.

L. Da dieß, wie ihr saget, oft auch guten Menschen widerfährt, so fehlt es bei Solchen an dem nicht, was man gewöhnlich im gemeinen Leben „guten Willen" nennt. Aber an welcher Eigenschaft dürfte es diesem „guten Willen" noch fehlen?

K. Er ist wohl noch nicht fest und stark genug.

L. In diesen Menschen herrschen noch, wie wir letzthin gesehen haben, welche Gesetze?

K. Das des Fleisches und das des Geistes.

L. Wie nannte der Apostel Jakobus solche Menschen?

K. Wankelmüthige.

L. Zu diesen werden wir sie wohl zählen müssen. Dürfen wir aber annehmen, daß es bei ihnen, zu der Zeit als sie der Versuchung unterlagen, um die Festigkeit ihres Willens nicht habe besser stehen können?

K. Nein, das dürfen wir wohl nicht, — denn kein Mensch thut wohl alles, was er thun könnte. Aber ...

L. Aber wir können es nicht wissen; und was dürfen wir deswegen auch nicht, nach Matth. 7, 1. Röm. 14, 4 u. a. Stellen?

K. Wir dürfen nicht richten oder verdammen wollen.

L. Recht so! Denket euch aber, ein Mensch, der noch zuweilen bösem Rathe und Willen Gehör giebt, hätte noch nicht genug, nach dem von Gott ihm gegebenen Maaße seiner Kraft, diesen Anreizungen widerstanden, und bäte nun Gott, von ihm abzuhalten, was seine schwache Kraft bisher nicht besiegt hatte, vielleicht immer in der irrigen Meinung, er selbst könne weiter nichts thun: was würde Gott auf so eine Bitte gewiß nicht thun wollen?

K. Er würde sie nicht erhören wollen.

L. Und warum nicht?

K. Weil Sein Wille ist, daß wir unsre Kraft immerfort brauchen, und nicht ermüden sollen; — weil wir nur dadurch wirklich gut werden können.

L. Nun, l. K., in dem Falle solcher Menschen, wie wir sie uns jetzt beispielsweise dachten, sind wir im Grunde Alle. Welcher Mensch thut ganz und immer, so viel er kann? in welchem herrsch-

das Gesetz im Gemüthe stets über das Gesetz in den Gliedern? wer ist nie mehr wankelmüthig im Sinne des Apostels? Darum wollen wir Luthers Erklärung der dritten Bitte nicht so verstehen, als wäre in derselben ein Bittgebet gemeint, des Inhalts, daß Gott thun möge, was wir etwa nicht glauben thun zu können, ob wir es gleich wohl könnten! So eine Bitte würde keine Erhörung finden. Wir wollen von Gott keine besondre, unmittelbare Hülfe oder Unterstützung erwarten; die allgemeine, mittelbare, bleibt uns gewiß, wenn wir uns derselben nicht unwerth machen. Eine andre, als diese letztere, hat auch unser D. Luther nicht im Sinne gehabt. Seine Erklärung fährt in den Worten fort: „Sondern stärket und ... unser Ende." Da frage ich nun so: Wenn Gott mich in seinem Worte und Glauben stärken und fest behalten, befestigen will, was wird da in mir vorausgesetzt?

K. Daß ich Sein Wort und Glauben kenne und annehme, für wahr halte.

L. In Ansehung des Wortes, der Lehre, möchte die Kenntniß das Fürwahrhalten hinreichend seyn. Aber in Ansehung des Glaubens? — Wort und Glaube werden nicht als zwei verschiedene, von einander trennbare Gegenstände genannt. Das Wort, in welchem Verhältnisse steht es zum Glauben?

K. Es soll ihn in uns bewirken.

L. Und der Glaube zum Worte?

K. Er soll dem Worte, der erhaltenen Belehrung, entsprechen.

L. Thut er das schon, wenn wir ihn blos kennen und für wahr halten? d. h. einsehen, daß dieser und kein anderer Glaube dem Worte entspreche?

K. Nein, wir müssen ihn auch haben.

L. Nun, Kinder, der Glaube muß also schon in uns da seyn, begründet seyn, wenn wir mit Verstand beten sollen, Gott wolle uns in ihm befestigen und stärken. Ihr habt aber gesehen, welches der Hauptinhalt dieses Glaubens ist, z. B. nach Hebr. 11, 6, und ausführlich nach dem zweiten Hauptstücke des Katechismus. Wenn ihr diesen Glauben habt, wodurch ist es bei euch dahingekommen? wodurch kömmt es dahin bei jedem Menschen?

K. Durch fleißiges Lesen in der heiligen Schrift, durch sorgfältiges Nachdenken über das Gelesene, durch gewissenhaften Gebrauch der Vernunft dabei.

L. Und wenn Gott euch in demselben, so wie er euch zu Theil geworden ist, befestiget und stärket, auf welche Weise wird dieß geschehen?

K. Dadurch, daß Gott uns unser Leben lang so leitet und bewahret, daß wir die Kräfte und Mittel zum Glauben, (die Ein-

sicht und Gesinnung,) ferner behalten, immer besser benutzen, und die Hindernisse immer leichter überwinden.

L. Erwartet ihr hierzu einen besondern, unmittelbaren, übernatürlichen Beistand von Gott?

K. Nein, sondern nur den Beistand, welchen Jesus Christus Allen verheißen hat, die ihn ernstlich suchen, und Gottes Willen zu thun sich bestreben.

L. Dann aber werdet ihr auch, wenn ihr betet, „Dein Wille geschehe", und wenn ihr dabei an Luthers Erklärung denket, um einen andern Segen Gottes nicht bitten wollen, als um den allgemeinen, „daß Er Sein Angesicht fernerhin leuchten lasse über euch, und euch gnädig bleibe!" — „Das ist," so schließt Luther, „das ist Sein guter und gnädiger Wille." Sein guter, in wie fern?

K. In so fern wir nur auf diese Weise selbst gut werden; — in so fern nur so unser Heil befördert wird.

L. Und Sein gnädiger Wille?

K. In so fern alles, was wir sind und haben, Gnade Gottes ist.

L. Ich hoffe, daß ihr auch in dieser Beziehung wohl behalten habt, was das Wort sagen will: Gott ist gnädig. Seine Gnade gegen schwache, sündhafte, böse Menschen, wie wird sie genannt?

K. Barmherzigkeit, Langmuth.

L. Und gegen die besseren? gegen alle Menschen überhaupt?

K. Liebe.

L. Gut. Aber ist nicht doch Liebe etwas ganz anderes, als Gnade? — Es wird darauf ankommen, daß wir uns die Liebe Gottes richtig denken. Wie verhält es sich mit der Liebe Gottes zu uns, nach 1 Joh. 4, 19?

K. „Er hat uns zuerst geliebt."

L. Da seht ihr die Gnade! Zuerst, ehe wir Ihn lieben, ehe wir Ihm gehorchen konnten, ehe wir von Ihm wußten, hat Er uns geliebt. Seine Gnade ist Liebe ohne Verdienst dessen, welcher geliebt wird. — Von dieser Gnade zeugt unser Daseyn, die ganze Einrichtung unsrer geistigen Natur. Dieser Gnade verdanken wir es, daß wir Ihn den Vater im Himmel nennen, Seinen Namen heiligen, nach Seinem Reiche trachten, und durch Befolgung Seines Willens in jenes Reich selbst eingehen können. Kinder, was wäre das Leben auf der Erde, wenn alle Menschen gleichen Antheil an dieser Gnade behielten? wenn Alle eifrig strebten Seinen Willen zu thun, Alle dem Reiche Seiner Gnade angehörten, Alle in Ihm ihr Heil suchten und fänden, Alle mit gleicher Zuversicht zu Ihm rufen könnten: Abba, lieber Vater? Was für ein Leben wäre es?

K. Ein vollkommenes Leben, — ein Himmel.

L. Und was drücken nun die drei ersten Bitten nach diesem ihrem Zusammenhange aus? – Da in ihnen, so wie Jesus sie beten lehrte, nur zu Anfange gesagt wird, „Vater unser", weil Er aller Vater ist, dann aber wir weiter nicht genannt werden, sondern wir, ohne zunächst an uns zu denken, ganz allgemein nur beten: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf der ganzen Erde; — was ist ausgedrückt in diesen Bitten?

K. Ein allgemeines Gebet; — das allgemeine Verlangen eines frommen Herzens.

L. Wenn wir dieses Verlangen recht lebhaft empfinden, wenn wir gläubig hoffen, daß Gott es stillen werde nach Seiner Weisheit, zu Seiner Zeit: welche andre Wünsche hätten wir dann noch auszusprechen als besondere Bitten? —

K. In so einem Augenblicke lieber gar keine. Die Seele ist zu voll von jenen Gedanken.

L. So war Assaphs Seele erfüllt davon, als er Psalm 73, 25, in frommer Begeisterung ausrief —

K. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde!"

L. Uebet euch darin, l. K., so das Gebet des Herrn sprechen und seine Bedeutung empfinden zu lernen! Uebet euch, zu beten, ohne für euch nur zu bitten! Wir dürfen auch bitten, ja wir sollen es. Aber das Gebet ohne Bitte steht höher. Es gehört zu der Anbetung Gottes im Geiste. Sein Wille ist es, daß wir so beten lernen. Es werde auch Euer Wille! —

E. Die vierte Bitte.

L. Ich habe euch schon mehrmals gesagt, l. K., daß nach meiner Meinung manche Menschen das Vater Unser zu oft beten, und daß mir dieß nicht gefällt. Wie pflegen wir das Gebet des Herrn zu nennen, in so fern er es seinen Jüngern gab?

K. Ein Mustergebet.

L. Dabei war seine Absicht gewiß nicht, daß die Jünger, oder die Menschen, welchen es durch die Jünger bekannt wurde, es blos wörtlich wiederholen sollten; noch weniger wollte er den Gebrauch andrer Gebete oder Gebetsformeln, für besondre Fälle und Anliegen, ganz ausgeschlossen wissen. Woraus können wir das Letztere wohl schließen? (nach Joh. 17.)

K. Der Herr Jesus betete selbst anders, mit ganz andern Worten.

L. Ferner, wo er sonst vom Beten redet, z. B. Joh. 16, 23 fg. Matth. 7, 7 fg. — er hatte da bereits das Vater Unser gelehrt, — worauf bezieht er sich dabei nie wieder?

K Auf das Vater Unser.

L. So haben die Apostel es auch gehalten. Sie ermahnen sehr oft und dringend, zu beten, oft zu beten; sie stellen es ihren Gemeinden als Pflicht vor; eben so wie Jesus auch gethan hatte. Gewiß also ist jedes andächtige, wohl eingerichtete, vorzüglich aber das unmittelbar aus dem Herzen kommende Gebet Gott angenehm und nach Jesu Willen. Damit es aber wohl eingerichtet werde gab er das Mustergebet. In welcher Absicht also?

K. Damit wir daraus lernen, alle unsre Gebete so einzurichten, daß sie dem Vater Unser — dem Sinne und Geiste des V. U. — entsprechen.

L. Wir werden hiervon noch einmal weiter sprechen. — Wenn nun aber ein Mustergebet zu oft gesprochen wird, und wenn man es, wie ich es bisweilen höre, zu schnell betet: was ist da zu besorgen?

K. Daß es nicht mit der rechten Andacht gesprochen werde.

L. Sein Inhalt ist so reich! Wir haben dieß beim Nachdenken über die drei ersten Bitten erfahren. Wie das?

K. Die Worte des V. U. erinnern uns an vieles Andre, was in den Worten selbst nicht gesagt war, aber genau mit ihnen zusammenhing.

L. Bei den folgenden Bitten wird es derselbe Fall seyn. Wer nun jene inhaltsreichen Worte zu schnell spricht, was kann ein Solcher dabei unmöglich thun?

K. An alles das denken, (sich alles dessen bewußt werden,) woran die Worte denken heißen.

L. Und wenn auch nicht an alles; nicht einmal die Hauptsache, das Nächste, wird ihm recht lebhaft vor die Seele treten. So auch bei der vierten Bitte.

L. Wenn man zuweilen das Vater Unser so schnell und fast in einerlei Tone der Stimme hersagen hört, so klingt es, als ob die vierte und die dritte Bitte, oder die vierte und die fünfte, ganz von gleichem Inhalte wären. Ihr kennt aber den Unterschied, welcher hier Statt findet. Welcher ist es?

K. Die drei ersten Bitten betreffen geistige, unvergängliche Güter, die vierte irdische und vergängliche.

L. Worin unterscheidet die vierte Bitte sich auch von den drei folgenden?

K. Diese drei beziehen sich auch wieder auf die geistigen Güter.

L. In welcher Art, werden wir später sehen. Sonach erscheinen die Güter des leiblichen Lebens als sehr unwichtig in Vergleich mit jenen andern. Halten die Menschen sie wohl auch für so unwichtig?

K. Wer gut unterrichtet worden ist, der muß wohl einsehen, daß die geistigen Güter viel mehr werth sind, als die leiblichen.

L. Das ist wahr. Sollte man es aber für die wirkliche Ueberzeugung der Menschen halten, wenn man sieht, wie sie ihre Kraft und Mühe den ganzen Tag auf den Erwerb für das Leben verwenden?

K. Da scheint es nicht so. Aber —

L. Was habt ihr für Bedenken?

K. Das müssen die meisten Menschen thun, um leben zu können. — Dafür ist ihnen der Sonntag gegeben, daß sie sich mit den höhern, geistigen Gütern beschäftigen, — auch ihre Morgen- und Abendandacht. — Man kann auch nicht sehen, was sie im Herzen thun bei ihrer Arbeit. Mancher singt, wenn er ackert oder säet, noch ein Morgenlied. —

L. Ihr habt Recht Wenn wir also sehen, wie die Menschen — aus Noth, aus Pflicht, aus Neigung — den ganzen Tag ihrem Berufe oder auch einer freiwillig gewählten Beschäftigung widmen, welches Urtheil über sie würde dann falsch und unchristlich seyn?

K. Daß sie nur, oder zu sehr, auf die irdischen Güter bedacht wären, und nicht, oder zu wenig, auf die ewigen.

L. Dennoch muß der Unterschied groß seyn, besonders für uns wenn wir beten. Jesus erwähnt das Irdische nur in so wenig Worten! Bedenket, daß das Vater Unser ein Mustergebet ist! Und doch gehört so viel zu den irdischen Gütern! Ihr wisset, woran wir nach der Erklärung unsers Katechismus bei dem Worte, „unser täglich Brod," zu denken haben; — nämlich woran?

K. An alles, was „zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört," — was wir in diesem Leben bedürfen, um es mit Zufriedenheit, Ruhe und wahrem Wohlseyn zu führen.

L. Damit uns dieß recht klar werde, so wollen wir doch die irdischen Güter, welche D. Luther hier aufzählt, nach ihrem eigentlichen Werthe näher betrachten. Es ist auch unter ihnen ein großer Unterschied. Welche von ihnen beziehen sich ganz buchstäblich auf des Leibes, des leiblichen Lebens, Nahrung und Nothdurft?

K. „Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, ... gut Wetter, ... Gesundheit."

L. Wie hängen aber die übrigen mit diesen zusammen, so daß D. Luther auch sie zu dem täglichen Brode im bildlichen und weiteren Sinne rechnen, und der Herr Jesus sie eben so unerwähnt lassen konnte, wie alle die andern? — Welchen Einfluß haben sie

auf das wahre Wohlseyn im Leben? auf unsre Zufriedenheit und Ruhe? — Wir betrachten sie der Reihe nach. Ohne fromm Gemahl, wenn Eheleute nicht glücklich mit einander lebten, besonders dadurch, daß der eine Theil wenig nach Gott und seiner Pflicht fragte, vielleicht wohl gar sich einem Laster ergeben hätte, woran würde es dem bessern Theile fehlen zum Wohlseyn?

K. Er würde traurig leben, Kummer haben, oft gestört werden.

L. Wenn sie aber Geld und Gut genug hätten?

K. Sie könnten daran doch keine rechte Freude empfinden, es nicht recht genießen.

L. Oder wenn sie Kinder hätten?

K. Da würden sie fürchten, daß die Kinder dem ihnen gegebenen bösen Beispiele folgen möchten, — und die Sorge für die Kinder würde nur auf dem einen Theile liegen, und dann doppelt schwer seyn.

L. Weiter! Wenn Eltern ungerathene Kinder haben, —?

K. Das macht sie ebenfalls unglücklich, verbittert ihnen jede andere Freude, — kann ihnen auch allerlei Schaden verursachen.

L. Eben so, wenn kein fromm Gesinde im Hause ist, wenn die Dienstboten nachlässig, pflichtvergessen, nicht treu sind, — (vgl. das Hauptstück von der Beichte, Antwort auf die Frage: Welche sind die?) — welchen Nachtheil hat dieß für das häusliche Wohlergehen?

K. Es bringt Aerger, Verdruß, vielen Schaden.

L. Ferner, wie tragen „fromme und getreue Oberherrn" zu dem Lebensglücke ihrer Untergebenen bei?

K. Sie schaffen ihnen ihr Recht, wenn es gekränkt worden; — sie befördern ihre Wohlfahrt durch viele gute Einrichtungen und Anstalten; — sie unterstützen die Bedürftigen bei nützlichen Unternehmungen.

L. Aber wenn die Obrigkeiten ihre Pflicht nicht thäten, so daß kein „gut Regiment" im Lande wäre, was würde die Folge seyn?

K. Unordnung, laute Klagen; — mehr Noth als seyn müßte.

L. Auch das zunächst genannte Gut würde gefährdet seyn, der Friede. Wie so?

K. Im Lande wäre Unzufriedenheit, Unfriede. — Und bräche ein Krieg aus, so fehlte es den Bürgern an Liebe zu den Obrigkeiten, an Folgsamkeit, an Einigkeit, an Lust und Muth etwas für das Vaterland aufzuopfern. Das Land wäre schwach, der Feind könnte es leicht überwältigen.

L. Es sind noch einige Stücke genannt, welche auch dazu nöthig sind, daß wir das tägliche Brod haben im weitern, bildlichen Sinne, und seiner froh werden im eigentlichen Sinne. „Zucht

und Ehre;" welches wäre das Gegentheil dieser Güter, in uns und bei Andern? das Gegentheil von Zucht? —

K. Zuchtlosigkeit, wüstes Leben, unzüchtige Reden und Handlungen.

L. Und von Ehre?

K. Schande, Unehre, Ehrlosigkeit, Beschimpfung.

L. Wer diese bösen Dinge sich selbst zu Schulden brächte, versündigte sich schwer an sich oder Andern, wäre sehr zu beklagen, und möchte doch ja daran denken bei der fünften Bitte! Hier aber ist mehr von denen die Rede, welche Zucht und Ehre lieben und darauf halten, aber von Andern dabei behindert oder dabei gekränkt werden. Welchen Einfluß hat dieß auf sie?

K. Es verbittert ihnen das Leben und den Genuß seiner andern Güter.

L. Zuweilen geschieht es auch wohl, daß die Ehre, der gute Name oder Ruf eines Menschen durch unglückliche Umstände, ohne seine oder Andrer Schuld, in Gefahr kömmt verloren zu gehen; daß der Verdacht einer bösen That auf ihn fällt, und er keine Mittel hat, seine Unschuld zu beweisen. (Beispiel.) Was hilft ihm dann sein Haus und Hof, Geld und Gut?

K. Ach, das ist noch viel trauriger! Er möchte gewiß gern sein ganzes Vermögen hingeben, um seinen guten Namen zu retten.

L. Das glaub' ich! — Nun aber das Letzte, was D. Luther nennt: gute Freunde, getreue Nachbarn. Wer keine wahren Freunde findet, wem der Tod seine liebsten Verwandten entrissen hat, in wessen Nähe nur Menschen wohnen, welche wenig oder gar keinen Antheil an seinem Schicksale, seinen Freuden und Leiden nehmen: was für ein Leben führt ein Solcher?

K. Ein einsames, verlassenes Leben. — Es fehlt ihm an gutem Rathe Andrer, an Hülfe in der Noth; er kann, was ihn erfreut, Niemandem mittheilen, er kann, wenn etwas ihn drücket, sein Herz vor Niemandem ausschütten.

L. Ihr sehet nun, l. K., wie wichtig die jetzt betrachteten Güter des Lebens für den Menschen sind, — schon dann sind, wenn wir nur daran denken, daß der Besitz der eigentlich leiblichen Güter ihm einen wahren Genuß gewähren soll. Wie könnten wir sie wohl nennen, in diesem Unterschiede von den leiblichen Gütern?

K. Güter der Seele, des Herzens, — des Lebens mit Andern.

L. Wenn ihr die einen von beiden ganz entbehren solltet, auf welche möchtet ihr am ehesten Verzicht leisten?

K. Auf die .... Aber nein, das geht nicht.

L. Was geht nicht?

K. Ohne Essen, Trinken, Kleider, Schuhe ꝛc. kann man doch gar nicht leben!

L. Aber ohne die genannten Güter der Seele und des Herzens?

K. Es wäre schlimm genug, ohne sie. Aber doch eher!

L. Da sind wir auf einen recht wichtigen Punkt gekommen. Gebt Acht darauf, Kinder! Der Mensch kann wirklich der Güter der Seele so wenig als der des Leibes entbehren, wenn er nicht blos thierisch fortdauern, sondern als Mensch des Lebens froh werden soll. Es entbehrt ihrer auch Keiner ganz. Ich versichere es euch, ihr werdet es in euerm eignen künftigen Leben erfahren. Etwas, worauf hierbei viel ankömmt, ist euch schon jetzt bekannt. Wenn Mancher über den Mangel an jenen Gütern klagt, liegt der Grund des Mangels wohl oft darin, daß Gott ihm zu wenig davon zugetheilt hat?

K. Der Grund kann auch in ihm selbst liegen.

L. Warum hat mancher Arme nicht Nahrung und Kleidung genug?

K. Vielleicht ist er nicht so fleißig, wie er könnte; — hat sich nicht Geschicklichkeit genug erworben in seinem Fache, oder für mehr als einerlei Arbeit; — ist nicht aufmerksam genug auf die Gelegenheiten, etwas zu verdienen; — weiß sich nicht Andern, welche ihm Gelegenheit dazu verschaffen könnten, zu empfehlen; — schämt sich auch wohl mancher ehrlichen Arbeit aus Hochmuth.

L. Woher kömmt es oft, daß Mancher über seinen kränklichen Körper zu klagen hat, der ihn an genugsamer Arbeit hindert, oder ihm sonst Leiden und Noth verursacht?

K. Er giebt vielleicht nicht genug Acht auf sich; vermeidet nicht, was er vermeiden könnte; genießt zu viel, oder was ihm nicht zuträglich ist.

L. Woran kann es liegen, wenn ein Hausvater über Unfrieden unter den Seinigen, über schlechte Dienstboten, oder wenn das Gesinde über die Herrschaft, der Lehrbursche über seinen Meister klagt?

K. Es kann an dem Hausvater selbst liegen, wenn er die Seinigen zu hart behandelt, zu viel von dem Gesinde fordert; — oder wenn er zu wenig thut, des Haus nicht genug in Ordnung erhält; — wenn die Dienstboten oder Lehrbursche träge und unwillig sind. („Ein Jeder lerne seine Lection ꝛc.")

L. Wie oft hört man Beschwerden über die Obrigkeit! Trägt diese immer die Schuld?

K. Manche Menschen sind streitsüchtig, fangen Prozesse an ohne Noth, meinen Recht zu haben wo sie offenbar im Unrecht sind; — oder sie gehen nicht den rechten Weg bei ihren Beschwerden, lassen sich von übeln Rathgebern leiten, welche dabei nur ihren eignen Vortheil suchen.

L. So auch, wenn es an guten Freunden, getreuen Nachbarn fehlt, kann der nicht auch selbst schuld daran seyn?

K. O ja, wenn er nicht freundlich, dienstfertig, hülfreich gegen Andre ist; wenn er mürrisch, eigensinnig, unverträglich ist.

L. Liebe Kinder, das waren viele Beispiele; aber es giebt deren noch weit mehr, welche alle beweisen, daß Gott den Menschen, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft im weitesten Sinne gehört, in viel reicherem Maaße giebt, als sie es glauben, und als sie es haben. Wie meine ich das?

K. Gott giebt ihnen die Kräfte, die Gelegenheiten, die Mittel dazu, aber sie lassen es fehlen an Uebung der Kraft, an Benutzung der Gelegenheit, an Anwendung der Mittel.

L. Darum sagt auch D. Luther: „Wir bitten in diesem Gebet, —

K. — „daß Er es uns erkennen lasse, und daß wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brod."

L. Das ist also zuerst zu bitten, und dafür zuerst zu sorgen Jedem nöthig, daß er es erkenne! Und was erkenne? Zuvörderst nach der im Katechismus vorausgegangenen Erklärung, —

K. Daß Gott den Menschen giebt, was ihnen zu den Bedürfnissen des Lebens nöthig ist; daß Er es Allen giebt, den Bösen auch; —

L. Halt! Warum sprachst du: den Bösen auch? Im Katechismus heißt es: „allen bösen Menschen."

K. Es sind doch nicht alle Menschen böse; und die guten erhalten auch ihr täglich Brod.

L. Richtig; ich habe es euch früher selbst so erläutert. Jetzt aber sehen wir deutlicher, welche Menschen hier unter den „böse" genannten verstanden werden können: welche?

K. Die es nicht erkennen wollen, und nicht dankbar dafür sind.

L. Gut. Nun weiter! Was noch erkennen? nach dem, was wir heute darüber gesprochen haben?

K. — daß Gott Jedem Kräfte, Gelegenheiten, Mittel giebt, sich des Leibes Nahrung und Nothdurft zu erwerben, und daß, wer diese Kräfte ꝛc. nicht recht benutzt, oft selbst schuld ist, wenn er an den Gütern des Lebens Mangel leidet.

L. Wer dieß alles recht erkennt, was wird ein solcher Mensch gewiß auch thun, nach den nächst folgenden Worten der Erklärung?

K. Er wird Gott danken dafür.

L. Gewiß! Wir thuen das auch in unsern Gebeten. Wann?

K. Des Morgens und Abends, bei Tische, in der Kirche und Schule.

L. Der beste Dank aber ist — welcher?

K. Der durch die That.

L. Durch welche That also hier?

K. Dadurch, daß wir unsre Kräfte zum Erwerbe der irdischen Güter (des Leibes und der Seele) recht ausbilden und anwenden, — die Mittel und Gelegenheiten recht aufsuchen und benutzen, — nicht in Mangel und Noth gerathen durch unsre Schuld.

L. Was ihr jetzt gesagt habt, verdient gar sehr beherzigt zu werden. Glaubet mir, die Menschen tragen zu der Noth, dem Mangel, worin sie sich in Hinsicht auf die irdischen Güter befinden, sowie zu dem, was ihnen die Zufriedenheit des Herzens, die Freude am Leben, das Wohlseyn in ihren Verbindungen mit Andern raubt, weit mehr selbst bei, als sie meinen und wissen. Nicht alles verschulden sie selbst, denn auch Gott schickt ihnen Leiden und Unfälle zu; aber sehr vieles könnten sie abwenden oder vermindern, wenn sie thäten, was wir erkennen, das man zu thun habe. Es ist nicht leicht, dieß zu thun; nicht leicht, seine Kräfte so auszubilden, wie man kann, nicht leicht, immer aufmerksam zu bleiben auf die Mittel und Gelegenheiten, seinen Zustand zu verbessern; nicht leicht, in der Verbindung mit Andern alle der Fehler zu vermeiden, welche die Eintracht, den Frieden stören, Andre von uns entfernen, das Lebensglück hindern! Darum lasset euch, was zum Bessern dienet, immer recht angelegen seyn! *) — Ihr habt vor einiger Zeit das Lied ge-

---

*) Es wird nicht überflüssig seyn, hier die schon in den Vorerinnerungen gemachte Bemerkung zu wiederholen, daß dem Lehrer mehr in den Mund gelegt worden, als er bei dem wirklichen Unterrichte, ohne Unterbrechung durch Zwischenfragen und ohne nähere Erörterung des Einzelnen vermittelst derselben, sprechen soll. Aber es war bei diesem Gegenstande nicht thunlich, die katechetische Form des Vortrags weiter zu verfolgen, weil nur die besondern Verhältnisse jeder Schule und jeder Gemeinde dem Lehrer zeigen können, welche von den hier bewährten Punkten einer weiteren Ausführung bedürfen. Der Zweck ist: gründliche Belehrung der Schüler einer Oberclasse über den wahren (hohen) Werth der irdischen Güter, und über den wahren Grund einer eifrigen Sorge für dieselben. Was der Habsüchtige, der Gewinnsüchtige, ungeheißen, aber aus irregeleitetem Triebe, mithin auf unrechte Weise thut, das sollen die Schüler zu thun angewiesen werden aus vernünftigen Gründen, mithin auf die rechte Weise. Es ist sehr wichtig für den Volkslehrer, entgegen zu wirken auf der einen Seite dem Dienste des Mammon, (Matth. 6, 24; 1 Tim. 6, 9;) auf der andern dem kraft- und thatlosen, wo nicht abergläubischen Harren auf die Hülfe Gottes in der Noth durch Wunder oder wunderähnliche Lenkung, (Psalm 127, 2;) und auf beiden Wegen dem modern französischen „Aide toi, Dieu t'aidera," seine rechte Bedeutung zu verschaffen (Sprüchw. 6, 10 f.) — In den systematischen Lehrbüchern findet dieser Gegenstand seinen Platz bei einzelnen Paragraphen der Lehre von den Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Der Unterricht aber wird dadurch leicht zerstückelt, und bleibt gewöhnlich ohne Wirkung auf das Gemüth. Hier bei der vierten Bitte scheint der passendste Ort zu seyn, ihn zu concentriren, und der ge-

lernt: „Warum sind der Thränen ꝛc.", und singet es zuweilen; da heißt es in dem einen Verse: „Wie's nun ist auf Erden, also soll's nicht seyn." Wie lautet das Folgende?

K. „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn!" *)

L. Denket, Kinder, wenn ihr das schöne Lied wieder singet, bei der Strophe, woraus diese Worte genommen sind, an unsre heutige Unterredung über die vierte Bitte! —

L. Aber, Kinder, wenn wir einen so bedeutenden Werth legen auf den Erwerb und Besitz der irdischen Güter, nicht blos der Seele und des Herzens, sondern auch des leiblichen Lebens, und wenn ihr euch vorgenommen habt, alle Kräfte und Mittel, welche euch Gott dazu geben wird, mit Fleiß anzuwenden, um sie euch zu verschaffen und zu erhalten: haben wir uns da nicht in Widerstreit gestellt mit der Lehre Jesu? — Wie sagt Jesus, Matth. 6, 25. 31.?

K. (Lesen beide Verse.)

L. Verbietet er hier nicht mit klaren Worten die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse des Lebens?

K. Der Herr Jesus meint nur die zu ängstliche Sorge dafür.

L. So habe ich es euch früher selbst erklärt **). Es ist auch so richtig. Aber damit ihr recht deutlich erkennt, wie der Herr es mit diesen Sorgen gehalten wissen will, so laßt uns die ganze Stelle, Vs. 24 — 34, im Zusammenhange betrachten. — Zuerst im 24. Verse, wie lautet der erste Satz?

K. „Niemand kann zweien Herren dienen."

---

forderten Lebensweisheit die ihr zunächst liegende religiöse Grundlage zu geben. Hierauf bezieht sich auch der Fortgang des Gespräches.

*) Für dieses treffliche Lied ist die dreistimmige musikalische Bearbeitung von Bergt, leider schon fast veraltet für den Geschmack unserer Tage, den Schulen sehr zu empfehlen, besonders wegen der das Gemüth ergreifenden musikalischen Declamation.

**) Dergleichen schnellaushelfende Erklärungen, welche auf dem Einschieben eines nicht ausdrücklich im Texte ausgesprochenen Gedankens, einer Nebenbestimmung, Beschränkung oder Erweiterung beruhen, sind in der Mittel- und Unterclasse, sowie beim cursorischen Lesen, unvermeidlich. Sie können auch richtig seyn. Aber der Lehrer darf es bei ihnen nicht bewenden lassen; für sich selbst nie, für die Schüler wenigstens in der Oberclasse nicht; denn es ist die Gefahr willkührlicher Deutung und gedankenlosen Bibellesens vorhanden. Der für den Augenblick kurz angegebene, dem Schüler mehr aufgedrungene als mit Zuziehung seines eignen Geistes entwickelte Sinn muß erkannt werden als hervorgehend aus dem Zusammenhange der Stelle, oder aus Parallelstellen. Beispiele der Art sind oben vorgekommen bei der zweiten Bitte.

L. Wenn hier Herren gemeint wären, wie sie heut zu Tage sind, oder Dienste, wie sie bei uns für Lohn oft einzeln geleistet werden, würde der Satz dann richtig seyn?

K. Nein; denn der Fall ist häufig, daß ein Lohndiener mehrere Herren bedient, und alle mit ihm zufrieden sind. — Auch bei einem in gewöhnlicher Art gemietheten Dienstboten, (Knechte oder Magd) läßt sich denken, daß zwei Herrschaften sich darüber vereinigten, welche Dienste derselbe einem Jeden von ihnen leisten solle.

L. Das würde schon schwer halten. Indessen bei guten Herrschaften und guten Dienstboten würde es wenigstens die Folge nicht haben, welche der nächste Satz im 24. Verse anzeigt; nämlich welche?

K. Daß der Dienstbote nur den einen Herrn lieben oder ihm anhangen könnte, den andern aber geringschätzen oder gar hassen müßte.

L. Diese Folge würde aber gewiß eintreten, wenn wir an die Sklavendienste denken, wie sie zu jener Zeit waren. Warum?

K. Weil die Sklaven ganz Leibeigene und noch weniger als dieß, — weil sie ihren Herren zu allem und jedem Dienste verpflichtet waren. — Da hätte Zank und Streit nicht ausbleiben, und der Dienende hätte seine Liebe und Achtung unmöglich beiden Herren zuwenden können.

L. Wir haben aber gar nicht nöthig, l. K., an dergleichen Fälle zu denken. Der Herr Jesus sagt uns ja gleich in den letzten Worten des Verses, welche Herren er im Sinne gehabt habe!

K. Gott und den Mammon.

L. Mammon bedeutet —?

K. Reichthum, irdische Güter, Ueberfluß daran.

L. Da haben wir also zwei ganz andre Herren, welche im schroffesten Gegensatze zu einander stehen. Versuchet, mir diesen Gegensatz kurz auszudrücken!

K. Der Eine ist ein geistiger, ewiger, unvergänglicher, — der Andre ein sinnlicher, zeitlicher, vergänglicher Herr.

L. Diesen also könnten wir nicht beiden dienen? beiden zugleich oder nach einander? des Sonntags Gott, am Werketage dem Mammon?

K. (zum Theil noch unentschieden:) Nein. — Doch — es käme darauf an, welche Dienste Jedem zu leisten wären!

L. Ihr müsset an die Sklaven und Leibeignen jener Zeit denken, in welcher Jesus lebte. Sie gehörten nur ihren Herren an, durften nur ihnen zu Gebote stehen. — Und dann denket an das, was wir in Hinsicht auf Gott beim Nachdenken über die erste Bitte erkannt haben! Wie meint ihr nun?

K. Nein, so ist es unmöglich, diesen zweien Herren zu dienen!

L. Saget deutlicher, warum?

K. Weil man nicht Gott ganz ergeben seyn, und auch an den irdischen Gütern mit ganzer Seele hangen kann.

L. Was ihr gesagt habt, ist richtig. Es würde mir eine Freude seyn, wenn ihr den Gedanken völlig gefaßt hättet. *) Der Herr Jesus hat hier eine Wahrheit ausgesprochen, welche von vielen Menschen nicht eingesehen, und, weil sie dieselbe nicht einsehen, auch nicht geglaubt wird. Sie läßt sich auch so ausdrücken: „Jeder Mensch hat etwas in sich, was für ihn das Höchste, sein höchstes Gut ist; und dieses Höchste für ihn ist entweder Gott, oder das Irdische, (das Ewige oder das Zeitliche, das Unvergängliche oder das Vergängliche.)" — Viele Menschen täuschen sich hierüber selbst; sie meinen Gott zu dienen, und dienen, ohne es zu bemerken, doch noch dem Mammon. Der junge Mann, welcher nach Matth. 19, 16 ff. zu Jesu trat, mit der Frage, was er thun müsse, um das ewige Leben zu ererben, — wofür schien er das ewige Leben zu halten?

K. Für sein höchstes Gut.

L. Es mochte ihm wohl Ernst seyn mit seiner Frage. Denn was hatte er bereits in jener Absicht gethan, nach Vs. 20?

K. Er hatte die zehn Gebote gehalten von seiner Jugend an.

L. Er hatte sich also aller Verletzung derselben durch verbotene Handlungen enthalten. Ja, er hatte, wenn er auch Vater und Mutter zu ehren nicht unterließ, und seinen Nächsten liebte, wie sich selbst, nach Vs. 19, wohl noch mehr gethan, als blos schlechte

---

*) Es giebt Religionswahrheiten, welche, obgleich moralischen Gehaltes, doch von den Schülern vor dem reiferen Jünglingsalter nicht vollständig gefaßt werden können, weil das Selbstbewußtseyn in ihnen vor jener Lebensstufe noch nicht so weit entwickelt ist, daß die Belehrung über sie sich auf innere Anschauung gründen könnte. Zu diesen Wahrheiten gehört die obige; auch die Lehre von der moralischen Freiheit; auch die moralische Idee Gottes selbst. Solche Wahrheiten können bei dem Schulunterrichte nicht unberührt gelassen werden. Sie dürfen es auch nicht. Denn der Unterricht muß überall, in jedem Fache, sein plus ultra finden, d. h. Punkte, bei welchen er dem Schüler das noch Unerreichte, für ihn noch Unerreichbare, Zukünftige, in naher Ferne zeigt, um dadurch den Trieb des Weiterstrebens in ihm anzufachen, und auch so wahrhaft erziehend zu werden. Bei solchen Punkten aber kann der Lehrer sich zur Erläuterung der Wahrheit, wegen ermangelnder Anschaubarkeit, nur der Beispiele oder Gleichnisse bedienen.

Handlungen vermieden. Was mochte er auch in seinem Gemüthe genährt haben?

K. Gute Gesinnungen gegen seine Eltern und gegen andre Menschen.

L. Dennoch verlangt Jesus noch etwas von ihm; Eins, sagt er, fehlt dir noch! (Luk. 18, 22, und Matth. 19, 21.) Und was?

K. Daß er sein Vermögen den Armen gäbe, und mit Jesu in so enge Verbindung träte, wie die übrigen Jünger.

L. Wovon würde dieß ein Beweis gewesen seyn?

K. Davon, daß ihm an dem beständigen Umgange mit Jesu, und durch denselben an der vollkommenen Erkenntniß dessen, was dazu gehöre um das ewige Leben zu ererben, (in das Reich Gottes zu kommen,) mehr gelegen war, als an dem Besitze aller andern Güter.

L. Aber das vermochte der Mann nicht. Wie steht geschrieben Vs. 22?

K. Er ging betrübt von Jesu weg, denn er hatte viel Güter.

L. Wir wollen ihm auch dieß nicht zu übel auslegen, wollen nicht meinen, er sey ein gewöhnlich geiziger, habsüchtiger Mensch gewesen. Wir wollen es „zum Besten kehren." Wenn er seinen Nächsten liebte als sich selbst, so war er gewiß oft wohlthätig gewesen. Er mochte jetzt denken: ein so großes Opfer sey doch wohl nicht nöthig; es sey doch wohl möglich zu dem Himmelreiche zu gelangen, ohne alles hinzugeben, was man durch Gottes Gnade besitze, und ohne seinen ganzen Lebensplan zu ändern; (wie es denn auch möglich ist, nach Vs. 23. 24. 26;) — er wolle fortfahren das Seine (?) zu thun, wie bisher. — Seht, Kinder, so beredete der Mann sich, er habe so viel, etwas so Großes, doch nicht zu thun nöthig, wie Jesus von ihm fordere. Aber, indem er das that, und betrübt, wirklich betrübt von Jesu wegging, wovon konnte er da doch den Beweis nicht geben, auf welchen es hier ankam?

K. Davon, daß er das Ewige den Zeitlichen, das Himmlische dem Irdischen wirklich vorzöge.

L. Er wollte das ewige Leben ererben, that auch vielerlei Gutes, wollte (nach Vs. 20.) gern noch mehr thun, meinte also in der That, Gott zu dienen. Aber als es zur Entscheidung kam, als ihm ein „Entweder, Oder," vorgelegt wurde, — war es so in ihm, wie er meinte?

K. Ach nein, da freilich nicht! Da diente er doch noch — dem Mammon!

L. Auf eine so schwere Probe, l. K., wie dort jenen Jüngling, stellt Gott nur wenige Menschen. Sie möchten Ihm dafür beson-

ders danken beim Beten der sechsten Bitte! Denn gar Mancher hat in der schweren Probe nicht bestanden. Mancher von den Jüngern Jesu, welche nach Joh. 6, 66. 60, aus der engeren Verbindung mit ihm ausschieden, weil ihnen seine Forderungen zu streng dünkten, und sie den Ernst und Eifer nicht in sich fühlten wie Petrus (Vs. 68 fg.) — Mancher nach Jesu, welcher die erkannte Wahrheit verleugnete, widerrief, was er gelehrt hatte und für wahr hielt, weil er die Martern fürchtete, die ihm drohten, — wir richten sie nicht, Gott wird es ihnen verziehen haben, wir hätten vielleicht eben so wenig widerstanden; — aber was haben sie doch alle nicht bewiesen nach Matth. 6, 24?

K. Daß sie Gott dieneten.

L. Und wenn wir dann mit Jesu sagen müssen, sie haben, als sie so handelten, dem Mammon gedient: worin bestand denn ihr Mammon?

K. Bei jenen Jüngern, wie bei dem Jüngling Matth. 19, in der Neigung es sich bequem zu machen, in der Liebe zu einem gemächlichen Leben, in der Scheu vor Anstrengung und Aufopferungen; — bei den Andern, welche vom Christenthume abfielen, oder sonst widerriefen, wovon sie überzeugt waren, in der Furcht vor Schmerzen, in der Liebe zum Leben.

L. Sehet, l. K., fast lauter Dinge, die an sich selbst nicht böse sind, die aber hier böse wurden, weil die Menschen auf jene Güter des Lebens und auf das Leben selbst einen höheren Werth legten, als worauf?

K. Als auf die Erkenntniß der Wahrheit, oder die schon erkannte Wahrheit.

L. Die Wahrheit aber, zumal die religiöse Wahrheit, gehört zu welchen Gütern?

K. Zu den geistigen, ewigen, unvergänglichen.

L. Und Gott will, daß wir in Seiner Wahrheit und Liebe bleiben sollen; und Jesus nennt diejenigen selig, welche um der Wahrheit seiner Lehre willen verfolgt und sogar getödtet werden, Matth. 5, 11 fg. Joh. 16, 1 fg. — Wer nun seine Lehre, die Wahrheit aus Gott, verleugnete, und so verleugnete, daß Andre glauben sollten, er halte selbst sie nicht mehr für wahr: wem diente ein Solcher dann nicht?

K. Nicht Gott.

L. Dagegen haben Andre bewiesen, daß sie Gott dienten, und nicht einem Mammon in irgend welcher Gestalt; daß sie ihm dienten mit Aufopferung aller irdischen Güter, sobald es darauf ankam, zu zeigen, was ihnen das Höchste sey. Nennet mir Solche; aber nicht Jesum selbst; Den hat euer Herz schon genannt, ehe ich fragte

Nennet mir Andre, welchen wir uns ähnlicher fühlen, mit welchen wir uns leichter vergleichen mögen!

K. Die Apostel, welche für die Lehre Jesu in den Tod gingen, — die Märtyrer.

L. Auch ein Beispiel aus weit älterer Zeit!

K. Abraham, der bereit war, seinen einzigen Sohn, (die ihm von Gott selbst gegebene Hoffnung seines Alters,) Gott zum Opfer zu bringen.

L. Noch ein rührendes, aber herrliches Beispiel können wir lesen 2 Makkab. 7. — Ferner, denket an einen Mann des 15. Jahrhunderts!

K. Johann Huß.

L. Und der nach ihm kam —?

K. D. Luther vor der Reichsversammlung in Worms, wo er sagte: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

L. Es galt da auch sein Leben! Aber wie sang er in seinem Liede: Ein' feste Burg ꝛc.?

K. „Nehmen sie uns den Leib, ... laß fahren dahin!" —

L. Hier könnt ihr sehen, was es heiße: „Gott dienen, und nicht dem Mammon," und daß man beides zugleich, oder eines neben dem andern, nicht kann. — Doch nun weiter in unsrer Stelle aus der Bergpredigt, Matth. 6, 24 — 34! Ihr wisset jetzt, von welchem Hauptgedanken Jesus ausging: „Jeder Mensch hat Ein Höchstes, dem er alles Andre unterordnet, wofür er zuletzt alles Andre hingiebt. Entweder ist Gott, (das An-sich-Gute, das Vollkommene,) dieses Höchste für ihn, und so soll es seyn; oder das Irdische, das der Erde und dem Leben auf ihr allein Angehörige, (das nicht An-sich-Gute,) ist es, und so soll es nicht seyn." Viele Menschen sind sich dessen nicht deutlich bewußt, und wollen es nicht glauben; aber man erkennt es aus dem, was sie thun, (aus ihrer Handlungsweise,) zumal in entscheidenden Fällen und Verhältnissen des Lebens. — Sagt mir jetzt noch: würden wir für jenes zweierlei Höchste wohl auch eine passende Bezeichnung in der zweiten und vierten Bitte finden?

K. Reich Gottes — und — tägliches Brod?

L. Allerdings! Bedienet euch jetzt dieser Worte, und sprechet aus, welche zwei Gegenstände nach dem Sinne unsrer Bibelstelle es sind, an deren einem der Mensch im Grunde seines Herzens immer am meisten hängt, oft ohne es zu bemerken.

K. Jeder Mensch hängt im Grunde seines Herzens entweder mehr dem Reiche Gottes an, als dem täglichen Brode, oder das tägliche Brod, (des Leibes Nahrung und Nothdurft,) ist ihm mehr werth, als das Reich Gottes.

L. Nun sehet, Kinder, diese wichtige Wahrheit hatte der Herr (Matth. 6, 24.) im Auge. Von ihr ging seine Rede aus, auf sie bezieht sich alles Folgende. Er will die, welche ihn hören, nur warnen, daß sie, bei der Sorge für andre Dinge, diese Dinge nicht als das Wichtigere betrachten, nicht zu dem Höchsten für sie, zu einem Mammon werden lassen, und ihnen, oder der Sorge um sie, nicht (sklavisch) dienen sollen, weil sie dann unfehlbar aufhören würden, Gott zu dienen. Daher fährt er fort, Vs. 25: „Darum sage ich euch 2c. — Darum! — Warum?

K. Weil ihr keinem Mammon dienen sollet.

L. Weiter nun!

K. „Sorget nicht für .... die Kleidung?"

L. Wenn ihr also für euer Leben sorgen wollet, giebt es nicht schon bei dieser Sorge wichtigere Gegenstände, als Speise oder Nahrung? — Nennet mir nach der Erklärung der vierten Bitte einige der wichtigsten unter denselben!

K. Fromm Gemahl, Kinder und Gesinde, — Friede, Ehre, gute Freunde, 2c.

L. Und wenn ihr für euern Leib sorgen wollet, was habt ihr auch dann wichtigeres als die Bekleidung desselben?

K. Gesundheit, Zucht.

L. Wenn es nun schon bei der Sorge für das Irdische wichtigere Gegenstände giebt, als Kleidung und Nahrung, wenn das Leben auch geistige Bedürfnisse hat, welche der Sorge werth sind, — wie unrecht würdet ihr thun, wenn ihr ... fahret fort, Kinder! Worin würde das Unrechte bestehen?

K. Das Unrechte würde darin bestehen, daß wir die Sorge für das minder Wichtige zu unserer höchsten Sorge machen, ihr als einem Mammon dienen würden.

L. Ihr vergäßet dann, oder unterließet zu erwägen, nach Vs. 26—30, was?

K. Daß Gott den Geschöpfen, welche in unsern Augen unbedeutend sind, und welche keinen Verstand haben, um für sich selbst zu sorgen, giebt was sie nöthig haben; — daß Er dieß also an uns, die wir in Seinen Augen doch wohl höhern Werth haben, nicht weniger thun werde.

L. Nämlich wenn wir uns dieses Werthes würdig verhalten; und sofern derselbe auf dem Verstande beruht, wenn wir — was thuen?

K. Wenn wir den Verstand gebrauchen, um für uns selbst verständig sorgen zu helfen.

L. Dabei ist noch zu beherzigen, wie weit wir es mit allem irdischen Sorgen am Ende doch nur bringen können, — oder vielmehr nicht bringen können, nach Vs. 29; nämlich —?

K. Daß wir so schön bekleidet wären, wie eine Lilie auf dem Felde.

L. Glaubt ihr dieß in der That?

K. Ja gewiß! Der größte König auf dem Throne in aller seiner Pracht kann nicht so schön aussehen, wie manche Blume.

L. Wer das nicht erwägt, und für das Irdische immer und immer sorgt, als ob es gar nichts Höheres gäbe, den stellt Jesus den Heiden gleich (V. 32 ꝛc.); in wiefern?

K. In so fern die heidnischen Völker nicht wußten, daß ein Vater im Himmel für sie sorge, wenn sie nur ihre eignen Kräfte rechtschaffen anwendeten.

L. Für diese rechtschaffene Anwendung unsrer Kraft ist nun die oberste Regel klar ausgesprochen, Vs. 33.

K. „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes!"

L. Am Ersten, also nicht mit Ausschluß des Andern. Wie aber möchten wir auch nach dem Andern trachten, nach Vs. 24 u. 25?

K. So, daß das Irdische nicht zum Mammon würde, dem wir das Höhere nachsetzten oder unterordnen wollten; — so, daß wir dem Irdischen nicht dienen, sondern es nur uns dienen lassen für höhere Zwecke, für den Dienst Gottes, für Sein Reich.

L. Dieß erläutert Jesus noch näher, Vs. 34. Wie sollen jene Sorgen nicht beschaffen seyn?

K. Nicht weit in die ungewisse Zukunft gehen; nur auf das, was uns nahe liegt, was wir übersehen können. — Wie sollen nicht weitaussehende Pläne mit einem Eifer und einer Zuversicht verfolgen, als ob nicht jeden Augenblick etwas dazwischen kommen und sie vereiteln könnte.

L. Wenn wir uns nun mit unsrer Sorge für die Güter des irdischen Lebens in diesen Grenzen halten, so daß Gott und Sein Reich immer das Erste für uns bleibt; so wird uns das Uebrige auch zu Theil werden. *) Wie aber? Dürfen wir es denn nicht sehr leicht nehmen mit den Gütern dieses Lebens, nach Vs. 34 und den letzten Worten des Vs. 33?

K. Wohl nicht immer! „Jeder Tag kann seine Plage haben." Auch die Sorge für das Nächste wird Manchem sauer genug.

L. Und tadelt der Herr diejenigen, welche es sich in dieser Art sauer werden lassen? lassen müssen?

---

*) Das Wort, welches Luther „zufallen" übersetzt, bedeutet, hinzugefügt werden. Es ist also von dem, was wir Zufall nennen, von einem Empfangen ohne unser Zuthun, — so oft auch Gott es Statt finden läßt, — hier nicht die Rede.

K. Keinesweges. Er nimmt an, das sey so, und könne nicht anders seyn.

L. Es ist auch so die Ordnung Gottes.

L. Wovon hat euch nun dieser letzte Theil unsrer Betrachtung überzeugt?

K. Daß es der Lehre Jesu nicht widerspricht, wenn wir nach der vierten Bitte und nach Luthers Erklärung derselben behaupten, daß es gar viele und wichtige Güter des irdischen Lebens gebe, um welche wir bitten dürfen, und welche wir uns zu erwerben und zu erhalten bemüht seyn sollen.

L. Aber das Verhältniß aller dieser Güter zu einander, welches ist es?

K. Die Güter des leiblichen Lebens sind vergänglich, und haben deswegen einen geringeren Werth. Die Güter der Seele sind wichtiger, weil die Seele mehr werth ist, als der Leib. Mit Seele und Leib aber sollen wir Gott dienen, (gut und vollkommen werden.) Darin, daß der Mensch dieß thue, besteht sein höchstes Gut.

L. Es ist also ein Verhältniß der Unterordnung; und wer es so faßt, und durch sein Leben beweist, daß er es so fasse, der thut den Willen Gottes, und heiligt Seinen Namen, und zu ihm kömmt Sein Reich. — Wie verhalten sich nun die niederen Güter zu den höheren?

K. Wie Mittel zu dem Zwecke.

L. Wer aber die Unterordnung, welche Gott will, nicht beachtet, sondern dem Mammon dient, was thut dieser in Hinsicht auf das jetzt genannte Verhältniß?

K. Er macht die Zwecke zu Mitteln, und die Mittel zu Zwecken.

L. Wie nennt man gewöhnlich ein solches Verfahren? und den Menschen, der es befolgt?

K. Ein verkehrtes Verfahren, einen verkehrten Menschen.

L. Ein solcher würde freilich wohl thun, bald wieder umzukehren, sich zu bekehren. — Aber so ist es. Die Menschen sehen das Leben von zwei entgegengesetzten Seiten an. Ich will es bildlich ausdrücken. Einige meinen, die Erde stehe fest, und der Himmel drehe sich um die kleine Erde, um ihretwillen, nur damit sie ihren Tag und ihre Nacht habe, ihre Zeit zur Arbeit und zur Ruhe. Dieß ist der Schein, und in diesem Scheine ist uns im gewöhnlichen Leben wohl; denn wenn wir uns nicht fest stehend fühlten auf der Erde, so würde uns schwindeln und wir würden bald vergehen. Andre Menschen haben erkannt, daß Erde und Himmel in ewiger Bewegung fortschreiten, die Erde aber sich nach der Sonne richtet und wendet, und eine Sonne nach der anderen, gleich-

sam zu Einem großen Festzuge Aller um den Thron Gottes. Dieß ist die Wahrheit, in welcher wir uns aber nicht leiblich fühlen, sondern die wir nur denken, zu der wir nur aufblicken können. Möchten wir nun, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, uns wieder der verkehrten Ansicht hingeben, die Erde sey das Feststehende in der Welt?

K. O nein! Die andre, die richtige Ansicht ist ja weit schöner, und thut dem Herzen weit wohler! Wahrheit ist immer besser als Schein.

L. So ist es auch mit den Gütern des Lebens. Wir erfreuen uns ihrer mit Recht; denn sie sind auch schön, und sind uns unentbehrlich zum Leben; wir würden vergehen ohne sie. Aber wenn wir sie als ein Feststehendes, Bleibendes, an sich selbst Werthvolles betrachten oder behandeln, so werden sie zu einem blendenden Scheine und wir stehen in diesem Scheine; denn sie sind nur zeitliche Mittel für einen unvergänglichen Zweck. Hierin liegt ihre Wahrheit. Haben wir nun die Wahrheit erkannt, so werden wir nicht wieder in den Schein zurückfallen wollen. Wir bitten zwar um sie in der vierten Bitte; aber die Bitte ist kurz, und drei andre waren ihr vorausgeschickt, die Bitten um die höchsten Güter des Geistes. — Sehet nun auch, wie jene Güter, als die Mittel, zur Erlangung dieser, als des Zweckes, so herrlich die Hand bieten, wenn wir in der Wahrheit wandeln, und nicht im Scheine! — Wer treu und fleißig ist in seinem irdischen Berufe, und wem Gott Segen giebt, daß er des Leibes Nahrung und Nothdurft genug hat: welchen großen Vortheil hat dieser in Hinsicht auf die, auch noch zur vierten Bitte gehörenden, Güter der Seele und des Herzens?

K. (nach der Folge der genannten Güter im Katechismus:) Er kann seinen Hausstand in jeder Art besser halten, dabei mehr auf seine Geistesbildung verwenden, den Seinigen Manches erleichtern, die Kinder besser erziehen, das Gesinde reichlicher lohnen; — er kann die bürgerlichen Lasten (Steuern und Gaben) leichter tragen, kann leichter etwas zum Besten Andrer unentgeldlich thun, (Ehrenämter übernehmen, in wohlthätigen Vereinen mitwirken,) und gewinnt dadurch an Achtung bei seinen Vorgesetzten; — er geräth nicht so leicht wie ein Andrer, der auch das Geringste zu Rathe halten muß, in Zwietracht mit seinen Nebenmenschen, und kann Kleinigkeiten eher übersehen; — er kann, wenn er es so macht, in Ehre und Ansehen bei seinen Mitbürgern stehen, wird wahre Freunde finden, und für manchen Unglücklichen und Hülflosen eine Zuflucht seyn.

L. Kann der Arme sich dieser Vortheile nicht auch erfreuen?

K. O doch! wenigstens vieler davon. Aber es wird ihm schwerer.

L. Desto ehrenvoller für ihn, und desto werthvoller vor Gott, wenn er es dennoch durch Rechtschaffenheit dahin bringt! Denket an die Witwe beim Gotteskasten im Tempel! — Wer hingegen mit seinem Habe und Gute dem Mammon dient, wie steht es bei diesem um die Güter der Seele und des Herzens?

K. Er kennt sie nicht, oder schätzt sie nicht, und er erlangt sie nicht Er thut und erfährt das Gegentheil von dem, dessen der Wohlgesinnte sich erfreuen kann.

L. Auf ähnliche Weise fördert nun auch der rechtschaffene Erwerb und Besitz der höheren, edleren Güter des Lebens das Streben nach dem allerhöchsten Gute, nach dem, was uns einführt in das Reich Gottes, und in ihm befestigt. Oder habe ich zu wenig gesagt, Kinder? Ist der, dessen Herz und Gesinnung ihr so eben beschrieben habt, noch fern von diesem Reiche?

K. Ich meine, er ist schon drin!

L. Du hast Recht. Wenn Jesus schon von dem Schriftgelehrten, der nur erst den Hauptgrundsatz des Gottesreiches ausgesprochen hatte, (Mark. 12, 34,) sagte, er sey nicht fern von demselben: wie viel mehr muß der ihm nahe, ja in ihm stehen, der durch sein Leben den Beweis giebt, daß er das Niedere dem Höheren unterzuordnen sich gewöhnt hat, und dem Mammon zu dienen verabscheut! — Aber die Genossen des Reiches Gottes stehen einander nicht gleich; es giebt auch in ihm, wie in den irdischen Reichen, niedere und höhere Stufen. Meinet ihr, daß der Rechtschaffene, von dem wir gesprochen haben, daß ein auf solche Weise treuer Haushalter mit dem ihm anvertrauten Gute, schon ganz die Gesinnung in sich erzeugt und belebt habe, welche Jesus fordert, und welche dem Geiste des Christenthumes gemäß ist? *) fehlt ihm gar nichts dazu? —

K. Aber — er ist doch gewiß sehr rechtschaffen und Gott wohlgefällig, ein wirklich guter Mensch!

L. Das wird Niemand leugnen. Möchten nur Alle so seyn; Indessen — Tobias sagte zu seinem Sohne: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!" Und Johannes sagt: „Lasset uns Ihn lieben denn ꝛc." Und das erste und größte Gebot ist ....

K. Ich weiß es, was noch fehlt! Der rechtschaffene Mensch muß das Rechte, was er thut, aus Liebe zu Gott thun.

---

*) Der Lehrer hat hier die von vielen Gebildeten gepriesene Réligion de l'honnête-homme im Sinne, und wünscht, seine Schüler auf einen höheren Standpunkt, als den jener gebildeten und ehrenwerthen Männer, auf den wahrhaft religiösen Standpunkt zu erheben.

L. Ja, mein Kind, dieß war es, was noch fehlen konnte. Der rechtschaffene Mensch thut das Gute — freilich nicht um irdischen Gewinnes willen, oder um dafür von den Leuten gepriesen zu werden. Denn was wäre das für ein Gutseyn?

K. Gar keines. Es wäre Eigennutz, Selbstsucht.

L. Und wie sagt Jesus von Solchen, auch wenn sie ihre eigennützige Absicht erreichen?

K. „Sie haben ihren Lohn dahin."

L. Das heißt —?

K. Ihre Absicht ist erreicht; ein höheres Ziel hatten sie nicht, zu dem höheren können sie so nicht gelangen.

L. Der rechtschaffene Mensch thut das Gute um des Guten selbst, um des Gewissens willen, weil nur dieß ihn zufrieden macht mit sich selbst und der Welt und dem Schicksale. Er würde fortfahren es zu thun, auch wenn sein Schicksal im Leben sich dadurch nicht verbesserte. Er thut es aus wirklicher Liebe zum Guten. Er kennt zwar die Folgen, welche sein „Beharren bis an's Ende" durch Gottes Gnade dereinst für ihn haben wird; nämlich nach Jesu Verheißung —?

K. „Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden."

L. Aber auch dieser Lohn, die ewige Seligkeit, ist für ihn nicht der eigentliche Endzweck, zu welchem das Gutseyn und Guthandeln ihm nur als Mittel diente, — so daß, wenn es einen andern Weg zum Himmel gäbe, er auch diesen andern Weg einschlagen würde. Denn was liebte er dann im Grunde seines Herzens? und was nicht?

K. Er liebte die Seligkeit, aber nicht das Gute. — Ist denn das aber möglich?

L. Euch und mir, l. K., ist es nicht möglich, weil wir durch das Christenthum richtig darüber belehrt sind. Wir lieben den Himmel, in den wir einst zu kommen hoffen, und sehnen uns nach ihm. Aber wir lieben doch das Gute mehr als den Himmel. Denn warum freuen wir uns der Verheißungen Gottes für jenes Leben?

K. Weil dort das Gute herrscht, und wir dort weiter in ihm kommen werden, vollkommener werden, — Gott schauen sollen.

L. Also — (nicht ein, zuletzt wieder irdisch gedachtes, Glück der Seligen, sondern) — das Vollkommene, das Wachsen in der Wahrheit und Liebe, — Gott, der die Wahrheit und Liebe selbst ist, — dieß ist der Gegenstand unsrer Sehnsucht und Hoffnung. So ist für uns die Seligkeit und das Gute Eins und dasselbe; theilweise schon diesseits, jenseits ganz! — Ich frage nun nochmals: Wie steht es um die Seele dessen, der die Güter des leiblichen Lebens redlich verwendet für dessen edlere, geistige Güter, der ein treuer Gatte und Vater, ein Biedermann, ein Menschenfreund ist, so daß

an seinem Sarge Viele weinen werden? Wenn dieß allein sein Gemüth erfüllte, was fehlt ihm noch?

K. Der Aufblick zu Gott, — das Gute zu lieben um Gottes willen.

L. Ist er zum Besitze des höchsten Gutes gelangt, so weit man dessen auf der Erde theilhaft werden kann?

K. Ach nein! Er ist zu beklagen.

L. Und wie nennen wir diesen Aufblick zu Gott, diese Richtung des Gemüthes auf das Höchste, diese Anbetung im Geiste?

K. Das ist die Religion.

L. Die Religion also, — der feste Glaube des Herzens, „daß Er sey, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter seyn werde," Hebr. 11, 6, — ist das höchste aller Güter, auf der Erde, weil sie erhebt über die Erde. Dieß bedenke, wer die vierte Bitte betet! Er betet sie nach den drei ersten; er übe sich, sie zu beten mit dem Andenken an die drei ersten! Helfet mir, Kinder, die vierte Bitte so auszusprechen! Wir gedenken zunächst der dritten dabei. — „Unser täglich Brod gieb uns heute!" Doch, Herr, ...

K. „Dein Wille geschehe!" Gieb wenig oder viel, laß es uns leicht werden oder schwer: Dein Wille geschehe, wir ergeben uns Dir!

L. Wir gedenken der ersten Bitte. „Gieb uns unser Brod, nach Deinem Willen!" ....

K. Daß wir die Speise nicht höher achten, als das Leben, daß wir nicht dem Mammon dienen, sondern Dir, daß wir Deinen Namen heiligen in unserm ganzen Leben!

L. Wir gedenken der zweiten. „Hilf, daß bei allem, was Du uns giebst, Dein Name geheiliget werde nach Deinem Willen," —

K. — Damit wir in Deinem Reiche stehen und bleiben, Deinem heiligen Worte glauben und göttlich leben, hier zeitlich, dort ewig!

L. Amen! — Wer so betet, den hat Gott „erkennen lassen," wie Jesus lehret zu beten, und der „empfähet mit Danksagung sein täglich Brod!" —

F. Die fünfte Bitte.

L. Wir haben die vier ersten Bitten im Gebete des Herrn, auch nach Luthers Erklärung, nicht blos als eigentliche Bitten betrachten können um etwas, was noch gar nicht vorhanden wäre oder geschähe, sondern als allgemeine Wünsche des frommen Herzens für

die Erhaltung und rechte Würdigung der Güter, welche in jeder Bitte genannt waren. Denn wie beantwortete der Katechismus jedesmal die Frage: was ist das?

K. Er antwortete, Gott thue das, oder es geschehe, auch ohne unsre Bitte.

L. Dennoch fand sich überall ein Grund, auch eigentlich zu bitten um das, was an sich selbst unsrer Bitte nicht bedurfte. Welcher Grund war es?

K. Dieser, daß wir nicht alles thäten, was wir thun müßten, um sagen zu dürfen, die Bitte sey ganz in Erfüllung gegangen.

L. Woran lassen demnach wir Menschen es oft fehlen in Betreff der ersten Bitte?

K. Wir heiligen oft nicht den Namen Gottes durch unsre Gesinnung und unsern Wandel.

L. Ferner in Beziehung auf die zweite Bitte?

K. Wir denken und leben oft nicht so, daß wir sagen könnten, das Reich Gottes, welches äußerlich zu uns gekommen, sey auch inwendig in uns vorhanden.

L. Und nach der dritten Bitte?

K. Wir thuen den Willen Gottes nicht so, wie wir könnten, und erkennen ihn oft nicht so, wie wir wohl dazu im Stande wären.

L. Endlich worin fehlen wir in Ansehung der vierten Bitte?

K. Darin, daß wir die leiblichen und geistigen Güter des irdischen Lebens oft nicht so beurtheilen und nicht so verwenden, wie wir sollten, weil sie die Mittel für uns sind, der höchsten Güter des Geistes theilhaft zu werden.

L. Woran lag es aber, daß wir überall, und oft so weit, hinter der Erfüllung jener Bitten zurückblieben?

K. Es kann an vielerlei liegen, an unsrer Gewöhnung (Erziehung), unserm Umgange, an andern Umständen; an dem, was D. Luther den Teufel, die Welt und unser Fleisch nennt. Immer aber liegt es zum Theil an uns selbst.

L. Wie verstehet ihr das?

K. Wir wenden die Kraft, welche Gott uns gegeben hat, Ihn und das Gute zu lieben und zu thun, (die Freiheit des Willens,) nicht so an, daß wir durch sie über die niederen Kräfte und Triebe unsrer Natur (die Sinnlichkeit) Herrschaft erlangten.

L. Da wir dieß könnten, wenigstens mehr könnten als wir es thun, wie sind da die Handlungen, bei welchen wir es unterlassen haben, beschaffen?

K. Sie sind unrecht, — böse, — sündlich.

L. Wir wollen dieß recht scharf fassen. Wie sagt der Apostel Johannes, 1 Joh. 3, 4?

K. „Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht." *)

L. Jede Sünde ist demnach etwas Unrechtes, widerstreitet irgend einem Gesetze. Ist denn aber auch alles, was einem Gesetze widerstreitet, alles Unrechte, wenn wir es thuen, Sünde für uns?

K. Das nicht. Es muß uns bekannt seyn, daß das, was wir thun, einem uns gegebenen Gesetze widerstreitet, oder unrecht ist.

L. Wenn z. B. Jesus seinen Jüngern vorhersagt, Joh. 16, 2. „wer sie tödte, werde meinen, er thue Gott einen Dienst daran:" wie haben wir eine solche absichtliche und gewaltsame Tödtung ohne Zweifel zu nennen?

K. Eine schwere Sünde.

L. Euer Abscheu vor ihr ist gerecht. Aber jene Menschen glaubten etwas zu thun, was Gott wohlgefiele!

K. Aber das war ja unmöglich!

L. Daß es Gott wohlgefiele, war unmöglich, aber nicht, daß sie es glaubten. — Wie, wenn ihre Lehrer, ihre Priester, sie nicht anders gelehrt hatten? Man hielt die ersten Verbreiter des Glaubens an Jesum von Nazareth für Irrlehrer, man glaubte, daß sie die von Gott durch Moses und die Propheten geoffenbarte Religion umstürzen wollten. Solche Frevler verdienten nach dem Gesetze den Tod, und wenn man sie tödtete, so erfüllte man den vermeinten Willen Gottes. In ähnlicher Weise verhielt es sich bei den heidnischen Völkern. War es nun noch eine schwere Sünde, wenn ein Apostel in dieser Meinung getödtet wurde?

K. Das ändert schon etwas. Aber — die Priester, die Gelehrten unter den Juden hätten es doch besser wissen können, was Jesus gelehrt hatte, und was die Apostel wollten!

L. Das kann seyn. Aber an dieses denken wir zunächst nicht, sondern an deren Werkzeuge, welche die Hinrichtung vollzogen. — Als Jesus gekreuziget wurde von den Dienern der Obrigkeit, die ihn verurtheilt hatte, zwischen zwei Missethätern, und als wäre er selbst ein solcher gewesen; wie betete er da zu Gott? (Luk. 23, 34.)

K. „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun."

---

*) Wörtlich nach dem Griechischen: „Wer Sünde thut, begeht eine Gesetzwidrigkeit, und die Sünde ist die Gesetzwidrigkeit." Um bei der zweiten Hälfte dieses Satzes nicht etwas Irriges zu denken, betrachte man ihn als die Wiederholung der ersten Hälfte, zu stärkerer Einschärfung des Gedankens: die Sünde ist überall Uebertretung eines Gesetzes." Denn der Begriff der Sünde wird durch den der Gesetzwidrigkeit, des Unrechtes oder des Unrechten, nicht erschöpft; nicht jedes Unrechte ist auch Sünde. Sünde ist das Unrechte, was zu vermeiden gewesen wäre, Unrecht mit Schuld.

L. Sie waren mit jenen, welche die Apostel zum Tode brachten, in gleichem Falle. — Eben so, als Johann Huß auf dem Scheiterhaufen stand, was ereignete sich da?

K. Ein gemeiner Mann brachte noch ein Scheit Holz herbei, damit die Flamme größer würde. Da sagte Huß mitleidig: O du heilige Einfalt!

L. Was wollte er mit diesen Worten ausdrücken?

K. Der arme unwissende Mann! Er glaubt jetzt ein gutes Werk zu verrichten!

L. Ganz so, wie Jesus gesagt hatte: „sie werden meinen, sie thuen Gott einen Dienst daran." — Nun aber, l. K., war das, was jene Menschen thaten, war es diesen Menschen noch Sünde?

K. Ich weiß nicht ... Nein, so nicht. — Aber ... es war und blieb doch ein großes Unrecht!

L. Da sehet, Kinder! dieß habe ich erwartet von euch zu hören. Ja wohl war es unrecht, ein großes, zum Theil ein schreiendes Unrecht, — der Thäter mochte seyn wer da wollte. Aber ob Sünde? ob für einen Jeden Sünde? und in welchem Grade? darüber wollen wir nicht richten. — Ihr sagtet vorhin, die Gelehrten unter den Juden, welche vielleicht Antheil an der Hinrichtung eines Apostels hatten, hätten es doch besser wissen können, welches der Zweck Jesu und seiner Jünger war. Das glaube ich auch. Wenn sie es nun wirklich besser gewußt, und dennoch für den Tod der Verkündiger des Evangelii gestimmt hätten, wie würdet ihr dann über ihre That urtheilen?

K. Dann wäre sie doch gewiß eine schwere Versündigung gewesen!

L. Gewiß; eine wissentliche, vorsätzliche Sünde. Wenn sie aber, obgleich Gelehrte, es dennoch nicht besser wußten, weil sie entweder sich nicht genug darum bekümmert, oder vielleicht auch, weil sie keine Gelegenheit, das wahre Verhältniß kennen zu lernen, gehabt hatten: wie dann?

K. Dann steht es so schlimm nicht um sie. Aber — Sünde bleibt es doch!

L. Was machet ihr ihnen zum Vorwurf?

K. Daß sie das Verhältniß nicht kannten, sich nicht Mühe gegeben hatten, es kennen zu lernen. Sie hätten's wohl erfahren können, wenn sie recht gewollt hätten. Es galt doch ein Menschenleben!

L. Ich gebe euch völlig Recht. Also zum Vorwurfe kann ihnen gemacht werden — ihr Irrthum, wenn sie Gelegenheit hatten, ihn zu berichtigen; und wenn sie diese Gelegenheit nicht suchten, oder nicht benutzten? —

K. Ihre Gleichgültigkeit, ihr Leichtsinn.

L. Ließe sich auf solche Art wohl auch jenem Bauer etwas zum Vorwurfe machen, der sein Scheit Holz herzutrug, um auch Antheil zu haben an der Vertilgung des Ketzers?

K. O ja! So einfältig hätte er doch nicht seyn müssen. Dazu gehört wenig Verstand, um einzusehen, daß man den nicht verbrennen soll, der anders glaubt als wir! — Und was ging es ihn an? Wenn Huß den Tod verdiente, so erlitt er ihn auch ohne sein Zuthun! — Der Mann mißfällt mir ganz und gar. Ich könnte ihm nicht gut seyn.

L. Ich freue mich deines Gefühles für Recht und Unrecht. Aber, Kind, hüte dich, dabei selbst ungerecht zu werden! Denke an den Spruch: Richtet nicht, verdammet nicht! — Du machst jenem Manne seine Unwissenheit zum Vorwurf, sofern er sie durch eignes Nachdenken, eigne Ueberlegung, hätte entfernen können. Möglich, daß er es gekonnt hätte. Jetzt haben wir darauf zu achten, wie verschieden die Schuld, die eigentliche Sünde, seyn kann, bei einem und demselben Unrechten, welches ein Mensch begeht. Denn wo wir Jemandem etwas zum Vorwurfe machen, da messen wir ihm Schuld bei, da rechnen wir ihm die Handlung zu, da urtheilen wir, es sey gesündiget worden. — Ihr erinnert euch des Kindes, welches eine Zigeunerbande seinen Eltern geraubt hatte. Wir haben sie vor einiger Zeit gelesen. (Ich habe sie euch bei Erklärung der zehn Gebote erzählt.) Wie ging es dem Kinde?

K. Es war kaum drei Jahre alt, als die Zigeuner es mit sich fort schleppten. Sie hielten es gut, aber es blieb ohne allen Unterricht. So lernte es in der bösen Gesellschaft dieser Menschen stehlen, rauben, Feuer anlegen, und half den Zigeunern oft dabei, die ihre Lust an seiner Geschicklichkeit hatten, und es lobten. Späterhin entlief ihnen der Knabe wieder, und setzte sein Betteln und Stehlen, Lügen und Betrügen, für sich allein fort, bis er ergriffen, in's Gefängniß gebracht und bestraft wurde.

L. Wie urtheilet ihr über die Handlungen dieses Knaben?

K. Sie waren sehr unrecht, böse, lasterhaft.

L. Waren sie in gleichem Grade auch Sünde für ihn?

K. Das möchte ich nicht sagen. Er hatte ja gar keinen Unterricht erhalten, und war wohl noch zu klein, zumal anfangs, um von selbst einzusehen, was recht oder unrecht sey. — Dazu die beständige schlechte Gesellschaft, — und daß seine listigen Streiche gelobt und belohnt wurden! — Ich habe weit mehr Mitleid mit jenem Knaben, als mit dem Manne, der den unglücklichen Huß verbrennen half.

L. Weil du annimmst, der letztere sey doch unterrichtet worden in seiner Jugend, und sey auch alt genug gewesen, um eine warnende Stimme, bei dem was er that, in sich zu vernehmen. Laß das jetzt! — Jenem Knaben also wollt ihr keinen Vorwurf machen?

K. Unter den Umständen, — nein!

L. Er stand aber doch in großem Irrthume?

K. Das wohl; aber er konnte nichts dafür, er hatte keine Schuld dabei.

L. Und seine Unthaten, seine Verbrechen sogar, so lange wir sie ihm nicht zurechnen können, was waren sie für ihn nicht?

K. Keine eigentlichen Sünden.

L. Ihr sehet jetzt aus den angeführten Beispielen, worauf es ankömmt. Das Unrechte kann verübt werden aus einer völligen Unkunde des verbietenden Gesetzes, aus einem Irrthume, den ein Mensch nicht vermeiden, aus einer Unwissenheit, die er nicht von sich entfernen konnte. Der Fall ist selten, aber er kömmt vor. In solchem Falle, wie urtheilen wir?

K. Das begangene Unrechte sey keine Sünde.

L. Nur dann ist es Sünde, wenn der Irrthum, die Unwissenheit, das Versehen von uns verhütet werden konnte, und nicht verhütet wurde. — Dieß nun widerstreitet keinesweges den vorhin gelesenen Worten des Apostels Johannes. Denn wo Sünde ist, da ist jederzeit ein Unrechtes, eine gesetzwidrige Handlung. Das Gesetz kann ein äußerlich gegebenes seyn, öfter ist es ein blos inneres, das moralische Gesetz in unserm Geiste. Wie vielfach dieses Gesetz übertreten werden kann, so daß es dem Uebertreter zum Vorwurf gereicht und er dabei Schuld trägt, haben wir uns jetzt an fremden Beispielen deutlich gemacht. Lasset uns sehen, ob wir nicht ähnliche Beispiele unter uns selbst finden, fast täglich! — Ich kenne zwei Knaben, welche noch immer das Ausnehmen der Vogeleier, das grausame Spiel mit den ausgebrüteten Jungen, die gleich grausame Behandlung der Käfer und Schmetterlinge nicht unterlassen, so oft dieß auch, nicht blos als pflichtwidrig untersagt, sondern auch als etwas Schändliches, den Menschen Entehrendes und kein gutes Herz Verrathendes fühlbar gemacht worden ist. Die Meisten unter euch empfinden gegen dergleichen Rohheit lebhaften Abscheu. Jene zwei aber haben ganz kürzlich die oft begangene Sünde wiederholt. Sage du mir, (einer der Confirmanden des nächsten Jahres,) aus welchem Grunde mögen sie das gethan haben?

K. Das ist Bosheit.

L. Dürfen wir es nicht bloßen Leichtsinn nennen? freilich großen Leichtsinn?

K. Nein! Ich kenne sie.

L. Halt! Ich will nicht wissen, wie genau du ihr Inneres zu kennen meinst, die Gesinnungen ihres Herzens, welche nicht an den Tag treten. Du sollst mir nur ein Urtheil abgeben über ihre äußere schlechte Handlung, nur nach den äußeren Umständen, unter welchen sie ausgeübt wurde. Ich frage noch einmal: war es nicht bloßer Leichtsinn?

K. Nein, es war mehr! Sie hatten es zu oft gehört, wie schlecht das sey, was sie thaten; sie mußten es eingesehn haben; es mußte ihnen einfallen, als sie gingen, um es wieder zu thun. Aber sie thaten es gern, sie hatten ihre Lust daran! —

L. Aus welchem Grunde aber thaten sie es, wenn es nicht aus Leichtsinn geschah?

K. Nun, wenn es nicht Bosheit seyn soll, so war es doch böser Wille.

L. O, einen solchen bösen Willen dürfen wir wohl Bosheit nennen! Also eine Sünde mit dem Willen zu sündigen, eine ganz wissentliche, absichtliche Sünde. Haltet ihr, Kinder, die mit einer solchen verbundene Schuld und Strafbarkeit, in Vergleich mit andern, für gering oder groß?

K. Für sehr groß.

L. In Vergleich mit bloßem Leichtsinne?

K. Für weit größer und schwerer.

L. Auch der Leichtsinn kann weit führen! Ihr kennet das Mädchen, welches bei der letzten Confirmation unsre Schule verließ. Sonst ein fleißiges, geschicktes, gutartiges Kind. Aber ihr in früherer Zeit unbezwinglicher Leichtsinn! Welches war das Unglück, worein dieser sie ein Jahr vor ihrem Austritte aus der Schule brachte?

K. Sie hatte ihre kleine Schwester zu warten. Sie war immer lustig, und hatte die Gewohnheit, sich mit dem Kinde auf dem Arme im Kreise zu drehen. Sie war oft gewarnt worden, von Ihnen, von Andern. Es half nichts. Einmal thut sie es wieder auf dem Spielplatze. Sie fällt, das Kind ihr aus den Armen, mit dem Kopfe gegen einen scharfen Stein. Das Kind mußte sterben.

L. Es waren traurige Tage für uns Alle. Jedermann sagte, das Mädchen sey Schuld an dem Tode der kleinen Schwester; wohl gar, es sey ihre Mörderin. — Kinder, war sie das wirklich?

K. O nein! Sie hatte das Kind immer so lieb gehabt!

L. Aber ihr Leichtsinn gab doch die erste Veranlassung dazu, daß das Kind starb?

K. Ja; aber, sie wollte das doch nicht! Gott behüte! Sie war auch mehrere Wochen nach dem Unglücke ganz wie verstört. — Ach wenn sie nicht so leichtsinnig gewesen wäre! —

L. Sie ist auch seitdem, wie ihr wisset, ganz anders geworden, und Gott hat ihr wieder Ruhe in ihr Herz gegeben. Ein Stachel

freilich wird immer darin bleiben! — Indem ihr aber den Wunsch aussprechet, daß sie doch nicht möchte so leichtsinnig gewesen seyn, worüber machet ihr da derselben einen Vorwurf?

K. Ueber ihren damaligen Leichtsinn.

L. Wo wir Jemandem etwas zum Vorwurfe machen, messen wir ihm Schuld an der Handlung und deren Folgen bei; wir rechnen ihm beide mehr oder weniger zu. Wie verhielt es sich nun hiermit in jenem Falle? Warum war dem armen Mädchen zuzurechnen, was sie that?

K. Weil sie wohl wußte, was sie nicht thun sollte. Hätte sie sich nicht so im Kreise gedreht, so wäre sie nicht gefallen, und das Kind lebte noch.

L. Es könnte noch leben. — Woran mußte ihr demnach doch einige Schuld beigemessen werden?

K. Ach freilich, an dem Tode des Kindes! Aber ...

L. Ihr wollt sagen, nicht unmittelbar, nicht die ganze, volle Schuld, sondern nur dasjenige, wodurch mittelbar und ohne ihr weiteres Zuthun, ja ganz gegen ihren Willen und Absicht, die letzte unglückliche Folge herbeigeführt wurde. Und dieß war eben der Leichtsinn. Warum ist dieser nun gewiß auch Sünde, wenn man vor ihm gewarnt und auf seinen vielfachen Nachtheil aufmerksam gemacht worden ist, auch dieß alles wohl begriffen hat?

K. Weil man sich ihn abgewöhnen kann und soll.

L. Er hat indessen selten so traurige äußere Folgen. Er schadet oft am meisten nur dem Leichtsinnigen selbst. Manche unter euch haben denselben Fehler an sich, ohne bis jetzt, Gott sey Dank, ein sonderliches Unheil angerichtet zu haben. Wenn nun Gott dieß auch ferner verhütete, ihr aber bliebet wie ihr waret, ob ihr gleich eben so, wie jenes Mädchen, gewarnt worden seyd, und eben so wisset, was ihr an euch zu bessern habt: verdientet ihr dann weniger Vorwurf? wäre weniger Schuld euch beizumessen? wäre euer Leichtsinn weniger sündlich?

K. Eigentlich wohl nicht. Unser Fehler wäre immer derselbe.

L. Ihr sehet also, auf die Folgen unsrer unrechten Handlungen kömmt es bei Beurtheilung der Sündlichkeit derselben nicht an. Diese stehen in Gottes Hand; der Mensch kann sie selten voraussehen, nie sicher berechnen, meistens will er sie gar nicht. Als das Mädchen mit dem Kinde zur Erde fiel, — wenn sie gewußt hätte, was im nächsten Augenblicke geschehen würde, — was glaubt ihr wohl, daß sie noch gethan haben würde?

K. Sie hätte das Kind in die Höhe gehalten, oder nach der andern Seite gewendet, und die Wunde vom Steine gern an ihrem eignen Kopfe empfangen. Sie hat das auch selbst gesagt.

L. Schön! das war ein Zeichen ihrer wahrhaften Reue. — Aber beherziget recht unsern Satz: „eine unrechte Handlung wird nicht durch ihre übeln Folgen zur Sünde; sie ist Sünde an und durch sich selbst. (Mit den guten Handlungen verhält es sich eben so.) Jedes Unrechte, das wir vermeiden konnten, ist Sünde, deswegen, weil wir es nicht vermieden. Jedes Rechte, das wir thun konnten, aber zu thun unterließen, ist Sünde, deswegen, weil wir es hätten thun können." Hätten wir die Folgen gekannt, und dennoch das Unrechte gethan, so wäre die Sünde und unsre Schuld schwerer; (Bosheit;) haben wir sie nicht gekannt und nicht gewollt, (z. B. Leichtsinn,) so mag die Schuld geringer seyn, aber die Sünde bleibt Sünde. Sie ist es durch den Mangel an dem, wovon wir bei der dritten Bitte gesprochen haben; durch welchen?

K. Durch den Mangel an rechtem Ernste, uns zu bessern, — an Aufmerksamkeit auf uns selbst, — an der rechten guten Gesinnung, — an der rechten Liebe zu Gott und Seinen Geboten.

L. Ich sage, beherziget dieß recht, damit ihr euch nicht selbst täuschet, (1 Joh. 1, 8,) sondern erkennet, wie viel Sündhaftes dem Menschen anhängt! Ich habe euch jetzt ein Beispiel am Leichtsinne gegeben, es giebt deren aber noch viel andre. Denket einmal an die euch bekanntesten Fehler: Unachtsamkeit, Zerstreutheit, Vergeßlichkeit, Näscherei, Trägheit, Eitelkeit. Denket für euch selbst darüber weiter nach; wir werden in der nächsten Stunde wieder davon sprechen. Wie muß uns aber zu Muthe werden, wenn wir uns so vorstellen, wie so vieles Unrechte von uns gethan wird, was wir vermeiden könnten? also wie nahe uns immer die Sünde ist, und wie oft sie begangen wird?

K. Der Gedanke macht sehr traurig.

L. Was müssen wir wünschen?

K. Daß es anders um uns stände.

L. Es soll und kann auch — und wenn wir es recht anfangen, so wird es gewiß — besser werden. Aber so lange es nicht besser, oder nicht genug besser ist, — durch unsre Schuld noch nicht besser; — wenn wir da an Gott denken, mit welchen Empfindungen können wir es nur?

K. Mit Furcht vor Seiner Gerechtigkeit, — mit Scham wegen unsrer Unwürdigkeit.

L. Und unser Wunsch wird seyn? —

K. Daß Gott uns vergeben möge.

L. Das ist der Wunsch des sich selbst erkennenden Herzens nach der fünften Bitte: „Vergieb uns unsre Schuld!" —

L. Wenn ein Kind seine Eltern um Vergebung wegen Ungehorsams bittet, wie pflegt es zu sagen?

K. Vater, Mutter, vergieb mir, — sey nicht mehr böse (unwillig) auf mich, — strafe mich nicht, — vergieb mir nur dießmal noch, ich habe es so böse (schlecht) nicht gemeint, — ich will es gewiß nicht wieder thun.

L. Was wünschet das Kind nach diesen Ausdrücken?

K. Daß der Zorn (Unwille) der Eltern aufhören möge, daß sie ihm den bewiesenen Ungehorsam nicht zu hoch anrechnen, daß sie ihm die Strafe erlassen, und wieder freundlich gesinnt seyn, dem Kinde ihre Liebe wieder zuwenden mögen, wie zuvor.

L. Von welcher Gesinnung der Eltern hoffet das Kind die Gewährung seiner Bitte?

K. Von ihrer Liebe, ihrer Nachsicht.

L. Aber unter welcher Bedingung? Was gelobt es dagegen?

K. Künftig gehorsam zu seyn.

L. Wenn nun wir Menschen zu Gott beten: Vergieb uns unsre Sünden; findet da wohl ganz dasselbe Verhältniß Statt, wie zwischen einem unfolgsam gewesenen Kinde und dessen Eltern?

K. Ja; denn die Menschen sind auch oft ungehorsam gegen Gott, und Gott ist auch ihr liebender Vater.

L. Ich habe gefragt, ob wir uns das Verhältniß völlig gleich denken dürfen? Besinnet euch recht!

K. Gott ist freilich kein menschlicher Vater, — und — —

L. Und folglich —? Und die Menschen —? Nun, wir wollen darüber weiter nachdenken! Zuerst was sagt der Katechismus?

K. „Wir bitten in diesem Gebet, daß .... nicht versagen," ...

L. Dieß mit andern Worten? —

K. Wir bitten, daß Gott unsrer Sünden nicht weiter gedenken, sie nicht an uns strafen, sondern uns Verzeihung derselben angedeihen lassen wolle.

L. Es genügt für jetzt. Aber weiter! „Denn ..."

K. „Denn wir sind deren keines .... Strafe verdienen."

L. „Deren keines werth." Kann hier jede Bitte an Gott, jede Gewährung derselben gemeint seyn?

K. Nein, denn der Gewährung wahrer Güter muß der Mensch wohl werth seyn; sie gehören ja zu seiner Bestimmung!

L. Man könnte allenfalls nur erwiedern, er mache sich auch der wahren Güter unwürdig durch seine Sünden. Und dann würde er die Gewährung derselben nur zu erwarten haben von welcher Eigenschaft Gottes?

K. Von Seiner Gnade und Barmherzigkeit.

L. Wie auch wohl wahr ist, wenn es richtig verstanden wird. Doch wir kommen später wieder hierauf zurück. Hier, bei den Wor-

ten, „Wir sind deren keines werth ꝛc." wollen wir zunächst *) nur an die Bitte um Vergebung der Sünde denken. Da können wir wohl sagen, daß wir uns ihrer Gewährung nicht werth zeigen. Warum?

K. Weil wir die Bitte so oft wiederholen und doch immer wieder Sünde thun, — das Versprechen, besser zu werden, oft nicht halten.

L. Was thuen Eltern in ähnlichem Falle mit ungehorsam bleibenden Kindern?

K. Sie strafen sie dennoch, ungeachtet ihrer Bitten. Sie entziehen ihnen zuletzt ganz ihre Liebe.

L. Bis die Kinder endlich umkehren und wirklich anfangen gehorsam zu seyn. An welches Beispiel aus der heiligen Schrift können wir dabei uns erinnern?

K. An das Gleichniß vom verlornen Sohne. (Luk. 15, 11 ff.)

L. Der Vater desselben hatte nie aufgehört, den entarteten Sohn zu lieben, ob er ihm gleich lange hatte zürnen müssen. Woraus ersehen wir das?

K. Er hätte sich sonst nicht so freuen können, als der Sohn wieder umkehrte zu ihm.

L. Eben so sind auch alle rechtschaffene Eltern gesinnt. — In so weit ist demnach das Verhältniß des Kindes zum Vater dem Verhältnisse des Menschen zu Gott wohl gleich zu nennen. Das Kind, wie jeder Mensch, begeht Fehler, die vermieden werden konnten, begeht Sünden. Was ist die Folge?

K. Der Vater wird unwillig, zürnt, will strafen. Gott auch.

L. Weiter! was thut das Kind, der Mensch, hiernächst?

K. Sie bitten um Vergebung ihrer Vergehungen, und geloben Besserung.

L. Was dürfen Beide hoffen?

K. Vergebung zu erlangen.

L. Aber sie fallen wieder in die früheren Vergehungen zurück, oder machen sich ähnlicher schuldig. Was wird zuletzt geschehen?

K. Der Vater wird zürnen und strafen, so lange das Kind sich nicht bessert; aber dann wird es sich freilich zeigen, daß er dennoch niemals aufgehört hatte, das Kind zu lieben. — Ich meine, so ist es bei Gott auch.

---

*) D. Luther scheint allerdings seine Worte in allgemeiner Beziehung auf alles, was wir sind und haben und bitten können, genommen zu haben. Dieß hängt dann zusammen mit der Lehre von der durch den Sündenfall entstandenen Verderbtheit der Natur, welche hier, aus den in der vorstehenden Betrachtung über die 5. Bitte angeführten Gründen, unberührt bleibt.

L. Der Unterschied, der sich hier noch findet, wird euch bald deutlich werden. Stellet euch den Abstand des menschlichen Geistes von der Vollkommenheit der göttlichen Eigenschaften vor, so deutlich ihr könnet! Stellet euch einen Menschen vor, so einsichtsvoll, so weise, so liebevoll, gerecht und billig, wie irgend ein Mensch seyn kann! Wenn dieser Mensch Vater ist, so wird er sein Kind kennen, sehr genau kennen, denn er hat es täglich beobachtet. Aber kennt er es ganz und gar? durch und durch?

K. Nein, denn er sieht es nicht immer um sich; er weiß nicht, was das Kind in seiner Abwesenheit thut; er kennt auch nicht alle Gedanken, Empfindungen und Neigungen des Kindes.

L. Der Vater ist nicht allwissend. — Wenn das Kind fehlt, so wird er es vielleicht strafen, und zwar in der besten Absicht; in welcher?

K. Um es zu bessern.

L. Dieser Absicht gemäß wird er die Strafe einrichten. Aber kann er der Erreichung seines Zweckes, der Wirkung seiner Strafe, immer gewiß seyn?

K. Nein, denn er weiß nicht, ob die Strafe ganz die rechte war; — ob sie so, wie er wollte, auf das Kind wirken wird; — ob er nicht vielleicht anders hätte strafen sollen.

L. Der Vater kann also irren bei dem Mittel, welches er anwendet, um das Kind zu bessern. Wie nennen wir aber Den, der stets die rechten Mittel wählt zu Erreichung seiner guten Zwecke?

K. Allweise.

L. Der Mensch ist dieß eben so wenig, als er allwissend ist. — Oder dem Kinde wird sein Vergehen verziehen. Da kann derselbe Irrthum Statt finden; nämlich wie?

K. Dem Kinde hätte vielleicht nicht verziehen werden sollen, wenn das Vergehen schlimmer war, als der Vater dachte, — oder wenn der Vater sich nur durch die Thränen und Bitten des Kindes erweichen ließ. — Dann kann das Kind nur noch leichtsinniger werden.

L. In solchem Falle würde es dem zu schwachen, zu nachsichtigen Vater nicht nur an der rechten Weisheit mangeln, sondern auch noch an welcher andern Eigenschaft?

K. An Gerechtigkeit.

L. Aber die Nachsicht gegen die Fehler oder Unarten, selbst Vergehungen eines Kindes ist doch ein Beweis von Liebe?

K. Sie haben uns gelehrt, daß die Liebe, wenn sie aufhört gerecht zu seyn, nicht die wahre, ächte Liebe ist. — Gutmüthigkeit aus Schwäche ist keine Liebe, — auch keine Tugend.

L. Wir wollen auch von diesem Grundsatze nicht abweichen. — Nun aber, wie stellen wir uns Gott vor, in Vergleich mit dem,

was wir selbst an den besten Menschen noch als Mangel, Irrthum, Unsicherheit, Schwäche anerkennen müssen?

K. Als vollkommen. In Ihm ist kein Mangel an Einsicht, Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Güte.

L. Und noch Eines. Der Mensch, auch der beste, ist sich nicht immer gleich, nicht einen Tag wie den andern. Woher kann das kommen?

K. Der Grund kann liegen in seiner Gesundheit, in dem was ihm begegnet, in dem was ihm selbst wohl oder nicht wohl gelungen ist.

L. Diese Veränderlichkeit des Menschen, die Ungleichheit seiner Stimmung, seines Temperamentes, kann dann auch oft Einfluß haben auf die Beurtheilung und Behandlung eines Kindes oder andern Untergebenen, wenn dieser sich vergangen hat. Von eigentlichen Temperamentsfehlern, von Affecten des Jähzorns u. dgl. wollen wir jetzt nicht sprechen. Hingegen Gott —?

K. Gott ist unveränderlich, immer derselbe, nicht bald so bald anders gesinnt.

L. Endlich kömmt zu dieser Veränderlichkeit der Menschen auch ihre Verschiedenheit von einander. Wir haben uns jetzt Einen gedacht, einen so vorzüglichen, wie wir nur konnten. Denket euch deren jetzt zwei oder drei! Es giebt doch gewiß viele sehr verständige, gute, ausgezeichnete Menschen. Werden sie einander gleich seyn?

K. Schwerlich.

L. Gewiß nicht. Was habt ihr bei der Naturbeschreibung in Hinsicht auf die vermeinte Gleichheit der Dinge, welche zu derselben Art und Gattung gehören und denselben Namen tragen, gelernt und selbst erfahren?

K. Nicht zwei Gräser, zwei Strohhalme, zwei Sandkörner sind einander völlig gleich.

L. Wie viel weniger der Geist, die Sinnesart, zweier Menschen! Leibesbeschaffenheit, Erziehung, erlerntes Geschäft, Schicksale des Lebens sind die Gründe einer oft sehr bedeutenden Verschiedenheit des Einen von dem Andern, auch dann noch, wenn wir sie in Hinsicht auf die Ausbildung ihres Geistes und auf die Tüchtigkeit ihres Charakters im allgemeinen einander gleich stellen möchten. Dieß hat dann auch Einfluß auf ihre Beurtheilung und Behandlung ihrer Kinder und Untergebenen, wenn diese sich gegen sie vergangen haben. Wer streng erzogen wurde; wer ein viel Anstrengung erforderndes Geschäft betreibt; wer in seinem Leben viel durch eigne Kraft hat ausrichten müssen: wozu wird ein Solcher bei den Vergehungen Andrer gegen ihn geneigter seyn, als jener, welcher eine milde Erziehung genoß, weicher von Gemüth ist, und in seinem Le-

ben oft der Hülfe, der Unterstützung, auch wohl der Nachsicht Anderer bedurft hat?

K. Der Erste mehr zur Strenge und Strafe, der Zweite mehr zur Entschuldigung, Nachsicht, Verzeihung.

L. Wird dann der Erste nicht hart und ungerecht, der Zweite nicht schwach und in seiner Schwäche ebenfalls ungerecht seyn?

K. Das ist wohl möglich, aber es muß nicht so seyn; — und wenn Beide sonst gleich gut sind, so wird es nicht so seyn. — Jeder kann das Rechte thun auf seine Weise.

L. Ganz recht. Aber wenn Beide Väter sind, wenn eins ihrer Kinder sich eines ganz ähnlichen Vergehens gegen sie schuldig gemacht hat: wird dann nicht dennoch dem einen Kinde zu viel, dem andern zu wenig geschehen?

K. Ja, dieß ist dann leicht möglich.

L. Und doch dürfen wir keinen von Beiden, obgleich hier etwas Ungerechtes geschehen seyn kann, geradehin ungerecht nennen! Doch sind Beide liebevoll gesinnt! Worin möchte der Fehler liegen?

K. Doch wohl darin, daß der Eine das begangene Vergehen zu hart oder zu gelind beurtheilt.

L. Und zwar bei dem besten Willen, das Rechte zu thun, und nach bester Einsicht. Mithin wieder in welcher (schon vorhin erwähnten) menschlichen Unvollkommenheit?

K. In einer unrichtigen Ansicht, — einem Irrthume.

L. Wir haben nicht nöthig, diese Betrachtung weiter fortzusetzen. Aber nun, gegenüber dieser Ungleichheit, Veränderlichkeit, Einseitigkeit auch der besten Menschen, — die Vollkommenheit Gottes! Er kennt die leisesten Gedanken unsrer Seele, Er prüfet Herzen und Nieren. Ihm sind alle seine Werke bewußt von Anfang der Welt her. Auch wie wir die freie Kraft anwenden würden, welche Er uns gab, das Rechte zu thun, war vor Ihm nicht verborgen, sondern Er ordnete danach den Gang unsers Schicksals und Lebens von Ewigkeit zu Ewigkeit. *) Er kennt den Grad der

---

*) Hier sind zwei speculative Lehren berührt: die von Gottes Vorherwissen der freien Handlungen des Menschen, und die von der Vorausbestimmung des menschlichen Schicksals, (seiner Seligkeit oder Verdammniß,) bevor er noch durch den Gebrauch seiner Freiheit das Eine oder Andre verschuldete, oder sich zuzog. Wer die erste dieser Lehren bezweifelt, hat theils von der Freiheit des Willens eine ganz unpsychologische Vorstellung, indem er sich dieselbe nicht als Freiheit *unter* einem Gesetze, (als Erhabenheit über den Causalzusammenhang der Naturwirkung zur Einführung einer höhern, sittlichen Ordnung des Lebens,) sondern als eine Freiheit *von* jedem Gesetze, als eine absolute Selbstschöpfung des Gesetzes denkt; (eine Vorstellung, mit welcher die Natur un-

Stärke und Schwäche, der Reife und Unreife, der Gutartigkeit und Bösartigkeit des Herzens in Jedem unter uns mit der vollkommensten Klarheit; er beurtheilt danach das Maaß unsrer Schuld, und greift nie fehl in der Wahl Seiner Mittel zu unsrer endlichen Erlösung von allem Bösen. Was Er über uns verhängt, es heiße Wohl oder Wehe, ist weise und gerecht, ist Gnade und Liebe; alles in Einem, alles zugleich, gegen Alle dasselbe. Ihr wisset dieß längst, ihr glaubet es auch. Lasset es uns jetzt anwenden auf den Inhalt der fünften Bitte!

L. Gott hat viel Sünde zu vergeben. Unser Katechismus lehrt dieß in der Erklärung der fünften Bitte; in welchen Worten?

K. „Denn wir täglich . . . Strafe verdienen."

---

sers Gewissens und das Bewußtseyn sittlicher Schuld nicht wohl vereinbar ist;) — theils ist er genöthigt, von der Allwissenheit und Allwirksamkeit Gottes sehr unwürdig zu denken, indem Gott dann die freien Handlungen des Menschen nicht eher würde kennen, und deren Folgen nicht eher würde ordnen können, als bis der Mensch die That gewollt und vollbracht hätte. Es kann demnach kein Zweifel seyn, ob Gott die freien Handlungen vorherwisse; man verirre sich nur nicht bei Erforschung des Begriffes der Freiheit selbst!

Die andre Lehre, die von der Prädestination, hängt mit der ersteren zusammen, wie die Folge mit dem Grunde. Weiß Gott, was der Mensch als vernünftig freies Wesen thut, von Ewigkeit vorher wie alles Andre, so folgt, daß auch, was dem Menschen nach dem Gesetze der Freiheit (d. i. nach dem heiligen Willen Gottes) widerfahren muß, von Ewigkeit her bedacht und geordnet sey. Dieß ist aber nicht der gewöhnliche Sinn der Prädestinationslehre. Diese hält vielmehr gewöhnlich den andern Begriff der Willensfreiheit fest, nämlich den der Selbstbestimmung *nicht unter einem ihr gegebenen*, einer höheren Ordnung des Seyns angehörigen, *Gesetze*, und sucht gegen *diesen* Begriff wenigstens die göttliche Allgewalt zu retten, ob auch die Allwissenheit dabei beschränkt würde. So nur konnte das schroffe Extrem der Behauptung sich bilden, daß der Mensch bestimmt sey zur Seligkeit oder Unseligkeit, unabhängig von seiner sittlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit. — Wann wird doch die Einsicht allgemein werden, daß blos die irrige Anwendung unsrer menschlich bildlichen Vorstellungen auf die speculative Bestimmung des Gottesbegriffes es ist, welche diese und ähnliche Verwirrungen herbeiführt! — In die Volksschule gehören dergleichen Erörterungen jedenfalls nicht. Entstehen hier bei fähigen Kindern Bedenken, so muß die anthropomorphische Vorstellung mit sittlichem Ernste festgehalten werden, um der engen Verbindung willen, in welcher sie mit den sittlichen Grundwahrheiten der Religion steht.

L. Und aus diesem Grunde hieß es schon in den vorhergehenden Worten —?

K. Wir machen uns der Vergebung immer wieder unwerth durch erneuerte Sünde.

L. Dasselbe spricht auch die heilige Schrift aus in sehr vielen Stellen, und oft mit sehr starken Worten. Wir wollen uns nur an einige erinnern. — Psalm 143, 2. betet David: „'Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte!" Das kann nicht bedeuten: „Herr, richte nicht über uns!" So etwas zu bitten, wäre unverständig, auch gar nicht zu wünschen. Was heißt es demnach?

K. Richte nicht über uns nach dem strengen Buchstaben der uns von Dir gegebenen Gesetze.

L. „Denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht." Was müssen nun diese Worte bedeuten?

K. Denn Du weißt, daß kein Mensch alle Deine Gebote unverbrüchlich gehalten hat.

L. Eben so Psalm 130, 3. „So du willst Sünde zurechnen...." Wie? Soll Gott uns unsre Handlungen nicht zurechnen? uns, die Er zurechnungsfähig geschaffen hat? Und sagt nicht Jesus, daß wir sollen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte?

K. Das kann der Sinn nicht seyn. — Sondern: Wenn Du jede Sünde besonders strafen wolltest.

L. „Wer wird bestehen?" —

K. Wer würde jemals ungestraft bleiben.

L. Der folgende Vers rechtfertigt diese Erklärung durch den Gegensatz, den er aufstellt.

K. „Bei Dir ist die Vergebung, daß man Dich fürchte;" d. h. Du strafst nicht jede Sünde ohne Unterschied, sondern wer Dich fürchtet, dem willst Du vergeben.

L. Noch härter lautet Psalm 14, 3. Was scheint dieser Vers zu behaupten?

K. Es gäbe keinen Menschen, der etwas Gutes thäte.

L. Das kann aber der Sinn nicht seyn, schon deswegen, weil es nicht wahr wäre. Nur die erste Hälfte des Verses würde wahr seyn, auch wenn sie ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen betrachtet werden sollte; wie nämlich?

K. „Sie sind Alle abgewichen," d. h. alle Menschen haben Gebote Gottes übertreten, gegen Ihn gesündigt.

L. Indessen der Zusammenhang von Vs. 1 bis Vs. 5 zeigt, daß hier nur die Rede ist von Menschen ohne Religion und Glauben, im Gegensatze gegen die besser Gesinnten. Doch auch dann bleibt es wahr, daß die Zahl der Sünden groß und ihr Gewicht oft schwer ist. Es bleibt wahr, nach Röm. 3, 23, daß „wir allzumal Sünder sind," das heißt?

K. Daß alle Menschen, auch die besten, noch Unrecht thun, welches sie vermeiden könnten.

L. Und folglich, daß sie sich nicht rühmen können, gethan zu haben — was?

K. Was ihnen zu thun möglich war, um das Unrechte zu vermeiden.

L. Denn wenn wir auch zugeben wollen, daß nicht jede unrechte Handlung in dem Augenblicke, in welchem sie begangen wurde, hätte unterlassen werden können, — z. B. wenn ein Mensch in seiner Unwissenheit, aus Irrthum und Aberglauben, im Affecte, in der Trunkenheit eine Sünde begeht; — welcher Vorwurf bleibt dann doch auf dem Menschen lasten?

K. Daß er in früherer Zeit nicht gethan habe, was er vermochte, um weniger unwissend, freier von Irrthum und Aberglauben, Meister seiner Affecte und Leidenschaften zu werden, und sich von angewöhnten Lastern zu entwöhnen.

L. Steht es denn nun aber, nach diesen Aussprüchen der heiligen Schrift und unsers Gewissens wirklich so übel um uns, wie D. Luther sagt? Welche Worte kann ich meinen?

K. „Wir sind deren keines werth ꝛc." und: „daß wir wohl eitel Strafe verdienen."

L. Ist denn gar nichts Gutes, den Beifall Gottes Verdienendes, an den Menschen?

K. O doch! Gewiß! Wir haben die Beispiele vor uns, in der biblischen Geschichte und im täglichen Leben. — Man ist sich auch bisweilen wirklich guter Gesinnungen und Handlungen selbst bewußt. — Ich glaube, die wirklich frommen Menschen müssen sich deren oft bewußt werden.

L. Diesen Glauben an das wirklich Gute im Menschen wollen wir uns bewahren! Er hält uns aufrecht, und stärkt unsern Muth. Auch entzieht uns die heilige Schrift ihn nicht. Wir sehen dieß schon in den vorhin angeführten Stellen. Wenn auch nach Ps. 143, 2. kein Lebendiger Gottes Gebote ohne Ausnahme, vielleicht einen großen Theil derselben nicht, gehalten hat; was wird ihm dadurch dennoch nicht abgesprochen?

K. Daß er andre, vielleicht viele, befolgt haben, — daß er von mancher Seite ein recht guter Mensch seyn könne.

L. Eben so Ps. 130, 4. Meint ihr, daß Gott denen vergebe, die ihn nicht fürchten? dem ungebesserten, noch nicht bußfertigen Sünder? nur damit er sich bessere?

K. Die Buße muß ja vorausgegangen seyn, ehe die Vergebung erfolgen kann.

L. Darum ist die Stelle so zu verstehen, wie wir sie vorhin erklärt haben: bei Dir findet der Mensch Vergebung, wegen der in ihm noch vorhandenen oder wieder eingetretenen Furcht vor Dir, Scheu und Abscheu vor der Sünde. — Auf ähnliche Weise verhielt es sich mit der Stelle im 14. Psalm; und der buchstäblich wahre Ausspruch des Apostels Paulus, Röm. 3, 23. schließt das Vorhandenseyn auch des Guten im Menschen noch weniger aus. — Nehmet noch hinzu, wie oft Jesus selbst das Gute in einzelnen Menschen anerkannt hat; wie er solche zu seinen Freunden und Vertrauten gewählt hat. Gedenket an seine Worte, Matth. 12, 35. und Luk. 6, 45; —

K. „Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, ꝛc."

L. Wo aber von einem Schatz gesprochen wird, einem guten oder einem bösen, da ist unstreitig nicht an blos einzelne, vorübergehende, Gesinnungen oder Handlungen zu denken, sondern (vergl. Matth. 6, 21.) woran?

K. An eine wohlverwahrte und befestigte Menge des Guten oder des Bösen.

L. Also auch ein Schatz des Guten ist in einzelnen Menschen zu finden. Einen solchen hatten gewiß Maria und Martha, Lazarus, um den Jesus trauerte, Joseph und Simeon, die Apostel und viele in den von den Aposteln gestifteten Gemeinden (vergl. 1 Cor. 1, 4 fg.) Und doch waren sie Alle eben so gewiß auch Sünder, und mangelten des Ruhmes ꝛc., und bedurften der Vergebung! — Ihr sehet nun deutlich, wie die Worte Luthers, „Denn wir sind ꝛc." verstanden werden müssen; nämlich wie?

K. Wir machen uns der Vergebung der begangenen Sünden unwürdig durch neue; wir sündigen überhaupt wohl so oft und viel, daß, wenn jede Sünde besonders bestraft werden sollte, wir Alle von Gott nichts als Strafe zu erwarten haben würden.

L. Und darin liegt eine große Wahrheit, welche schon David erkannt hat, Ps. 19, 13. —

K. „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehler!"

L. Eben so ist die Stelle in dem Hauptstücke von der Beichte zu erklären, in der Antwort auf die Frage: Welche Sünden soll man beichten? Wie antwortet der Katechismus?

K. „Vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vater Unser thun."

L. „Alle, auch die wir nicht erkennen;" wie werden solche Sünden sonst genannt?

K. Unerkannte Sünden, — nach Pf. 19, 13, verborgene Fehler.

L. In wiefern soll oder kann man sich dieser vor Gott mit Wahrheit schuldig geben?

K. In sofern wir, wenn wir uns aufrichtig prüfen, gestehen müssen, daß unsre Gesinnungen und Handlungen dem Willen Gottes öfter, als wir es wußten oder meinten, nicht entsprochen haben mögen.

L. Und in wiefern thuen wir dieß im Vater Unser?

K. In sofern uns der Herr Jesus beten heißt, ganz im Allgemeinen, „vergieb uns unsre Schuld", ohne zu unterscheiden, wie groß sie wohl sey, und ob wir sie ganz übersehen können oder nicht.

L. Ein Mensch, welcher auf diese Weise nach Anleitung der fünften Bitte betet, welche pflichtmäßige Gesinnung vor Gott zeigt er dadurch?

K. Die Demuth seines Herzens.

L. Denn wie habe ich euch erklärt, was Demuth bedeute?

K. Sie ist diejenige Gesinnung, da der Mensch, wenn er sich als vor Gott stehend, denkt, sich in allen Fällen mehr seines unendlichen Abstandes von dem Allervollkommensten bewußt wird, als des Wenigen, worin er etwa Gott ähnlich zu werden gestrebt hat.

L. Ihr saget, „in allen Fällen mehr . . . als . . ." Ist dieß hinreichend? Besteht die Demuth nicht darin, daß man, vor Gott, nur gering von sich denke, oder sich nur als einen sündigen, Gottes Ungnade verdienenden Menschen darstelle? Sind wir das nicht? — Manche Stellen in den Bußpsalmen, die wir gelesen haben, sagen das!

K. Wir sind wohl sündig, und jede Sünde verdient Strafe. Aber gering wird auch der beste Mensch noch, Gott gegenüber, von sich halten müssen. Nur . . . wenn ein Mensch doch auch Gutes an sich hat oder gethan hat, ...

L. So meint ihr, dürfe er dessen auch vor Gott gedenken, ohne die Demuth zu verletzen, und ohne dem Pharisäer, Luk. 18, 10 ff. zu gleichen?

K. Ich denke, ja! Wenn man nur seiner Mängel und Sünden nicht, wie der Pharisäer, uneingedenk dabei bleibt, sich nur nicht um des einzelnen Guten willen für vorzüglich gut, oder seine Fehler für unbedeutend hält, — wenn man sich nur nicht des Guten vor Gott rühmen will, (1 Cor. 5, 2. 6.) oder auf Andre hochmüthig hinabsieht!

L. Ihr habt es richtig gefaßt. An dem Pharisäer im Evangelio erkennen wir, was der frevelnde Dünkel, der eitle, vermessene Tugendstolz vor Gott bedeutet, und wie derselbe mit der thörichten Selbstgerechtigkeit oder Selbstrechtfertigung (Luk. 10, 29.) in Verbindung steht. Denn wer sich vor Gott, oder auch

nur vor Menschen, auf das Gute, was er an sich zu haben glaubt oder auch wirklich an sich hat, etwas einbildet, oder, wie man zu sagen pflegt, zu Gute thut, was läßt der, in Beziehung auf Gott, ganz aus den Augen?

K. Daß er Alles, was er ist und hat, der Gnade Gottes verdankt; (nach Jak. 1, 17. und 1 Cor. 15, 10.)

L. Hingegen der Zöllner im Evangelio ist uns ein Bild der ächten Demuth. In den einfachen Worten, „Gott sey mir Sünder gnädig!" betete er ganz die fünfte Bitte, ohne sie zu kennen. Und wenn er darauf, wie Jesus sagt, „gerechtfertiget in sein Haus ging", — was heißt das?

K. Wenn er der Vergebung seiner Sünde gewiß geworden war.

L. — dann hatte sich auch in seinem Gemüthe, nicht nur der Entschluß sich fort und fort zu bessern, sondern auch die Gesinnung befestigt, welche wir nach der Anrede im Gebete des Herrn in uns erhalten sollen; — welche?

K. Daß wir getrost und mit aller Zuversicht zu Gott beten mögen, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater....

L. Das können wir auch in der fünften Bitte, wenn wir uns, auch indem wir die Sünde bekennen und Gott um Vergebung anrufen, als „Seine lieben," der liebenden Gnade nicht unwürdigen, Kinder erweisen. —

L. Ist das, was ich euch, l. K., hier zuletzt gesagt habe, auch möglich? Indem wir unsrer Vergehung uns bewußt, um Vergebung bitten, indem wir also fühlen und wissen, daß auch Gott uns als Sünder erkennt, wie vermögen wir in solchem Augenblicke uns zu erweisen als Seiner Gnade und Liebe nicht unwerth? — Sagte nicht schon Dr. Luther, „wir sind deren keines werth?"

K. Durch die Sünde zeigen wir uns freilich der Liebe Gottes nicht werth. — —

L. Laßt sehen! Wenn ein Kind seinen Vater nach einem großen Vergehen um Vergebung bittet, aber nicht um von der gefürchteten Strafe frei zu werden, nicht auf den Befehl, Abbitte zu thun, auch nicht mit mürrischem Angesichte oder dumpfen Worten, sondern wenn es so recht herzlich und innig den Vater umfasset, und wohl sogar spricht: strafe mich, Vater, nur zürne mir nicht mehr! — zeigt das Kind nicht schon hierdurch etwas dem begangenen Unrechte, es habe einen Grund gehabt welchen es wolle, ganz Entgegengesetztes?

K. Es zeigt Reue und Leid über sein Vergehen.

L. Und in besonderer Beziehung auf den Vater —?

K. Wirklichen Schmerz, den Vater beleidigt oder gekränkt zu haben.

L. Dieser Schmerz aber, welche Gesinnung gegen den Vater setzt er in dem Kinde voraus?

K. Liebe zu ihm.

L. Von solcher Liebe aber war keine Spur in dem Kinde zu bemerken, als es sich des Vergehens schuldig machte!

K. Aber das Kind hatte doch den Vater mehr geliebt; es dachte nur nicht daran, als es das Unrechte that; jetzt liebt es ihn wieder, und aufrichtig.

L. So ist es. Jener lebhafte Schmerz, diese eine Weile schlummernde, nun von neuem erwachte Liebe sind die Zeichen von dem, was wir suchten; nämlich von was für einer Gesinnung?

K. Von einer Gesinnung, welche das Kind der Vergebung werth machte, ehe der Vater ihm noch vergeben hatte.

L. Um deren willen der Vater auch, wenn er sie erkennt und auf ihre Fortdauer hoffen darf, gewiß vergeben wird. — So geschah es auch dem verloreuen Sohne. Der Vater ging ihm entgegen, schon als er ihn von ferne kommen sah. Wie konnte der Vater dieß? war er nicht tief gekränkt worden von dem Sohne?

K. Der Sohn kehrte um zu dem Vater; daran erkannte dieser, daß er seinen Sinn geändert haben müsse.

L. Es war der Anfang der Besserung, welcher es dem Vater möglich machte, zu vergeben. — Dasselbe liegt nun auch, wenn wir es recht überlegen, in den Worten des Katechismus: „wir sind deren keines werth." Denn welche Worte gehen zunächst vorher? Wir bitten, . . . Gott wolle uns . . . .

K. . . . „um derselben (der begangenen Sünden) willen die Bitte (um Vergebung) nicht versagen."

L. Wenn Gott blos auf die begangene Sünde Rücksicht nehmen wollte, was könnte Er dann nicht thun?

K. Nicht vergeben.

L. Weil die Sünde, als solche, der Vergebung nie werth macht, oder nach den sogleich folgenden Worten? —

K. Weil wir sie durch die Sünde nicht verdienen, sondern „eitel Strafe."

L. Es muß also etwas in uns seyn und sich zeigen, wodurch wir, nach begangener Sünde, der Vergebung, die uns Gott doch hoffen läßt, und die Er einem ganz Unwürdigen nach Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht gewähren könnte, — vor Ihm fähig und würdig werden. Ihr kennet dieses Etwas; welches ist es?

K. Buße und Bekehrung.

L. Es ist die einzige Bedingung, unter welcher der Mensch der Vergebung gewiß werden kann, das einzige Mittel nach der Lehre Jesu, sie zu erlangen. Ihr seid zu andrer Zeit über das, was zur

Buße gehört, ausführlich unterrichtet worden, und ich wiederhole dieß jetzt nicht. Ihr wißt auch, durch welche andere Mittel die Menschen sonst meinten, und zum Theil noch meinen, die verlorene Gnade Gottes wieder zu erwerben. Welche waren es?

K. Opfer verschiedener Art, — äußerliche Büßungen und Kasteiungen, durch welche man sich selbst zu bestrafen, mithin Gottes anderweite Strafen unnöthig zu machen und Seinen Zorn zu besänftigen dachte; — einzelne sogenannte gute Werke, durch welche man Gott geneigt machen wollte, es mit der Sünde nicht so genau zu nehmen.

L. Alle solche Mittel sind eitel und unnütz nach der Lehre Jesu; warum?

K. Weil man sich dabei Vorstellungen von Gott macht, welche Seiner unwürdig sind.

L. Sie sind auch gefährlich in Hinsicht auf das von Jesu uns gewiesene Mittel Vergebung zu erlangen; warum?

K. Weil dieses Mittel, wenn man sich auf jene verlassen wollte, leicht könnte vernachläßiget werden.

L. Hingegen, wenn wir die einzige Bedingung der Sündenvergebung erfüllen, — da bleibt es bei dem, was schon zur Zeit des Alten Bundes den Juden oft eingeschärft war, und was auch einzelne verständige Heiden als das Rechte erkannt hatten; — leset es Spr. Sal. 23, 26!

K. „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!"

L. Die Reue, die Buße, das erste Umkehren zu Gott ist nur der Anfang davon, Ihm das Herz zu geben. Wodurch aber würde die Wiedergeburt des Sünders, nach jenem Spruche, erst vollendet werden?

K. Dadurch, daß die Wege Gottes, — Seine Vorschriften für das Verhalten des Menschen, — den Augen desselben immer wohl gefielen, d. h. daß der Mensch jene Wege immer mit Lust ginge, den Willen Gottes immer gern und mit Liebe vollbrächte.

Dahin soll es kommen, dahin wollen wir es mit Gottes Hülfe zu bringen suchen! Wäre es aber nicht schön, wenn wir ein Merkzeichen hätten, woran wir erkennen möchten, ob unsre Sinnesänderung, welche mit der Reue anhebt und uns der Vergebung würdig macht, auch gründlich und von Wirkung auf unser Leben geworden sey? — Ich glaube, der Herr giebt uns ein solches Merkzeichen noch in der fünften Bitte. — Findet ihr es? —

K. Es ist doch keines genannt. — „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," die Worte zeigen nach der Erklärung nur einen guten Vorsatz, ein Versprechen an.

L. Und doch enthalten diese Worte das Merkzeichen, welches ich meine. — Wie nennt man die Menschen, welche, wenn sie von Andern gekränkt, beleidigt, angefeindet, ungerecht behandelt worden sind, das erlittene Unrecht zwar lebhaft empfinden, dennoch aber leicht bereit sind, es jenen zu verzeihen?

K. Versöhnlich gesinnte Menschen.

L. Sie verzeihen äußerlich, mit Worten, wenn sie darum gebeten werden; sie verzeihen aber auch im Herzen, ehe sie gebeten werden, sie hegen keinen Groll gegen ihre Beleidiger, viel weniger Rachsucht. Was mag in dem Herzen, in dem Gemüthe solcher Menschen geschehen seyn, wenn sie diese Gesinnung gegen ihre Beleidiger haben sollen? — Denket an das achte Gebot, wo von einer Beleidigung der Art die Rede ist, und an die Erklärung desselben!

K. Sie entschuldigen ihre Beleidiger, verkennen und verschweigen nicht das Gute, was dieselben an sich haben, und kehren alles zum Besten.

L. So thuen auch jene, welche nach der fünften Bitte ihren Schuldigern vergeben. — Durch welche Betrachtungen läßt sich aber wohl ein erlittenes Unrecht immer entschuldigen?

K. Wenn man bedenkt, was den Andern abgehalten habe, seine Pflicht gegen uns zu erfüllen, — welche Umstände ihn zu einer Beleidigung gereizt haben, — ob er wirklich gemeint habe uns so wehe zu thun, wie wir es empfunden, — ob wir nicht selbst zu dem Unrechte, was uns geschehen, Anlaß gegeben haben; — ferner, wie wir an der Stelle des Andern gehandelt haben würden, — ob nicht Andre von uns auf ähnliche Weise beleidigt oder gekränkt worden sind, — ob wir unsern Feind oder Beleidiger nicht sonst als einen guten Menschen kennen, u. dergl.

L. Wer nun bei erlittenen Kränkungen und Beleidigungen solche Betrachtungen anzustellen, die Urheber derselben zu entschuldigen, sich des Guten an ihnen zu erinnern, sich selbstprüfend an ihre Stelle zu versetzen, und dem zufolge ihnen zu vergeben, auch, wie D. Luther noch in seiner Erklärung hinzusetzt, ihnen wohlzuthun und Böses mit Gutem zu vergelten von Herzen geneigt ist: welche Gesinnung herrscht in dem Gemüthe eines solchen Menschen?

K. Eine nachsichtige, billige, friedliebende, versöhnliche Gesinnung.

L. Ihr habt unter euch selbst Einige, welche auch so gesinnt sind, nicht viel zanken und streiten, bald wieder dem die Hand reichen, mit dem sie sich entzweit hatten; Andre, welche nichts vertragen können, gleich heftig werden, zuschlagen, oder auch dem Andern die Beleidigung nachtragen, wohl gar sich bei Gelegenheit an ihm rächen. Wie zeigen sich solche Knaben oder Mädchen in an-

dern Fällen, wo sie nicht beleidigt worden sind? Benehmen sich da die Einen eben so, wie die Andern?

K. Nein. Die Versöhnlichen sind immer sanft, freundlich, gefällig: mit ihnen entsteht nicht leicht Streit, oder er dauert nicht lange. Die Andern haben immer Unfriede, und sind oft am meisten schuld daran; mit ihnen ist es schwer auszukommen.

L. Ihr sehet hieraus, l. K., daß, wer geneigt ist Andern zu verzeihen, auch selbst so gesinnet ist und handelt, daß er der Verzeihung eigner Fehler von Andern seltener bedarf. Wendet nun dieß an auf die fünfte Bitte! Wer „seinen Schuldigern zu vergeben" immer bereit ist, wer versöhnlich ist und sich gewöhnt hat, alles zu thun was dazu gehört: wie wird dessen übriges Verhalten beschaffen seyn?

K. So, daß er auch der Vergebung Gottes seltner bedarf, — weil er überhaupt weniger sündiget, als zuvor.

L. Und wie steht es dann mit seiner Buße und Bekehrung? mit den Früchten derselben?

K. Sie hat Früchte getragen, er ist ein besserer Mensch geworden.

L. Gewiß ist er das; und seine Versöhnlichkeit gegen Andre ist ihm das Merkzeichen geworden, woran er es erkennen, und sich der rechtschaffenen Frucht seiner Buße (Matth. 3, 8.) vor Gott in Demuth erfreuen kann! — Aber er hüte sich, sicher zu werden! Er denke an das Wort des Apostels, 1 Cor. 10, 12: —

K. „Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle!"

L. Er denke am wenigsten, daß nun durch seine Versöhnlichkeit gegen Andre alles gethan sey, und spreche nicht zu sich selbst: „Nun ich Andern vergebe, so werden mir meine Sünden auch vergeben; ich habe die Bedingung erfüllt!" Denn wie sagt Jakobus, Kap. 2, 11?

K. „Der da gesagt hat, ... Uebertreter des Gesetzes."

L. Wie sind diese Worte hier anzuwenden?

K. Man kann in der einen Hinsicht manches Gute angenommen haben und ausüben, in andrer Beziehung aber noch sehr fehlervoll und verderbt geblieben seyn.

L. Dieß gilt von der Versöhnlichkeit, als einem Merkzeichen unserer Besserung, wenn wir sie für mehr als dieß halten, ganz vorzüglich nach 1 Joh. 4, 20 fg. — Dort sagt der Apostel Vs. 21: „Dieß Gebot haben wir von ihm," das heißt hier: dieß ist Ordnung Gottes für das menschliche Herz, daß, wer Gott wirklich liebt, und einen Beweis davon geben will, daß er Ihn wahrhaft liebe, daß dieser —

K. — auch seine Nebenmenschen lieben müsse.

L. Dieser Satz ist klar. Denn —?

K. Wem es an Menschenliebe fehlt, dem fehlt es auch noch an der wahrhaften, vollen Liebe zu Gott. (Vs. 20.)

L. Kann ich aber den Satz, Vs. 21, auch umkehren, und mit gleicher Wahrheit sagen: Wer seinen Bruder liebt, der liebt auch Gott? — oder im Gegensatze zu den Worten, die ihr gebrauchtet: Wem es nicht an Menschenliebe fehlt, dem fehlt es auch nicht an Liebe zu Gott? —*)

K. Warum nicht? Ich dächte doch! — Nein! ich kenne einen Mann, der sehr mitleidig und wohlthätig ist, und hilft wo er kann; aber von Religion und Kirche hält er nicht viel.

L. Dieser Mann also, — ich kenne dergleichen Menschen auch, übrigens sehr brave Menschen, wahre Biedermänner, — er ist ein Menschenfreund, er liebt seine Brüder; aber woran mangelt es seiner Menschenliebe noch, um ganz die rechte zu seyn?

K. An dem rechten Grunde.

L. Denn alles Gute, was wir thun, soll gethan werden, — wie ihr schon aus dem ersten Hauptstücke erkannt habt, — aus welchem Grunde?

K. Aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott.

L. Ihr sehet hieraus, daß, sowie keine Tugend vollkommen genannt werden kann, so lange nicht die Liebe zu Gott ihr letzter Grund ist, so auch wir unsre Versöhnlichkeit gegen unsre Nebenmenschen nicht eher für ein Zeichen unsrer völligen Sinnesänderung halten dürfen, als wann?

K. Wenn wir uns bewußt sind, daß uns die Liebe zu Gott dazu antreibt.

L. Denn nur, „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!" (Röm. 8, 14.) Und wollten wir ganz ruhig über unsern sittlichen Zustand, ganz sicher der Vergebung Gottes in allen Fällen, ganz zufrieden mit uns selbst werden, was müßte geschehen nach dem angeführten Spruche?

---

*) Die alte Lehre der Logik, daß allgemein bejahende Sätze nur mit Einschränkung (particular) umgekehrt werden können, muß den Schülern einer Oberclasse praktisch, vermittelst der Denkübung, geläufig geworden seyn, ohne daß man sich etwa beigehen läßt, sie in der Logik zu unterrichten. Eine Menge irriger Begriffe und Urtheile beruht auf solcher falschen Umkehrung der Sätze. Wo die Schüler noch ungewiß bleiben, wie vielleicht hier, da liegt es gewöhnlich daran, daß sie den Prädikatbegriff des ersten Satzes, (hier Menschenliebe,) das erste Mal in einem weiteren, oder auch engern Sinne nehmen, als das andre Mal; (hier zuerst Menschenliebe überhaupt, dann Menschenliebe aus dem rechten Grunde.)

K. Der Geist Gottes müßte uns treiben bei allem, was wir denken und thun.

L. Selig sind, spricht Jesus, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; (Matth. 5, 8.) „Ihr seyd rein", sprach er tröstend zu seinen Jüngern; (Joh. 13, 10.) Darum wollen auch wir gern „nachjagen der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird", (Hebr. 12, 14.) und je mehr und mehr uns, wie Paulus, „ergreifen lassen von Jesu Christo", (Phil. 3, 12.) denn „Er hatte die Worte des ewigen Lebens," (Joh. 6, 68.) und er hat sie für Alle! — Aber ob auch sein Geist uns getrieben hätte in mancher Stunde, der nächste Augenblick bringt Gefahr und oft Fall! Und ob wir auch gekostet hätten von dem Wasser, „welches in uns ein Brunnen werden soll, der in das ewige Leben quillet," (Joh. 4, 14.) uns wird dennoch oft wieder dürsten, denn das Wasser hat sich noch nicht gesammelt in uns zu dem ewig belebenden Quelle. „Wir fehlen immerfort mannigfaltig, und nur wer in keinem Stücke fehlte, wäre ein vollkommener Mann, (Jak. 3, 2.) Darum hat auch der gebesserte Mensch noch Ursache, mit dem Zöllner (Luk. 18, 13.) an seine Brust zu schlagen: „Gott sey mir Sünder gnädig!" und zu beten mit David, (Ps. 51, 12.) „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz ꝛc.!" — *)

L. Liebe Kinder! Nach dem, was wir hier zuletzt mit einander betrachtet haben, bestätigt sich uns von neuem eine Wahrheit, welche wir schon bei Betrachtung der ersten Bitten, insbesondere der dritten, erkannten, eine die allgemeine Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes oder Herzens betreffende Wahrheit. Welche meine ich?

K. Daß in uns entgegengesetzte Kräfte (Triebe, Neigungen) sind, welche beide herrschen wollen, und abwechselnd auch herrschen; — daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; — daß es ein köstlich Ding wäre, wenn das Herz fest würde, (Hebr. 13, 9,) daß es aber doch ein bald trotziges bald verzagtes Wesen bleibt, (Jerem. 17, 9,) und wir oft nur einem Rohre gleichen, welches vom Winde bewegt wird, — und dieß selten ohne unsre Schuld.

L. Welches Gefühl muß durch diese Erkenntniß, auch in den gebesserten und immer besser zu werden sich bestrebenden Menschen, zunächst bewirkt werden?

---

*) Dem Lehrer bleibt anheim gestellt, diese ihm hier allein in den Mund gelegten Worte, nach Umständen, im katechetischen Gespräche weiter auszuführen.

K. Aufrichtige Demuth vor Gott, und stille Trauer über uns selbst.

L. Ist aber blos Schwäche in uns, und nichts als Sünde?

K. Nein! Gott hat uns auch Kraft zum Guten gegeben.

L. Und nach 2 Cor. 12, 9? —

K. Wenn wir uns „an Seiner Gnade genügen lassen," ....

L. . . . Das bedeutet, wie ihr gelernt habt, nach Hebr. 12, 9, und 2 Cor. 3, 5, und vielen andern Stellen, auch nach Luk. 17, 10, — was?

K. Wenn wir nie vergessen, daß wir alles der Gnade Gottes verdanken, daß Er uns zuerst geliebt hat, und wir Ihm nichts zuvor gegeben haben, das uns möchte wieder vergolten werden, —

L. Wenn wir also (Luk. 17, 10.) weder Dank noch verdienten Lohn von Gott erwarten, sondern in allem, was gut und löblich ist, nur unsre Pflicht gethan zu haben uns bewußt bleiben.

Wenn wir also in diesem Sinne uns genügen lassen, von Gottes Gnade zu seyn, was wir sind, — dann — weiter nach 2 Cor. 12, 9? —

K. Dann „wird Seine Kraft in den Schwachen mächtig", —

L. Und durch Seine uns verliehene, von uns nach der Wahrheit erkannte Kraft werden wir stark zum Guten, und wachsen in der Heiligung. — Diese Ueberzeugung, neben dem Gefühle der Traurigkeit über das, was wir noch nicht sind, wie wird diese auf uns wirken?

K. Sie wird uns aufrichten, und freudige Zuversicht zu Gott geben; —

L. Daß wir, nach Jesaias 40, 31. —?

K. „Daß wir auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß wir laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden." *)

L. Beides, l. K., haltet fest in euerm Gemüthe! Beides wird euer Leben euch zuführen, die Traurigkeit vor Gott und die Freudigkeit zu Ihm, denn zu beiden hat Er den Grund gelegt in eurer Natur. Den Grund zur Trauer, wodurch?

K. Dadurch, daß Er uns die Erde zum ersten Wohnplatze anwies, auf welcher wir, in Schwäche geboren, stark werden können an dem inwendigen Menschen nur durch Uebung und Kampf.

L. Und den Grund zur Freudigkeit, wodurch?

---

*) In der Uebersetzung des Alten Testaments: — „Die 24 Bücher der heiligen Schrift, nach dem masoretischen Texte, unter der Redaction von D. Zunz übersetzt von ꝛc. Berlin, 1838," — ist obige Stelle schön so gegeben: „Aber die auf den Ewigen hoffen, legen an neue Kraft, treiben Schwingen gleich den Adlern, sie rennen und ermüden nicht, sie gehen und ermatten nicht."

K. Dadurch, daß Er uns erziehen will auf der Erde für den Himmel, wenn wir Ihm nicht widerstreben, nach Seiner Verheißung.

L. Darum gedenket auch immer an Beides, wenn ihr vor Gott tretet, wenn ihr euch prüfet vor Ihm; wenn ihr Ihm danket, so oft eure Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn, (1 Cor. 15, 58,) und wenn ihr betet: „Vergieb uns unsre Schulden!" — Entziehet euch nie jener Trauer, als verkümmere sie euch den Genuß eures Lebens! Leset von ihr 2 Cor. 7, 10! Wie nennt sie dort der Apostel?

K. Eine göttliche Traurigkeit.

L. Warum das?

K. Weil sie zur Seligkeit wirke, zu Gott führe.

L. Darum freuet Paulus sich, daß die Corinther diese Trauer empfinden, und wünscht ihnen Glück zu derselben. Denn sie bewirke, wie er hinzusetzt, —

K. Eine Reue, die Niemand gereue.

L. Was uns reuen kann gethan zu haben, das erkennen wir als zweckwidrig, unnütz, vergeblich. In welchem Falle würden wir auch eine Reue über begangene Sünde als vergeblich und nutzlos erkennen müssen?

K. Wenn sie keine Früchte brächte, wenn wir uns nicht wirklich gebessert, oder es zu thun wieder aufgehört hätten.

L. So eine Reue konnte jene nicht seyn, deren Anfang, die Traurigkeit, der Apostel eine göttliche nannte. Er mußte überzeugt seyn, daß sie seine Gemeinde zur Seligkeit führen werde. Und darum war sie auch eine von Gott gewollte, in Seinem Geiste gewirkte Trauer. Je mehr sie Frucht brachte, von der ersten Stunde an und immer weiter, desto mehr empfanden die Trauernden — was?

K. Daß ihre Traurigkeit eine göttliche gewesen war.

L. Und diese Gewißheit blieb in ihnen, so oft sie vielleicht noch Ursache fanden, die Trauer zu erneuern. Denn mit ihr hatte sich schon verbunden das ihr entgegengesetzte, auch göttliche, Gefühl...

K. ... der Freudigkeit in Gott, der Zuversicht zu Seiner fernern Hülfe und Gnade.

L. Sie hatten schon angefangen in sich zu erfahren — nach Phil. 4, 7, —

K. „Den Frieden Gottes, welcher höher ist als alles Verständniß, — alle Vorstellung übersteigt;" —

L. — und der auch bewahren konnte ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu. — Das gebe Gott uns Allen! Denn „selig sind, die also Leid tragen;" sie sollen getröstet werden, und sie werden getröstet!

6. Die sechste Bitte.

L. In welchem Falle, l. K., konnten wir bei Betrachtung der fünften Bitte hoffen, neben der Trauer über die uns immer anklebende Schwäche und Sündhaftigkeit zugleich eine Trost und Muth gebende Freudigkeit zu empfinden?

K. Wenn wir wahrnahmen, daß unsre frühere Buße schon Früchte getragen habe, daß wir schon in manchen Stücken besser geworden seyen.

L. Wer nun durch Gottes Gnade so weit gekommen ist, in dem nimmt dann wohl die Traurigkeit immer mehr ab, die Freudigkeit immer mehr zu?

K. Ja, wenn er nicht still steht, oder wieder zurückfällt.

L. Aber begegnet dieß Keinem? Wer zuvor ein Verschwender war, und nun, um sich an Ordnung in seinem Haushalte zu gewöhnen, alle seine Einnahmen und Ausgaben genau aufzuschreiben, monatlich durchzugehen und jene mit diesen zu vergleichen angefangen hat; — er hat daran in dem ersten Halbjahre schon seine Freude gehabt; — begegnet es ihm nie, daß er in einem Monate einmal, wo er vielleicht mehr Arbeit oder Zerstreuung hatte als sonst, das tägliche Aufschreiben unterläßt, darüber das Eine und Andere vergißt, darüber verdrüßlich wird, und dann um so weniger sorgsam?

K. Ach ja, das kömmt wohl vor!

L. Einige von euch Größeren erhalten Taschengeld von ihren Eltern. Wie steht's mit euren Ausgabebüchern?

K. Nun, es sind freilich ein paar Lücken darin, aber nicht viele.

L. Es wäre auch schlimm, bei der leichten Berechnung! — Aber wer nun wieder nachlässig geworden ist, und ihm kömmt die Lust zu einer unnützen Ausgabe (Verschwendung) und die Gelegenheit dazu: wird er die Ausgabe machen oder nicht?

K. Wahrscheinlich kann er nicht widerstehen; er macht sie.

L. Da habt ihr, was ihr vorhin sagtet: erst Stillstand, dann Rückschritt! Im Grunde ist der Stillstand schon der erste Rückschritt. — Eben so ein Mann, welcher sich den Trunk angewöhnt hatte. Er hörte das Buch vorlesen: „Des Branntweins Lust und Weh;" *) er ging in sich und trank in der nächsten Zeit sehr wenig und selten. Nach einem Vierteljahre wurde er zu einer Hochzeit gebeten. Da fehlte es weder an berauschenden Getränken, noch

---

*) Herausgegeben von dem Zwickauer Vereine zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften, Zwickau 1842. Es giebt bekanntlich mehr gute Schriften für jenen Zweck.

an lustiger Gesellschaft und fleißigem Anstoßen auf das Wohlseyn der Familie und der Gäste. Wird der Mann dabei für sein eigenes Wohlseyn gesorgt haben?

K. Der hat sich an dem Tage gewiß wieder betrunken.

L. So war es. Und nachher haben seine Freunde viel Mühe mit ihm gehabt, bis sie ihn wieder dahin brachten, wo er schon gewesen war.

K. Aber das war auch eine große Versuchung gewesen.

L. Nun freilich, eine Versuchung! Aber dergleichen kömmt oft vor. Der gebesserte Verschwender wurde auch versucht, von neuem zu verschwenden. Der Dieb, wenn er Noth hat; der Lügner, wenn er sich in Verlegenheit sieht; der Ruhmredige, wenn man seinen Prahlereien Beifall schenkt, und er nun immer mehr Selbsterson-nenes Andern für Wahrheit giebt, sie alle sind versucht zu dem Unrechten, was sie begehen. — Kinder, wo stehen wir in der Betrachtung des Vater Unsers?

K. Bei der sechsten Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung."

L. Ihr habt nun schon gesehen, wie leicht Versuchung eintritt. Welchen Einfluß wird dieß haben, bei dem der es bedenkt, auf die Freudigkeit, welche er glaubt empfinden zu dürfen, wenn er einige Fortschritte im Guten, als Folge seiner aufrichtigen Reue über frühere Vergehungen, an sich wahrgenommen hatte?

K. Es wird die Freude sehr hinabstimmen, die Traurigkeit sehr hervorrufen, die Bitte um Vergebung immer nöthiger machen.

L. Das wußte der Herr. Darum lehrte er ferner beten: Führe uns nicht in Versuchung! — Wir wollen dieß näher überlegen. — Wir beten zu Gott in jenen Worten. Führt denn Gott in Versuchung?

K. Nein. — „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versuchet Niemanden; sondern ein Jeglicher" u. s. w. (Jak. 1, 13 fg.)

L. Dasselbe wiederholt auch D. Luther in seiner Erklärung. Was bitten wir demnach in diesem Gebete?

K. „Daß uns Gott wolle .... den Sieg behalten."

L. Hier ist also überall von gegebenen Veranlassungen zum Bösen die Rede, welche, sie mögen aus Absicht hervorgehen oder nicht, Versuchungen genannt werden. In der ersten, allgemeinsten Bedeutung heißt versuchen, etwas versuchen —?

K. Durch die That zu erfahren bemüht seyn, ob man etwas ausrichten oder leisten, in's Werk stellen könne.

L. Daher in diesem Sinne, Jemanden versuchen —?

K. Ihn auf die Probe stellen, ihm zu einer Handlung Veranlassung geben, aus welcher sich zeigen wird, ob er die Sache leisten könne oder nicht.

L. Versucht Gott in diesem Sinne die Menschen auch nicht?

K. O doch! durch Leiden und andere Prüfungen.

L. Möchten wir nicht auch wünschen und Gott bitten, daß uns diese Prüfungen erlassen würden?

K. Man möchte wohl, aber Gott thut es nicht.

L. Wenn Gott eine solche Bitte, wie ihr ganz richtig bemerket, nicht erhört, was folgt daraus in Hinsicht auf die Bitte selbst?

K. Daß wir so nicht hätten wünschen oder bitten sollen.

L. Solche Prüfungen sollten uns vielmehr lieb seyn, und wir sollten Gott dafür danken. Warum?

K. Weil Gottes Absicht ist, daß wir dadurch im Guten befestiget werden.

L. In welchem Falle wird diese Absicht an uns erreicht?

K. Wenn wir in der Prüfung bestehen, — wie Hiob.

L. Wenn wir aber nicht bestehen, — Gott hat das unfehlbar vorher gewußt, — welche Absicht muß Er dann bei der uns zugeschickten Prüfung gehabt haben?

K. Uns erfahren und erkennen zu lassen, woran es uns fehlt, — wie schwach wir im Guten noch sind.

L. Denn worin zeigt es sich jedesmal, daß wir in einer Prüfung Gottes nicht bestanden haben?

K. Darin, daß wir uns durch sie zu etwas Bösem haben verleiten lassen, — zur Ungeduld, zum Murren wider Gott, zu einer Selbsthülfe auf schlechtem Wege u. s. w.

L. So bestand auch Hiob nicht immer in den, freilich schweren, Prüfungen. Aber zuletzt hatte er doch Ursache, Gott für sie zu danken, — und in ähnlichen Fällen würden wir dasselbe zu thun haben, — warum?

K. Weil wir aus jeder Prüfung uns genauer erkennen lernen und dann deutlicher als vorher einsehen, was wir forthin zu thun haben, um völliger zu werden.

L. Denket an eure Schulprüfungen; sie gehören auch hierher. Mancher, der in ihnen nicht wohl bestanden hatte, ist nachher fleißiger geworden; selten hat Einen das Lob, welches ihm Anwesende ertheilten, die ihn doch nicht genau kannten, einbilderisch, eitel und nachlässig gemacht. — Wenn wir nun aber in jenen Prüfungen, welche Gott mit uns anstellt, nicht bestehen, — vergesset nicht, daß Ihm der Erfolg im Voraus bekannt war! — ist nicht dann wenigstens Gott ein Versucher zum Bösen gewesen, gegen Jak. 1, 13?

K. Auch dann nicht; denn Seine Absicht war nie, daß wir das Unrechte thun möchten, wie dieß die Absicht böser Menschen ist, wenn sie uns verführen wollen.

L. So ist auch die Absicht eines Lehrers bei der Prüfung seiner Schüler, wenn er ihnen Fragen vorlegt, welche sie wohl beantworten könnten und doch nicht beantworten, nicht diese, daß sie nicht bestehen sollen; sondern nur, welche?

K. Daß sie zeigen sollen, was sie gelernt haben.

L. Wem es zeigen?

K. Dem Lehrer, Andern, welche zuhören, und sich selbst; — daß sie es selbst bemerken sollen.

L. Möchten wir uns nicht eben so ausdrücken über die Prüfungen, welche Gott uns zuschickt? Können und sollen da die Menschen nicht auch zeigen, ob sie etwas gelernt haben? — z. B. in schweren Krankheiten, was giebt es da zu zeigen, das man gelernt habe, oder ob man es gelernt habe?

K. Geduld, — Ergebung in den Willen Gottes, — Folgsamkeit und Freundlichkeit; — oder wenn wir Andre in Krankheiten warten, — Menschenliebe, Aufmerksamkeit, Nachsicht.

L. Bei dem Verluste geliebter Personen, was haben wir da zu zeigen?

K. Ob wir erkannt haben, was wir an ihnen hatten, — Ergebung, — Hoffnung auf Wiedersehn.

L. Beim Verluste unsers Eigenthums durch Feuer, Wasser, Raub oder Diebstahl?

K. Ob unser Herz zu sehr an dem Irdischen gehangen hat, — Vertrauen auf Gott, neuen Fleiß und Eifer, uns auf ehrliche Art wieder zu helfen, wie wir können.

L. Bei einem unerwarteten Glücksfalle oder Gewinne, — er ist auch eine Prüfung! — was können wir da gelernt haben, um es zu zeigen?

K. Demuth im Glücke, — verständige Anwendung des Gewonnenen, — wohlzuthun und mitzutheilen.

L. Wer einen Geldsack findet, oder werthvolle Papiere, welche ein vor ihm her Gehender verloren hat, und hebt sie auf, schlägt einen Seitenweg ein, und behält sie für sich: wie besteht dieser in der Prüfung? und was zeigt er?

K. Er besteht schlecht, und zeigt, daß er ein Dieb ist.

L. Wessen Felder durch Hagel verwüstet worden, während derselbe Hagelschlag die daneben gelegenen Breiten nicht traf: was hat ein Solcher zu zeigen?

K. Ob er gelernt hat, sich frei zu halten von Neid und Mißgunst.

L. Wem Unrecht von Andern zugefügt, wer gekränkt, verleumdet, angefeindet wird: welche Frage gleichsam richtet Gott an diesen durch jene Prüfungen?

K. Gott fragt ihn, ob er gelernt habe, was Duldsamkeit, Versöhnlichkeit, (4te Bitte,) Feindesliebe — oder nur was Zorn, Haß und Rachsucht sey.

L. Und alle diese Fragen thut Gott nicht mit Worten, sondern durch die That. Wie können sie daher auch nur beantwortet werden?

K. Auch nur durch die That.

L. Ihr seht nun, Kinder, das ganze Leben des Menschen ist voll von solchen Prüfungen (Versuchungen) Gottes. Wie nennen es daher die Menschen oft, besonders die Menschen, welche viel solche Prüfungen an sich oder Andern erfahren haben?

K. Eine Schule, eine Schule der Prüfung.

L. Und wenn sie in dieser Schulprüfung nicht bestehen, wessen Schuld ist es?

K. Ihre eigene Schuld.

L. Warum?

K. Weil jeder Mensch Gelegenheit und Kraft hat, zu lernen und zu erkennen, was Gottes Wille an ihn ist.

L. Wenn wir nun sagen müssen, es liege an dem Menschen selbst, wenn er in der Prüfung nicht bestehe, was hat er da unterlassen zu thun?

K. Er hat die Gelegenheit, zu lernen was er thun soll, nicht benutzt, — er hat von seiner Einsicht und Kraft des Guten nicht den rechten Gebrauch gemacht.

L. Wie nennen wir diese Kraft, von welcher ein besserer Gebrauch gemacht werden könnte und sollte?

K. Den Willen, den freien Willen.

L. Und in wiefern heißt er ein freier Wille? (vergl. die 3te Bitte.)

K. In so fern durch ihn das höhere Gesetz in dem Menschen herrschen kann und soll über das niedere, der Geist über das Fleisch, die Vernunft über die Begierde.

L. Wer hingegen in der Prüfung wohl besteht, der beweist das Gegentheil hiervon, und antwortet richtig auf Gottes Fragen. Wem aber zeigen Beide, was sie gelernt haben, und was sie werth sind?

K. Gott zeigen sie es, — aber nicht damit Er es erst erfahre, denn Er weiß alles von Ewigkeit her; — sondern damit sie sich nicht rechtfertigen können, wenn sie böse sind, und damit sie neue Zuversicht und Freudigkeit zu Ihm fassen, wenn sie gut sind.

L. Wem also zeigen sie es ganz besonders und zunächst?

K. Sich selbst. Sie lernen sich erkennen, wie sie vor Gott sind.

L. O, daß doch Alle dieß erkennen lernten! Das ist das Heil der Prüfungen Gottes! durch diese Schule will der Vater im Himmel uns leiten zur Heiligung Seines Namens, durch sie uns einführen in Sein Reich, durch sie mithelfen, daß Sein Wille bei uns geschehe. Dieß zu erkennen und diese Hand Gottes dankbar zu fassen, das wäre der Segen unsrer Selbstprüfungen, wenn wir am Abende eines jeden Tages das Gebet des Herrn in stiller Andacht wiederholten mit solchen Gedanken! —

L. Was ist nun, nach dem Bisherigen, die Meinung nicht, wenn wir die sechste Bitte des Vater Unsers aussprechen?

K. Daß Gott uns die Prüfungen erlassen wolle, welche Er über uns zu verhängen für gut findet.

L. Warum dieß nicht?

K. Weil wir Ihm dafür vielmehr zu danken haben.

L. Sondern was bitten wir nur?

K. Daß Er uns nicht zu schwere Prüfungen auflege, sondern „daß wir's können ertragen."

L. Ihr denkt, l. K., an die Stelle 1 Cor. 10, 13 und habt wohl Recht. Denn wie sagt der Apostel in jener Stelle von Gott?

K. „Er ist getreu, und lässet euch nicht versuchen über euer Vermögen."

L. „Er ist getreu." Was thut ein treuer Freund, ein treuer Diener, niemals?

K. Er verläßt nie seinen Freund, seinen Herrn.

L. So verläßt auch Gottes Kraft und Beistand uns nicht, wenn wir uns selbst nicht verlassen. Da wir dessen so gewiß sind im Glauben an Gottes Weisheit und Liebe, so können wir auch nie zweifeln, daß die Prüfungen, welche Er uns zuschickt in unserm Leben, sey es durch den Gang unsers Schicksals, (durch die Natur) oder durch Menschen, welche uns verführen wollen, (eigentliche Versuchungen zum Bösen,) — daß sie alle von uns werden überstanden und besiegt werden können, wenn wir das Unsrige dabei thun. In diesem Sinne nennt auch Paulus in der angeführten Stelle die Versuchungen, welche die Gemeinde in Corinth getroffen hatten, nur „menschliche", d h. der menschlichen Kraft angemessene Versuchungen, oder, wie ein folgender Ausdruck das Wort erklärt, —?

K. Nicht über das Vermögen gehende.

L. Unsre Bitte muß sich daher immer auf dieses Vermögen, diese Kraft zum Widerstehen, oder wie ich mich vorhin ausdrückte, auf jenes: „Wenn wir wollen, wenn wir das Unsrige thuen,"

beziehen. Und welches ist denn ihr Sinn? — Bedient euch der Worte Luthers!

K. „Daß uns Gott wolle behüten" vor dem (verschuldeten oder unverschuldeten) Verluste jener Kraft, „und erhalten", stärken im rechten Gebrauche derselben, „auf daß wir uns vom Teufel, Welt und Fleisch nicht betrügen noch verführen" lassen.

L. Dieß ist euch bei Erklärung der dritten Bitte schon deutlich geworden. So nennt nun auch D. Luther hier wieder, wie bei jener Bitte, die drei Versucher zum Bösen, welche uns ebenfalls bei der dritten Bitte vorgestellt wurden in ähnlicher Beziehung; in welcher?

K. Sie wurden genannt als die, welche uns hinderten, dem Willen Gottes gemäß zu leben, also Seinen Namen zu heiligen, und in Sein Reich einzugehen.

L. Was haben wir aber schon dort eingesehen in Hinsicht auf die Hindernisse, welche sie uns in den Weg legen?

K. Daß Teufel und Welt, — wiewohl Christus dem Teufel die Macht dazu genommen hat, — uns immer nur dadurch hindern können, den Willen Gottes zu thun, daß sie uns geneigter machen, als wir ohnedieß schon sind, dem Gesetze in unsern Gliedern oder dem Willen des Fleisches (,der sinnlichen Natur in uns,) zu folgen.

L. Diesem aber können wir widerstehen, wodurch?

K. Durch die Kraft der vernünftigen Natur in uns, durch das Gesetz in unserm Gemüthe.

L. Ganz eben so nun, wie ihr dort sehet, verhält es sich bei der sechsten Bitte. Wer uns hindern will, Gott zu gehorchen, was thut der nach der sechsten Bitte?

K. Er versucht uns zum Bösen.

L. Und umgekehrt, — wie?

K. Wer uns zum Bösen versucht, der will uns hindern Gott zu gehorchen.

L. Daher, um in solcher Versuchung den Sieg zu behalten, was haben wir zu thun, hier wie dort?

K. Dem Gesetze des Geistes die Herrschaft zu verschaffen über die niedere Natur, auf daß wir nicht mehr thun, was wir nicht wollen, oder was wir eigentlich hassen.

L. So weit habt ihr unsern Gegenstand richtig gefaßt. Ihr kennet auch die Regel, welche uns vielfach in der heiligen Schrift zu dem Ende gegeben ist, z. B. 1 Petr. 5, 8.

K. „Seyd nüchtern und wachet."

L. Insbesondre, um recht wachsam, aufmerksam auf alles was Gefahr bringen könnte, zu seyn, — „seyd nüchtern!" Warum das?

K. Weil wir, wenn wir nüchtern sind, wie des Morgens früh, wo wir noch keine Nahrung zu uns genommen, auch andre Dinge uns noch nicht beschäftiget und zerstreuet haben, unsre Gedanken

am leichtesten zusammennehmen, am schärfsten auf etwas aufmerksam seyn oder über etwas nachdenken können.

L. Der Apostel Petrus, — ihr kennet ihn als einen, wie Paulus, sehr kräftigen, muthvollen Mann; ihr wisset auch von Beiden, von welcher Zeit ab sie diesen Charakter durch ihren Eifer für die Sache Christi vorzüglich bewährt haben; nämlich —?

K. Petrus, nachdem er seine Schwäche bei der Verleugnung Jesu, — Paulus, nachdem er seinen Irrthum bei Verfolgung der ersten Christen erkannt hatte.

L. Beide also, nachdem sie versucht worden waren, und nicht bestanden hatten! — Nun, Petrus jetzt, der jene Worte seinen Christen zuruft, er mußte wohl, zum Theil aus eigner Erfahrung, es für gar nicht leicht halten, der Versuchung zu widerstehen. Denn ob er gleich, ebenfalls zum Theil aus eigner Erfahrung, gewiß war, daß und wodurch der Mensch widerstehen und siegen könne; — wir sehen dieß aus Vers 9: —

K. „Dem widerstehet fest im Glauben!"

L. — so ist es ihm doch nicht genug, blos zur Aufmerksamkeit und Vorsicht gegen die Versuchung aufzufordern, sondern er verlangt eine nüchterne Wachsamkeit, das heißt —?

K. — eine ganz ruhige und besonnene, welche auf alles achtet, nichts übersieht, nichts für gleichgültig hält, was doch gefährlich werden könnte.

L. Hierin traf er gewiß ganz den Sinn seines Meisters, Jesus. Denn wie ermunterte Dieser seine Jünger, — Petrus war auch dabei — als er sie gebeten hatte, zu wachen mit ihm, und er sie doch schlafend fand, in einer Stunde, welche die größte Aufmerksamkeit erforderte, auch für sie selbst? (Matth. 26, 37 — 41.)

K. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!"

L. Also beten, Geist und Herz zu Gott erheben sollten sie, um recht wachsam zu seyn. Sehet, wie geschärft die Ermahnung wird, zu wachen gegen die Versuchung! Dort Nüchternheit, hier Erhebung zu Gott. — Nehmt noch hinzu, wie der Apostel Paulus in seiner bilderreichen Sprache (Ephes. 6, 12 — 17.) die stärkste Rüstung und Waffen zu ergreifen gebietet, denn es gehe zu einem harten Kampfe! — Was sehen wir aus dem Allen?

K. Die Versuchung wird uns als sehr gefährlich, und der Widerstand und Sieg als sehr schwer vorgestellt.

L. Und ihr haltet sie noch nicht für so gefährlich und schwer? —

K. (zögernd:) Doch nicht immer! — Es kömmt darauf an, wozu Einer versucht wird. — Ich dichte doch, wenn man es sich recht vornähme und an Gott dächte, so müßte es leicht seyn ....

L. Ich verdenke es euch nicht, Kinder, wenn ihr die Verführung zum Bösen, und daß man in der Anfechtung falle, noch nicht für so leicht möglich haltet, wie es doch ist. Ich könnte mich

sogar darüber freuen, wenn ich den guten Muth sähe, den ihr dagegen habt. Auch hast Du, N., ganz Recht: wer es sich recht vornimmt und dabei an Gott denkt, der kann und wird siegen. Das lehren ja auch der Herr Jesus und seine Apostel selbst. Die Schwierigkeit liegt anderswo. — Du, N., hast einen richtigen Punkt getroffen: es kömmt oft darauf an, wozu ein Mensch versucht wird. Wenn Jemand uns verleiten wollte durch allerhand Vorspiegelungen, mit ihm in nächster Nacht einzubrechen bei einem Nachbar, der viel Geld liegen hat, und auf ein paar Tage verreist ist, würden wir geneigt dazu seyn?

K. Gott behüte! Wir würden erschrecken vor der Sünde und vor der Gefahr.

L. Wenn die Gefahr uns abschreckte, ...

K. Nein, es ist wahr, das wäre ein schlechter Grund! Aber ich würde doch nicht mitgehen wollen.

L. Gewiß nicht! Aber nimm an, du fändest an dem Abende des Tages, an welchem jener Mann verreist ist, vor seinem Gehöfte eine Summe von etwa zehn Thalern in Papiergeld, eingewickelt. Du merkst wohl, wer der Eigenthümer seyn mag. Aber es ist dunkel; Niemand hat's gesehen; der Mann ist reich, er wird die zehn Thaler kaum vermissen. Würdest du hier eben so erschrecken vor der bösen That? Gefahr ist nicht dabei; du willst auch von dem Gelde keinen schlechten, du willst einen sehr guten Gebrauch davon machen. Würdest du eben so erschrecken? —

K. Ach Gott steh' mir bei, — wohl nicht! — Ich könnte eher erschrecken, . . . wenn ich mir denke, . . . daß ich das Geld . . . vielleicht doch . . . behalten würde.

L. Scheue dich nicht, — du bist kein böser Knabe, — zu bekennen, „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" — Also, es kömmt in der That darauf an, wozu man versucht wird. Aber auch darauf kömmt es an, Wer versucht, und Wer versucht wird. — Wenn mich ein bekannter Spieler zum Mitspielen, ein bekannter Trunkenbold zum Mitzechen verführen will, so werde ich ihm nicht folgen. Aber wie, wenn ein gewandter, artiger Mann, ein sogenannter guter Freund, mir zuredet, und die Sache mir als sehr unschuldig, die Gesellschaft als sehr angenehm vormalt, mir wohl gar Geld zum Spiele vorschießen will, das ich ihm wiedergeben könne, wenn ich gewinne, oder wenn es mir sonst gelegen sey u. s. w. Ich kenne die Gefahr und das Unrechte, welches für mich darin liegt. Werde ich sicher widerstehen?

K. Da möchte es freilich wohl gelten: wachet und seyd nüchtern!

L. Oder denkt euch ein Mädchen von stiller, sanfter Gemüthsart. Sie wird aufgefordert von einer Andern, die gern lustig und dabei etwas leichtsinnig ist, mit ihr zur Spinnstube zu gehen. Das

Mädchen findet an den Unanständigkeiten und derben Späßen, welche in den Gesellschaften der Spinnstuben vorkommen, keinen Geschmack, und schlägt die Einladung aus, bleibt lieber zu Hause und arbeitet, ob sie gleich allein ist. Denn die Eltern sind auch nicht zu Hause. Da fällt ihr ein, daß die Mutter ein Buch im Schranke liegen hat, welches zu lesen ihr verboten worden ist. Die Neugier erwacht, sie geht nach dem Schranke, findet das Buch, liest darin den ganzen Abend, und — zu ihrem größten Schaden. Denn in dem Buche standen Geschichten, so unanständig wie die Gespräche und Späße in den Spinnstuben, und noch schlimmer. Weil sie aber eben nur erzählt waren, so nahm das Mädchen keinen Anstoß daran, wie wenn sie die Ungezogenheiten der Bursche und Mädchen in der Spinnstube hätte mit anhören und ansehen müssen. Doch das Gift war in ihre Adern gedrungen. Sie ist späterhin eben so unglücklich geworden, wie Manche, die sich dort haben verführen lassen.

K. Mein Gott, durch ein bloßes Buch? — Ist denn die Geschichte wirklich so geschehen?

L. In der Hauptsache ist sie wahr. Ihr seht, zur Verführung durch Worte und Beispiele Andrer war das Mädchen damals nicht geneigt; das Buch aber verführte sie leichter; wodurch?

K. Durch die Gedanken, die beim Lesen in ihr aufstiegen.

L. Durch ihre Einbildungskraft oder Phantasie. So vielfach sind die Wege, auf welchen der Versucher dem Menschen sich nahet! Wenn ihr nun noch meinet, es sey nicht so schwer ihm zu widerstehen, an welche Arten der Versuchung könnt ihr da, nach den Beispielen, die ich euch vorgehalten habe, nur denken?

K. An die groben und auffallenden Versuchungen, nicht an die feinen und unmerklichen; — an die, welche unsrer Neigung zuwider sind, nicht an jene, welche ihr zusagen.

L. Ja ja! Dann möchte es vielleicht leicht seyn, „zu gewinnen und den Sieg zu behalten." Doch so, wie ihr es euch denket, kommen die Versuchungen nicht in dem Leben. Das wußte der Apostel wohl, der uns (1 Petr. 5, 8.) zur nüchternen Wachsamkeit auffordert, zur Wachsamkeit über unsre Neigung und Einbildungskraft und andre schwachen Seiten des Herzens. Er braucht daher, wie auch Paulus that (Ephes. 6.) ein starkes Bild, um die Gefahr zu schildern. Er nennt fürs Erste die Person des Teufels im Allgemeinen als den Versucher. Hierüber seyd ihr zu andrer Zeit belehrt worden. Nämlich wenn wirklich ein böser Geist sich unsichtbar auf der Erde aufhalten dürfte, oder wenn Gott einem solchen sonst, vor Jesu Zeit, wirklich gestattet hätte, den Menschen allerlei Leid und Schaden zuzufügen: wovon müßten wir doch als Christen überzeugt seyn, nach Hebr. 2, 14 fg.?

K. Daß Christus dem Teufel die Macht genommen und uns von der Knechtschaft der Furcht vor dem Tode, dessen Macht jener hatte, erlöset habe.

L. Dasselbe haben wir gelesen 1 Joh. 4, 8. — Daß aber in unsrer Stelle der Teufel wirklich nur in bildlichem Sinne genannt seyn könne, folgt theils aus den zuletzt genannten Bibelstellen, — nämlich wie folgt es?

K. Wenn dem Teufel durch Christum die Macht genommen und sein Werk zerstört war, so konnte er zu der Zeit, als der Apostel Petrus schrieb, nicht mehr umhergehen und suchen, welchen er verschlinge.

L. Andern Theils ergiebt es sich aus dieser Stelle selbst. Denn es heißt Vs. 9, wie?

K. „Dem widerstehet fest im Glauben."

L. Wirkte aber der Teufel so persönlich und mächtig gegen uns, wie Vs. 8 gesagt ist, was wäre dann von unserm Widerstande zu besorgen?

K. Daß er zu schwach seyn möchte.

L. Wir würden vielmehr wohl thun, zu fliehen. Nun sollen wir zwar allerdings auch die Versuchung fliehen, das heißt —?

K. Uns nicht muthwillig in sie stürzen.

L. Nach der bekannten Regel der Klugheit, Sirach 3, 27: —

K. „Wer sich gern (leichtsinnig) in Gefahr giebt, der verdirbt darin."

L. Und aus Pflicht, zumal bei der Versuchung zum Bösen. Wir dürfen nicht pochen auf unsre Kraft, denn, nach Jerem. 17, 9. —

K. „Das Herz ist (bald) ein trotzig und (bald wieder) ein verzagt Ding."

L. Aber wenn die Versuchung uns unerwartet kömmt, und so, daß wir ihr nicht ausweichen können, so sollen wir es muthig aufnehmen mit ihr, und nach unserm Vs. 9 —?

K. „Ihr fest widerstehen im Glauben."

L. Und dann werde, nach Jak. 4, 7 fg., der Teufel von uns fliehen; und wenn wir uns zu Gott nahen, (wachen und beten,) so werde auch Er uns nahe seyn. — Daß nun aber der Apostel Petrus eben so wenig, wie Paulus, diesen Widerstand für leicht hält, obgleich, wenn wir ihn leisten, die Flucht des Teufels zugesagt und der Sieg verheißen ist, zeigt schon in unsrer Stelle das Bild des Löwen, dessen Petrus sich bedient. In welcher Eigenschaft stellt er diesen dar?

K. In seiner Raubgier, seinem Hunger.

L. Ganz passend auf den Teufel, wenn er als eine wirkliche Person sinnlich vorgestellt wird. — Wie mag es aber zugehen, daß, obgleich wir vor einem Teufel uns nicht mehr zu fürchten haben, obgleich wir bei jeder Versuchung, nach so vielen Stellen der

heiligen Schrift, des Sieges gewiß seyn können, dafern wir nur die uns dafür gegebenen Kräfte und Mittel gebrauchen, — wie mag es zugehen, daß uns dennoch die Gefahr der Verführung überall so groß vorgestellt werden mußte? so groß, daß es auch euch bedünken wollte, es verhalte sich nicht ganz so?

K. — Wahr muß es wohl seyn. Aber wie es damit zugehe, ...

L. Es steht Ein Wort in Luthers Erklärung der sechsten Bitte, welches es euch saget!

K. .... „nicht betrüge"?

L. Richtig, das ist das Wort! Wir werden betrogen bei der Versuchung. Von wem wohl?

K. Von den Menschen, welche uns verführen wollen.

L. O ja! oft auch von diesen. Aber von einem andern weit öfter, weit ärger!

K. Nun, von wem denn? — Vom Teufel nicht. Von der Welt? — das sind aber eben die Menschen, die uns verführen wollen! ....

L. Nun weiter, weiter!

K. Also von unserm Fleische? —

L. Allerdings! Und das verwundert euch? Habt ihr vergessen, daß das Fleisch (Gal. 5.) gelüstet wider den Geist? vergessen das Gesetz in den Gliedern, (Röm. 7,) welches widerstreitet dem Gesetze im Gemüthe, und dieses gefangen nimmt und verkauft unter der Sünde Gesetz? vergessen, daß der Mensch dann thut, was er nicht will, ja was er hasset? — Sollte es damit, mit diesem innern Zwiespalte, so laut und stürmisch hergehen, wie wenn zwei außer einander gelegene Mächte sich gegenseitig befehden? oder vielmehr ganz still, ganz heimlich? —

K. Ja, wenn man es sich so denkt! — So ging es dem Mädchen, als es das versteckte Buch las. —

L. So ging es der Eva selbst, als sie von der Frucht des verbotenen Baumes genoß. Sie wurde betrogen von ihren Sinnen, ihren Trieben; betrogen von ihr selbst; wir Alle lassen uns leicht so betrügen! — Kinder, mögt ihr betrogen werden von Andern?

K. Wer kann denn so etwas wünschen?

L. Man fühlt sich beschämt hinterher, und wird oft von den Andern verlacht. So lasset euch auch nicht betrügen von euch selbst! Die Schaam bleibt nicht außen, und wäre ein Teufel in der Nähe, so würde er auch über euch lachen und spotten!

K. Das macht Einem ganz Angst! Aber was denn thun dagegen?

L. Der Herr Jesus, die Apostel haben es gesagt: „Wachet und betet! Seyd nüchtern und wachet! Seyd Gott unterthänig! Habt nicht lieb die Welt!" und so viel Aehnliches! — Aber wir wollen

dem Ausdrucke, dessen ihr euch von der Betrachtung der dritten Bitte her erinnert, „der größte Feind des Menschen ist er selbst," noch einmal recht nahe treten!

L. Warum ich jetzt, bei den Worten Luthers, „auf daß uns der Teufel ꝛc. nicht betrüge", nicht besonders von Welt und Teufel mit euch spreche, das wißt ihr. Nämlich warum?

K. Weil alle Versuchungen zum Bösen, alle Hindernisse den Willen Gottes zu thun, welche uns von außen begegnen, verführerisch für uns werden nur dann, wenn, und nur dadurch, daß sie unsre sinliche Natur für sich gewinnen, und wir dann unterlassen, durch Vernunft (,nach dem Willen Gottes,) über die Begierde (,die sinnliche Lust und Reizung,) zu herrschen.

L. Wir sprechen also blos von der Verführung zum Bösen durch den Betrug unsers Fleisches; denn in diesem liegt jederzeit der nächste Grund, aus welchem irgend eine Versuchung den Eingang in uns findet, indem wir unterlassen haben, es zu überwachen und zu beherrschen. Den Geist in uns, d e n Geist, welchen die Schrift dem Fleische entgegensetzt, d a s Gemüth, mit welchem der Mensch dem Gesetze Gottes dient, berücket keine Versuchung, das k a n n sie nicht, so sehr es sie auch danach gelüsten mag. — Es geht aber weit mit dem Betruge des Fleisches! Ihr seht, der Katechismus sagt, es verführe uns....'

K. .... „in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster."

L. Mißglaube, das bedeutet nach der Zusammensetzung des Wortes?

K. Irrigen, unrechten Glauben.

L. Mithin, in Beziehung auf die Religion, wenn irrige Lehren für wahr gehalten werden, —

K. — Irrthum in Sachen der Religion.

L. Und wenn der Irrthum sogar der gesunden Vernunft und dem naturgemäßen Zusammenhange der Dinge widerstreitet —?

K. Aberglauben.

L. Oder wenn man an erwiesene, feststehende Wahrheiten der Religion nicht glaubt? sie für Irrthümer erklärt?

K. Unglauben.

L. Der Unglaube insbesondere kann dann leicht zur Verzweiflung führen, welche bisweilen endet — womit?

K. Damit, daß ein Mensch sich selbst das Leben nimmt.

L. Genug für jetzt! D. Luther hat hier nur die letzten Endpunkte, das Aeußerste und Schlimmste genannt, bis wohin es auf dem Wege des Fleisches mit uns kommen k a n n; die einzelnen Schritte aber zu zeigen, welche gethan werden, ehe man so weit

kömmt, hat er den Lehrern in der Schule und Kirche überlassen. Ich will euch jetzt nur einige jener Schritte, nur die ersten und die am häufigsten gethan werden, beschreiben. Denn es war doch euer Ernst, als ihr sagtet, ihr möchtet euch nicht betrügen lassen?

K. Gewiß war es Ernst! — Aber zum Unglauben, zur Verzweiflung verführen, ist das nicht mehr, als betrügen?

L. Hört mich! Es giebt einige Eigenschaften in dem sinnlichen Menschen, in uns Allen, welche recht unschuldig aussehen, welche uns gefallen, wenn wir sie an uns selbst bemerken, obgleich nicht immer, wenn wir sie an Andern wahrnehmen; Eigenschaften, welche an sich selbst oft nicht einmal schlecht oder böse genannt werden können. Aber trauen darf man ihnen nicht! Sie sind es eben, die uns zuerst belügen und betrügen. —

K. (unruhig.) Nun? —

L. Die eine heißt Neigung zur Bequemlichkeit. Aber, es sich leicht und angenehm zu machen im Leben, unnöthige Mühe und Anstrengung zu vermeiden, alles was man zu thun hat, so viel möglich, seiner Neigung gemäß einzurichten, das ist doch wohl etwas sehr Unschuldiges und Erlaubtes?

K. Ja, — wenn man kann und darf.

L. Die Bedingung, welche du hinzufügtest, ist ganz richtig. Anfangs thut es ein Knabe auch wohl nur, wo er darf, oder weiß, daß er darf. Aber das bequeme Leben ist süß. Bald macht er es sich bequem, bei seinen Arbeiten aller Art, ohne zu fragen ob er dürfe, in der Meinung zu dürfen, weil er ja kann. Wie wird er dadurch werden in Hinsicht auf seine Arbeit?

K. Nachlässig, sorglos.

L. Ist das auch noch etwas Unschuldiges und Erlaubtes?

K. Nein, das schon nicht mehr.

L. Schon dieß nicht mehr! Es ist unrecht, er weiß, daß es unrecht ist: es ist ...

K. Es ist sündlich.

L. Aus bösem Willen? Ohne Versuchung? — Oder wer hatte ihn versucht?

K. Seine Neigung zur Bequemlichkeit.

L. Die an sich selbst, wäre sie in ihren Schranken gehalten worden, etwas Unsträfliches, wenn auch nicht sonderlich Rühmliches, hätte bleiben mögen. — Aber es geht weiter. Die aus Bequemlichkeitsliebe vernachlässigten, verspäteten Arbeiten gelingen nicht. Der Knabe wird getadelt. Das kömmt öfter. Wie wird der Tadel, der nicht seine Neigung zur Bequemlichkeit, nur seine mißlungene Arbeit traf, ihn überhaupt gegen ernste, anstrengende Beschäftigungen stimmen?

K. Verdrossen dazu, — träge.

L. Mit diesen bösen Verwöhnungen tritt er nach der Schulzeit in ein Geschäft ein. Es geht schon hier übel genug, wie ihr denken könnt. Des Scheltens, des Verdrusses kein Ende. Er wird auch weniger lernen und begreifen, als ein Andrer. Nun aber späterhin sein eignes Geschäft. Er kann es nicht schwunghaft betreiben, weil er es nicht gründlich versteht. Er mag sich nicht jetzt erst die rechte Mühe darum geben, weil ihm seine Trägheit noch anhängt *). Er kömmt je mehr und mehr rückwärts; er verarmt. Er hat Frau und Kinder; diese leiden Noth. Wozu wird der unglückliche Träge, nun auch faul Gewordene, noch greifen?

K. Ja, wer kann das wissen?

L. Man weiß es aus einzelnen traurigen Beispielen. Wohl euch, wenn sie euch immer fern bleiben! Der Eine bettelt, der Andre stiehlt, ein Dritter wird Spieler, ein Vierter gewöhnt sich den Trunk an, — sagt selbst, was kann nach Luthers Worten das Ende seyn?

K „Verzweiflung, große Schande und Laster." — Aber — so kann es wohl mit einem Menschen kommen, aber doch wohl nur selten!

L. Wer sagt, daß dieß das Schicksal eines jeden Trägen seyn müsse? Genug daß es kann! Müßte Jeder so tief sinken, wie Viele würden bewahrt bleiben? Weißt du, wie weit Einer deiner Fehler dich führen wird, wenn du der Warnung nicht achtest? — (Beschämtes Schweigen.) — Doch ich nenne euch noch eine zweite Eigenschaft, zumal der Jugend, die eben so gefährlich wie die Neigung zur Bequemlichkeit ist. Ich nenne sie mit ihrem besten Namen; sie heißt: leichter Sinn. Versteht ihr?

K. Sie meinen, Leichtsinn?

L. Nein, diesen noch nicht. Ich meine das, was ich an euch, zumal so lange ihr noch kleiner waret, oft mit wahrem Vergnügen gesehen habe. Wenn ihr da so heiter waret bei euern Spielen, so leicht befriedigt durch Kleinigkeiten; fiel Einer einmal, gleich stand er wieder auf; begegnete ihm ein kleines Leid, so weinte er zwar, ward aber bald wieder vergnügt, oder ein Anderer redete ihm zu, und er lachte wieder. Dieser leichte Sinn der Kinder ist eine herrliche Gabe Gottes für das Leben; ihr habt ihn zum Theil noch, und ich gönne ihn euch; wenn's nur dabei bliebe! —

K. Kann denn auch der zum Bösen versuchen?

L. Wenn er bleibt, wie er in den Kindern ist, — selten in den Erwachsenen, — so möchte wohl wenig zu fürchten seyn. Aber so bleibt er nicht. Er verliert bei Vielen sich ganz, bei Andern

---

*) Vielleicht auch aus falscher Schaam. Diese gehört zu der weiter unten besprochenen Eitelkeit.

verändert er sich, — aber nicht so, wie der Apostel Paulus es von sich sagt, 1 Cor. 13, 11. — Hier ist nur von den nachtheiligen Veränderungen die Rede. Sagt mir, was verlange ich zuerst von den Kindern, wenn sie zur Schule gebracht werden?

K. Daß sie lernen sollen, ein Paar Stunden des Tages ernsthaft und aufmerksam zu seyn.

L. Dazu dienen ihre ersten Beschäftigungen in der Schule *). Ich suche sie zum Ernste bei dem, was sie treiben, zu gewöhnen. Daran liegt mir mehr, als daß sie in kurzer Zeit viel lernen; dabei bleiben sie auch immer noch heiter. Manche aber wollen sich nicht leicht gewöhnen lassen. Wenn ich diese dann schelte, wie nenne ich sie?

K. Leichtsinnig.

L. Seht, da geht schon in den Kleinen die Veränderung vor, welche mir nicht gefällt. Leichten Sinnes kamen sie zur Schule, das freute mich. Jetzt muß ich sie tadeln: warum?

K. Weil sie sich nicht zum Ernste gewöhnen wollen.

L. Darüber soll ihnen ihr leichter Sinn nicht verloren gehen. Was verlange ich also nur?

K. Daß sich der Ernst mit ihm verbinde; — daß sie lernen (die Kraft erlangen,) sollen, auch ernsthaft zu seyn, wo es nöthig wird.

L. Und wenn sie sich dazu nicht gewöhnen, so ist das Erfreuliche an ihnen zu einem Unerfreulichen, das Beglückende zu einem Unheilbringenden geworden. (Eine kleine Veränderung des Wortes, — leichter Sinn, Leichtsinn, — und eine große Verschiedenheit der Bedeutung; eine unmerkliche Veränderung in dem Gemüthe, und ein entschiedener Schritt vom Guten zum Schlechten!) Denn vom Leichtsinne geht nun eine lange Reihe dessen aus, was den Menschen verderbt. Wo hat der Leichtsinn seinen Sitz? im Geiste oder im Fleische?

K. Freilich im Fleische!

L. Und mit ihm wird das Fleisch ein neuer Versucher, ja Betrüger, für uns. Denn welcher Knabe, welches Mädchen hält wohl den Leichtsinn, von welchem ihm gesagt wird, daß es ihn habe, für etwas Schlimmes? In der Schule vielleicht, oder wenn Strafe gedroht wird, zwingen sie sich zu einiger Aufmerksamkeit; aber aus der Seele kömmt diese nicht; nachher, draußen, bleiben sie unachtsam, flatterhaft, unaufgelegt zu ernsten Dingen, und unüberlegend, wenn sie mit dergleichen zu thun haben. Es ist ja so an-

---

*) Nicht etwa das „still sitzen lernen" ohne Beschäftigung! vergl. Band 1 dieses Werkes, S. 10 der zweiten Ausgabe.

genehm für sie, sich gehen zu lassen! Man könnte wieder an die vorhin betrachtete gefährliche Eigenschaft denken, und — wie wohl von ihnen sagen?

K. Es sey dem Leichtsinnigen bequem, leichtsinnig zu bleiben; — sein Geist sey zu träge, um den Fehler abzulegen.

L. Von wem nun dieß schon gesagt werden kann, für den ist zu fürchten, daß es auch weiter mit ihm gehe, eben so weit, wie mit dem Bequemen und Trägen. Leichtsinn im Geschäfte, in der Haushaltung, bei anvertrautem Gute, in der Wahl des Umgangs, der Gesellschaft; Verarmung in dem einen Falle, und deren Folgen; in einem andern Falle Verderbniß der Gesinnung und früherer guter Grundsätze. (Der Lehrer wolle dieß weiter ausführen nach Befinden. Dann etwa, wie folget:)

L. „Böse Geschwätze (in Gesellschaften) verderben gute Sitten", 1 Cor. 15, 33. Wer wird sich am leichtesten in solche Gesellschaft begeben?

K. Der Leichtsinnige, — weil er nicht nachzudenken, zu überlegen, achtsam zu seyn gewöhnt ist.

L. Wozu man in dergleichen Gesellschaften verleitet werden kann, wißt ihr. Aber nicht blos zu Spiel, Trunk und andrer Schande und Laster. Oft werden dort auch leichtfertige Reden geführt über die ernstesten, heiligsten Dinge. Es wird ganz das Gegentheil gethan von dem, was die drei ersten Bitten uns beten gelehrt haben. Wer nun solches „böse Geschwätz" mit anhört, es belachen hört, beifällig aufgenommen sieht; wer nicht nachzudenken gewöhnt ist; wer in seinem Leichtsinne Manches vergessen hat von dem, was er in seiner Jugend von Gott und Seinem Worte und Willen wußte und glaubte: wozu, nach Luthers Worten bei der sechsten Bitte, wird so ein Mensch sehr bald zu verführen seyn?

K. Zu Mißglauben, — Unglauben.

L. Leichter, als wenn er selbst die Schriften gelesen hätte, aus welchen die bösen Schwätzer, selbst unverständig, ihre thörichten Irrthümer sogen — denn mit solchem Lesen befaßt sich ein Leichtsinniger selten. — Und sogar der Unglaube ist dann nicht das Letzte. Luther nennt noch....

K. Verzweiflung.

L. Er wird nicht verzweifeln, wie Andre, welche zu Selbstmördern werden; dazu hat der Leichtsinnige oft nicht einmal den Muth! Auch nicht wie Jene, welche in ihrem Unglücke, worein sie selbst sich gestürzt haben, muthlos, rathlos, Gottes vergessen und murrend wider Ihn umherirren, bis die Kraft des Lebens von ihnen weicht; über alles Ernste, selbst über den traurigsten Ernst, setzt der in Leichtsinn Versunkene zu bald sich hinweg. Aber es kömmt eine Stunde, die letzte für ihn, wie für uns Alle, ...

K. Die Stunde des Todes, ...

L. Wie scheidet in dieser Stunde ein rechtschaffener, frommer Mensch, ein Christ, von der Erde?

K. In Glauben, in Hoffnung.

L. Wie kann jener Leichtsinnige nur scheiden?

K. Ach, ohne festen Glauben, ohne zuversichtliche Hoffnung!

L. Er war verführt in Mißglauben, er hat nichts mehr, woran er sich halten könne! — Und auch dieser Verführte war zuerst — betrogen! Betrogen von wem zuerst?

K. Von sich selbst, — von der Lust, die er an seinem leichten Sinne fand, — die Warnung nicht achtete, — den Ernst nicht mochte, — den leichten Sinn zum Leichtsinne werden ließ.

L. Seht ihr jetzt ein, daß der Mensch sein eigner Versucher ist? daß sein Fleisch ihn, er selbst sich, betrügt, ohne es zu meinen oder eigentlich zu wollen? —

K. Ach, wohl sehe ich es ein! — ich auch; — wir Alle! — Aber auf diese Weise könnte ja kaum ein Mensch der Verführung entgehen! Er merkt ja die erste Versuchung gar nicht! Was soll er denn thun?

L. Auf die Warnung achten und gutem Rathe folgen. Wachsam seyn, nüchtern seyn, beten! — Aber Geduld! es wird euch bald noch deutlicher werden. Denket vor der Hand an den Vers aus dem schönen Liede von Gellert: „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar" u. s. w. — Jetzt habe ich euch noch eine dritte Eigenschaft zu nennen, ... (die Kinder zeigen Unruhe,) — Ihr meint, es bedürfe dessen nicht? ihr seyd genug überzeugt? — O, ich zweifle doch! — Die Eigenschaft, welche ich euch nennen will, hat unter allen den schönsten Namen; ihr werdet anfangs nicht glauben wollen, daß sie eben dahin führen könne, wohin leichter Sinn und Neigung zur Bequemlichkeit führen. Sie wird sogar eine Tugend genannt.

K. Eine Tugend? die uns betrügt und verführt? —

L. Das heißt, welche ganz wie die vorigen Eigenschaften, wenn sie ihre rechte Beschaffenheit (ihren Charakter) verliert oder ihr Maaß überschreitet, sich in einen Fehler verwandelt, (umschlägt,) so daß wir uns dann über sie täuschen, (betrügen,) und durch den Schein des Rechten, der so oft trügt, hingerissen werden zum Bösen. Es ist die Selbstliebe.

K. Aber die Selbstliebe!

L. Ihr seyd mit Recht verwundert. Denn wie sprach Jesus, (Mark. 12, 31.) als er das vornehmste Gebot genannt hatte?

K. „Das andre ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst."

L. Also sollen wir uns selbst lieben, und es ist recht, daß wir es thun. Unterlassen es etwa manche Menschen?

K. Ich glaube nicht. Es giebt wohl Keinen, der nicht sich selbst liebte.

L. In wiefern es nun dem Menschen natürlich, ein Naturtrieb in ihm ist, für sich selbst zu sorgen, zu thun was sein Wohlseyn befördert, überhaupt etwas auf sich zu halten, in sofern wird auch die Selbstliebe nicht geboten, braucht nicht geboten zu werden. In so fern ist sie aber auch noch keine Tugend, sondern, wie alles was Gott geschaffen, namentlich was er dem Menschen anerschaffen hat, gut, etwas Gutes, in welchem Sinne des Wortes?

K. In dem Sinne, daß „gut" bedeutet so viel als zweckmäßig, was der Absicht entspricht, in welcher Gott gewollt hat, daß es da sey.

L. Das thut die natürliche Selbstliebe auch, wenn der Mensch sich bei ihr der Absicht Gottes, in welcher Er ihm selbst das Leben gegeben, bewußt bleibt. Und dann wird sie zu eigentlicher Tugend, zu etwas Gutem im engeren Sinne, das heißt — ?

K. Sie hilft den vernünftigen Zweck unsers Lebens erreichen, — den Willen Gottes an uns erfüllen.

L. Den Zweck unsers Lebens, wie Gott ihn will, kennt ihr. Was muß mit den natürlichen Kräften, Trieben, Neigungen, welche wir von Gott erhalten haben, geschehen, damit die Absicht Gottes durch sie gefördert werde?

K. Wir müssen sie nach dem Willen Gottes gebrauchen.

L. Diesen Willen kennet ihr gleichfalls. Nennet mir ihn nach unsern Betrachtungen über die vierte Bitte!

K. Wir müssen die Kräfte und Güter des leiblichen Lebens so gebrauchen, daß sie als Mittel dienen zur Erlangung der höheren, geistigen Güter, und mit diesen zugleich zur Erlangung des höchsten Gutes, der Vollkommenheit, oder — des steten Wachsthums in der Erkenntniß Gottes, Seiner Werke und Seines Willens, und in Seiner Verehrung im Geiste und in der Wahrheit.

L. Wenn aber das, was ihr jetzt richtig wiederholt habt, mit den natürlichen Trieben, Neigungen ꝛc. nicht geschieht, wie steht es dann um ihre Güte?

K. Sie hören auf, gut zu seyn in dem engeren Sinne; — sie bleiben zwar gut im weitern Sinne, weil sie von Gott sind und Ihn nie, was er gethan hat, gereuen kann; — aber unser Gebrauch von ihnen ist nicht gut, sondern gereicht uns zum Vorwurf.

L. Dann, wenn wir einen solchen Gebrauch von ihnen zu machen schon geneigt sind, werden sie für uns auch zu der „Lust, welche reizet und locket," (Jak. 1, 14.) zu Versuchern. — So nun auch die Selbstliebe. Wie äußert sich diese, als ein natürlicher

Trieb, schon in kleinen Kindern, und zwar auf ganz unschuldige Weise?

K. Sie suchen, was ihnen behagt, wohl schmeckt oder sonst Vergnügen macht; — sie wissen das Bessere dem Geringeren bald vorzuziehen; sie lassen sich gern loben und liebkosen; sie putzen sich gern.

L. Auch auf minder unschuldige, zum Theil schon sträfliche Weise?

K. Sie nehmen einem Andern sein Spielzeug weg, wenn es ihnen besser gefällt; — sie naschen, wo sie nicht sollen; — sie machen allerhand närrisches Zeug, wenn darüber gelacht worden ist, und wollen wieder belacht und gelobt werden; — mein kleiner Bruder ruft mich immer, wenn er im Garten spielt: Karl, sieh' mal, ich kann recht springen! — Wenn sie ein neues Kleid anhaben, so sehen sie es immer an, und dann Andre, ob diese es auch sehen; — meine kleine Schwester besieht sich auch schon im Spiegel; das steht ihr ganz allerliebst an! —

L. Gieb Acht, Anna, auf deine kleine Schwester! und du, Karl, auf deinen Bruder! Bewundert sie ja nicht, wenn sie sich so stark oder so schön dünken! Tadelt sie auch noch nicht deshalb; weiset sie vielmehr nur auf das noch Bessere hin! Zeige du deinem Bruder, wie er gut und sicher springen könne, ohne sich Schaden zuzufügen! Und du, Anna, wenn du die Kleine wieder vor dem Spiegel siehst, kehre sie ruhig um, bringe ihr Kleid, wenn es irgendwo fehlt, völlig in Ordnung, und sprich dann: Na, nun ist's gut; nun komm, nun haben wir etwas anderes zu thun, u. dergl. — Deine kleine Schwester ist ein hübsches Kind, und ein gescheutes Ding! Es sollte mir Leid um sie thun! —

K. Ach nein, sie ist ein recht liebes, gutes Mädchen!

L. Ich sage dir, gieb Acht auf sie, und folge meinem Rathe! — Nun, ihr habt mir da schon Mancherlei genannt, was kleine Kinder thun, und wodurch sie zeigen, daß sie bei jeder Gelegenheit sich gern das verschaffen oder an das halten, was ihnen Vortheil oder Vorzug gewährt, — mit einem andern Worte, daß sie sich selbst lieb haben. Einiges darunter war schon selbst unrecht, davon sprechen wir hier nicht weiter. Anderes aber war noch nicht geradehin unrecht, ihr wolltet es auch nicht für etwas Bedenkliches halten, z. B. das Putzen, sich im Spiegelbesehen, die Augen Andrer auf sich ziehen wollen u. s. w. Durch alle solche Aeußerungen der Selbstliebe oder des Wohlgefallens an ihnen selbst, — sie waren sich dessen nicht deutlich bewußt, aber — was wollen die Kleinen im Grunde doch dadurch bewirken?

K. Andern zu gefallen, etwas bei Andern zu gelten, für etwas Rechtes (Vorzügliches) gehalten, gelobt und vorgezogen zu werden.

L. War in den Kindern, als sie sich so äußerten und geberdeten, die niedere, sinnliche Kraft ihrer Seele wirksam, oder die höhere, vernünftige?

K. Gewiß nur die sinnliche. So kleine Kinder können wohl noch nicht vernünftig seyn.

L. Ihr habt Recht; das können sie noch nicht; die höhere Kraft und Einsicht erwacht erst später in dem Menschen. Eben deswegen aber ist es schlimm, wenn Erwachsene, weil, wie sie mit Recht sagen, die kleinen Kinder noch nicht vernünftig sind, (denken und handeln können,) es unterlassen auf verständige Weise dahin zu arbeiten, daß sie zu rechter Zeit vernünftig werden. Wo dieser Fehler begangen, und solchem kindisch thörichten Wesen nicht auf die rechte Art, wie ich euch Beiden, K. und A., vorhin angedeutet habe, Einhalt gethan, (vielmehr der thörichte Sinn entweder durch unzeitigen Beifall geradezu genährt und befördert, oder durch harten Tadel und Verbot äußerlich zwar zurückgedrängt, innerlich aber desto mehr befestiget) wird: welche Meinung von ihrer kleinen Person muß da in den Kindern unfehlbar sich fest setzen und herrschend werden?

K. Die Meinung, daß das, was sie suchen oder worauf sie sich schon etwas einbilden, wirklich etwas Vorzügliches sey, und daß sie diese Vorzüge besitzen, — durch sie einen Werth erlangt haben.

L. Einen Werth in den Augen der Erwachsenen, und vor allen Dingen in ihren eigenen Augen. — Kinder, wie nennt die Sprache eine solche Meinung? — Einbildung habt ihr sie selbst schon genannt. (Wenn die Kinder zögern, so fährt der Lehrer fort: Anna, denke an den Spiegel!) —

K. Eitelkeit!

L. Da habt ihr den ersten Fehler, in welchen die Selbstliebe ausartet, (umschlägt,) wenn sie nicht sehr sorgsam bewacht wird! Und auch oft, wenn sie bewacht wird, denn der Fehler hat zu tief in dem sinnlichen Menschen seinen Grund, und sein Saame keimt in dem Leben zu früh! — Aber gewiß liegt der Grund aller Eitelkeit in der Selbstliebe. Denn wann fängt das Kind, — ehe bei ihm von vernünftiger Einsicht und vernünftigem Handeln die Rede seyn kann, — wohl an, das zu suchen und zu schätzen, wodurch ihm wohl wird? je mehr ihm wohl wird, desto mehr es zu schätzen und zu suchen? sich des Besitzes desselben zu freuen, und seiner selbst sich zu freuen in dessen Besitze? deshalb einen Werth auf sich zu legen, zumal wenn es fühlt oder sich bewußt wird, selbst etwas gethan zu haben, um sich den Besitz der vermeinten — oder auch wirklicher sinnlicher — Vorzüge zu verschaffen? Saget, wie früh nimmt dieß in dem Kinde seinen Anfang?

K. (Hier werden mehr Mädchen als Knaben zur Antwort bereit seyn. Der Lehrer beachte dieß, und lasse die Knaben weder theilnahmlos noch unruhig werden!) — O, sehr frühe! wohl ehe das Kind laufen kann; — wenn es kaum sprechen kann.

L. Man ist freilich nicht gewohnt, im gemeinen Leben, diese ersten dunkeln Regungen des Triebes im Menschen, dessen Gegenstand sein Selbst, sein eigner innerer Zustand ist, Selbstliebe zu nennen. Sie haben entweder gar keinen Namen, oder man nennt sie: „klug werden, schon etwas verstehen" u. dergl. Aber bei diesen Ausdrücken übersieht man, daß der kleine Mensch, wenn er so klug oder gescheut sich zu zeigen anfängt, dabei weit weniger die Sache in's Auge faßt, (z. B. die Ordnung seiner Bekleidung, die Kunstmäßigkeit seiner körperlichen Uebungen, die Schicklichkeit des Betragens um dessen willen er Lob erhielt,) als vielmehr seine Person und den Vortheil, welchen diese daraus zog. Dieß ist uns hier das Wichtigste, und dafür giebt es eben keine bessere Bezeichnung, als: Selbstliebe. Ist es die richtige, wahre?

K. Nein; — denn diese besteht darin, daß wir, was das Beste, Edelste in uns ist, und was wir durch die Anwendung unserer höchsten Kräfte erreichen können, auch am höchsten schätzen, und uns darum am meisten bemühen. — Davon haben die Kinder noch keinen Begriff.

L. Es ist also am wenigsten jene Liebe zu uns selbst, welche wir, nach Mark. 12, 31, zum Maaßstabe für unsre Nächstenliebe machen sollen. Denn wenn Jesus als Haupt- und einstimmige Lehre des Gesetzes und der Propheten die Regel giebt, Matth. 7, 12, — leset, welche?

K. „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thuen, das thuet ihr ihnen!" —

L. Will Jesus damit sagen: Seyd klug, berechnet fein, was ihr gern von Andern hättet! Thut Aehnliches für sie; sehet einen kleinen Verlust dabei nicht an; er wird Zinsen tragen! — Will er dieß sagen?

K. Nein, da widerspräche er sich selbst.

L. Wie meint ihr das? woran denket ihr?

K. Die Nächstenliebe ist doch etwas ganz Anderes! — Der Herr Jesus sagt ja sogar: Liebet eure Feinde!

L. Sehr wahr. Aber wir wären bei einer solchen Berechnung doch gewiß recht klug, so klug wie ....

K. Ja, wie die Schlangen, aber auch falsch, und nicht wie die Tauben! (Matth. 10, 16. vergl. Röm. 12, 9.)

L. Recht so, Kinder, darin liegt es! Von solchen selbstsüchtig Klugen Menschen gilt auch Matth. 6, 2: „Sie haben ihren Lohn

dahin!" — Was wollte demnach Jesus mit den Worten, Matth. 7, 12. sagen?

K. Wir sollen uns in die Lage Andrer versetzen lernen, sollen bedenken, was wir von Andern wünschen oder als Christen und guten Menschen erwarten würden, wenn wir uns in derselben Lage befänden; und das sollen wir ihnen thun. Dann lieben wir sie recht, wie uns selbst.

L. Wenn nun die Selbstliebe der kleinen Kinder, von welcher wir sprechen, die ächte, wahre, noch nicht seyn kann, so ist sie wohl die falsche, unächte, welche wir so eben auch schon erkannten? jene Selbstliebe, welche alles, scheinbar für Andre Gethane, im Grunde nur um des eignen Vortheils willen thut, und bei dieser Selbstsucht auch nur das irdische, sinnliche Selbst zum Ziele hat und haben kann? Ist es diese?

K. Es muß wohl so seyn. — Aber nein! diese ist es doch auch noch nicht. Die armen kleinen Kinder denken noch nicht so weit.

L. Ihr habt ganz Recht. Es ist weder die wahre noch die falsche Selbstliebe.

K. Aber welche denn?

L. Ihr werdet es gleich finden. Ist denn der Mensch, wenn er auf die Welt kömmt, schon fertig? Am Körper ist er's nicht.

K. An der Seele freilich auch nicht.

L. Was ist denn in einer Blüthe der Knoten, welcher sich angesetzt hat, wenn die Blätter abfallen?

K. Er ist der Keim der Frucht, ihr Anfang.

L. Wird die Frucht zur Reife kommen?

K. Das weiß man nicht. Sie kann auch vom Wurme gestochen werden und abfallen.

L. Nun, die Seele des neugebornen Kindes ist auch so ein Keim, der sich in der Blüthe angesetzt hat, — ein Anfang zu dem, was werden soll, oder werden kann, zum Rechten oder zum Unrechten. So ist auch jene Selbstliebe in der Kindesseele ....

K. Ein Anfang zur wahren oder zur falschen Selbstliebe, aber noch keine von beiden wirklich.

L. Das Schicksal dieses Keimes, wie das der Frucht, ist unentschieden für uns.

K. (ein Mädchen.) Aber da möchte man sich ja ängstigen um die armen Kinder, und weinen über sie. Man hat sie doch so lieb!

L. Aengstigen mag man sich um sie, im rechten Maaße, das heißt, recht wachen über sie, sie bewahren. Zum Trauern, zum Weinen ist es noch zu früh. Warum meinst du denn, weinen?

K. (die vorige.) Ach, wenn man bedenkt, wie leicht einem Kinde das Schlimmste widerfahren kann, — wie oft sie sich allein überlassen sind, — wie frühzeitig sie auch unartig werden! — (Eine

andre in gleicher Stimmung:) Es fallen so viele Blüthen taub zur Erde, im Frühlinge!

L. Ihr guten Kinder, dennoch nicht weinen! Der Mensch steht in Gottes Hand. Und erinnert ihr euch des schönen Bildes, dessen der Herr Jesus sich bedient, (Matth. 18, 10.) um anschaulich zu machen, wie werth die Kinder dem Herzen Gottes sind? —

K. „Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters."

L. Also nicht weinen; trauern nicht eher, als bis die Fehler begangen sind, durch welche die Kleinen „das Aergerniß empfangen;" trauern dann zuerst über uns, und — die Fehler verbessern! Bis dahin haben wir uns zu freuen der schönen Blüthe, aber nicht in müßigem Zuschauen! wir haben zu gedenken der künftigen Frucht, aber auch zu pflegen die zarte Pflanze! — Ich habe euch schon Manches gesagt, besonders euch ihr Mädchen, über die Behandlung eurer kleinen Geschwister und aller kleinen Kinder; denket daran, und thuet danach! *) — Indessen, um wieder auf die Selbstliebe in den Kindern zu kommen, einige Sorge möge sie uns immerhin machen! Denn was geschah in den Kleinen bald, nachdem sie zuerst nur ihre unschuldige Freude gehabt hatten an ihrem Putze, ihren Künsten, und an dem Beifalle, welchen sie dadurch gewannen?

K. Sie legten einen Werth auf sich um dieser Dinge willen.

L. Und das war kindisch thörichte Einbildung, warum?

K. Weil sich bei einiger Ueberlegung leicht einsehen läßt, daß der Werth des Menschen auf ganz andern Dingen beruhe.

L. Und durch diese Einbildung wurden — und mit ihr waren sie —?

K. Eitel.

L. Da stehen wir nun an dem Scheidewege, wo das Gute, was sich aus der wohlgeleiteten Selbstliebe entwickeln könnte, sich von dem, was in dem eiteln Menschen aus ihr hervorgeht, streng absondert, oft für das ganze Leben. Unsre Sprache hat viele Wörter, womit sie die verschiedenen Ausartungen der Selbstliebe, und die aus der Eitelkeit weiter folgenden verwerflichen Gesinnungen bezeichnet. Sie bedient sich der Zusammensetzung mit Sucht (ver-

---

*) Dieser Gegenstand der Belehrung ist jedem Volksschullehrer unerläßlich. Es kann und darf ihm aber keine besondre öffentliche Lehrstunde gewidmet, sondern die Belehrung braucht nur gelegentlich (beim statarischen Lesen, bei biblischen Geschichten, auch beim Religionsunterrichte,) ertheilt zu werden für gereiftere Knaben und Mädchen, — doch die Geschlechter getrennt, — möge dann ein Privatunterricht das noch Fehlende, wo möglich erst nach dem schulpflichtigeu Alter, ergänzen!

wandt mit Seuche, siechen,) und mit Eigen, (d. h. ausschließlich dem Selbst, der einzelnen Person zugehörig, oder auf sie ausschließlich bezogen.) Nennet mir solche Wörter!

K. Eigenliebe, Selbstsucht, Eigenwille, Eigensinn, Eigennutz, Eigendünkel.

L. Sie alle gehören zu Einer Familie. — Uebrigens wißt ihr, was eitel ursprünglich bedeutet?

K. Es bedeutet: unverbunden, unvermischt mit etwas Anderm. — Beispiele: eitel Brod und Wasser, eitel Strafe, eitel Betrug, eitel Herzeleid, eitel Güte.

L. So wird das Wort in gutem und in übelm Sinne gebraucht. Wo es aber blos auf das Sinnliche am Menschen und um ihn her, blos auf seine sinnlichen, irdischen Verhältnisse und die sinnlichen Gegenstände außer ihm bezogen wird, da muß es eine veränderte Bedeutung erhalten; und welche wohl? — Wir werden sie finden, wenn wir das Sinnliche an dem Menschen mit dem besseren Theile seines Wesens, dem Vernünftigen, oder nach dem biblischen Ausdrucke, das Fleisch mit dem Geiste vergleichen. Wie müssen wir jenes, das Irdische, nennen, zuerst in Hinsicht auf seine Dauer?

K. Vergänglich, hinfällig.

L. Und in Hinsicht auf seinen Werth?

K. Geringfügig; — es hat nur als Mittel für höhere Zwecke einen Werth. An sich selbst ist es unbedeutend, werthlos.

L. Dagegen das Andere?

K. Unvergänglich, ewig; — wichtig, werthvoll; es hat allein Werth an sich selbst, den wahren Werth.

L. Daher, wenn wir das Letztere, auch nach dem Vorgange der heiligen Schrift, die Wahrheit nennen, so wird das Irdische, Sinnliche genannt werden —?

K. Der Schein, täuschender Schein.

L. Gebt mir nun einige Beispiele von dem Gebrauche des Eigenschaftswortes „eitel" in diesem Sinne!

K. Eitler Schein, eitler Wahn, eitle Hoffnung, eitle Sorge, eitle Freuden.

L. Auch von dem inneren Menschen wird das Wort so gebraucht.

K. Eitle Seele, eitler Sinn, eitles Gemüth, Herz, eitle Gedanken.

L. Nicht als ob diese alle selbst etwas Vergängliches und Werthloses wären, sondern nur in welchem Falle?

K. Wenn sie auf das Irdische ausschließlich gerichtet sind, darauf den Werth setzen, daran hangen.

L. Dann wird der ganze Mensch eitel genannt, weil man wohl fühlt, daß sein Sinn, Herz ꝛc. vorzugsweise auf ein Unvergängliches gerichtet seyn sollte. Erscheint es euch nun begründet

oder unbegründet, wenn die Eitelkeit dem Menschen zum Vorwurf gemacht wird?

K. In so einer Bedeutung des Wortes freilich sehr begründet.

L. Und der Vorwurf selbst, je mehr die Eitelkeit einen Menschen beherrscht, wie erscheint er euch?

K. Es ist ein harter, schwerer, — aber auch ein gerechter Vorwurf.

L. Denket nun an die eiteln kleinen Kinder zurück! Was meinet ihr von diesen?

K. Nun, diese sind doch nicht so durch und durch beherrscht von der Eitelkeit? Sie sind nur manchmal eitel, ein wenig.

L. Die kleine Seele ist es nicht selten wohl ganz. Es ist ja nicht viel Anderes in ihr lebendig geworden, als das sinnliche Wesen! Doch wir haben auch nicht nöthig anzunehmen, daß sie schon durch und durch eitel seyen. Sie sind es doch! Haltet ihr sie nicht dafür?

K. Wir müssen wohl. Aber — so genau nimmt man es doch gar nicht mit dem Worte!

L. Das weiß ich wohl. Ich weiß, daß sogar eine Mutter einmal sagte, als ihre Tochter eben, schön geputzt, zur Stube hinausgegangen war: ein Mädchen müsse ein wenig eitel seyn, sonst halte sie nichts auf sich, und werfe sich weg. Die Frau wollte sagen: es dürfe einem Mädchen nicht gleichgültig seyn, ob sie Andern in einer gefälligen, angenehmen Form erscheine oder nicht; denn sonst zeige sie, daß auch Andre ihr gleichgültig seyen, und das sey nicht recht; auch halte sie selbst nichts auf sich, und das sey eben so unrecht. In diesem Sinne sagte die Frau etwas sehr wahres. Es darf keinem Menschen, dem Knaben so wenig wie dem Mädchen, einerlei seyn, ob er vor Andern in einer wohlgefälligen und anständigen, oder in einer mißfälligen, unschicklichen Form, wohl gar unreinlich, zerrissen ꝛc. erscheint. — Aber wenn auch bisweilen löbliche Dinge zur Eitelkeit gerechnet, oder unlöbliche unter dieser Benennung beschönigt werden, so darf uns das nicht irren. Und was die kleinen Kinder betrifft, von welchen ihr schon zugegeben habt, daß sie wenigstens auch eitel sind; — haben sie etwa neben jenem eiteln Wesen auch Ueberlegung und vernünftiges Nachdenken, wie die Erwachsenen? können sie belehrt werden, wie ihr?

K. Nein, das noch nicht.

L. Nun so seht ihr, daß mit jener vielleicht noch geringen, wenigstens nur kindischen Eitelkeit Thor und Thür in der Seele eröffnet ist für alles Schlechte und Verderbliche, wozu es in einem eiteln Menschen kommen kann. Nehmt an, so ein Kind würde nicht sorgfältig gehütet, nicht verständig geleitet! Anfangs bildete es sich etwas ein — worauf?

K. Auf seinen Putz, seine kleinen Künste.

L. Worauf wird der Knabe, das Mädchen, sich etwas zu gute thun?

K. Auf das, was sie gelernt haben und können.

L. Und die Erwachsenen, was für Zwecke werden sie bei allem, was sie treiben, verfolgen?

K. Solche, welche ihrer Eitelkeit Nahrung geben, — ihnen den Beifall Andrer zuwege bringen.

L. Denn darauf legen sie den größten Werth, ohne zu erwägen — was?

K. Ob das, was sie vornehmen, auch einen wahren Werth hat, — ob sie damit einem höheren Zwecke dienen; — ob der Beifall Andrer begründet, oder ob ihr Lob nur Schmeichelei ist.

L. Werden sie viel an Gott denken?

K. (voreilig:) Wohl nicht! — (überlegend:) Doch ja, warum denn nicht?

L. Ich kenne selbst eitle Personen, welche sich auf Stand, Reichthum, Kenntnisse ꝛc. viel einbilden, und die man deshalb gewöhnlich stolz nennt; diese gehen oft zur Kirche, sind nach ihrer Weise andächtig darin, halten auch ihre Hausandacht. Aber wenn sie an Gott denken, wie werden sie, — da sie eitel sind, allerlei Vorzüge vor Andern zu haben glauben, und sich auf diese etwas einbilden, — wie werden sie, Gott gegenüber, von sich selbst denken?

K. Mit Selbstzufriedenheit. Sie werden meinen, die Vorzüge, welche sie in ihren Augen oder vor Menschen haben, gelten auch vor Gott und in Gottes Augen.

L. Dann haben sie so etwas von dem Pharisäer, Luk. 18, 11, oder von denen, welche Jesus Heuchler nennt, Matth. 6, 5. — Wie nun, wenn es ihnen wohl geht in der Welt? wenn sie Glück haben?

K. Sie rechnen es sich als Verdienst an, — sie meinen, das gebühre ihnen so.

L. Oder wenn Unglück im Leben, Leiden sie trifft? wenn Gott sie prüft, heimsucht?

K. Dann erkennen sie Gottes Absicht nicht, — suchen die Schuld nie in sich selbst, — klagen über unverdientes Leiden, sind ungeduldig, murren wider Gott.

L. Und wenn dann falsche Freunde kommen, und nach ihrem Sinne mit ihnen sprechen, nur klagen mit ihnen über das unverschuldete Elend: wie wird es denn um den Glauben an Gottes weise Vorsehung und Vaterliebe stehen?

K. Ach, dieser Glaube kann wohl nicht fest bleiben, — muß wohl wanken, — geht wohl ganz verloren!

L. O Kinder, er war nie wahrhaft und fest in dem eiteln Menschen; es kömmt nur jetzt, im Unglück, erst recht zu Tage, daß er es nicht war! — Lassen sich nun nicht Luthers Worte in der sechsten Bitte anwenden auf den Menschen, in welchem es die Eitelkeit so weit gebracht hat? Ist er nicht auch verführt in ....

K. ... in Mißglauben, Verzweiflung, Schande und Laster.

L. Ist er's nicht? Und betrogen! von wem zuerst?

K. Von seiner Selbstliebe, die zu Eitelkeit wurde.

L. In den eiteln Menschen fehlt entweder der bessere Geist ganz, wenn er nicht geweckt —, oder er hat doch nicht Wurzel in ihnen, (Matth. 13, 5 fg.) wenn er nicht gepflegt worden ist. Ein solcher ist weit entblößter in seinem Innern, als der Träge oder der Leichtsinnige; weit mehr blosgestellt der Verführung, je sicherer er sich dünket, je mehr er in seinem eiteln Wesen ein Wahres, Aechtes zu besitzen wähnt. Er ist voll von den falschen Vorspiegelungen seiner Selbstliebe, und leer an dem wirklich Wahren, an der Selbsterkenntniß und deren Früchten. Wer von euch betet: Führe uns nicht in Versuchung, der bete auch: Laß mich nicht eitel werden! oder bin ich es schon, es mich nicht bleiben! —

L. Einige unter euch wollten vor kurzem noch die Versuchungen zum Bösen nicht für so gefährlich halten, wie sie doch sind. Wißt ihr wohl noch warum?

K. Wir dachten es uns anders.

L. Ich will es euch sagen. Ihr meintet, wenn die Versuchung, sie möge kommen woher sie wolle, jedesmal nur durch unser eignes Fleisch und Blut zu uns gelange, so müsse sie sich ja bald erkennen lassen als das, was sie sey, und es bedürfe nur einigen guten Unterrichts und einigen guten Willens, um ihr entweder zu entfliehen, oder um sie zurückzuweisen. Waren dieß eure Gedanken?

K. Ja, so war es.

L. Da habt ihr freilich gedacht, wie Manche, welche betrogen werden, weil sie es zu leicht nehmen. Seyd ihr noch derselben Meinung?

K. Nein, jetzt sehen wir ein, daß es gar leicht ist, zum Bösen verführt zu werden.

L. Wir haben drei Hauptquellen der Versuchung, oder drei Hauptversucher in uns selbst betrachtet; welche waren es?

K. Die Bequemlichkeitsliebe, welche zur Trägheit, — der leichte Sinn, welcher zum Leichtsinne, — die Selbstliebe, welche zur Eitelkeit wurde.

L. Worin aber bestand die Gefährlichkeit dieser Versucher?

K. Zuerst darin, daß sie sich schon in den kleinen Kindern regten; — dann darin, daß sie von vorn herein so etwas Unschuldiges zu seyn schienen, zum Theil sogar gelobt wurden.

L. Aus beiden Gründen konnten sie uns daher auch so leicht betrügen. Denn wie verhalten sich zuerst die Kinder gegen sie?

K. Sie kennen sie noch nicht, — also achten sie auch nicht auf sie; — sie gefallen sich in ihnen.

L. So wie die Kinder nun allmählich heranwachsen, was geschieht mit den Versuchern?

K. Sie wachsen mit heran, werden stärker.

L. Wenn aber ein Mensch so glücklich gewesen wäre, in früher Jugend bewahrt vor ihnen zu bleiben oder wenigstens bewahrt zu bleiben vor dem Einen oder Andern derselben; — wenn er z. B. zwar träge geworden wäre, aber nicht leichtsinnig, eitel, aber nicht träge; — der Fall kömmt vor; ein Jedes unter euch mag sich prüfen, in wiefern es sein Fall seyn möchte! — aber was meint ihr? würde ein Mensch dadurch sicher gestellt seyn gegen die Versuchung?

K. Ganz sicher wohl nicht; aber zum Theile doch?

L. Das vermögen wir nicht zu berechnen. Findet der Versucher nicht, auf jedem Wege zum Herzen, mehr als Eine Gelegenheit es zu berücken? Ist er nicht listig genug, um sie zu benutzen? und weißt du, ob nicht jeder Weg bis zum Aeußersten führen kann? — Wenn du träge wärest und weder leichtsinnig noch eitel, du hättest nun manche Veranlassung Gutes zu thun: in welchem Falle würdest du es wahrscheinlich unterlassen?

K. Wenn es mir Mühe machte, Anstrengung kostete, oder beim ersten Versuche nicht gleich gelänge.

L. Du solltest z. B. für deine Eltern allerlei Besorgungen im Hause und in der Wirthschaft übernehmen, weil die Eltern dazu nicht selbst Zeit haben, und mehrere Dienstboten nicht halten können. Aber da müßtest du früher aufstehen, deine eigene Zeit mehr zusammennehmen, behender und rascher arbeiten. Das ist dir zuwider, du bleibst in deinem langsamen Gange, und —?

K. Ich werde nicht fertig, — ich thue mit Unlust, was ich thue, — vieles Gute wird verabsäumt, vernachlässiget.

L. Späterhin wird an dem Orte, wo du wohnst, ein Besserungsverein für verwahrlosete Kinder, oder auch für Erwachsene, welche durch ihre Schuld in's Elend geriethen, errichtet. Man trägt dir an, Theil daran zu nehmen, weil man dich als einen rechtschaffenen und uneigennützigen Mann kennt. Du bist der Sache gar nicht abgeneigt, du merkst wohl, daß es dabei manche Mühe, manchen vergeblichen Versuch kosten wird, aber du schämst dich, die Einla-

dung abzulehnen. Siehe, es geht so, wie du dir unbewußt vorhergesagt hattest. Die verderbten Alten mögen nicht arbeiten, lassen nicht von ihrer Völlerei, thuen nicht gut bei den Herrschaften, wohin sie durch dich gebracht wurden; zu dir selbst Einen in's Haus zu nehmen, hast du schon keine Lust gehabt. Die verwahrloseten Jungen machen es nicht besser, folgen ihren Lehrmeistern nicht, bestehlen sie, entlaufen ihnen, mögen lieber vagabondiren als etwas lernen. Das macht viel Noth! Wirst du ausharren?

K. Wenn ich so wäre, würde ich die Sache wohl gehen lassen, wie sie könnte, — oder ich würde aus dem Vereine heraustreten.

L. Das Letztere zu thun, schämt so ein Mann, wie wir ihn denken, sich wieder eben so, wie er sich schämte, nicht hineintreten zu wollen. *) Es bleibt also dabei, daß es schlecht geht. Wie Mancher wird auf solche Weise nicht gerettet, der bei weniger Scheu vor Anstrengung, bei mehr thätiger Menschenliebe, hätte können gerettet werden! — Ich frage nun jetzt nicht, welches die Folgen seyn werden für jene Unglücklichen selbst, welche durch die bequeme Sorglosigkeit ihres Pflegers der früheren Verwilderung wieder Preis gegeben werden, und nun gewiß eifriger und listiger (hartnäckiger und verschmitzter) als zuvor in ihr beharren. Ich frage nicht, wie leicht das fortgesetzte wüste Leben den Einen zur Verzweiflung auf seinem letzten Strohlager, den Andern gar auf das Schaffot bringen kann. Das frage ich jetzt nicht. Warum?

K. Weil es nur die Folgen der Trägheit des Mannes sind, welche Andre treffen, und weil dadurch seine Strafbarkeit nicht größer wird.

L. Ich frage aber: wird sein eignes Gemüth (Herz) nicht verschlechtert dadurch, daß er hingehen läßt, was er verhüten könnte, aber nicht verhütet, weil es ihm Mühe verursacht? Wird ihm nicht Elend andrer Art oft genug auf seinem Lebenswege begegnen?

K. Er wird gleichgültig gegen das Elend werden, — was er zuvor nicht war; hartherzig, — was er nicht war.

L. Und dadurch neues Elend stiften, — unter unglücklichen Umständen unabsehliches! — Und wenn ihm, denn er war nie ein Mensch von bösem Willen gewesen, — wenn ihm einst dieß alles zum Bewußtseyn kömmt, wenn, vielleicht in der Nähe seiner eignen

---

*) Daß die falsche Schaam, hier wie überall, in der Eitelkeit ihren Grund hat, sowie die ächte, edle Schaam in der wahren Selbstliebe, bedarf kaum einer Bemerkung. Schwächen und Fehler nicht kund werden lassen (nicht eingestehen) zu wollen, kann nach Umständen bald aus wahrer, bald aus falscher Schaam herstammen.

letzten Stunde, der Fluch des Verzweifelnden auf dem Strohlager, die hoffnungslose Angst des Missethäters auf dem Hochgerichte, wenn die fremde Schuld ihn drückt wie seine eigne, — und wenn dann seine Reue, zu spät um eine „göttliche Traurigkeit" zu seyn, (siehe die 5te Bitte,) weder Zeit findet noch Gelegenheit, noch Muth, um nur Eine „rechtschaffene Frucht der Buße" zu tragen: — saget mir, Kinder, wohin ist er dann geführt, verführt, nach der sechsten Bitte?

K. Verführt in Mißglauben, Verzweiflung, . . .

L. Auch wenn er nicht mörderische Hand an sich selbst legt. Die That ist das Aergste nicht! — Und wer hat ihn verführt? betrogen?

K. Seine Trägheit, sein Hang zur Bequemlichkeit hat ihn betrogen, — zuletzt um sein Leben.

L. Und dann auch um einen Theil seines Himmels! — Das thut die Trägheit des Geistes, ohne den Leichtsinn, ohne die Eitelkeit. Werden diese, jede für sich, weniger täuschen und irre führen?

K. O, gewiß nicht! — Ich meine, sie sind noch schlimmer.

L. Das sind sie in der That. Denn bei ihnen steigt die List des Versuchers. Der Apostel Paulus sagt, 2 Cor. 11, 14: „auch der Satan verstelle sich zum Engel des Lichts;" warum nicht auch die Arglist der Menschen? warum nicht auch die Tücke des Herzens? *) Schlaget die Stelle nach! Die falschen Lehrer, vor welchen dort gewarnt wird, mochten für ihre Person wohl durch Eitelkeit zu den Täuschungen verleitet worden seyn, deren sie sich schuldig machten. Aber die Christen in Corinth, welche sich täuschen ließen, wodurch verfielen diese wohl in ihre Irrthümer, vielleicht ihren Mißglauben?

K. Doch wohl durch Leichtsinn, wenn sie die falschen Apostel nicht genug beobachteten, — oder auch durch Eitelkeit, wenn sie sich durch die Vorspiegelung täuschen ließen, sie hätten alles leicht und wohl begriffen, — durch Lob und Schmeichelei.

L. Wir wollen die Beispiele nicht noch häufen. Ihr habt eingesehen und fühlet es, wie es um den Menschen steht, wenn sein Fleisch ihn betrügen und verführen will. Wie zeigt er sich da?

K. Vielfach geschickt, (so eingerichtet,) und bereit dazu, sich verführen zu lassen.

L. In welcher Zeit seines Lebens?

K. Zu jeder Zeit, am meisten in der Jugend.

L. Und in welchem Grade?

---

*) Zur Erklärung dieses Begriffs können nach Befinden benutzt werden die Stellen: 2 Cor. 12, 16. Apostelg. 8, 22.

K. Es kann sehr weit führen; — in jedem Grade.

L. Wie müssen wir den Menschen wohl nennen, in so fern er sich so zeigt? und wie wird er auch gewöhnlich deswegen genannt?

K. Schwach.

L. Die Eigenheiten und Fehler, welche ich euch beschrieben habe, heißen gewöhnlich, zumal in ihren Anfängen, Schwächen des Herzens. — Aber wie? Bleibt denn das Herz in und mit diesen Schwächen so schwach? Kann es nicht auch boshaft, verstockt werden? Giebt es nicht auch verhärtete Sünder? Sind diese schwach?

K. Diese möchte man vielmehr stark nennen. Aber eine traurige Stärke!

L. Und dennoch Stärke! eine Stärke, an welcher oft alle Ermahnungen, Vorstellungen, selbst die Prüfungen Gottes, vergeblich bleiben. In Andern zeigt sich zwar diese „Herzenshärtigkeit" nicht, wohl aber eine eingewurzelte Gewohnheit des Unrechten, die man oft für unbezwinglich hält. Diese ist doch ebenfalls keine Schwäche, wenn gleich die erste Verwöhnung aus Schwäche herstammte? Also gar Schwäche und Stärke in Einem? Oder wir nennen Schwäche, was Stärke ist, und umgekehrt? — Kinder helft mir aus diesen Widersprüchen heraus!

K. Das wollen Sie doch nicht im Ernste von uns.

L. Ich will euch aber an etwas erinnern, was euch den Ausweg finden lassen wird. — Welches sind die beiden einander entgegengesetzten Hauptkräfte der menschlichen Seele?

K. Sinnlichkeit und Vernunft.

L. In welchem Verhältnisse der Unterordnung stehen diese zu einander im wirklichen Leben?

K. Die Vernunft soll herrschen, und die Sinnlichkeit dienen. Die Sinnlichkeit will herrschen, und zwar früher, als die Vernunft ihre Herrschaft erlangen kann. Daher entsteht Streit zwischen beiden, und es herrscht bald die eine, bald die andre.

L. Wie zeigen sich, bei diesen wechselnden Zuständen, beide Kräfte in Hinsicht auf Stärke und Schwäche?

K. Die Sinnlichkeit ist anfangs die stärkere, und die Vernunft die schwächere Kraft. Jedesmal, wer herrscht, ist der Stärkere, wer beherrscht oder unterdrückt wird, der Schwächere. Aber eigentlich ist doch die Vernunft der stärkere Theil; sie soll und kann herrschen, nach dem Willen Gottes und nach der uns dazu gegebenen Kraft.

L. Wende Du dieß nun an auf die Stärke und Schwäche bei den Versuchungen zum Bösen, und bediene dich noch einmal der Worte Geist und Fleisch!

K. Ach, jetzt finde ich es! Wenn wir uns betrügen und verführen lassen, so ist das Fleisch der stärkere Theil, und der Geist der schwächere. *) Wenn wir die Versuchung besiegen, so zeigt der Geist, daß er der Stärkere ist. — Wer sich oft verführen läßt, immer wieder, immer schlimmer, in dem wird der Geist immer schwächer, das Fleisch immer stärker; — am meisten dieß wohl, wo es zur Verzweiflung oder zum Selbstmorde kömmt. — Wer im Gegentheil immer siegte, des Sieges gewiß wäre, in dem hätte der Geist ganz die Herrschaft erlangt, die er erlangen soll.

L. Und die Sinnlichkeit wäre unterdrückt? ertödtet?

K. Nein; nur die böse Lust soll getödtet, nur das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden soll „gekreuziget" werden. (Gal. 5. 24.) Die Sinnlichkeit diente dann nur der Vernunft, wie sie auch soll.

L. Aber schwach bliebe sie denn doch?

K. Ja, schwach in Hinsicht auf Betrug und Verführung; — mehr als schwach, ganz ohnmächtig!

L. Aber in andrer Hinsicht, und als Dienerin der Vernunft? in diesem Dienste?

K. Da könnte sie wohl stark werden und bleiben. Ich meine, wenn sie der Vernunft recht dient, so wird die Vernunft sie auch gern und viel gebrauchen, ...

L. Immer, lieber N., immer! Was kann denn der Geist, die Vernunft, ausrichten im Leben, ohne Sinnlichkeit? Das weißt du ja! Aber sprich weiter!

K. .... und durch diesen Gebrauch, durch solche Uebung, wird sie stärker, — zuletzt so stark, wie die Vernunft es für ihren Dienst nur wünschen möchte.

L. (Sehr ernst.) Lieber N., du hast jetzt etwas Großes ausgesprochen, Größeres vielleicht, als du im Sinne hattest! Woran dachtest du? an welches Leben?

K. An unser Leben, hier auf der Erde. Denn wenn ....

L. Genug! — Was du sagtest, gilt auch für das Leben in jener Welt! — (Pause.) — Kinder! meine Kinder! Was mögen wir uns Höheres denken für alle Ewigkeit, als daß uns Gott für jede Seiner Welten, in die Er uns verpflanzen wird, einen Leib

---

*) Hier ist kein Widerspruch gegen die Worte Jesu: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Jeder sieht, daß hier der Sinn ist: „Ihr möchtet ja gern mit mir wachen, aber ihr seyd zu schwach, um der Ermattung eurer Sinne Widerstand zu leisten." Mithin war doch in den schlafenden Jüngern der sonst willige Geist jetzt der Schwächere, und die Gewalt des sinnlichen Triebes ließ ihn nicht seine Herrschaft behaupten.

gebe, gehorsam dem Geiste, und stark im Dienste desselben? — O, wenn wir es hier schon dahin bringen könnten! hier schon das Fleisch dem Geiste unterthänig machen könnten für jeden seiner höheren Zwecke, auch unterthänig in jeder Versuchung! — Das ist es, worüber wir noch zu denken haben. Aber für heute genug! —

L. Ihr habt schon mehr als einmal gefragt, l. K., als ich euch zeigte, wie gefährlich die Versuchung zum Bösen, wie leicht der Betrug sey: was sollen wir aber thun, um nicht betrogen zu werden? Ich habe euch jedesmal kurz geantwortet mit den Worten Jesu und der Apostel: „Seyd nüchtern und wachet! Wachet und betet!" — Wißt ihr nun alles, was ihr thun sollt? — Ich habe bemerkt, daß Dir, N., (eine Confirmandin) meine Antwort nicht genügte. Sage, was dachtest du dabei?

K. O, was ich dachte, war wohl nicht recht. *)

L. Du hast sicherlich bei diesem Gegenstande nicht etwas gedacht, was du Ursache haben könntest uns verheimlichen zu wollen. Sage es getrost!

K. Es kam mir vor, als wäre mir mit jenen Vorschriften nicht genug geholfen. Ich will ja gern nüchtern seyn, wachen und beten. Aber wenn die Versuchung so unmerklich kömmt und so leicht betrügt, so gewahrt man sie doch wohl nicht zur rechten Zeit. Oder wenn sie manchmal so stark wird, wie Sie uns in Beispielen gezeigt haben, so — dacht' ich — möchte doch alles Wachen, und auch das bloße Beten, nicht hinreichend seyn, um den Sieg zu behalten. — Aber das war gewiß unrecht gedacht; denn wer nur r e c h t betet, dem hilft Gott doch!

L. Liebe Tochter, bei deinen letzten Worten bist du einem Irrthume nahe; bei dem, was du vorher sagtest, warst du es nicht.

K. Bei den letzten Worten? —

L. Bei diesen. Du willst sagen, wer nur recht, d. h. recht oft und viel bete, dem helfe Gott?

K. Auch recht angelegentlich, herzlich, innig.

L. Zum Beispiel so, wie Jakob, 1 Mos. 32, 26, zu dem Unbekannten sprach, mit welchem er gekämpft hatte: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn? **)

---

*) Man vergl. die obige Anmerkung über ächte und unächte Schaam, Seite 280.

**) So findet es sich noch in mehreren unsrer Gebetbücher. Man sollte doch endlich aufhören, Stellen wie die angezogene, bei welcher, (abgesehen von allem Uebrigen,) weder die Rede vom Beten

K. Ja, so!

L. Wenn du nun auf solche Weise betest, so anhaltend, dringend: was hast du dann weiter gethan, um der Versuchung zu widerstehen?

K. Nun, ich habe den ernstlichen Vorsatz gefaßt, und — ich habe gebetet! Weil ich mir nicht Kraft genug zutraue, bete ich zu Gott um Seinen Beistand.

L. Daran thust du völlig recht; so wird dir auch Gottes Beistand nie fehlen. Aber ich meine, vorhin war es etwas Anderes, was du suchtest, und was du in den Worten, „wachet und betet ꝛc." nicht fandest. Du verlangtest nach einem Anhaltepunkte in Dir selbst, nach einem festen Stabe, auf den Du Dich selbst stützen, nach einer Waffe zu Schutz und Trutz, die du selbst führen könntest, um die Versuchung zu besiegen. War's nicht so?

K. Ja, so war's. Ich möchte mich gern in jedem Falle mehr sicher stellen, aber ich weiß nicht, wie und wodurch?

L. Du weißt es, Kind, ohne dir dessen jetzt bewußt zu werden. Aber soll dein Beten dieser Anhalt, diese Waffe seyn? Dabei thust Du doch weiter nichts, sondern erwartest nur eines Andern Hülfe; freilich die des Allmächtigen und Allerbarmenden, aber doch immer eines Andern. Hältst du dieß für den Willen Gottes?

K. Ach nein! Sie haben Recht. Es fehlt mir immer noch an etwas, wodurch nicht blos der gute Vorsatz in mir befestigt, sondern mir auch, was ich in jeder Versuchung zu thun habe, um den Sieg zu behalten, gezeigt und gleichsam in die Hand gegeben würde.

L. Nun, dieß wirst du in dieser Stunde noch erhalten. Was ich habe, werde ich euch geben, (Apostelg. 3, 6.). Was ich zuletzt sagte, bezog sich nur auf das Frühere, du seyst einem Irrthume nahe gewesen. Jetzt ist der Irrthum beseitigt, wir sind nun wieder auf dem richtigen Wege. — Habt ihr Andern aber wohl geachtet auf das, was wir Beide mit einander gesprochen haben?

K. (einzelne Stimmen:) O ja, ja!

L. Es war wichtig, auch für euch! — Wohlan denn! Unsre Frage ist: „Was muß ich in mir selbst haben und besitzen und zu gebrauchen wissen, um in jeder Versuchung zu bestehen, sie komme von Welt und Fleisch, oder sey auch nur als eine Prüfung von Gott zu betrachten?" — Ihr werdet euch freuen, wenn ihr finden

---

ist, noch das Wort „segnen" richtig verstanden, auch die Begebenheit (Vs. 26,) mit der Deutung derselben (Vs. 30,) in Widerspruch mit Vs. 28, vermengt wird; mit Beiseitesetzung aller gesunden Vernunft, auf das Gebet eines Christen anzuwenden!

werdet, daß ihr es schon wußtet, und jetzt nur deutlicher daran denken lernet. Nach dem, was wir in der letzten Stunde bedachten, ist es das, was den Geist stark macht, Gott allein zu dienen, und das Fleisch stark machet im Dienste des Geistes. Jesus und seine Apostel, die Schriften des alten und neuen Bundes, nennen es vielfach, und wir haben es daraus nur zusammen zu suchen und uns zu eigen zu machen. Es findet sich aber auch schon zusammengefaßt in einzelnen unvergleichlichen Stellen. Schon Tobias gab es seinem Sohne mit auf die Reise, da er sprach: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!" (Tob. 4, 6.) *) Wir wollen es uns von Paulus sagen lassen, 1 Cor. 13!

K. (die vorige Confirmandin:) Ach, das schöne Capitel von der Liebe!

L. Im 13. Verse ist es ausgesprochen.

K. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei!"

L. Das sind die Stützen, das sind die Waffen, das ist der Anhalt für alle Irrwege und Gefahren des Lebens! Wer den Glauben hat, in welchem auch ihr unterwiesen worden seyd, aber nicht blos seine Lehren aufgefaßt hat mit seinem Gedächtnisse, sondern auch seine belebende Kraft gefühlt hat in seinem Gemüthe: welche Gedanken werden in dessen Seele immer gleichsam oben auf schweben, und bei jeder Veranlassung zum Bösen herbei eilen zur Hülfe? Wir wollen uns von dem Gebete des Herrn auf sie hinleiten lassen. Nach dem Inhalte der ersten Bitte? —

K. Der Gedanke, daß Gott, der Heilige, unser Aller Heil berathen und beschlossen, und uns den Weg dazu im Herzen vorgezeichnet hat, damit auch durch uns Sein Name geheiliget werde.

L. Bleibt dieser Gedanke lebendig in unsrer Seele, so wird er auch in der Stunde der Versuchung uns nahe seyn, und uns wie Joseph ausrufen lassen ...

K. „Wie sollte ich so großes Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen?"

L. Welchen Hauptgedanken wird die zweite Bitte in uns anregen?

K. Den Gedanken, daß wir einem Reiche angehören, welches nur unendliche Liebe zu gründen vermochte, und daß der sich selbst entehrt, welcher sich unwürdig macht, Bürger dieses Reiches zu bleiben.

L. Im Bewußtseyn dieses Bürgerthumes, **) was werden wir thun in der Stunde der Versuchung?

---

*) Man vergleiche oben Seite 221.

**) Philipp. 3, 20. vergl. oben Seite 166.

K. Wir werden aufblicken zu der Sonne, welche den Tag schafft, und zu den Sternen, welche die Nacht erhellen; —

L. — und indem wir dann ausrufen nach Psalm 111 ff. ...

K. — „Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran!" —

L. — wenn wir so rufen, welche andre Stimme wird dann bald verhallen in unserm Ohre?

K. Die Stimme der Versuchung zu eitler, vergänglicher Lust.

L. Wessen gedenken wir denn nach der Anrede im Gebete des Herrn?

K. Des Vaters im Himmel, der uns erziehet durch das Reich Seiner Gnade für das Reich Seiner Macht und Herrlichkeit, — und dessen Erziehung wir uns nicht, thöricht und fruchtlos, widersetzen wollen.

L. Gehoben und gestärkt durch solche Gedanken, wie verhalten wir uns dann nach der vierten Bitte?

K. Wir verstehen und würdigen recht die Güter des Lebens, und lassen sie uns dienen als Mittel zu höheren Zwecken. Wir arbeiten mit der irdischen Habe in rühriger Kraft, und verscheuchen auch dadurch die bösen Gedanken der Trägheit, des Leichtsinnes und der Eitelkeit.

L. So empfangen wir mit der rechten Danksagung unser tägliches Brod. Und dieß wirket der lebendige Glaube! so stärket er den Geist und das Fleisch zum Dienste Gottes, gegen die Macht der Versuchung! — Welche zweite Stütze unsrer Kraft liegt nun wohl diesem Glauben, nach allen seinen Früchten im Leben, ganz nahe?

K. Die Hoffnung.

L. In der sehr bekannten Stelle, Hebr. 11, 6, wie heißt es da von dem Glauben?

K. Er sey eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet.

L. So wird also der Glaube durch die Hoffnung erklärt. Könnt ihr mir den Sinn dieser Erklärung mit eignen Worten geben?

K. Was andre Menschen nur hoffen, was ihnen also zwar wünschenswerth aber noch ungewiß ist, das ist für den, der den rechten Glauben, (Fürwahrhalten auf Zeugniß) hat, zur völligen Gewißheit geworden, — so daß kein Zweifel daran in ihm aufkommen kann, wenn es gleich unsichtbare (übersinnliche) Gegenstände sind.

L. Richtig. Wenn nun die Hoffnung durch den Glauben zu einer so festen Zuversicht wird, wie jene Erklärung uns sagt: muß sie da nicht, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes „hoffen," in demjenigen, welcher zu dem rechten, vollen Glauben gelangt ist, ganz aufhören bloße Hoffnung zu seyn?

K. Das sollte man meinen.

L. Dennoch sagt Paulus, 1 Cor. 13, „es bleiben diese drei; und die heilige Schrift heißt uns noch in mancher andern Stelle, wo auch von unsichtbaren, übersinnlichen Dingen die Rede ist, fest halten an der Hoffnung. (z. B. Ephs. 1. 18.) Hoffen aber und glauben sind doch immer sehr verschieden von einander. Wie mag das zusammenhangen?

K. (Einzelne, nach einigem Nachsinnen:) Es muß wohl Dinge geben, die auch dem, der den Glauben hat, nicht so gewiß werden, wie er (der Glaube) selbst, und die nur noch gehofft werden können.

L. Du bist auf dem rechten Wege. Was eigentlich Gegenstand des Glaubens ist, das soll ein Christ nicht blos hoffen; dessen ist er völlig gewiß. Wir haben diese Gegenstände gefunden im zweiten Hauptstücke des Katechismus, theils ausdrücklich genannt, theils angedeutet. Aber schon unter diese Gegenstände haben die Verfasser jenes Glaubensbekenntnisses, und so auch D. Luther in seiner Erklärung, Einiges aufgenommen, was mehr Sache der Hoffnung als eigentlicher Glaubensartikel ist. Sie hatten nicht nöthig, es mit der Wortbedeutung so genau zu nehmen, wie ich es jetzt thun möchte, um auch die Hoffnung, welche bleibet, folglich auch Hoffnung bleibet, recht kennen zu lehren. — Findet wohl Einer von euch im ersten oder im dritten Artikel ein Beispiel zu dem, was ich sagte?

K. (nach einigem Nachsinnen:) Vielleicht im ersten Artikel die Worte: „wider alle Fährlichkeit beschirmet, und vor allem Uebel behütet und bewahret?"

L. Ganz recht. Denn jene Worte könnten nur dann einen wirklichen Glaubenssatz ausdrücken, wenn man bei „Fährlichkeit" blos an Gefahr der Seele, Gefahr an dieser, und an deren wahrem Heile Schaden zu leiden, (Matth. 16, 28.) denken wollte; und eben so bei „allem Uebel," blos an das Uebel des geistigen Todes. Da thut Gott das Seine, gewiß und immer. — War dieß richtig, Kinder? „gewiß und immer?" Beschirmt Gott Alle wider alle solche Fährlichkeit? Behütet und bewahrt Er Alle vor jedem solchen Uebel?

K. Er thut das Seine, in so fern Er keine Gefahr, kein Uebel der Art über uns kommen läßt, wobei wir untergehn müßten. — Es ist unsre Schuld, wenn wir Schaden nehmen an unsrer Seele. — Es ist, wie bei der Versuchung zum Bösen, nach 1 Cor. 10, 13.

L. Ihr habt es gut gefaßt. Daß Gott in diesem Sinne uns beschirme ꝛc. oder beschirmen werde, daß Er, was in diesem Leben räthselhaft bleibt und Seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe zu widerstreiten scheint, (z. B. ein völlig verwahrloseter Knabe, der frühzeitig hinstirbt,) in einem andern Leben aufhellen und durch

führen werde, — ihr kennet das Lied: „Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc." und den Vers: „Dort werd' ich das im Licht erkennen, ꝛc." — dieß alles haben wir nicht zu hoffen; das glauben wir, das steht völlig fest. — Hingegen wenn wir jene Worte Luthers in einer weiteren Bedeutung nehmen, und dabei an jene tausend Fälle des Lebens denken, wo ein Mensch Schaden nehmen konnte, und ihn nicht nahm, wo er einer Gefahr entging, die ihm ganz nahe war, ohne daß er selbst sie zu vermeiden wußte oder suchte, (und so haben wir bei Betrachtung des zweiten Hauptstücks die Stelle auch verstanden;) dann sagen die Worte es nicht als einen Glaubenssatz aus, daß Gott dieß immer thue, sondern was nur?

K. Den Glaubenssatz, daß das Glück, vor oder in dergleichen Gefahren und Uebeln bewahrt zu bleiben, überall eine Wohlthat Gottes, ein Erweis Seiner Gnade sey.

L. Wenn aber Jemand sagt, z. B. bei einer gefährlichen Arbeit: Gott hat mich zeither gnädig behütet; ich glaube, Er wird mich auch dießmal nicht untergehen lassen; — drückt er sich ganz richtig aus?

K. Nein, er sollte sagen: Ich hoffe zu Gott ꝛc.

L. Denn den Menschen aus jeder von ihm nicht verschuldeten Gefahr des Leibes und Lebens zu erretten, hat Gott nirgends verheißen. In Beziehung hierauf findet demnach kein (religiöser) Glaube Statt, sondern nur frommer Wunsch, Hoffnung. — Da haben wir demnach Ein Beispiel, wie wir es suchten, gefunden. Findet ihr nicht noch ein zweites im dritten Artikel?

K. „Auferstehung des Fleisches?" — „und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird?" —

L. Es ist das rechte, und ist auch leichter zu verstehen. Daß des Menschen Seele (Geist) unsterblich sey, ist dieß für uns ein Gegenstand des Glaubens oder der Hoffnung?

K. Des Glaubens.

L. Daß die Seele eines Leibes bedürfe, um mit Bewußtseyn zu leben; der Geist eines Mittels oder Werkzeuges, (Organes,) um in Verbindung mit etwas Anderm zu treten, und um in der Erkenntniß der Werke Gottes zu wachsen: davon überzeugt uns die Betrachtung der Natur und unser selbst; wir sagen, das sehen wir ein, wir begreifen es. Daß aber Gott es auch so geordnet habe, wie wir es denken müssen, weil wir anders nicht können: daß Er also unsre Seele nach diesem Leben mit einem neuen Leibe versehen werde, mit einem solchen, wie er ihr wird dienen können auf jeder Stufe ihrer höhern Erziehung und Bildung: ist dieß ein Gegenstand der Hoffnung?

K. Nein, auch des Glaubens. Es ist uns eben so gewiß, wie die Unsterblichkeit selbst. Anders als so können wir uns die Unsterblichkeit gar nicht (als die unsrige, als persönliche Fortdauer,) denken.

L. Liegt denn nun aber in diesen Gedanken auch schon das, was „Auferstehung des Fleisches," (Hiob 19, 25 fg.) oder „Auferweckung aus dem Grabe", (wohin die meisten Menschen bestattet werden,) an einem bestimmten letzten Tage der Erde, wörtlich bedeutet?

K. Nein, das liegt darin noch nicht. — In jenen Worten ist nur eine Art und Weise ausgedrückt, wie man sich vorgestellt hat oder vorstellen kann, daß Gott die Unsterblichkeit unsrer Seele bewirke, oder das zukünftige Leben anfangen lasse.

L. Da diese Vorstellungsart nicht die einzig mögliche ist, wie ihr jetzt selbst bemerkt und bei Betrachtung des zweiten Hauptstückes deutlich einsehen gelernt habt; in welchem Zusammenhange steht sie sonach mit dem Glauben an Unsterblichkeit?

K. Der Glaube kann fest stehen und fortdauern, wenn auch ein Mensch diese Vorstellungsweise nicht hat, oder nicht für richtig hält. — Der Glaube ist unabhängig von ihr.

L. Das beweisen so viele Beispiele frommer christlich gläubiger Menschen! — Können dann aber jene Vorstellungsweisen selbst Gegenstände des Glaubens im strengen Sinne (nach Hebr. 11, 1.) genannt, oder als Glaubensartikel aufgestellt werden?

K. Nein. — Denn was eigentlicher Gegenstand des Glaubens ist, das kann nicht entweder so oder anders seyn, sondern es muß genau so seyn, wie ich es mir im Glauben zu denken genöthiget bin. *)

L. Wir wollen zu deutlichem Verständnisse unterscheiden: religiösen (christlichen) Glauben, und religiöse Meinung. Wenn nun eine Meinung, ein Dafürhalten solcher Art, mit den wirklichen Glaubenssätzen in einer solchen Verbindung steht, daß ein Mensch ihrer zur Unterstützung oder Befestigung der letzteren bedarf; und

---

*) Hier, und für die ganze Episode über Glauben und Hoffen, gilt eine oben S. 137 gemachte Bemerkung. Irgend einmal müssen die Schüler der Volksschule über diese Gegenstände Klarheit erhalten in unsrer Zeit, damit sie fest stehen, wenn späterhin entweder Spötter ihnen begegnen, welche thöricht mit der Auferstehung des Fleisches (nach Hiob) auch die Unsterblichkeit leugnen, oder Frommgetäuschte, welchen der Buchstabe zugleich auch der Geist ist. — Hier ist übrigens nur ein Beispiel gegeben. Der Grundsatz führt weiter. Er führt zu der Frage: Was ist das Wesen des Christenthums? der Religion überhaupt? — Man vergleiche oben Seite 223.

wenn derselbe Mensch sich über die wahre Beschaffenheit jener Meinungssätze nicht täuscht, sie nicht irriger Weise selbst für Glaubenssätze hält: *) wie wird er sich dann über sie richtig auszudrücken haben?

K. Er hoffe, was in ihnen vorgestellt wird; er hoffe, daß Gott seinen nach diesem Leben begrabenen Leib dereinst wieder beleben werde.

L. Nämlich was hierbei die Hauptsache ist, die persönliche Unsterblichkeit selbst, die hofft er nicht, diese glaubt er, so fest wie wir. Sagt er dennoch, er glaube, daß die Seele nach dem Tode schlummere bis zum jüngsten Tage, und daß sie dann ihren früheren Leib wieder erhalten werde in verklärter Gestalt: so unterscheidet er nur nicht, wie wir jetzt thun, Glauben und Meinen, wesentliche Wahrheit und unwesentliche Vorstellungsweise derselben. Das darf uns nicht irren! **) — Ihr habt nun hinlänglich erkannt, l. K., von welcher Art die Hoffnung seyn und auf was für Gegenstände sie sich erstrecken wird, zu welcher der Glaube uns hinführt, — Raum läßt, — Muth und Freudigkeit giebt. Wir haben nicht über alles Auskunft erhalten, was wir in Hinsicht auf die Rathschlüsse Gottes über unsre Zustände und Schicksale in diesem und jenem Leben vielleicht gern wissen möchten. Nur das Nothwendige ist uns bekannt gemacht, damit wir in dem Glauben an die Weisheit und Liebe des Vaters im Himmel recht fest werden, und uns an der Verheißung Seiner Gnade genügen lassen sollen. Da giebt es also Gegenstände der Meinung, und unter diesen der Hoffnung. Wo unser nächster Aufenthaltsort seyn wird nach diesem Leben; wie wir an demselben zur Fortsetzung unsrer Laufbahn erwachen und uns geschickt machen werden; wie Gott uns weiter führen wird von Stufe zu Stufe; welche Bewohner wir antreffen werden in jenen Welten; wie wir wiederfinden werden die, welche uns hier nahe gestanden hatten; was überhaupt unser Beruf dann seyn, auch wie uns Gott durch Besserungsmittel, deren wir noch Alle bedürfen, weiter leiten wird auf dem Wege des Heiles: — seht, Kinder, das sind einige der Fragen, welche der Glaube unbeantwortet läßt! Auf solche Fra-

---

*) Denn in diesem Falle wird er geneigt seyn, Andersdenkende zu verketzern; bei mehr christlicher Gesinnung muß er sie wenigstens bemitleiden.

**) Er kann auch nach seiner Art Recht haben. Für ihn kann Glaubens- und Meinungssatz, Wesen und Form, so unzertrennlich verbunden seyn, daß, wenn ihm die Form verloren ginge, er sich auch des Wesens beraubt fühlen würde. Hierin liegt eine Regel zur Weisheit für jeden Lehrer: „Reiße nicht nieder, ohne aufgebaut zu haben!" — Man vergl. oben Seite 105.

gen mögen wir uns Antwort zu geben versuchen in bescheidener Hoffnung. *) In wessen Seele nur der Glaube an das „was man nicht siehet," recht lebendig geworden ist, so daß seine Gedanken oft und gern dabei verweilen, werden einem Solchen die Vorstellungen gleichgültig seyn, welche die Phantasie sich bildet von den Dingen der zukünftigen Welt?

K. Vielmehr, sie werden ihn anziehen, er wird sich von ihnen nicht trennen mögen.

L. Er wird sich zu hüten haben, daß er über ihnen seines irdischen Berufes nicht vergesse; — wiewohl, ein lebendiger Glaube läßt es dahin nicht kommen, nach dem Apostel Jakobus. Warum nicht?

K. Weil er nicht ohne die Werke bleibt; weil er kein todter Glaube ist.

L. Aber mit Liebe wird er an ihnen hangen. Und die so in ihm lebenden Bilder der andern Welt werden in ihm eine Stimmung zur Folge haben, eine Richtung seines Gemüthes und Sinnes, welche ihm und seinem Glauben zur Stütze dient bei dem, wovon die sechste Bitte handelt; nämlich —?

K. Bei den Versuchungen zum Bösen.

L. Wie das?

K. Wenn er mit seinen Gedanken an etwas Anderm und Besserm hängt, so achtet er weniger auf die Lockungen der eiteln Lust; sie gehen leichter an ihm vorüber; er empfindet sie weniger und schwächer.

L. Und diesem Schwächerwerden des Fleisches gegenüber erstarket der Geist! — Aber was erkannte und sagte der Apostel Paulus noch, 1 Cor. 13, 13, von jenen Dreien, welche bleiben, wenn alles Vergängliche als Stückwerk dahin fällt?

K. „Die Liebe ist die größeste unter ihnen."

L. Ueberall, und auch hier! Das ist aber die Liebe, von welcher das ganze 13. Capitel des Briefes mit Begeisterung gesprochen hatte; die Liebe, welche zu Ende des vorhergehenden Capitels genannt wurde . . .

K. „ein köstlicherer Weg" . . .

L. . . . zur Vollendung, zum Licht und zur Wahrheit in Gott, als . . .

---

*) Zu seiner Zeit wird der Lehrer, wo er mehr in das Einzelne einzugehen Veranlassung hat, und die Schüler reif dafür sind, zu warnen haben vor den Verirrungen der Einbildungskraft einer „in Hoffnung fröhlichen" Seele: vor der Klügelei, Träumerei und Schwärmerei, deren Grund in den oben behandelten schwachen Seiten des Menschen, welche jeder Versuchung den Zugang eröffnen, nicht schwer zu finden ist.

K. . . . als „Apostel seyn und Prophet, Lehrer und Wunderthäter; mehr als Kranke heilen und mit Zungen reden."

L. Köstlicher also, als die höchsten Gaben des Geistes und der Macht im Gebiete des Glaubens. Es ist jene Liebe, durch welche, nach Röm. 8, 14. . . .

K. „Der Geist Gottes uns treibet, daß wir Gottes Kinder sind."

L. Jene Liebe, durch deren Kraft, nach 1 Joh. 5, 3. . . . .

K. „uns die Gebote Gottes nicht mehr schwer sind."

L. Weil wir mit ihr, nach Cap. 4, 16, . . .

K. . . . „in Gott bleiben, und Er in uns."

L. Denn, . . .

K. „Gott ist die Liebe!"

L. Er ist sie! Er hat sie nicht blos; Er ist Liebe, die Liebe! — Als ich mit euch bei der ersten Erklärung der zehn Gebote von der Liebe zu Gott redete, verglich ich sie mit der Liebe des Kindes zu seinen Eltern. Erscheint euch jetzt diese Vergleichung als hinreichend, um die Liebe zu beschreiben, von welcher der Apostel Johannes erfüllt war?

K. Nein; diese Vergleichung wäre noch zu schwach.

L. Wenn ich späterhin mit euch von der Liebe zu Gott sprach, da stand sie uns immer als eine einzelne Empfindung vor der Seele; zwar höher als die Menschen „oder jede persönliche Liebe, aber doch als ein besonderes, einzelnes Gefühl, welches daher auch, eben weil es ein einzelnes war, in der Seele bald lebendiger bald dunkler seyn, zu der einen Zeit sie erfüllen, zu einer andern sich aus ihr entfernen konnte. Hat Johannes wohl diese Liebe gedacht, als er schrieb: „Bleibet in der Liebe!" und: „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott!" Denn „Gott ist die Liebe?" —

K. Nein; Johannes muß an mehr gedacht haben; nicht blos an eine einzelne, vorübergehende Empfindung.

L. Ueberhaupt nicht an ein in der Seele einzeln stehendes, auf einen einzelnen Gegenstand bezogenes, durch ein Verhältniß des Einzelnen zu dem Einzelnen erregtes Gefühl, wenn es auch noch so oft sich erneuerte, noch so lebhaft empfunden würde. — Ich habe euch bei der letzten Erklärung des ersten Gebotes, auch wohl öfter, etwas gesagt, was uns hier zu einigem Verständniß dienen kann. Es stand in Beziehung auf das Wort des Johannes, (1 Joh. 5, 3:) „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten." Ich sagte euch, was diese Worte zwar buchstäblich nur bedeuten; nämlich —

K. Daran zeigt sich die Liebe zu Gott, — das kann als Beweis dienen, daß wir Ihn lieben.

L. Und es sey der vollgültigste, beste Beweis davon, (mehr als Lob und Dankgebet und alles Andre, dafern der Gehorsam dabei

fehle, oder das Andere nicht selbst ein Gehorsam sey und daraus hervorgehe,) wenn wir Gottes Gebote halten — aus welchem Bewegungsgrunde?

K. Aus Liebe zu Ihm.

L. Daraus aber folgte, was eigentlich die Liebe Gottes sey: —

K. Die Liebe des Guten, als des Willens Gottes.

L. Und die Liebe des Guten? des göttlichen Willens?

K. Die Liebe zu Gott selbst.

L. Nun, diese Liebe ist auch kein einzelnes, wechselndes Gefühl, bezieht sich auch nicht auf einen einzelnen Gegenstand, wird auch nicht blos durch ein einzelnes Verhältniß erregt; und wenn wir in einem solchen Verhältnisse jene Liebe an den Tag legen, so ist sie selbst doch nicht auf das Verhältniß, in welchem sie sich erweiset, beschränkt; sie ist vielmehr eine ganz allgemeine, die ganze Seele bezeichnende Beschaffenheit (Charakter) derselben. Erinnert ihr euch der dafür von uns gewählten Bezeichnung?

K. Sie ist die Gesinnung (der Charakter) des in Gott lebenden Gemüthes.

L. Und doch mußte ich vorhin nur sagen: jene Betrachtung werde uns zu einigem Verständnisse hier dienen. Denn wir dürfen unsre Vorstellung (Idee) von dem Guten der Vorstellung (Idee) von Gott nicht gleichstellen. — Auch ihr liebt das Gute. Woran erkennst du das in dir selbst?

K. Ich freue mich, wenn ich etwas Gutes gethan habe, oder thun kann.

L. Und das erfreute dich hoffentlich in jedem einzelnen Falle. Deine Liebe des Guten war demnach eine Liebe jedes einzelnen Guten, zu welchem sich die Gelegenheit irgendwie fand oder gefunden hatte. Ist bei dieser Liebe deine Seele wohl auch erfüllt gewesen von einem Hochgefühle des Gutseyns und Gutseynwollens ohne Einschränkung und Maaß? von dem Frieden und der Freude im heiligen Geiste? von dem Frieden Gottes, welcher höher ist als alles Verständniß?

K. Das weiß ich nicht; darauf habe ich nicht Acht gegeben. — Gut seyn, immer gut seyn zu wollen, das habe ich mir zwar vorgenommen, auch beim Confirmandenunterrichte.

L. Und du wirst dem Vorsatze treu zu bleiben suchen. Aber du siehst hieraus doch, daß deine Liebe des Guten noch einer höheren Vollkommenheit fähig ist. Zu dieser wird auch Gott dich und euch Alle „vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen" (1 Petr. 5, 10.) — Wenn ihr nun aber auch dahin in reiferen Jahren gelanget, so wird dennoch dieses Wollen des Guten und keines Andern, dieses Fürchten des Bösen und keines Andern, dieses Erfülltseyn des Gemüthes von der Ahndung seines höchsten, einzigen Gutes, — es wird alles dieß

noch nicht die volle Liebe Gottes seyn, die Liebe, mit der wir in Gott bleiben und sind! Denn die volle Liebe des Guten, welche wir dann in uns tragen, bezieht sie sich auf einen Gegenstand außer uns?

K. Nein, sondern auf etwas in uns, was wir uns erwerben, zu eigen machen.

L. Ist es ein Lebendes, dem wir nahe treten, mit dem wir uns, nicht ihn mit uns, vereinigen könnten?

K. Nein; das Gute ist eine Beschaffenheit, oder ein Zustand unsers Gemüthes, wonach wir streben; — es soll unser Eigenthum, — wir sollen gut, das Gute selbst sollen wir werden.

L. Aber Gott ist...

K. ... ein lebendiger Gott.

L. Kein einzelnes Wesen, gleich Menschenseelen und Engeln, aber dennoch...

K. ... ein Geist;...

L. ... den der Mensch nicht fasset, der in den Menschen nicht eingehet; der uns aber zu Sich ziehet, und erziehet. — Kinder, würde Der schon Gott lieben, der das Gute liebte? dadurch allein schon Gott lieben? —

K. Nein! — nein. — Es ist etwas Anderes noch, und etwas Größeres. —

L. Ihr stehet vor einem Geheimnisse, Kinder! Ich mit euch. Vor dem Geheimnisse der Gottesliebe stehen wir, und möchten niederfallen, im Staube liegen, jubeln und anbeten!*) — Ich sehe es, ihr denket dem Sinne der Worte nach, und findet nicht die Lösung des Räthsels. Werdet nicht muthlos! Auch der Apostel Paulus vermochte nicht es aufzulösen; aber er erkannte es doch an, und hielt fest an ihm; und daß und wann der Schleier von seinem Auge fallen werde, war ein Gegenstand seines Glaubens. Leset **1 Cor. 13, 12!**

K. (lesen die Stelle. — Der Lehrer fügt nach Befinden das zur Erklärung Nöthige hinzu; wozu in Betreff des Vorhergegangenen auch die Bemerkung gehören kann, daß, sowie die Idee des Guten und die Liebe desselben in dieser idealen Gestalt, so auch die Idee Gottes und die reinere Liebe zu Ihm, die Religion des Herzens, einer Läuterung und Vervollkommnung im Leben fähig und bedürftig ist, und sie auch erhält in jedem geistig und sittlich nicht stillstehenden Menschen jeglichen Standes. Vergl. Band II. dieser Schrift, Seite 91 fg. Band I. Seite 13 der zweiten Ausgabe.)

---

*) Worte des Wandsbecker Boten. Siehe dessen Werke, ältere Ausgabe, Theil IV. Seite 221.

L. Aber, Kinder, bemerkt ihr es nicht? Wir sind ja durch den Gang unsrer Betrachtung weit über die sechste Bitte hinaus gekommen!

K. Das ist wahr. Wir müssen also noch einmal dahin zurückkehren.

L. Das nicht. Wir sind schon wieder ganz nahe dabei.

K. Wie denn so?

L. Sagt mir: wer die Liebe hat, — den Glauben, der Gottes Liebe und ihre Werke verkündigt, die Hoffnung, welche sich des Schauens dessen getröstet, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben, die Liebe selbst, welche den Glauben stärket, zu Gott führet, die Welt überwindet, und in den Tod gehet, wie Jesus, für die Wahrheit Gottes und das Heil der Seelen, — wer diese Drei hat: kann in ihm die Rede von Verführung zum Bösen seyn?

K. Nein, verführet kann so ein Mensch nicht mehr werden.

L. Der Versucher wird zu ihm treten, wie zu Jedem. Aber wenn er ihm gemächliches Leben, Ueberfluß ohne Arbeit, durch unrechte Mittel verheißt, so wird der durch Glauben, Hoffnung und Liebe befestigte Geist ihm mit Jesu in der Wüste entgegnen: ...

K. Der Mensch lebt nicht, daß er Brod esse, sondern daß er die Worte vernehmen und verstehen lerne, welche Gott überall zu ihm redet.

L. Oder wenn der Versucher den Leichtsinn des natürlichen Menschen zu gewinnen trachtet, und ihn zu ungemessenem Vertrauen auf eigne Kraft und Klugheit, zu thörichter Erwartung des Glückes, wo es nicht kommen mag, der Hülfe von Oben, wo es Frevel ist auf sie zu hoffen, verleiten will; was wird er dann ihm erwiedern?

K. Heiße mich nicht Gott versuchen, wie du mich versucheſt!

L. Und wenn er der Eitelkeit schmeichelt, durch Glanz und eitle Ehre ihn blenden, über den Werth der Güter des Lebens ihn täuschen, einen Selbstwerth ihm vorspiegeln will, den er nicht hat: welche Antwort wird ihm dann werden?

K. Hebe dich weg von mir, Satan! der Mensch kann nicht Gott dienen und dem Mammon!

L. So widerstehet dem Bösen der „in die Wahrheit geleitete" Geist (Joh. 16, 13,) „fest im Glauben", (1 Petr. 5, 9.) denn es ist der Geist Gottes, der ihn treibet und aus ihm auch hier rufet: Abba, lieber Vater! Und eben so besteht er in den übrigen Prüfungen Gottes, — denn alle Prüfung kann zur Versuchung werden, und alle Versuchung ist Prüfung, — er bestehet aber, wodurch?

K. Ebenfalls durch Glauben, Hoffnung und Liebe.

L. Ihr verlangtet zu wissen vor einigen Tagen, was der Mensch zu thun habe, um den Gefahren der Versuchung und ihres Betrugs zu entrinnen. Habt ihr es jetzt gefaßt? — Ihr schienet Regeln zu erwarten für besondere Fälle, Vorsichtsmaaßregeln gegen die einzelnen Arten der Täuschung: habt ihr solche erhalten?

K. Nein, solche nicht. Nur die allgemeinen Waffen und Schutzmittel dagegen haben wir gefunden.

L. Verlangt ihr nach jenen besonderen Regeln noch?

K. Ich sollte doch meinen, wer sich recht hinein dächte und lebte in die Drei, welche bleiben, und in die, welche die größte darunter ist, der müßte genug haben, um in der Stunde der Versuchung sich selbst weiter zu helfen.

L. Er wird genug daran haben, und er soll es auch. Das Leben, l. K., ist eine Kunst. Wir lernen täglich an ihr; Ihr lernet, und ich, und alle Menschen haben daran zu lernen. Wer nun seine Lehrjahre gut angewendet hat, ist dem von seinem Meister jeder Griff, jeder kleine Vortheil bei dem Geschäfte, das er erlernte, gezeigt worden?

K. Das ist wohl nicht möglich. Aber er hat im Allgemeinen genug gelernt, um sich in einzelnen Fällen selbst zurecht zu finden.

L. So ist's. Und eben so verhält es sich mit jeder menschlichen Tugend, mit der sittlichen Stärke und Tüchtigkeit in den besonderen, unendlich verschiedenen, Fällen des Lebens. Wer Meister in der Kunst ist, der geräth nie mehr in Verlegenheit oder Gefahr. „Wer Meister ist!" — Kinder, kennet ihr einen solchen Meister?

K. (eine Confirmandin:) „Einer ist euer Meister, Christus." (Matth. 23, 8.)

L. Sehr schön, meine Tochter! Das Wort hat dort eine andre Beziehung; aber was du sagst, ist auch für uns hier wahr. — Ja, Christus war auch in der Kunst des Lebens Meister, der einige vollkommene Meister, den wir kennen! „Wir aber sind Brüder!" Alle unter dem Meister, Alle darin einander gleich. Doch, er will uns zu sich nehmen, auf daß auch wir zu einer Meisterschaft gelangen. Wann wird das seyn?

K. Droben, in jener Welt.

L. Denn dann können wir völlig seyn in der Liebe, wenn wir bewährt waren im Glauben; dann wird die Hoffnung zur Erfahrung! — Hier aber, ihr Kinder, — o! Viele mögen es sehr weit bringen! ein Paulus, ein Johannes, ein Assaph; (Ps. 73, 25!) und Gott kennet seine Getreuen alle! — Aber wer seine Schwäche nicht vor sich selbst verbirgt, — ob er daneben auch in sich empfunden hätte die Seligkeit des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; — wer aber dennoch den Zöllner in sich erkennen muß, der von fern

stand im Tempel, und aufzublicken nicht wagte: — Kinder, was hat er zu beten sein Lebenlang?

K. Zu beten: Führe uns nicht in Versuchung! —

H. Die siebente Bitte.

L. Die fünfte und sechste Bitte hatten angefangen mit dem Verbindungsworte „Und." Wie verhielt sich daher ihr Inhalt zu dem Inhalte der vorangegangenen Bitten?

K. Wie ein Zusatz zu denselben.

L. Ihr habt eingesehen, was diesen Zusatz in unsern Gebeten nöthig machte. Was war dieß?

K. Der Zustand, in welchem wir uns in Ansehung der vier ersten Bitten befinden.

L. Wie das?

K. Es geschieht von unsrer Seite nicht, oder nur mangelhaft, was geschehen könnte und müßte, wenn die vier ersten Bitten ganz erfüllt werden sollten.

L. Daher lehrte Jesus in der fünften Bitte uns beten —

K. Um Vergebung der immerfort, auch ohne bösen Willen, sich erneuernden Sünden; — um ein gnädiges Urtheil über unsern sittlichen Zustand.

L. Und in der sechsten Bitte?

K. Um Abwendung der Verführung zum Bösen; — um Stärkung unsrer Kraft in Anwendung der uns gegebenen Mittel, der Versuchung Widerstand zu leisten.

L. Nun fängt die siebente Bitte an mit dem Bindeworte „Sondern." Was deutet dieses an?

K. Einen Gegensatz, ein dem vorher Gesagten Entgegengesetztes; — das was nun gelten solle oder das Richtige sey, wenn das Vorhergegangene es nicht war oder nicht gelten soll.

L. In welchen Worten der beiden letzten Bitten findet ihr ein solches Entgegengesetztes?

K. In den Worten: „führen in" — hineinführen — und „erlösen."

L. Wenn wir nun bitten, Gott wolle uns nicht hineinführen, hineingerathen lassen in das Böse durch die Versuchung, sondern er wolle uns erlösen, gleichsam wieder hinwegführen von dem Uebel: welche Worte stehen da nicht im Gegensatze, sondern vielmehr in unmittelbarer Beziehung auf einander?

K. Die Worte: Versuchung und Uebel.

L. Hieraus sehet ihr schon, welche Uebel in der siebenten Bitte gemeint seyn müssen; nämlich —?

K. Diejenigen Uebel, in welche wir durch die Versuchung gerathen, wenn wir uns durch sie wirklich zum Bösen verführen lassen.

L. Also das Böse selbst. Wie beten daher auch andre christliche Gemeinden, welche sich nach Luthers Katechismus nicht richten, die siebente Bitte?

K. Sie beten: Sondern erlöse uns von dem Bösen.

L. Ich habe euch schon früher gesagt, daß D. Luther das griechische Wort, welches in den Evangelien des Matthäus und Lukas gebraucht ist, auch so hätte übersetzen können; denn es hat diese Bedeutung auch. — Jetzt drücket mir den Inhalt der sechsten und siebenten Bitte, als ob es Eine wäre, im Zusammenhange, mit eigenen Worten aus!

K. Verleihe uns, Gott, Deinen Beistand, auf daß wir weder durch die Prüfungen, welche Du uns zuschickst, noch durch die Versuchungen, welche uns von innen oder von außen zukommen, uns zum Bösen verleiten lassen! Hilf uns die Mittel, welche Du uns dazu gegeben hast, recht anwenden, damit wir fest stehen in Glauben, Hoffnung und Liebe, und dadurch frei werden je mehr und mehr von allem wahren Uebel!

L. Wohl! Laßt uns nun weiter sehen, was D. Luther über dieses Freiwerden vom Uebel gesagt hat. Zuerst: „Wir bitten, als in der Summa." Das heißt?

K. Wir bitten überhaupt, im Allgemeinen, in jeder Beziehung auf das, was im Vater Unser bis hierher gebetet worden ist.

L. Dann, zu näherer Bezeichnung des Uebels?

K. Wir bitten, daß uns Gott „von allerlei Uebel . . . erlöse."

L. Es werden also Gegenstände genannt, in Beziehung auf welche wir leicht, im Fall einer Versuchung, zu etwas Bösem verleitet werden könnten. Meint ihr, daß D. Luther alle Gegenstände der Art hat namhaft machen wollen?

K. Schwerlich. Er sagt ja: „allerlei Uebel," also zum Beispiel des Leibes u. s. w.

L. Gewiß! Und wir dürfen nur an die Erklärung der vierten Bitte denken, wo dieselben Gegenstände und noch mehrere aufgezählt sind. Hätten jene alle wohl auch hier erwähnt werden können?

K. (nach einigem Besinnen:) Ich glaube wohl.

L. Ganz ohne Zweifel, Kinder! Ihr wißt ja, daß kein Theil unsers Lebens, kein Gut desselben, keine Kraft unsrer Seele sicher seyn kann, unberührt von der Versuchung zu bleiben. Wenn wir dieß bedenken, so erscheint uns die Kürze, mit welcher Jesus die siebente Bitte ausgesprochen hat, um so bedeutungsvoller. Warum?

K. Weil der Herr Jesus gar keinen Unterschied macht, gar keine Beispiele anführt, also an Alles Uebel denken läßt.

L. An alles Uebel? — Besinnet euch!

K. Nein, nur an das Uebel, welches zugleich böse ist, an das sittliche Uebel.

L. Warum würde es auch unrecht seyn, in dieser Bitte um Befreiung von jeglichem Uebel, Leiden, Unglück ꝛc. zu bitten?

K. Weil die andern Uebel, wenn man dabei nicht an die Versuchung zur Sünde durch sie denkt, gar nicht mit der sechsten Bitte zusammenhängen; — weil Gott dann uns auch vielerlei Prüfungen erlassen müßte, welche wir Uebel nennen können.

L. Möchte auch so eine Bitte Erhörung finden?

K. Wohl schwerlich.

L. Ich glaube, gewiß nicht. Denn welcher Art Bitten hat wohl der Herr in sein Mustergebet aufgenommen?

K. Doch nur solche, an deren Erhörung wir nicht zu zweifeln haben.

L. Darum ist auch bei keiner der sieben Bitten der Zusatz gemacht, — welchen Jesus selbst nicht wegließ, als er eine Bitte an Gott richtete, von deren Erhörung er nicht gewiß seyn konnte. Welchen Zusatz meine ich?

K. „Doch nicht wie Ich will, sondern wie Du willst.

L. Was giebt uns aber die Gewißheit, daß Gott die Bitte um Befreiung von dem Bösen, worein wir gerathen, wenn wir uns verführen lassen, erhören werde?

K. Wir wissen, daß Er uns nicht versucht werden läßt über unser Vermögen, (1 Cor. 10, 13) es liegt also an uns, wenn wir uns dennoch verführen lassen; — und es versteht sich von selbst, daß wir, wenn wir die siebente Bitte sprechen, den ernstlichen Vorsatz haben, der Versuchung zu widerstehen.

L. Ich bin zufrieden. Wir werden von der Erhörung unsrer Gebete bald noch einmal sprechen. — Jetzt sagt mir: Woher wissen wir es, daß die beiden letzten Bitten, auch wenn wahrhaft fromme Menschen sie thun, doch nicht immer erfüllt werden?

K. Daher, daß auch ein frommer Mensch nie ganz frei von Schwachheit wird, nicht in jeder Prüfung Gottes besteht, nicht jede Versuchung besiegt.

L. Wenn nun dieß das ganze Leben hindurch so seinen Fortgang hat, und ein Jeder sich dieß gewissermaßen vorhersagen kann: was möchte dann jeder Mensch zu fürchten haben in Hinsicht auf das Urtheil Gottes über ihn am Ende seines Lebens? nach Ps. 143, 2?

K. Daß er, ungeachtet der Fortschritte im Guten, die er gemacht hat, dennoch von Gott nicht könne für gerecht befunden werden.

L. Diese Furcht gründet sich auf den Begriff von der Heiligkeit Gottes, wenn derselbe ohne Rücksicht auf dessen Weisheit und Liebe gefaßt wird, und so kömmt dieser Begriff vorzüglich im Alten Testamente vor *). Denn wenn ich mir Gott blos als heilig denke, in welchem Verhältnisse stehe dann ich, der ich immer noch sündhaft bleibe, zu Ihm, als dem alles Böse Hassenden?

K. In einem völlig entgegengesetzten, ganz widerstreitenden Verhältnisse.

L. Was muß ich dann von Seiner Gerechtigkeit erwarten, deren Urtheil dann ebenfalls blos nach der Vorstellung von Seiner Heiligkeit gedacht wird?

K. Nur Strafe.

L. Denn wenn gleich die Gerechtigkeit Gottes, jener Vorstellung zufolge, erklärt wird als diejenige Eigenschaft, nach welcher Er zwar das Böse bestraft, aber auch das Gute belohnt; so wird dadurch dennoch mein Zustand vor Gott dem Heiligen nicht tröstlicher. Warum?

K. Weil Gott an mir, genau genommen, doch nichts zu belohnen findet; — weil ich, als sündhafter Mensch, immer in Widerstreit mit Seiner Heiligkeit bleibe.

L. Daher kann in einem Menschen, auch im Frömmsten, wenn er sich das Verhältniß so vorstellt, gar leicht ein Zweifel entstehen, wie in den Jüngern Jesu, Matth. 19, 25, als ihnen anschaulich geworden war, wie groß für einen Reichen die Schwierigkeit sey, in das Reich Gottes zu kommen. Woran zweifelten sie?

K. An der Möglichkeit, selig zu werden, überhaupt.

L. Der Herr beantwortete diesen Zweifel bei der damaligen Veranlassung nur durch die Verheißung einer bessern Zukunft für sie und die auf ähnliche Weise ihre Gesinnung bewähren, und durch die Hinweisung auf Gott. Wenn wir eben diese letztere, „bei Gott ist kein Ding unmöglich," so fassen, wie das Evangelium Lukas 18, 27, sie ausdrückt: „Was bei Menschen (vor menschlichem Auge und nach menschlicher Einsicht) unmöglich ist, (scheint,) das ist bei Gott, (nach Gottes Einsicht und Urtheile,) wohl möglich;" — wenn wir, sag' ich, die Worte so fassen, — liegt dann in ihnen blos eine Hinweisung auf Gottes Allmacht?

K. Nein, dann nicht.

L. Von der Allmacht Gottes würden wir auch wohl am wenigsten zu hoffen haben, daß sie, gegen Seine Heiligkeit, etwas bewirken werde, was nach den Forderungen der letzteren nicht geschehen

---

*) Vergl. die schon oben Seite 89 Anm. angezogene Stelle, Ezech. 3, 20.

dürfte! — Liegt denn in jenen Worten nicht vielmehr eine Hindeutung darauf, daß Gott gar nicht richtig gedacht werde, wenn man Seine Einsicht, Sein Urtheil über einen Menschen, sich vorstelle als bestimmt blos durch Seine Heiligkeit, und nicht zugleich auch durch Seine andern Eigenschaften?

K. Ja, das kann man sich wohl so denken.

L. Man muß es so denken! Was habe ich euch schon oft von Gott gesagt in Hinsicht auf Seine Eigenschaften?

K. Daß die Eigenschaften Gottes in Ihm nicht so einzeln und getrennt wirken, bisweilen wohl gar im Widerspruche gegen einander, wie in dem Menschen, der, wenn er gerecht seyn will, oft die Liebe vergißt, oder wenn er gütig ist, ungerecht wird, oder wenn er wohlthun will, unweise dabei handelt u. s. w. — Sondern daß in Gott, was Er aus Liebe thut, immer auch gerecht und weise gethan ist, und was er als Heiliger fordert, auch stets übereinstimmt mit Seiner Allwissenheit, Allweisheit und Liebe.

L. Wendet nun diese eure Ueberzeugung auf den Gegenstand an, von welchem wir sprechen! Sie wirft ein andres Licht auf ihn. — Würde ein Mensch Recht haben, welcher fürchtete, am Ende seines Lebens und nach demselben, auch bei einem Wandel, um dessen Willen ihn Andre stets einen rechtschaffenen und frommen Menschen nannten, und dem sein eignes Gewissen ebenfalls manch gutes Zeugniß giebt, — dennoch von Gott, dessen Heiligkeit er freilich als Sünder oft noch verletzt hat, verworfen zu werden?

K. Nein, ein Solcher wäre im Irrthum!

L. Wessen werden wir folglich Alle uns von Gott zu getrösten haben, am Ende unsers Lebens wie an jedem unsrer Tage, nach dem Maaße, in welchem wir den Geboten Gottes folgsam gewesen sind?

K. Daß Seine heilige Liebe unsern sittlichen Zustand zu jeder Zeit beurtheilen und unser Schicksal bestimmen werde, nach Seiner allwissenden Weisheit, mit göttlicher Gerechtigkeit.

L. Und der Begriff der göttlichen Gerechtigkeit wird hiernach auch etwas schärfer und bestimmter erklärt werden müssen, als auf die vorhin erwähnte, gewöhnliche Weise. Es bleibt wahr, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft; aber was möchten wir hinzusetzen?

K. Er belohnt das Gute und bestraft das Böse an jedem Menschen so, wie es der Gesammtheit (Einheit) Seiner göttlichen Eigenschaften gemäß ist, — also mit Berücksichtigung dessen, was der Mensch im Ganzen ist oder geworden ist, (seines Gesammtzustandes,) nicht nach den einzelnen Thaten desselben.

L. Gut. — Nun, diese Wahrheit drückt die heilige Schrift aus in den Worten: Gnade, Erbarmung. Ihr seyd darüber zu an-

drer Zeit belehrt worden; auch insbesondre bei Erklärung des zweiten Artikels im zweiten Hauptstücke, wie Gott diese Gnade, welche nichts anderes als Seine in Weisheit liebende Gerechtigkeit, (in Gerechtigkeit liebende Weisheit) selbst ist, durch Christum den Menschen hat offenbar und zu Theil werden lassen. — Wenn nun ein Mensch, ganz so im Geiste des Christenthums das Gebet des Herrn sprechend, bei Erwägung der letzten Bitte sein Leben überblickt, — sein hohes Ziel wohl kennt, sein Ringen danach sich nicht verbirgt, aber auch seine Schwächen fühlt, seine Verschuldungen nicht leugnet, — und wenn er dabei diesem Wechsel des Stehens und Strauchelns, des Fallens und Wiederaufstehens, kein Ende absieht, als mit dem Ende des Lebens, — keine Erlösung von dem Leibe des Todes, als in der durch Christum ihm bestätigten Hoffnung: (Röm. 7, 24 fg.) — welcher Wunsch wird dann an die letzte seiner Bitten, deren Sinn wir uns deutlich gemacht haben, sich anschließen in seiner Seele? welcher Wunsch, den auch unser Luther hervorblicken läßt?

K. Daß Gott ihm, wenn einst sein Stündlein kömmt, ein seliges Ende bescheere, und mit Gnaden ihn von diesem Jammerthale in Seinen Himmel nehme. —

L. Ihr wisset, was mit dem Ausdrucke, „letztes Stündlein", bezeichnet wird?

K. Die letzten Stunden oder Tage, mit welchen das Leben eines Menschen zu Ende geht.

L. Und was wird unter einem „seligen Ende" verstanden?

K. Derjenige Zustand der Seele, (Verfassung des Gemüthes) kurz vor und bei dem Tode, da die Umstehenden (überhaupt Andre) hoffen dürfen, der Sterbende werde in den Himmel kommen, und da er selbst in seinem Herzen dessen gewiß ist.

L. Aber was denkt ihr euch bei den Ausdrücken: „in den Himmel kommen" oder „selig werden?"

K. Daß Gott die Seele des Menschen an den Ort versetze, wo fromme Menschen hinkommen sollen, wo die Engel und andre selige Geister sind und wo sie das Glück genießen werden, dessen sie sich auf der Erde würdig gemacht haben.

L. Habt ihr schon Jemand sterben sehen?

K. (einzeln:) Ich meine Großmutter, — meine ältere Schwester, — meinen kleinen Bruder, — meinen Vater.

L. Starben sie alle bei Bewußtseyn, und ohne Schmerzen, welche ihnen die Besinnung raubten?

K. (einzeln:) Mein kleiner Bruder, er war neun Jahr alt, Sie

haben ihn noch gekannt, starb an der Abzehrung. Er war sehr geduldig und freundlich. Als die Mutter ihm den Schweiß abwischte und schluchzte: mein liebes Kind! ach Gott! — da tröstete er sie und sagte: „Mutter, weine nicht, ich komme nun bald zum lieben Gott; komm bald nach!"

L. Der liebe Knabe! Sieh, das war ein schönes Ende. Und Gott sey Dank, deine Mutter lebt noch, und ist gesund. — Dein Vater, Heinrich?

K. Ach, der hatte einen schweren Tod! Er starb an Krämpfen; es ist nun bald drei Jahre her. Er konnte zuletzt gar nicht mehr sprechen vor Schmerz. Wir drei und die Mutter standen an seinem Bette. Da sah er die Mutter an, und dann uns, und dann wieder die Mutter, und wies mit der einen Hand in die Höhe. Aber dabei verzog er gleich wieder das Gesicht vor Schmerz, und konnte nichts sagen. Bald darauf schlief er ein. Wir freuten uns. Aber er war gestorben.

L. Dein Vater hat wohl bestanden in seiner letzten Prüfung. Und siehe, der, zu welchem dein Vater die Hand erhob, hat für euch Alle wohl gesorgt! — Deine Großmutter, Fritz?

K. Viel weiß ich nicht von ihr, ich war zwar schon eilf Jahr alt, aber ich bin in ihrer Krankheit nur selten zu ihr gekommen. Am letzten Morgen ließ sie uns rufen. Sie betete still, und ließ sich auch von meinem ältesten Bruder ein Lied aus dem Gesangbuche vorlesen. Am Tage vorher hatte sie sich abspeisen lassen.

L. (ihn unterbrechend.) Sage nicht, „abspeisen," mein Sohn! Sage: sie hatte das heilige Abendmahl genossen.

K. (wiederholt es.) Dann ließ sie uns einzeln ihr ganz nahe treten, legte jedem die Hand auf den Kopf, und sprach den Segen dazu. Meinem ältesten Bruder hat sie noch mehr gesagt.

L. Ist der Segen, den die fromme Frau über dich aussprach, auf dich gekommen?

K. (verlegen:) Das weiß ich nicht.

L. Am Leibe bist du gesegnet. Auch am Geiste? — (der Knabe schweigt.) — Gieb Acht auf Dich, ob du es merkest! — Aber deine ältere Schwester, Karoline?

K. Ach, die starb ungern! Sie war verlobt. Ihr Bräutigam war gekommen, und blieb bei uns bis nach dem Begräbnisse. Sie hatte sich Schaden gethan beim Heben eines schweren Tragkorbes. Ach, wie haben die Beiden erst geweint, und wir Alle mit. Aber nachher wurden sie ruhiger, und — ich weiß nicht wie es zuging — meine Schwester noch ruhiger, als Er. Was sie mit einander gesprochen haben, kann ich nicht sagen. Aber zuletzt, — ich stand nur von der Seite, — da gab meine Schwester die eine Hand ihrem Bräutigam, die andre dem Vater, (die Mutter war vor Kummer

selbst krank geworden,) drückte sie, sah lächelnd gen Himmel, und sagte: Dort sehen wir uns wieder!

L. Gott! wer kann die Weisheit Deiner Rathschlüsse ergründen? — — Aber du, Anna, du hast ganz geschwiegen? Doch nahm Gott vor zwei Jahren deine Mutter von der Erde hinweg. (A. weint.) Hast du uns nichts mitzutheilen? (A. weint heftiger.) Ich will nicht in dich dringen. Dein Schmerz macht Dir Ehre. Wenn du nicht kannst, so laß es!

K. (nach einer kurzen Pause, erst mit schwacher Stimme, dann in gehobnerem Tone:) — Sie starb am hitzigen Fieber. Sie war in der Hitze oft nicht bei sich selbst, und redete viel durch einander, manchmal erschreckliche Dinge, von Teufeln und Engeln, wie sie sich um die Seele stritten. Es war, als ob sie dabei wäre; sie meinte wohl ihre eigene Seele, denn sie that so ängstlich dabei. Das ließ aber nach. Dann lag sie still, hatte die Hände gefaltet, und blickte gen Himmel. Ach, ihre Augen! das vergesse ich nie! die waren wie verklärt. Und was sie sagte, — es ist mir, als hörte ich es noch. „Bist Du da, Vater? Komm, führe mich! Da, da ist die enge Pforte! O, wie Viele sind schon darinnen! Sage mir, wer sind sie alle? Und dort, dort stehen die Engel im Kreise, und singen. Da wird's immer heller! Und dort, ganz oben, da ist wohl der Thron Gottes, und des Lammes. Es glänzt zu hell, ich kann nicht hinsehen. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" —

L. Seht, Kinder, wie gut Gott ist! auch dieser treuen Mutter hat Er ein seliges Ende beschеert, nach den schweren Kämpfen ihres harten Krankenlagers. Deine Mutter, Anna, war auch gar fromm, von Herzen. Sie war auch eine fleißige Bibelleserin, und las besonders gern in der Offenbarung Johannis. Hat sie sich nicht auch von dir bisweilen daraus vorlesen lassen?

K. Nein, darin durfte ich nicht lesen. Aber in den Evangelien und Psalmen. Sie sagte, jenes verstände ich noch nicht. Wenn ich größer würde ꝛc.

L. Auch das gefällt mir sehr von deiner seligen Mutter, daß sie dieß gesagt hat. — Nun aber, l. K., da haben wir ja recht schöne Beispiele ganz in der Nähe, von Menschen, welchen Gott ein seliges Ende beschеert hat! Ihr habt es nun selbst gesehen und aus der Beschreibung erfahren, was das ist, ein seliges Ende. Sie haben es auch alle selbst empfunden, die von welchen ihr uns erzählt habt, der Eine mehr, der Andre weniger, und Jeder auf seine Weise. So sind wir nun auch Alle gewiß über das, was mit den euch theuern Verstorbenen nach ihrem Abscheiden geschehen ist; nämlich —?

K. Daß sie in den Himmel gekommen sind.

L. Dürfen wir wohl dasselbe in gleichem Grade von allen Menschen hoffen?

K. (Einige:) Nein, denn wenn die Menschen gottlos gewesen sind, . . . (Andre:) Ich möchte es wohl gern hoffen, aber ich denke, es kann nicht seyn.

L. Richten wollen wir nicht, über Keinen. Aber im Allgemeinen habt ihr freilich Recht. Auf ein ganz verschiedenes Leben muß eine ganz verschiedene Zukunft folgen; nach welcher Eigenschaft Gottes?

K. Nach Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit.

L. Nicht auch nach Seiner Weisheit und Liebe?

K Doch auch! Denn aus Liebe will Er uns selig machen, und . . . .

L. Nun? und . . .? — Was thut aus Liebe der „Vater im Himmel?"

K. Er erzieht uns zur Vollkommenheit.

L. Hat Er uns blos für eine kurze Zeit das Leben gegeben?

K. Nein, für die Ewigkeit.

L. Wird Er, wenn Einige Seiner Kinder in diesem Leben sich nicht so erziehen lassen, wie Er wollte, wird Er sie aufgeben für alle Ewigkeit? — Oder was wird vielmehr der liebende Vater thun?

K. Er wird fortfahren, sie zu erziehen.

L. Und was thut Seine Weisheit dabei?

K. Sie weiß die Mittel zu wählen, durch welche der Endzweck erreicht werden wird.

L. Diese Mittel können bei einem Menschen, welcher vielleicht nicht selig stirbt, bestehen — worin?

K. In Strafen, — zur Besserung; — Strafen, welche vielleicht schwer seyn können, gleichwie die Schuld schwer war, — oder lange dauern, . . .

L. Solche Strafen werden dann Höllenstrafen genannt. — Kinder, habt ihr einmal auch fremde Menschen, wenn sie gestorben waren, im Sarge liegend gesehen? — Wie sahen sie aus?

K. (Einzelne:) Ich unsers Nachbars Knecht, der vorigen Winter so plötzlich starb. — Ich das Mädchen, das sich beim Pfingstbiere durch einen Trunk nach dem Tanzen den Tod geholt hatte. — Der Erhenkte, Sie wissen es, soll schrecklich verzerrt ausgesehn haben.

L. Bei diesem Unglücklichen, mein Sohn, waren die entstellten Gesichtszüge die Folge von den Schmerzen seines gewaltsamen Todes. Mögen sie Jedem eine Warnung geworden seyn vor allem, was zu so traurigem Ende führen kann! — Aber der Knecht des Nachbars, wie sah dieser aus?

K. Nicht viel besser, als im Leben. Er war immer faul und tückisch gewesen, und trank auch gern. Doch etwas stiller und ge-

lassener sah er aus, als wenn er brummend in den Stall ging, oder die Pferde vor dem Wagen peitschte.

L. Sieh, das hat der Tod gethan! Der stiftet Ruhe. — Nun, und das zwanzigjährige Mädchen, dem die Pfingstfreude den Tod gebracht hatte?

K. Ach, es war Schade um sie! Was für ein hübsches Mädchen! und die erste Tänzerin im Dorfe. Der Sarg war auch ganz bedeckt mit Kränzen und Blumen, inwendig und auswendig.

L. Aber ihre Miene im Tode?

K. Ja, wie soll ich sagen? Aehnlich sah sie sich noch; aber nicht so vergnügt, wie sie immer war, auch nicht so ernsthaft, wie ich sie einmal habe zu Gottes Tische gehn sehen. Ich weiß nicht, es war gar nichts in der Miene, — ganz leer.

L. Ja ja, l. K.! Wenn hier Leichtsinn und Eitelkeit, dort Trägheit und Verdrossenheit das Leben beherrschten, wie mußten da nicht Spuren davon auch noch an der leiblichen Hülle zu erkennen seyn, welche der oft irre geleitete Geist nun verlassen hatte? Und doch hatte der Tod auch hier schon Einiges verwischt! Ganz so, wie sie gewesen waren in den unseligsten Stunden ihres Lebens, ganz so sind sie doch wohl nicht eingetreten in jene andre Welt! Dürfen wir nicht hoffen, daß es dort immer besser um sie stehen werde? schon jetzt besser, seit sie dort angelangt sind? und so immer besser in Ewigkeit?

K. O ja, das hoffen wir!

L. Es sind Einige unter euch, die haben dieses „O ja" nicht aus freiem Herzen gesprochen. Ihr, l. K., habt noch Manches gehört von der Hölle und dem Himmel und der Beschaffenheit beider, was euch ungewiß macht. Ich habe euch mehrmals bei Erklärung einzelner Bibelstellen, welche davon handelten, gezeigt, daß die Ausdrücke, welche euch noch Anstoß geben, bildlich verstanden werden mußten. Ihr schienet dieß auch einzusehen. Jetzt erinnere ich euch nur an das, was ihr gewiß fest glaubet: Gott ist gerecht bei Seinen Belohnungen und Strafen, nicht blos in Folge Seiner Heiligkeit, sondern auch —?

K. In Folge Seiner Vaterliebe.

L. Und dieser gerecht liebende, liebend gerechte Vater erzieht und führt seine Kinder überall ihrem Heile zu, nach welcher Seiner Eigenschaften?

K. Nach Seiner Weisheit und Allwissenheit.

L. Wenn ihr diese Eigenschaften Gottes in ihrer Einheit, Sein allvollkommenes Wesen unzerstückelt und untheilbar als Ein Ganzes euch vorstellt: könnt ihr dann im Ernst noch glauben, daß Er etwas thun oder beschließen könne, was z. B. Seiner Heiligkeit, einzeln gedacht, angemessen scheinen möchte, was Seine Liebe aber

wieder einzeln gedacht, mißbilligen müßte? Oder etwas beschließen und thun, was zwar einer gutmeinenden, menschlich schwachen Liebe gefallen würde, wobei aber die Heiligkeit hintangesetzt bliebe?

K. Nein; dann würde sich Gott in Seinem Wesen selbst widersprechen.

L. Nun, diese Einsicht habt ihr; haltet sie fest! — Wenn nun Gott diejenigen Menschen, die Er als der Allwissende nach ihrem Leben auf der Erde für böse erklären muß, wirklich ewig dauernden Strafen übergäbe, ohne darauf zu achten, ob sie, dadurch aufgeschreckt und angetrieben, sich etwa bessern könnten, oder ohne ihnen die Rückkehr zum Vater, im Fall sie danach verlangten, zu gestatten; wenn er solche Strafen über sie verhängte, zwar verschieden dem Grade nach, weil doch auch die Gottlosen einander nicht gleich in ihrer Gottlosigkeit sind, aber doch ewige Strafen, die einen wie die andern, gleich unabänderlich und unwiderruflich: was würde gleichsam die Weisheit des Allwissenden dazu sagen?

K. Das sey nicht gerecht, das sey zu hart. Gott habe ja von Ewigkeit her gewußt, welche Natur er dem Menschen geben wolle und gegeben habe!

L. Und was würde die Vaterliebe sagen?

K. Sie würde sich entsetzen davor. Sie würde sagen: ein sinnlich vernünftiges Wesen, wie der Mensch, wenn es in den ersten Jahren seines geistigen Lebens noch nicht auf die Stimme des Vaters zu merken gelernt habe, dürfe um deßwillen noch nicht aufgegeben oder verstoßen, vielmehr müsse ferner an ihm gearbeitet werden, wenn auch durch harte Mittel.

L. So sehet ihr, wie die Heiligkeit Gottes es nicht meinen, wie Seine Gerechtigkeit sich nicht offenbaren kann. — Eben so im entgegengesetzten Falle *). Wenn Gott die guten Menschen, das heißt diejenigen, welche Seine allwissende Gerechtigkeit am Ende ihres Lebens auf der Erde für solche erkennet, sofort aufnähme in einen Himmel, wie wir ihn uns bisweilen vorstellen als den abgeschlossenen Aufenthaltsort blos für heilige Engel und ihnen ähnliche höhere Geister, sie dahin aufnähme ohne Unterschied, ob sie einander gleich ständen oder nicht in der Heiligung, wonach sie in diesem Leben getrachtet hatten, sagt mir, was müßtet ihr von der Gerechtigkeit Gottes denken?

---

*) Die nächstfolgende Fragereihe richtet der Lehrer an andere Kinder, welche über Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß schon richtig denken.

K. Wir würden sie nicht darin finden. Die guten Menschen sind nicht alle so gut, daß sie eines und desselben Himmels würdig wären.

L. Und von der Liebe?

K. Sie wäre keine weise Liebe. Sie belohnte Viele über das Maaß.

L. Und von der Weisheit selbst?

K. Auch diese fänden wir da nicht. Es passen nicht alle Guten in einerlei Himmel, wenn er so ganz derselbe für Alle seyn soll. Da die guten Menschen einander an Einsicht und Tugend am Ende ihres Lebens auf der Erde nicht gleich sind, so haben sie auch nicht die gleiche Fähigkeit erlangt, selig zu werden Einer wie der Andre.

L. Darum, ihr Kinder, glauben ja auch die meisten Menschen, welche sich Himmel und Hölle noch buchstäblich nach den bildlichen Ausdrücken der heiligen Schrift darüber vorstellen, daß es Stufen der Seligkeit gebe; und in der Bibel selbst gedenkt der Apostel Paulus und die Offenbarung Johannis mehrmals eines dritten Himmels. Giebt es nun Grade der Seligkeit, so wird Gott auch wohl einen Jeden der Zeit noch allmählich von dem niederen Grade zum höheren aufsteigen lassen, und hiernach seine Himmel geordnet haben. — Was wir aber von dem Himmel glauben, sollten wir das nicht auch hoffen in Beziehung auf die Hölle?

K. (die vorhin Zweifelnden:) Gewiß sind da auch Grade der Strafen Gottes; denn auch die bösen Menschen sind nicht alle gleich böse.

L. Wenn aber Grade der Unseligkeit, warum — nach der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, — warum nicht auch ein mögliches Ende jener Unseligkeit? warum für Alle ein ewiges Verdammtseyn zu ihr?

K. Besser wär's freilich!

L. Und mir und Andern ist es gewiß. —

K. Das müssen wir der Barmherzigkeit Gottes überlassen.

L. Gewiß; das thun wir Alle! Aber Seine Barmherzigkeit ist auch vorbedacht von Seiner Weisheit; Seine erbarmende Gnade ist kein Uebergewicht der Liebe über die Gerechtigkeit, kein Herabstimmen der Forderungen Seiner Heiligkeit! — Kinder, (zu den Confirmanden gewendet,) es will mir nicht gefallen, wenn ich bemerke, wie manche Menschen, nach ihrer Vorstellungsweise, zwar bereit sind, sich für ihre Seligkeit die Aussicht auf ein allmähliches Fortschreiten in ihr zu eröffnen, — die Aussicht, daß sie dereinst doch bis in den höchsten Himmel kommen können, wenn sie auch bei ihrem Tode kaum für den untersten geschickt seyn sollten, — dagegen aber über die Bösen und Nichtfrommen so leicht

den Stab brechen, diesen keine Rückkehr zu Glauben und Liebe in jener Welt, kein Versetztwerden aus der Hölle in den Himmel gestatten wollen, — auch nicht in den untersten Himmel, dafern der Böse dereinst doch sich umgekehrt hätte in seinem Gemüthe, und so geworden wäre, wie sie vielleicht jetzt sind! Es will mir nicht gefallen, wenn Christen sich nicht gewöhnen wollen, Gott auf angemeßnere Weise zu denken, als es unter den Juden hergebracht war. Schon Elias erhielt eine Weisung hierüber, die wir auch auf uns anwenden können. Ihm sollte Gott offenbar werden, aber er fand und erkannte Ihn nicht im Sturme, der die Erde erbeben macht, nicht im verzehrenden Feuer, sondern nur in einem stillen sanften Säuseln, das ihn berührte. Leset die herrliche Stelle selbst nach, 1 Kön. 19, 11—13. Wir wollen sie in der nächsten Bibelstunde genauer durchgehen. Ihr werdet im Stande seyn, den tiefen Sinn des Bildes zu fassen. Ihr müßt aber das Capitel von Anfang an lesen. — So wie aber bei Elias der Grund seines einseitigen Eifers nicht blos in seinen Vorstellungen von Jehovah als einem Volksgotte liegen mochte, so liegt auch bei jenen Menschen, von welchen ich jetzt spreche, der Grund ihrer einseitigen Meinungen und Urtheile nicht blos in ihren Vorstellungen von Himmel und Hölle. Woran mag es in solchen Seelen sonst wohl noch fehlen?

K. An würdigen Begriffen von Gott; — an Menschenliebe.

L. Und ich sage euch: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer! Luk. 12, 1.

L. Darf ich hoffen, Kinder, daß ihr jetzt bei den Worten Luthers: „und mit Gnade uns zu Sich nehme in den Himmel" das Rechte denket?

K. Ja! Wir glauben, daß Gott das Schicksal eines jeden Menschen nach diesem Leben genau ordnet nach dem Maaße seines sittlichen Werthes im Ganzen, nicht nach einzelnen Handlungen.

L. Wenn also ein Böser sich bekehrt in der Todesstunde, oder ein Tugendhafter sich zu einer schweren Sünde verleiten läßt, und bald darauf noch ohne Buße stirbt? —

K. So ist um deßwillen der Erste noch nicht der Seligkeit in demselben Grade fähig, wie der Zweite, und dieser noch nicht so schuldbeladen und strafwürdig, wie jener.

L. Richtig. Aber ihr seyd noch nicht zu Ende!

K. Wir glauben, daß, wenn es keinen vollkommen guten, sündlosen und heiligen, und eben so auch wohl keinen durch und durch bösen, teuflisch gesinnten Menschen auf der Erde giebt, auch die Seligkeit des Einen nach dem Tode nicht sogleich vollkommen, und die Unseligkeit (Verdammniß) des Andern nicht sofort maaßlos und endlos seyn können. — Wir glauben endlich, daß Gott, welcher

will, daß Keiner verloren werde, sondern Jeder sich zur Buße kehre, auch Keinem jemals den Weg verschließen werde, sich zu bessern, wenn er nur will!

L. Es ist genug. So gewinnen unsre Vorstellungen von dem zukünftigen Leben, schon durch vernünftiges Nachdenken allein, eine | mildere, christlichere Gestalt. Wir werden eintreten in dasselbe mit Ergebung in Gottes Rath und Willen, und mit Zuversicht zu der Weisheit Seiner heiligen Liebe. Zweifelt nie an ihr! denket nie etwas, was ihr wiederstreiten würde, auch nicht in Beziehung auf die, welche wir, oft mit einigem Leichtsinne, gottlos nennen! Haben sie sich gleich auf eine Weile abgewendet von Ihm, so läßt Er doch nicht auf ewig sie los von Sich! — Noch Eins! Wie sprach Jesus zu den Juden, Joh. 10, 16?

K. „Ich habe noch andre Schaafe,... die werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden."

L. Diese Worte hatten, wie Jesus sie sprach, eine andre Beziehung; nämlich worauf?

K. Darauf, daß das Evangelium nicht blos den Juden verkündiget werden sollte, sondern auch den Heiden, bis es der allgemeine Grund des Glaubens und der Hoffnung für alle Völker der Erde würde.

L. Nun, diese allgemeine Verbreitung des Lichts und der Wahrheit sollte Gott im Laufe der Zeiten bewirken wollen auf dem Planeten, den wir bewohnen, und auf Seinen Sonnen nicht? sie bewirken für die dereinst hier lebenden Menschen, und sie dann theilweise wieder zu Grunde gehn lassen in jener Welt? — Denn denket euch, auf der Erde wären nach Jahrtausenden alle Menschen aller Länder Christen geworden, und zwar gläubige, wahre Christen; in der andern Welt aber dauerte die Getrenntheit Guter und Böser noch so fort, wie Einige sie sich vorstellen, und Himmel und Hölle beständen in alle Ewigkeit fort neben einander: wo wäre dann jene Einheit des Glaubens gewiß nicht zu finden?

K. In der Hölle wäre sie nicht.

L. Denn der Zustand der Verdammten —?

K. Entweder beharreten sie noch in boshafter Verblendung, dann dienten sie einem andern Herrn. Oder sie hätten den Grund ihrer Unseligkeit erkannt, und dienten schon Gott durch Reue und Buße: dann hätten sie den ersten Schritt zum Reiche Gottes gethan, und der Glaube wäre wieder erwacht in ihnen, aber ... aber ...

L. Den Glauben hätten sie, aber hoffen dürften sie nimmer! — Und das thäte Gott? — Kinder, Ihr seyd der bessern Zuversicht, daß Der, welcher angefangen hat das große Werk Seiner Erziehung an Jedem unter uns, es auch zu vollenden bereit bleibt, wenn wir uns nur bereit halten, uns von Ihm erziehen

zu lassen. Welcher Theil dieser Erziehung ist das Leben des Menschen auf der Erde?

K. Der erste, und ein sehr kleiner Theil.

L. Wenn dieser zu Ende geht, und wir haben vielleicht zu leben gelernt, haben aber auch erfahren, wie wenig wir noch vermögen im Guten, wie wenig gegen manche Versuchung: was war denn unsre letzte Bitte?

K. Daß Gott uns bewahren wolle vor dem Bösen, was uns noch immer so nahe bleibt.

L. Und der daran sich schließende Wunsch?

K. Daß Gott uns selig enden lassen möge, selig in Hoffnung.

L. Diesen Wunsch wollen wir nicht hegen aus Ueberdruß des Lebens. Denn warum wäre dieser wohl nie gerecht?

K. Weil wir in der Schule des Lebens ausdauern, den Prüfungen Gottes uns unterwerfen sollen, so lange sie währen.

L. Und wer allein würde einiges Recht haben, die Erde ein Jammerthal zu nennen?

K. Der von Gott mit besonderen, langen und schweren Prüfungen heimgesucht würde.

L. Es giebt deren wenige. Kennet ihr einen?

K. Doch! Der arme alte N. im Gemeindehause. Er liegt schon seit Jahren an der Gicht, und kann sich selbst kaum aufrichten. Alle seine Freunde (Verwandten) sind gestorben. Die alte treue Hanne verpflegt ihn, und muß ihn oft füttern, wenn ihm die Arme zu steif sind. Es hat ihm auch nie in seinem Leben etwas gelingen wollen.

L. Ich kenne ihn auch, und besuche ihn von Zeit zu Zeit. Er ist übrigens immer ein fleißiger Arbeiter gewesen. Jetzt fällt seine ganze Versorgung der Gemeinde zur Last. Ich meine, sie thut das gern.

K. Je nun — nicht Alle!

L. Laß das! Die Meisten doch, und die Besseren gewiß. Aber ihn drückt das. Auch hat er zuweilen vom Jammerthale gesprochen. Wollt ihr es ihm verargen?

K. Nein, dem armen N. gewiß nicht!

L. Aber ich habe Andre gekannt, die auch über das Jammerthal seufzten, und bei weitem nicht so viel Ursache hatten. Sie beriefen sich wohl gar, um ihren Mangel an Geduld zu rechtfertigen, auf den Apostel Paulus, im Briefe an die Philipper, 1, 23. Leset die Stelle, Vs. 20 bis 25!

K. (lesen die Stelle.)

L. Solche Leute halten sich dann nur an den 23. Vers, und lesen nicht, was Vs. 22 und 24 gesagt ist, viel weniger die ganze Stelle im Zusammenhange. Daraus würden sie freilich sehen, daß der Apostel gar nicht ihrer Meinung ist! (Weitere Erörterung nach Befinden.) — Auch wissen sie nicht, wie wenig Grund die Bibel

ihnen giebt, die Erde ein Jammerthal zu nennen. Unser Herr Pfarrer erzählte mir einmal, wie er die Stelle, wo das Wort vorkömmt, bei einer solchen Veranlassung dem armen N. vorgelesen habe, und wie dieser dadurch ganz erbaut und aufgerichtet worden sey.

K. Welche Stelle war denn das?

L. Sie steht in dem schönen 84. Psalm. Ihr mögt sie auch noch nachschlagen. Leset für jetzt nur Vs. 1 bis 8! — (die Kinder lesen.) —

K. Hier ist aber gar nicht gesagt, daß die Erde ein Jammerthal sey!

L. Weil sie es in der That auch nicht ist. — Das hebräische Wort, welches D. Luther „Jammerthal" übersetzt hat, (Baka,) war der Name eins unfruchtbaren, mühselig zu durchwandernden Thales bei Jerusalem. Wenn Reisende durch dieses hinzogen, vielleicht auf dem Wege zum Tempel, so stärkten sie ihren Muth gegen die Beschwerden der Wanderung durch die Aussicht auf das, was sie erwartete, wenn sie an das Ziel der Reise gelangt seyn würden. So drücken die ersten fünf Verse im Allgemeinen aus — was?

K. Das Glück derer, welche Gott anhangen, ihre Zuversicht ganz auf Ihn setzen.

L. Und nach der Pause, welche der Gesang beim 5ten Verse macht, welchen Hauptgedanken enthalten die Verse 6 bis 8?

K. Den Gedanken, daß ihre Zuversicht zu Gott auch dann sie stärke, wenn sie viel Beschwerden zu ertragen hätten.

L. Bleibt bei dem bildlichen Ausdrucke des 7. Verses!

K. Daß sie auch dann nicht verzagen würden, wenn ihr Weg sie durch das Thal Baka führte.

L. Denn was thäten sie bei dem Wassermangel in jenem Thale?

K. Sie machten sich Brunnen.

L. Das bedeutet sonach?

K. Sie wüßten sich auf die rechte Art Hülfe zu verschaffen, die Beschwerden der Reise zu lindern.

L. Oder, — denn die Worte können auch übersetzt werden: „das Bakathal wird ihnen ein Quell, sie machen es sich zu einem Brunnen;" — was ist dann der Sinn des Bildes?

K. Sie stärken ihren Muth gegen die Beschwerden durch die Hoffnung auf das Ziel ihrer Reise.

L. Wendet dieß an auf das Leben der Menschen und auf die Leiden des Lebens, um deren willen sie es ein Jammerthal nennen! Was werden die Menschen thun, wenn sie jenen Reisenden gleichen wollen?

K. Sie werden nicht jammern über das Leben, sondern sich aufrichten und stärken durch Glauben, Liebe und Hoffnung.

L. Das hatte der arme, leidende N. auch gethan. So mächtig hatte der Geist des Psalmen durch den Mund seines Seelsorgers auf das Gemüth des Gebeugten gewirkt. Er ist viel geduldiger geworden, als er vorher war. Er hat es an sich erfahren, was Paulus sagt, Röm. 5, 3 fg. „Wir rühmen uns der Trübsal;" das heißt —?

K. Wir danken Gott für Seine Prüfungen, und freuen uns ihrer; — fühlen uns gleichsam geehrt durch sie.

L. „Dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt." — —

K. „Durch Uebung in Leiden, und christliches Verhalten dabei, lernen wir sie leichter ertragen, geduldig seyn.

L. „Geduld aber bringt Erfahrung;" welche Erfahrung hat dem armen N. seine Geduld gebracht?

K. Daß sein Leiden ihm wirklich leichter geworden ist; — daß auch die Herzen Andrer sich ihm mehr zugewendet haben.

L. „Erfahrung aber bringt Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt." — Wer schon hier die Erfahrung macht, daß die rechte Geduld, die herzliche Ergebung in den Willen Gottes, die Leiden des Lebens am besten tragen hilft und am meisten erleichtert; wer es schon dadurch erfahren hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen (Röm. 8, 28.), was wird in Dem sich auch am lebendigsten regen?

K. Die Hoffnung, daß Gott zu rechter Zeit die Last ihm abnehmen, und ihn auch jenseits, vielleicht bald, erfahren lassen werde, daß seine Hoffnung nicht eitel gewesen. —

L. Dieses Heil ist dem guten N. zwar noch nicht widerfahren; er leidet noch. Helfet auch ihr es ihm tragen, durch eine kleine Erquickung, die ihr ihm bringet, durch einen freundlichen Zuspruch! er hat die Kinder gern. — Aber er leidet, wie ein Christ soll; er ist „geduldig in Trübsal, und oft fröhlich in Hoffnung." (Röm. 12, 12;) auch „hält er an am Gebet." So glaube ich gewiß, wenn er das Vater Unser betet, und kömmt zur siebenten Bitte, oder wenn er den Katechismus, den er gut inne hat, in Gedanken bei sich wiederholt, daß er nicht betet: Gott, nimm mich von dem Jammerthal der Erde hinweg! und daß er nicht blos das Ende seiner jetzigen langen Leiden herbeiwünscht; sondern daß er auch, und vorzüglich, bittet: Herr, bei aller Prüfung, die Du mir auferlegt hast, bewahre mich ... wovor?

K. Vor dem Bösen, wozu sie mir werden könnte!

L. Und — so mag er wohl fortfahren, — und, wenn es Dein Wille ist, so erhöre mein Seufzen, und gieb mir ...

K. Gieb mir bald ein seliges Ende!

L. Ja, das gebe ihm Gott bald! Gewiß ist in Seinem Himmel ein Platz für den frommen Dulder bereitet! —

J. Schluß.

L. Womit schließt D. Luther die Erklärung der siebenten Bitte? und was folgt gleich darauf?

K. Er schließt sie mit „Amen," und es folgt die Frage: „Was heißt Amen?"

L. Ist da nicht etwas weggelassen?

K. Ja. Es fehlen die Worte: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit."

L. Diese Worte sprechet ihr jederzeit mit, wenn ihr das Vater Unser betet. — Erinnert ihr euch, wie in der Bibel der Schluß desselben lautet?

K. Ja; ich habe schon fragen wollen. Beim Evangelisten Matthäus steht das Vater Unser ganz so, wie wir es beten; im Evangelio Lukas fehlen die letzten Worte, wie im Katechismus, und das Amen fehlt auch. Woher kömmt denn das?

L. Es verhält sich mit dieser Stelle, wie mit einigen andern. Man hat gefunden, daß nicht alle Handschriften des ersten Evangelii, deren man sich vor Erfindung der Buchdruckerkunst bediente, die letzten Worte der Anbetung enthielten und hat angenommen, daß sie nur in den Versammlungen der Christen (Kirchen) von der Gemeinde oder einem Chor, wie bei unsrer Liturgie, gesprochen worden seyen, wenn das Gebet des Herrn vorgesprochen worden war. So wurden sie wahrscheinlich zuerst an den Rand einiger Handschriften geschrieben, und nach und nach, bei Vervielfältigung dieser Handschriften, kamen sie in den Text selbst. — Dieß mochte wohl auch D. Luther glauben, und darum ließ er diesen Schluß beim dritten Hauptstücke weg.

K. Das ist aber doch Schade!

L. Was ist Schade?

K. Daß Dr. Luther sie wegließ, — und auch, daß sie nicht zum Vater Unser gehören sollen.

L. Warum sind euch die Worte so lieb?

K. Es ist ein so schöner Schluß! Man denkt dabei so mit Freude an Gott!

L. Das ist wohl wahr. Eben das fühlten die älteren Gemeinden auch, und deswegen setzten sie jene Schlußworte hinzu.

K. Also ist es doch recht, wenn wir das Vater Unser so beten, wie wir gewohnt sind?

L. Warum nicht? Hat Jesus gewollt, daß wir nur immer buchstäblich seine Worte nachsprechen sollen?

K. Freilich nicht.

L. Worauf kömmt es bei dergleichen Abänderungen oder Zusätzen nur an?

K. Daß sie eben so wahr und schön seyen, wie das Gebet des Herrn selbst.

L. Nun, das sind die Schlußworte gewiß! An welche Theile des Vater Unsers erinnern sie wohl am meisten?

K. An die Anrede und die beiden ersten Bitten.

L. Sehr richtig! — Ich befürchtete vorhin, der Umstand, daß der eine Evangelist anders berichtet als der andre, mache Einige unter euch irre; zumal euch Jüngere. Habe ich mich geirrt? — Du, Franz, was dachtest du vorhin, als du die Hand aufhobst?

K Ich dachte, der Evangelist Lukas war kein Apostel, wie Matthäus, der dabei war, als Jesus beten lehrte. Da wußte es Lukas nicht so genau.

L. Sieh, du hast gut nachgedacht! Aber daran lag es wohl nicht. Der Evangelist Lukas sagt ja, Cap. 1, Vs. 3, daß er alles mit Fleiß erkundet habe, was er zu schreiben im Begriff stand. Da ist wohl anzunehmen, daß er mit besonderer Sorgfalt erforscht habe, in welchen Worten die Anweisung zu beten den Jüngern von Jesu ertheilt worden sey. — Ist aber Keinem von euch dieß befremdend, daß in der Bibel zuweilen, wie hier, eine und dieselbe Begebenheit von den Verfassern der verschiedenen Bücher auf verschiedene Weise erzählt wird, oder daß auch Stellen in ihr vorkommen, von welchen man Ursache hat zu glauben, daß sie, wie hier der Schluß des Vater Unsers, von dem Verfasser des Buchs gar nicht geschrieben worden seyen?

K. (Einige Aeltere:) Sie haben uns dieß bei der Bibelkunde erklärt.

L. So wiederholt es jetzt, um derer willen, die es vielleicht noch nicht recht gefaßt oder behalten haben! Zuerst, wie hat man sich die Verschiedenheit in den Erzählungen zu erklären?

K. Die Verfasser der einzelnen Schriften können nicht vorher verabredet haben, was und wie sie schreiben wollten, sonst würde alles mehr übereinstimmen in Hinsicht auf den Inhalt und die Folge der Begebenheiten. Ein jeder schrieb nach seiner Erinnerung; man weiß nicht, ob zum Theil nach schon vorhandenen einzelnen schriftlichen Nachrichten, jedenfalls aber erst geraume Zeit nach den Begebenheiten, die er berichtet. Sonach war es fast unmöglich, daß keine Abweichungen der Art, wie wir sie bemerken, sich hätten einfinden sollen.

L. Weiter, was die Unächtheit einzelner Stellen anlangt, was haben wir über diese zu denken?

K. Solche verschiedene Lesarten, von welchen die eine falsch seyn muß, ohne daß man in jedem Falle sicher entscheiden kann,

welche die richtige sey, kommen in allen alten Werken vor. Die Handschriften derselben wurden oft von Personen abgeschrieben, welche den Sinn der Worte nicht verstanden. Schreibfehler sollten verbessert werden, aber man traf bei der Verbesserung nicht immer das Rechte. Bisweilen standen auch wohl erklärende Anmerkungen oder Zusätze am Rande der Handschrift, und ein Abschreiber zog sie in den Text hinein.

L. Wenn nun aber dieß sich so verhält, wie kann dann die Bibel noch Gottes Wort seyn?

K. Sie ist es dennoch; aber nicht nach jedem einzelnen Worte oder Gedanken, der sich in ihr findet, sondern nur nach dem, was uns zu unserm Seelenheile zu wissen und zu glauben nothwendig ist; — besonders das Neue Testament.

L. Wie habe ich euch zu dem Ende erklärt, was es bedeute: die heilige Schrift enthält das Wort Gottes?

K. Es bedeutet erstens: der richtig verstandene Inhalt der heiligen Schrift, in so weit er sich auf Gott, auf unsere Bestimmung, und auf die von Gott uns gegebenen Mittel zur Erreichung derselben bezieht, ist wahr. Zweitens: Dieser Inhalt ist uns, nach Gottes Vorsehung, durch besonders dazu ausersehene und befähigte Männer, mit zunehmender Vollständigkeit im Laufe der Zeit, zum Theil unter wunderbaren und uns oft unerklärbaren Umständen, auf eine Weise überliefert worden, wie wir sie in der ganzen Weltgeschichte zu keiner Zeit und bei keinem Volke, wo religiöse Wahrheit verkündigt worden ist, jemals finden.

L. Wir sagten bei dem ersten Punkte: „der richtig verstandene Inhalt ꝛc." Was ist dazu erforderlich, um ihn richtig zu verstehen?

K. Zweierlei: Erstlich Kenntniß der Sprachen und Zeiten, in welchen die heiligen Schriften verfaßt worden sind. Sodann Kenntniß unsrer eignen vernünftigen Natur, um zu wissen, was diese uns nöthigt, von Gott, unsrer Bestimmung und unsern Pflichten zu denken, und um die Uebereinstimmung der Lehren der heiligen Schrift mit jenem beurtheilen zu können.

L. Ist es leicht oder schwer, sich in den Besitz dieser Erfordernisse zu setzen?

K. Es ist sehr schwer. Die gelehrten Kenntnisse erfordern viel Zeit, Anstrengung und Geisteskraft. Die Selbsterkenntniß erfordert gleichfalls viel Beobachtung, Nachdenken und Tiefsinn. Nur wenige Menschen sind dazu recht geschickt.

L. Wir sagten ferner bei dem ersten Punkte: „in so weit er sich auf .... bezieht." Warum machten wir diese Einschränkung? Warum halten wir nicht den ganzen Inhalt der heiligen Schriften,

nicht jede in ihnen vorkommende Meinung oder Aeußerung für „Wort Gottes" in dem angegebenen Sinne?

K. Weil nicht von allem, was in der Bibel steht, gesagt wird, es sey Gottes Wort, sondern Manches darunter als blos menschliche Meinung gegeben ist. — Weil Vieles sich nicht auf Gott, unsre Bestimmung und die Mittel zu deren Erreichung bezieht, von der Bibel aber nirgends in ihr gesagt ist, daß sie uns auch über andre Gegenstände, als die zu unserm Seelenheile nothwendigen, belehren solle oder wolle. — Weil endlich, wenn irgend etwas in der Bibel sich mit den richtig erkannten Gesetzen oder Aussprüchen unsrer Vernunft nicht in Uebereinstimmung bringen ließe, sondern denselben widerspräche, wir nicht verpflichtet seyn könnten, dieß für wahr zu halten, — es auch Gottes Wille nicht seyn könnte, daß wir es für wahr oder für Sein Wort hielten.

L. Wir sagten noch bei dem zweiten obigen Punkte: die merkwürdige, wunderbare, einzige Art und Weise, wie die heiligen Schriften entstanden und auf uns gekommen sind, bestimmen uns, sie für ein Wort Gottes zu halten. Wie folgt das? Könnte nicht die Entstehung eines auch für heilig gehaltenen Buches höchst merkwürdig, und sein Inhalt völlig wahr seyn, ohne daß wir es um deßwillen für Gottes Wort hielten? Wie habe ich euch hierüber denken gelehrt?

K. Gottes Wort im weitern Sinne kann alles das genannt werden, was in der Natur und Geschichte, außer und in uns, dazu dienen kann, daß wir Gott, Seine Vollkommenheit, Seinen Willen, unsern Standpunkt und unsern Endzweck richtig erkennen. Wo wir nun dieß alles in so vorzüglichem Grade und auf so einzige Weise beisammen finden, wie in unsern heiligen Schriften, da sind wir befugt, diese in einem ausgezeichneten und engeren Sinne als Werk der Vorsehung zu betrachten, und „Wort Gottes an uns" zu nennen.

L. So habe ich euch gelehrt. Wenn demnach ein Mensch von reifem Verstande und richtiger Selbsterkenntniß, der aber bisher völlig unbekannt mit allen Religionen aller Völker auf der Erde geblieben wäre, auf einmal mitten unter uns versetzt werden, und alle jene Religionen nach und nach, ohne in einer derselben auferzogen worden zu seyn, vollständig kennen lernen und prüfen könnte: wie würde er urtheilen über sie?

K. Er würde sagen: Ich kann und mag mich unter allen doch zu keiner bekennen, als zu der Religion Jesu; ich will am liebsten ein Christ seyn!

L. Gewiß, so würde Verstand und Herz ihn sprechen heißen, und ganz in Uebereinstimmung mit 1 Thessal. 5, 21. — 2 Tim. 3, 16. — Joh. 5, 39. — Wir aber, l. K., haben nicht so prüfen

können, wie ein solcher Mensch es können würde. Uns fehlen auch die meisten Erfordernisse zum eignen Verständniß der heiligen Schrift und unsrer eignen Natur, welche ihr vorhin genannt habt. Wie müssen sich nun diejenigen verhalten, welche in gleichem Falle mit uns sind, — also bei weitem die meisten Menschen, — wenn ihnen daran liegt, die Bibel als Gottes Wort richtig zu verstehen, und das, was Gottes Wort in ihr ist, sicher zu finden?

K. Sie müssen zuerst stets mit stillem, gesammeltem, andächtigem Gemüthe in ihr lesen. Sie müssen sodann dabei recht auf sich selbst achten, um zu bemerken, wie die Lehren der heiligen Schrift mit der in einem Jeden erwachten innern Stimme übereinstimmen. Sie müssen ferner, was sie das erste Mal nicht verstehen, nach einiger Zeit wieder lesen, in der Zwischenzeit aber weiter lesen; dann wird die eine Stelle ihnen die andere verstehen helfen. Sie müssen endlich, wo ihnen etwas unverständlich oder unbegreiflich bleibt, — was nicht selten der Fall seyn wird, — den Prediger oder Lehrer, der ihnen zunächst steht, darüber befragen, und das Vertrauen zu ihm hegen, daß das, was er ihnen antwortet, auf seiner eignen gewissenhaften Nachforschung beruhe.

L. Was aber auch dann noch dunkel oder unbegreiflich bleiben möchte, — wie haben wir uns bei dem zu verhalten?

K. Wir sollen erstlich bescheiden seyn, und nicht meinen, daß Jedem Alles gleich deutlich werden könne; zweitens überzeugt, daß das, was auch dem Verständigsten noch dunkel, und dem Gelehrtesten noch unbegreiflich bleibt, eine zur Seligkeit nöthige Wahrheit nicht seyn könne.

L. Genug hierüber! Ihr habt nun auch in Beziehung auf den Schluß des Vater Unsers von neuem deutlich erkannt, warum es Keinem einen Anstoß geben oder Bedenken erregen dürfe, daß die Worte, mit welchen wir es nach Matth. 6, zu schließen pflegen, vielleicht von Jesu selbst gar nicht gesprochen worden sind.

L. Sie sind aber schön, diese Schlußworte. Ihr habt selbst schon erkannt, wie sie uns auf eine erhebende Weise an die ersten Bitten im Vater Unser erinnern. Erkläret euch näher darüber! Wie lassen sie uns namentlich an die dritte Bitte denken?

K. Wenn in Gott das Reich der Natur und der Gnade, die Kraft es zu erhalten und Seine Herrlichkeit in ihm zu offenbaren, von Ewigkeit zu Ewigkeit begründet ist; so wird es auch nicht fehlen, daß Sein Wille je mehr und mehr überall in der Welt erkannt, geehrt und vollbracht werde, auch von den Menschen auf der Erde.

L. Unter derselben Voraussetzung und bei derselben Gewißheit, wie erinnern jene Schlußworte uns an die zweite und erste Bitte?

K. Sein Reich besteht dann fest und unveränderlich, und kömmt zuverlässig einst auch dahin, wo es noch nicht ist, zu allen Menschen der Erde, zu Allen die einst Menschen waren, und es nicht kannten, oder nicht in ihm standen. Sein Name wird dann gewiß einst geheiliget von Allen, die dessen fähig sind; Alle suchen in Ihm ihr Heil, fürchten und lieben Ihn über alles, setzen auf Ihn allein ihr ganzes Vertrauen.

L. Diese herrliche Zuversicht, wenn wir sie beim Schlusse des Gebetes des Herrn lebendig fassen und festhalten, welche Wirkung wird sie ferner in uns haben zur Erfüllung der folgenden Bitten? zunächst der vierten?

K. Sie wird uns immer geneigter und eifriger machen, nach den höchsten Gütern zu streben; wir werden keinem Mammon mehr dienen, die Güter des Lebens erwerben und gebrauchen als Mittel für die Zwecke eines vernünftigen Daseyns. Wir werden nicht sorgen um sie, als wären sie das Höchste für uns; wir werden mit Danksagung empfangen unser tägliches Brod.

L. Ferner, wie erscheint uns die fünfte Bitte, in der Erhebung unsers Herzens durch die Worte des Schlusses?

K. Wenn Gottes Reich, Macht und Ehre in Ewigkeit feststeht, so ist uns auch die Vergebung der Sünden gewiß. Jener Glaube treibt uns an, sie auf dem rechten Wege zu suchen, und uns ihrer würdig zu machen. — Thäten wir es nicht, ungeachtet unsrer Erkenntniß und des in ihr liegenden Antriebes, so wären wir zwiefach in Schuld, (Luk. 12, 47.) — Aber wir dürfen in Glauben und Liebe die Hoffnung hegen, daß kein Sünder jener Erkenntniß ewig verschlossen bleiben, und daß keinem Reuigen, auch nach Jahrtausenden, die Rückkehr zum Vater verweigert seyn werde.

L. Wer nun aber gegen die Versuchung kämpft, und nicht böse, denn er kämpft ja, aber — schwach bleibt, und oft unterliegt, und mit Wehmuth und Zagen oft betet: erlöse uns von dem Bösen! — wie dann?

K. Dem werden die Worte des Schlusses neue Kraft geben, (Jes. 40, 31) daß er im Kampf ausharre, und den Muth nicht sinken lasse. — Gott aber wird ihn kennen und aufrichten. (Röm. 14, 4.)

L. So erheben uns jene Worte wieder zu der kindlichen Zuversicht, mit welcher unser Gebet begann; —

K. „Vater unser, der Du bist im Himmel!"

L. Denn jene Freudigkeit zu Gott mußte unterbrochen werden im Fortgange des Gebetes; wodurch?

K. Durch das Bewußtseyn unsrer Mängel und Fehler, unsrer Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit vor Gott, schon bei den ersten Bitten, und noch mehr bei den drei letzten.

L. Wenn aber das Gebet endet mit der frommen Sehnsucht, frei zu werden von dem, was den Geist fesselt an den Boden, und dienstbar macht einem Andern als Gott, und was ihn entfernt hält von der rechten Freiheit der Kinder Gottes; (Röm. 8, 21.) was lassen dann jene Worte den frommen Beter wieder empfinden, — wenigstens ahnden?

K. Einen Frieden Gottes.

L. Der höher seyn wird, wenn wir ihn ganz empfinden, als alle Vorstellung von ihm vor der Erfahrung desselben. — Nun, dieser Friede Gottes bewahre auch Eure Herzen und Sinnen, und stärke sein Vorgefühl in Euch, wie Ihr es jetzt habt, zum ewigen Leben im Festhalten an Jesu und Seiner Lehre!

L. Kinder, welches Wort fühlen wir uns gedrungen noch auszusprechen, nach allem, was wir bisher betrachtet haben?

K. Das Amen!

L. Es steht auch am Schlusse des Gebetes des Herrn beim Evangelist Matthäus. Und wenn es nicht da stände, so würden wir es hinzufügen; denn was drückt das Wort am Schlusse eines Gebetes aus?

K. Die Zuversicht, die zuversichtliche Hoffnung oder Erwartung der Erhörung des Gebets.

L. So finden wir es mehrmals gebraucht in den Briefen der Apostel, nach den Segenswünschen für die, an welche ihre Schreiben gerichtet waren. — Hat der Herr Jesus sich, außer der Stelle Matth. 6, 13, von welcher wir nicht gewiß wissen ob sie ächt ist, bei andern Gebeten oder Segnungen, so weit die Evangelisten uns diese berichten, derselben Zusicherung oder desselben Ausdruckes seiner Zuversicht gleichfalls bedient?

K. Nein. Er gebraucht das Wort nur vor manchen Reden, in welchen er etwas Wichtiges lehrt oder versichert. Da drückt es eben diese Versicherung aus, daß das wahr sey, was er sagt. Darum hat D. Luther es, „wahrlich, wahrlich," übersetzt.

L. Die Bedeutung ist, wie ich euch erklärt habe, im Grunde dieselbe. Bei Gebeten also ist das Amen der Ausdruck der Zuversicht oder der zuversichtlichen Hoffnung der Erhörung. So erklärt es auch Luther? —

K. „Amen, Amen, das heißt, Ja ja, es soll also geschehen."

L. D. Luther konnte hier füglich sagen, „es soll," anstatt: es wird, oder es möge; dieß sehen wir aus den vorhergehenden Worten der Erklärung: —

K. „Daß ich soll gewiß seyn, ... wolle erhören."

L. Da Gott uns geboten hat, also zu beten, — wie hat Er geboten? —

K. Durch Jesum hat uns Gott die Anweisung gegeben, wie wir beten sollen.

L. Was folgt daraus?

K. Daß es Seinem Willen gemäß ist, wenn wir so beten; — folglich auch, daß so ein Gebet erhört werde.

L. Eben so, wenn Er die Erhörung verheißen hat, ...

K. So wird die Verheißung erfüllt werden.

L. Und in demselben Sinne sagt die Erklärung vorher schon, ...

K. „Solche Bitten seyen Gott angenehm und erhöret."

L. Wir dürfen das letzte Wort buchstäblich nehmen: diese Bitten sind Ihm erhöret, sind bei Gott, für Gott, schon erhörte Bitten, wenn sie eben erst an Ihn gerichtet werden, ja vorher schon, ehe dieß geschieht. An welche Worte zur Erklärung einzelner Bitten erinnert euch dieß?

K. An die Worte bei den vier ersten Bitten: „... ist an ihm selbst heilig, ... kömmt ohne unser Gebet, ... geschieht ohne unsre Bitte."

L. Hiernach scheint die Erhörung der Bitten im Gebete des Herrn keinem Zweifel zu unterliegen. Wir wollen noch besonders dessen gedenken, daß dieselbe verheißen, zugesagt sey. Ihr kennet mehrere Bibelstellen, welche eine solche Zusage enthalten aus dem Alten und Neuen Testamente. Nennet mir jetzt nur die Worte Jesu, welche sich auf die Erhörung von Bitten, welche er selbst uns thun gelehrt hat, unmittelbar beziehen lassen! (Joh. 14, 14. Cap. 16, 23 fg.)

K. „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben."

L. — Nun, das Vater Unser ist doch gewiß ein Gebet in Jesu Namen? In welchem Sinne zunächst?

K. Es wird gebetet nach dem Willen Jesu, nach seiner Anweisung, auch mit Beziehung auf ihn.

L. Die Bitten, welche es enthält, werden also immer erhört?

K. (Einige voreilig:) Ja! (Andre:) Nein, dennoch nicht immer!

L. Denket z. B. an die erste Bitte!

K. Es betet wohl mancher leichtsinnige Mensch das Vater Unser, und entheiliget doch den Namen Gottes durch Mißbrauch desselben, oder sonst in seinem Leben.

L. Dasselbe gilt dann auch von der zweiten und dritten Bitte. — Oder denket an die sechste!

K. Es läßt sich wohl Mancher zum Bösen verführen, wo er widerstehen könnte, und hat doch das Vater Unser andächtig gebetet.

L. So kann man in Hinsicht auf jede Bitte, besonders auch auf die vierte, Beispiele anführen, welche beweisen, daß die Erhörung fehlt, obgleich das Gebet, wie ihr sagtet, mit Andacht gesprochen worden ist. Wie mag dieß zugehen? Sollte das Wort Jesu, Joh. 16, unwahr seyn?

K. Nein, das können wir nicht glauben! — Es muß an dem, welcher betet, selbst liegen.

L. Daran lag es auch offenbar in den Fällen, an welche ihr jetzt dachtet. Man kann in der Stunde, in welcher man betet, recht andächtig seyn, und gute Vorsätze haben; aber wenn ein Mensch leichtsinnig, oder schwach und wankelmüthig ist, was geschieht?

K. Er vergißt die guten Vorsätze, oder hat sie nicht fest genug gefaßt, und handelt bald darauf ihnen zuwider.

L. Woran fehlt es noch in solchen Menschen, trotz dem, daß sie gute, Gott gefällige Gedanken, Gefühle, Vorsätze in sich haben? — Erinnert euch unsrer Betrachtungen über die erste Bitte! *)

K. Die guten Vorsätze 2c. sind in ihnen noch nicht zur festen, dauernden Gesinnung geworden.

L. Oder wie wir es auch mit den Worten Jesu und nach der Erklärung des dritten Artikels im zweiten Hauptstücke ausdrücken können? —

K. Sie sind noch nicht recht wiedergeboren, — noch nicht erneuert, erleuchtet.

L. Das ist es. Und bei wie Wenigen mag es hierin so weit kommen, als es im Allgemeinen wohl kommen könnte! — Daher giebt es noch viele andre Fälle, in welchen ein andächtiges, frommes Gebet, ja sogar ein Gebet um Gegenstände, welche im Gebete des Herrn selbst genannt sind, doch nicht erhört wird. — Das verwundert Einige unter euch? — Gute Kinder, es ist euch nöthig und heilsam, daß ihr richtig und klar denken lernet über die Erhörung des Gebetes. Es wird euch vor späterem Zweifel und Unglauben bewahren. — Setzet den Fall, ein guter frommer Mensch bitte Gott, nach der vierten Bitte, oder etwa nach Spr. Sal. 30, 8, Gott wolle ihn vor Nahrungssorgen bewahren. Er bittet dieß, nicht blos weil er weiß, daß Hunger weh thut, sondern aus dem edleren Grunde, weil er weiß, wie die Nahrungssorgen so leicht eine Versuchung zum Bösen werden können, und er vor diesen bewahrt zu

*) Siehe oben Seite 32.

bleiben wünscht; also mit Hinsicht auf die sechste Bitte. Wird ein Solcher, wenn in der Nähe seines Hauses eine Feuersbrunst ausbricht, welche ganze Straßen in Asche legt, mit seinem Habe und Gute verschont bleiben? Wird er, wenn ein Krieg das Land überzieht, und sein Wohnort im Gewühle einer Schlacht zerstört wird, nicht auch ausgeplündert werden und verarmen?

K. Das wird Gott freilich um seines Gebetes willen nicht verhüten.

L. Was wird er dann, wenn er der Erhörung seines Gebetes gewiß zu seyn meinte, weil es ein frommes Gebet, und weil die Bitte mehr auf ein geistiges Gut als auf ein blos irdisches gerichtet war, — wenn er aber sieht, daß er sich dennoch geirrt hat, — was wird er denken nach seinem Glauben als vernünftiger Mensch und Christ?

K. Gott habe besser gewußt als er, was zu seinem Heile diene; — die Noth, die Prüfung, sey ihm heilsam gewesen.

L. Und worin lag der Grund seines Irrthums, wenn er meinte, die Erhörung seiner Bitte sey unfehlbar gewiß?

K. Darin, daß er nicht zu beurtheilen verstand, was für ihn das Beste sey. — Mangelhafte Einsicht war der Grund der Fehlbitte, welche er in der besten Meinung an Gott richtete.

L. Setzet noch einen ähnlichen Fall. Ein guter, fleißiger Knabe hat den Entschluß gefaßt, sich dem geistlichen Stande zu widmen, Prediger zu werden. Er bittet Gott um Weisheit und Verstand dazu, wie Salomo, und thut auch das Seine. Ist das nicht ein Gebet nach dem Inhalte der ersten und zweiten Bitte des Vater-Unsers?

K. Gewiß, das ist es.

L. Der Knabe fährt fort, fleißig zu seyn, aber es wird ihm zu schwer, das recht zu erlernen, was der Beruf eines Predigers erfordert. Er wird Candidat, aber in seiner Prüfung hat er, ungeachtet seines Fleißes, nur nothdürftig bestanden. Er erhält zuletzt ein Pfarramt, aber weder seine Predigten machen den erwünschten Eindruck auf seine Zuhörer, noch vermag er sonst in seiner Gemeinde das Gute zu bewirken, was er so gern stiften möchte. Er fühlt, daß es ihm an Weisheit und Verstand dazu fehlt. Seine Bitte ist unerhört geblieben. Woher mochte das kommen? Wie konnte Gott das thun?

K. Es mochte wohl an den Fähigkeiten des Knaben liegen, welche er nicht richtig kannte, und Andre nicht richtig beurtheilten.

L. So mochte es wohl seyn. Er war nicht geeignet zu dem, was er bat, nicht reif dafür. Gott konnte eine solche Bitte nicht erhören. — Nun aber, Kinder, wir sind doch überzeugt, daß es

wahr sey, was Jesus sagt: So ihr bitten werdet in meinem Namen, so wird Gott es euch geben! Waren in den zuletzt angeführten Beispielen die frommen Bitten nicht Bitten in Jesu Namen?

K. (können die Lösung nicht finden.)

L. Laßt sehen! Bedeutet: „im Namen Jesu," blos wie vorhin gesagt wurde, mit Beziehung auf Jesum, nach der äußeren Anweisung, die er uns gegeben?

K. Nein, es bedeutet auch: nach seinem Willen, ganz so, wie er es meinte oder dachte.

L. Denn wenn du im Namen deines Vaters einen Auftrag, ein Geschäft, nicht blos übernimmst, sondern auch ausführst; du versiehst aber etwas dabei: was wird dein Vater sagen?

K. Das, was du versehen oder falsch ausgerichtet hast, war nicht in meinem Namen, so habe ich es nicht gewollt.

L. Wie muß also das Geschäft im Namen deines Vaters ausgeführt seyn?

K. So, wie er es selbst gemeint hat und ausgeführt haben würde.

L. Wende dieß an auf unsre Gebete oder Bitten! Wie müssen sie beschaffen seyn, damit wir mit Wahrheit sagen können, es seyen Bitten oder Gebete in Jesu Namen gewesen?

K. So, daß Jesus selbst sie für uns hätte thun können, — ganz seinem Willen gemäß, — Gebete im Geiste Jesu.

L. Würde nun wohl Jesus, „der wohl wußte, was im Menschen war," (Joh. 2, 25,) in den zuletzt betrachteten Fällen, anstatt jener Beiden, die Bitte an Gott haben richten wollen, für den Einen, daß er von Nahrungssorgen befreit bleiben möchte, um nicht durch sie zum Bösen versucht zu werden, für den Andern, daß ihm Weisheit und Verstand gegeben werden möchte, um einen hohen und schweren Beruf ergreifen und mit Segen verwalten zu können?

K. (Einige:) Vielleicht hätte der liebe Gott sich doch noch bewegen lassen, die Bitte zu gewähren, wenn Er nur recht gebeten worden wäre.

— L. O, Kinder, denkt ihr so klein von Gott, daß ihr meinen könnt, Er lasse sich, wenn Er anfangs etwas nicht wollte, durch anhaltendes Bitten, wie schwache Menschen, auf andre Gedanken bringen? oder Er thue gar dem Einen etwas zu Gefallen, was Er dem Andern abgeschlagen hatte? Ist Gottes Wille, Erkenntniß, Rathschluß so unsicher und wandelbar? — Ihr Aelteren werdet meine Frage richtiger beantworten. (Wiederholung der Frage mit einiger Ausführlichkeit.)

K. Wir glauben nicht, daß der Herr Jesus für jene Beiden, so wie sie es thaten, gebeten haben würde. Denn 1) Jener, der um Bewahrung vor Nahrungssorgen bat, hätte dieselbe nicht für ein schlechthin nothwendiges Mittel, um nicht zum Bösen verführt zu werden, halten, sondern bedenken sollen, daß ihm Gott eine Prüfung der Art wohl zuschicken könne. Er hätte sich dessen bescheiden sollen, und so beten, wie Jesus am Oelberge auch that. — Und 2) von dem Andern würde Jesus bald erkannt haben, daß er zu dem Berufe, den er sich erwählt hatte, nicht geschickt sey, sondern daß er nach denjenigen Gaben, welche er von Gott empfangen hatte, einen andern Beruf sich wählen müßte. Es wäre unverständig, zu meinen, daß der Allwissende und Allweise das Maaß oder die Art der natürlichen Gaben und Kräfte, welche Er einem Menschen verliehen, um deßwillen ändern oder erhöhen werde, weil dieser Mensch sich etwas vorgenommen habe in der Welt, wozu jene Gaben nicht ausreichen.

L. (nachdem er bei den hier gegebenen Antworten hin und wieder nachgeholfen:) Ihr scheint jetzt das, worauf es ankömmt, richtig gefaßt zu haben. Wofür können demnach jene oder denselben ähnliche Bitten nicht gehalten werden?

K. Es sind nicht Bitten in Jesu Namen; es fehlt ihnen das Haupterforderniß dazu; es sind nicht Bitten in seinem Geiste, nicht solche, die er selbst auf dieselbe Weise würde thun können und wollen.

L. Der Fall ist nicht selten, daß ein Mensch glaubt, in Jesu Namen gebeten zu haben, weil er das Vater Unser betete; oder weil er in seinem Gebete ausdrücklich sagte, er wolle in Jesu Namen gebeten haben; oder weil er betete, Gott möge um Christi willen seine Bitte erhören. Ein Solcher kann dennoch im Irrthum seyn, wie wir jetzt gesehen haben. Er meint nun, sein Gebet könne und werde nicht unerhört bleiben. Worüber dürfen wir uns indessen in einem solchen Falle doch nicht wundern?

K. Daß Gott es — vielleicht — dennoch nicht erhört.

L. Du hast mit Recht hinzugesetzt: vielleicht. Denn dürfen wir behaupten, solche Bitten *können* nicht gewährt werden? — *Konnte* Gott den, der um Bewahrung vor Nahrungssorgen bat, nicht wirklich davor behüten?

K. O *ja*! Wenn es Seiner Weisheit gemäß war, so that Er es.

L. Und welche Meinung von unsrer Seite würde nur irrig seyn, in Beziehung darauf?

K. Die Meinung, daß Gott die Bitte *deswegen* erhört habe, *weil* sie gethan war, und mit Andacht und in redlicher Absicht ge-

than; — oder daß Er sie deswegen verweigere, weil sie nicht auf die rechte Weise gedacht oder gesprochen worden sey.

L. Denn worin liegt, — wenn wir auf die rechte und Gottes würdige Weise über die Erhörung des Gebetes denken wollen, — worin liegt in allen Fällen der Grund der Erhörung oder Nicht-Erhörung?

K. Allein in der Weisheit Gottes — in Seiner väterlich weisen Regierung und Vorsehung.

L. Denket dieser Ueberzeugung, die ihr habt, im Stillen weiter nach! Sie wird eurem Glauben ein höheres Licht, eurem Gebete eine höhere Würde geben.

L. Diejenigen unter euch, welche über die Wahrheit, auf welche unsre Unterredung zuletzt uns führte, am reiflichsten nachgedacht haben, werden im Stande seyn, eine Folgerung daraus herzuleiten, welche oft von den Menschen bei ähnlichem Nachdenken über die Erhörung des Gebetes gezogen wird. Sind Einige von euch auf eine solche Folgerung hingeleitet worden?

K. (Einzelne:) Wenn unsre Gebete blos dann und deswegen erhört oder nicht erhört werden, wenn und weil es der Weisheit der göttlichen Heiligkeit und Liebe angemessen ist, das Eine oder das Andre zu thun; so können wir durch unser Bitten bei Gott eigentlich gar nichts ausrichten.

L. Ich verstehe eure Worte so: so kann Gott durch unsre Bitten nicht erst bestimmt oder geneigt gemacht werden, sie zu erfüllen. Was das Beste für uns ist, das geschieht nach Gottes weiser Vorsehung; und was uns geschieht, das ist in jedem Falle das Beste für uns. Habt ihr es so gemeint?

K. Ja!

L. Nun, was ihr gesagt habt, ist wahr. Es ist aber dasselbe, was ich schon neulich Einigen von euch erwiedern mußte, als sie meinten, eine unerhört bleibende Bitte hätte doch wohl noch erhört werden können, wenn sie nur öfter erneuert oder dringlicher vorgetragen worden wäre. Diese Meinung steht mit dem Glauben an die allwissende Weisheit Gottes und an die Unveränderlichkeit Seiner Rathschlüsse geradezu in Widerspruch, und kann daher auch auf keine richtig verstandene Bibelstelle (z. B. 1 Mos. 18.) gegründet werden. — Dieß war jedoch diejenige Folgerung nicht, welche ich im Sinne habe. Sie liegt aber ganz nahe. Wenn Gott unsre Bitte erhört, nicht weil wir gebeten haben, nicht bewogen durch unser Gebet, — so —

K. (Einige:) So hilft uns das Bitten nichts; — so haben wir nicht nöthig zu bitten.

L. Richtig; das ist jene Folgerung. Ich sagte euch, daß viele Menschen so schließen, welche auch nachdenken; aber der Schluß ist falsch. Es ist indessen nicht leicht, diese Lehre recht zu verstehen. Ihr müßt euch anstrengen, wenn ihr sie recht fassen wollet. Seyd ihr bereit dazu? — Nun wohlan! Wir wollen ausgehen von dem Verhältnisse eines Kindes zum Vater, und wollen die Anwendung davon machen, so weit es schicklich ist, auf das Verhältniß des Menschen zu Gott. Dieß wird das Beste seyn. Warum?

K. Gott ist ja unser Aller himmlischer Vater! —

L. Wenn ein Kind etwas bedarf oder wünscht, wovon sein Vater noch nicht unterrichtet ist, was er ihm aber gewähren kann; was wird das Kind thun?

K. Es wird seinen Vater darum bitten.

L. Welche doppelte Absicht hat das Kind dabei?

K. Erstlich, den Vater in Kenntniß seines Bedürfnisses oder Wunsches zu setzen; sodann, zu erfahren, ob der Vater die Bitte zu gewähren geneigt ist.

L. Wenn der Vater sich nicht geneigt zeigt, den Wunsch des Kindes zu erfüllen, oder wenn er das Bedürfniß für ein nur eingebildetes erklärt, oder wenn er noch ungewiß ist, Bedenken hat und dergleichen: was wird das Kind thun? zumal wenn ihm viel an der Sache gelegen ist, um welche es bittet?

K. Es wird die Bitte wiederholen, und dringender als anfangs.

L. Ich kann mir beinahe nur Einen Fall denken, in welchem es die Bitte nicht wiederholen würde. Welcher möchte es seyn?

K. Wenn das Kind gewiß wüßte, daß der Vater die Bitte nicht gewähren wolle; oder wenn ihm bekannt wäre, daß der Vater, was er einmal erklärt habe, nie zurücknehme.

L. Bleiben wir jetzt hierbei still stehen, und sehen zu, ob es sich mit den Menschen, wenn sie zu Gott ihre Bitten richten, eben so verhält. Zuerst welche Absicht kann der vernünftige Mensch bei seinen Bitten an Gott nicht haben?

K. Die Absicht, Gott bekannt mit dem zu machen, was er wünscht oder zu bedürfen glaubt. Auch nicht die Absicht, Gott zur Erhörung der Bitte geneigt zu machen.

L. Wenn aber ein Mensch es noch für unentschieden bei Gott hält, ob Er die an Ihn gerichtete Bitte gewähren wolle oder nicht, was ist zu erwarten, daß er dann thun werde?

K. Er wird noch einmal bitten, und immer wieder.

L. Und wenn nun das, was er von Gott so wiederholt gebeten hatte, zuletzt doch noch erfolgte, was würde er dann meinen?

K. Daß er es durch sein anhaltendes Bitten erlangt, daß er dadurch Gott doch noch vermocht habe, die Bitte zu erhören.

L. Nun, ihr seyd bereits überzeugt, daß diese Vorstellung von den Beschlüssen und der Regierung Gottes Seiner unendlichen Vollkommenheit eben so unwürdig ist, wie jene Meinung, daß es bei Gott eine Zeit lang unentschieden seyn könne, ob das Gebet eines Menschen der Erhörung fähig sey oder nicht. In solcher Meinung und Absicht werden wir demnach, als verständige Christen, nie eine Bitte an Gott richten. — Aber weiter! jetzt kommen wir dem Hauptpunkte näher. Wenn ein Vater die Bedürfnisse und Wünsche eines Kindes schon kennt, ob es dieselben gleich noch nicht gegen ihn ausgesprochen hat; wenn das Kind auch weiß, daß der Vater sie kennt, und daß er sie befriedigen wird, dafern sein Vermögen, seine Einsicht in das was dem Kinde gut sey, und andre Umstände es irgend gestatten: was meint ihr, wird das Kind den Vater dennoch bitten? Nothwendig zur Erfüllung des Wunsches ꝛc. scheint die Bitte nicht zu seyn. Wird es bitten?

K. (Einzelne:) Wenn alles sich so verhält, wie Sie sagen, so kann die Bitte wohl unterbleiben.

L. So meinet Ihr jetzt, weil ihr blos an die Erfüllung des Wunsches denket. Ich frage aber noch einmal: wird in solchem Falle kein Kind dennoch bitten?

K. Ja, es wird bitten, um den Vater an das Bedürfniß, welches es fühlt, oder an ein gegebenes Versprechen ꝛc. zu erinnern.

L. Darin habt ihr Recht; der Fall kann eintreten. Der Vater kann etwas vergessen oder aus der Acht lassen. Wir wollen aber annehmen, daß auch dieß nicht zu besorgen sey. Es steht also der Gewährung der Bitte von Seite der Kenntniß oder Aufmerksamkeit des Vaters kein Hinderniß entgegen; blos von seiner richtigen Einsicht hängt es ab, ob die Bitte gewährt werden kann, und das Kind weiß, daß diese Einsicht richtig ist, und der Vater ihr nicht entgegen handeln wird. Ich wiederhole meine Frage: wird jedes Kind unter solchen Umständen die Bitte unterlassen? — Was meint ihr Aelteren? Was meinst Du, N.?

K. Es kann dennoch bitten, wenn es sich nicht scheut vor dem Vater; — wenn es Zutrauen zu ihm hat. — Wenn mir recht viel gelegen ist an einer Sache, so kann ich es nicht lassen, darum zu bitten, obgleich der Vater es schon weiß. — Er nimmt es dann auch nicht übel.

L. Im Gegentheil, ich glaube, der Vater wird es gern sehen. Warum? blos weil er gebeten seyn will?

K. Das wohl nicht. Das wäre wohl wunderlich.

L. Aber welche Gesinnung legt das Kind an den Tag, wenn es unter jenen Umständen dennoch mit Bescheidenheit bittet?

K. Die Gesinnung des Vertrauens, der Liebe; auch der Bereitwilligkeit, sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen.

L. Pflegen nun alle Kinder dieß zu thun?

K. Alle freilich nicht. Manche sind so verstockt, (verschlossen,) die wollen nie ein gut Wort geben. — Ich habe einen kleinen Bruder, der noch nicht in die Schule geht; der macht es so.

L. Nun, er wird sich wohl besser ziehen lassen! Von was für einer Gemüthsart sind aber jene Kinder, welche sich durch die Gewißheit, daß der Vater schon weiß, was sie bedürfen oder wünschen, daß er dieß ihnen auch geben kann und, wenn es ihnen gut ist, geben will, welche endlich wissen, daß sie den Vater durch ihr Bitten nicht bewegen werden ihre Bitte zu erfüllen, wenn er Gründe hat, es nicht zu wollen, am wenigsten durch stürmische Bitten: — von welcher Gemüthsart sind jene Kinder, welche dessen ungeachtet es nicht lassen können, dem Vater, der so etwas nicht übel nimmt, vielmehr es gern sieht, ihre Wünsche bescheiden und zutraulich vorzutragen?

K. Das sind Kinder von guter, sanfter, liebevoller Gemüthsart.

L. Und was treibt sie dazu?

K. Ihr eignes Herz und ihr Vertrauen zum Vater.

L. Sehr gut, Kinder! Nun machet selbst die Anwendung hiervon auf unser Verhältniß zu dem Vater im Himmel!

K. Der Vater im Himmel weiß auch, was wir bedürfen und wünschen; Er kann es uns alles geben; er weiß aber auch was uns gut ist, und wird uns nur das geben, was uns gut ist. Er wird es uns geben, wir mögen bitten oder nicht, denn unsre Bitte bestimmt Ihn nicht dazu, sondern Seine Weisheit und Gnade. Aber wir werden Ihn dennoch bitten, weil wir es nicht lassen können, wenn wir denken, daß Alles von Ihm kömmt, von Ihm allein. Unser Herz treibt uns, in Demuth (bescheiden) zu bitten, und wir wissen, daß Er es gern hört.

L. Ich hoffe, ihr habt es alles richtig gefaßt. Eine Frage nur noch, um des letzten Punktes willen! Setzet zwei Menschen, welche etwas bedürfen oder wünschen, was ihnen Beiden gleich nöthig und heilsam ist, welche auch von Gottes Allmacht, Allwissenheit, Weisheit und Liebe (Gnade) gleich feste Ueberzeugung haben; der Eine bittet zu Gott, weil sein Herz und sein Vertrauen ihn dazu treibt; der Andre bittet nicht, weil er es für überflüssig hält, und weil er nicht solches Herz zu Gott hat, nicht ein so kindliches Vertrauen. Werden Beiden die Güter, welche sie wünschen und bedürfen, es seyen leibliche oder geistige, in gleichem Maaße zu Theil werden können? —

K. O, doch! Wenn es für Beide gleich gut ist, warum dann nicht? —

L. Ihre Wünsche sind etwa auf Gegenstände der vierten Bitte gerichtet. Zu Erlangung derselben müssen Beide das Ihre beitragen. Wird der, welcher nicht bittet, dieß immer mit demselben Eifer, derselben Freudigkeit und Treue thun, wie jener, welcher bittet?

K. Schwerlich immer. Er kann leicht nachlässig oder gleichgültig werden, und denken: was mir gut ist, giebt mir Gott doch!

L. Oder ihre Wünsche betreffen den Inhalt der zweiten, der sechsten Bitte. Wie dann?

K. Eben so. Der Mensch muß auch hierbei das Seine thun. Wer aber nicht Herz und Vertrauen genug zu Gott hat, um Ihn zu bitten, der — der —

L. Wie steht es um dessen Verlangen nach dem Reiche Gottes? um dessen Sich-Rüsten gegen die Versuchung?

K. Das Eine wie das Andre wird wohl schwächer seyn, als in dem Menschen, dessen Herz so voll von Vertrauen und kindlicher Liebe ist, daß er getrost thut, wozu das Herz ihn treibt, wenn es gleich um Gottes willen nicht nöthig wäre.

L. Welches ist also der Grund, aus welchem die Bedürfnisse jener Beiden nicht in gleichem Grade befriedigt, ihre Wünsche nicht in gleichem Grade erfüllt werden können?

K. Der Grund liegt in dem Menschen selbst. Derjenige, welcher noch bitten kann, zeigt dadurch mehr Vertrauen und Liebe, hat mehr Eifer, Seinen Willen zu thun, — ist mehr fähig des Guten, welches er sich wünscht, — wird mehr das Seine dabei thun, — hat mehr kindliche Gesinnung, — ist ein besserer Mensch.

L. Wie? Ihr wollt im Allgemeinen sagen, wer Bitten an Gott richte, sey ein besserer Mensch?

K. Nein; ich meine, wer so denkt über Gott und die Erhörung des Gebetes, wie Sie uns gelehrt haben, und dennoch in kindlicher Ehrfurcht vor Gott gern ausspricht, wovon das Herz ihm voll ist, der ....

L. Von dem kann man allerdings sagen, sein Herz sey frömmer, sein Glaube sey kindlicher, sein Gemüth offener und empfänglicher für die Gaben des Herrn. — Wenn also Gott selbst es will, nach so vielen Stellen der heiligen Schrift, daß wir Ihn bitten sollen: um wessen willen will Er es?

K. Um unser willen; weil wir uns dann mehr so zeigen, wie Er will, daß wir seyn sollen in unserm Gemüthe; — weil wir es dann deutlicher in uns selbst merken und erfahren, daß und in wie weit wir so sind, wie Er uns haben will.

L. (zu den Confirmanden gewendet:) Ihr, ihr Aeltesten, ich weiß es, ihr betet gern. Ihr habt auch jetzt, da ihr der Aufnahme in die Gemeinde der Erwachsenen nahe stehet, mehr und Wichtigeres von Gott zu bitten, als zu andrer Zeit. Bittet getrost und mit Zuversicht! bittet im Namen, im Sinne und Geiste, Jesu! Unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir bitten. Aber sicherer werden wir es erlangen, wenn wir bitten. Denn dann ist es Sein Geist, der aus uns rufet, und wen „der Vater also ziehet," (Joh. 6, 44) der kömmt zu dem Sohne und seinem Reiche. —

L. Jetzt, am Schlusse unsrer Betrachtungen über das Gebet des Herrn, möchte ich von euch, l. K., wohl hören, ob euch bei denselben, oder wenn ihr nach diesen Lehrstunden wieder an das, wovon gesprochen worden war, dachtet, etwas besonders wichtig geworden ist, oder euer Gemüth ergriffen hat, was ihr zu unser aller Nutzen und Frommen hier aussprechen könntet. Von euch, den Katechumenen, darf ich dieß vorzüglich erwarten.

K. (Einzelne.) Mir ist bei dem Vater Unser, wenn ich es bete oder daran denke, gar nicht mehr so zu Muthe, wie sonst.

L. Wie das?

K. Ich kann es nicht mehr so nach einander herbeten, wie sonst.

L. Das macht sein reicher Inhalt, den du nun kennst.

K. Ich möchte mir aus jeder Bitte ein eignes Vater Unser (Gebet) machen.

L. Schön, mein Kind; thue das nur!

K. Und aus mancher Bitte mehr als Eines.

L. Desto besser!

K. Ja, wer das nur könnte!

L. Sey guten Muthes! Du wirst es lernen.

K. Aber wir kommen ja bald aus der Schule!

L. Thut nichts; du lernst es auch ohne unsre Schule. So ist der menschliche Geist eingerichtet, daß, wenn er in der Jugend auf solche Weise, wie in den Schulen geschieht, unterwiesen und geübt worden ist, und nachher fortfährt thätig zu seyn und die Gelegenheit zu benutzen, welche er findet, er weiter und weiter kömmt ohne eigentliche Lehrstunden und Lehrmeister. Was man in der Schule nicht lernen kann, das lernt man in der Kirche, aus der Bibel und andern guten Büchern, im Umgange mit verständigen Menschen, aus eigner Erfahrung. Du hast hier in der Schule einen guten Grund gelegt; — auch in Erkenntniß der christlichen Religion.

Fahre so fort! Lies fleißig in der Bibel; bereite dich auf die sonntägige Predigt *) vor, wie auf eine Lehrstunde; gewiß, du wirst bald auch Worte finden, in welchen du alles, was dir bei dem Gebete des Herrn Geist und Herz bewegt, auf eine dich befriedigende Weise Gott vortragen kannst. —

K. Mir ist besonders die vierte Bitte recht merkwürdig. So wenig Worte, und ist so viel damit gemeint!

L. Und eben diese Bitte in Vergleichung mit den übrigen!

K. Ja sechs Bitten um geistige Güter, und Eine nur um die leiblichen! Und der Mensch braucht doch so viel und mancherlei!

L. Wohl des Leiblichen mehr, als des Geistigen und Geistlichen?

K. Je nun, wenn man's zählt, wer weiß?

L. Du magst Recht haben, „wenn man's zählt." Aber sieh, in Jesu Augen muß es doch anders seyn, und so auch in Gottes Augen. Der Herr Jesus z ä h l t nicht, was der Mensch bedarf, sondern er w ä g t es. Daher, weil er nicht zählt, kömmt es, daß ihm das Viele, was dem Menschen für sein tägliches Leben nöthig ist, immer so klein und unbedeutend erscheint. Es verhält sich mit den sieben Bitten, wie mit den zehn Geboten. (Zu andern Schülern gewendet:) Man könnte sagen, alle Gebote seyen in Einem, etwa dem ersten, enthalten, sowie auch Jesus lehrte, das ganze Gesetz und die Propheten hange nur in Einem. Wie das?

K. Weil, wer keine andern Götter hat neben Ihm, oder wer Gott liebt von ganzer Seele ꝛc., und nicht Gott dienen will und zugleich auch einem Mammon, — weil dieser gewiß auch alle andern Gebote zu befolgen bemüht seyn wird. Darum fängt auch D. Luthers Erklärung aller folgenden Gebote immer mit denselben Worten an, mit welchen er das erste erklärt hatte.

L. Richtig. Wozu aber denn jene einzelnen Gebote, und so viele andre außer ihnen, bei den Juden wie bei uns? und selbst nach den Lehren Jesu? Warum würde es nicht hinreichen, wenn den Menschen jenes Eine, alles umfassende Gebot gegeben worden wäre?

K. Weil die meisten Menschen nicht Ueberlegung und festen Willen genug haben, um jenes Eine Gebot auf alle Fälle im Leben anzuwenden, und das zu finden und zu wollen, was ihre Pflicht ist zu thun, auch wenn es nicht einzeln geboten wurde.

---

*) Es wäre zu diesem Behufe zu wünschen, daß überall den Gemeindegliedern vor dem sonntägigen Gottesdienste bekannt würde, über welchen Text der Prediger in der nächsten Versammlung zu sprechen gedenke.

L. So ist es. Durch die Erfüllung aller Gebote, sie mögen lauten wie sie wollen, soll immer nur Eine und dieselbe Gesinnung ausgedrückt werden, nur diese Eine. Dieß ist es, was unsern Handlungen ihr moralisches Gewicht giebt; wonach Gott unser Verdienst (Würdigkeit) und unsre Schuld abwägt. Die einzelnen Gebote sind nur Erinnerungen an die Menschen, wie und wodurch sie jene Eine Gesinnung in den verschiedenen Fällen und Verhältnissen des Lebens darzulegen haben. Daher giebt es dieser Einzelnen so viele, wenn man sie zählen will. Aber Gott zählt nicht, er wägt. Ihr findet diesen Gedanken unter anderm auch schön dargestellt in der bildlichen Beschreibung des Gerichtes am jüngsten Tage, (Matth. 25, 35—45.) — Nun sehet, (wieder zu den Vorigen gewendet,) eben so verhält es sich mit den geistlichen und leiblichen Bedürfnissen und Gütern nach dem Vater Unser. Der leibliche Bedarf ist vielfach, wenn man ihn zählen will; aber Jesus wägt ihn, darum schmilzt er in die wenigen Worte Einer Bitte zusammen. Worauf beruht wohl das Unwichtige alles Irdischen auf der Waage des Gebetes? —

K. Darauf, daß alle irdischen Güter nur als Mittel zur Erlangung des höchsten Gutes einen Werth haben.

L. Hingegen der geistige Bedarf des vernünftigen, Gott wohlgefälligen Lebens ist von sehr schwerem Gewichte, denn auf ihm beruht der Endzweck unsers Daseyns, unser ewiges Heil. Es ist auch nur Ein Gut das höchste, Ein Endzweck der wahre. Wie kömmt es, daß Jesus hier die geistigen Güter, auf welche sechs Bitten sich beziehen, mehr zu zählen scheint, während er die irdischen nur wägte?

K Wir sollen die geistigen Güter, eben weil sie die wichtigsten sind und allein wahren Werth haben, nach allen Seiten hin betrachten und erwägen, um recht vollständig und unverrückt danach zu streben.

L. So fasse nun du, N., es auch bei der vierten Bitte! Zähle immerhin den Tag über, was du bedarfst, und was du thun mußt um es zu erwerben. Aber am Abend gehe in dich zurück, und wäge, soviel du vermagst, was dadurch erworben worden sey, für deine Seele. Und dieß zähle dann wieder, zähle es alle Tage! die letzte Waage, es zu wägen, hält Gott in Seiner Hand! — Habt ihr noch etwas, Kinder?

K. (Ein Mädchen.) Wenn ich es sagen soll, — wenn es nicht Sünde ist, — ich kann jetzt nicht mehr so viel mit Andacht beten, wie noch vor einem Jahre.

L. Ei, wie so? Erkläre mir es deutlicher!

K. Ich lese Abends zu Hause aus unserm großen Gebetbuche den Abendsegen; manchmal auch früh den Morgensegen. Die sind manchmal so lang, und steht so vieles darin, was für mich nicht paßt. Ich kann oft gar nicht andächtig dabei bleiben. Viel lieber lese ich ein Lied aus dem Gesangbuche oder ein Capitel aus der Bibel.

L. Jetzt verstehe ich dich. Du kannst wohl andächtig seyn, nur nicht bei manchen jener Gebete. Du betest wohl gern, nur nicht alles was jenes Gebetbuch enthält. Was ist dir denn in jenen Gebeten nicht nach deinem Sinne? Sind es etwa die zu vielfachen Bitten?

K. Ja, diese besonders. Mir fällt dann immer ein: das weiß der liebe Gott ja längst. Und vieles, um was da gebeten wird, brauche ich nicht, und wünsche es auch nicht.

L. Da liegt der Fehler wohl an dem Buche, woraus du die Gebete vorliesest. Du mußt indessen bedenken, daß du dieß für deine Eltern thust. Diesen ist es so recht, für diese paßt es. Und dann kannst du es gleichsam in ihrer Seele mit beten, für sie Gott bitten. Es ist dann auch ein Gebet, das du verrichtest. — Aber das beruhigt mich, daß ich höre, du betest doch noch eben so gern wie sonst. So ist es doch?

K. Ja, wenn es das Vater Unser wäre, oder lauter ähnliche Gebete und Lieder!

L. Genug; ich merke, woran es fehlt. Du kannst nicht mehr so viel bitten von Gott, als du sonst gewohnt warst zu thun. Die Gebete, welche du kennst oder in deinem Buche findest, sind zu voll von einzelnen Bitten an Gott; Dir aber wäre es lieber, wenn sie etwas anderes enthielten, als nur jene besonderen Bitten. — Oder könntest du auch nicht mehr so beten, wie sonst?

K. Ach, das möchte ich wohl immer. Manche Psalmen machen mir auch rechte Freude. Ich wollte, ich wäre einer von den Jüngern Jesu, und könnte noch einmal zu ihm sagen: Herr, lehre mich beten! —

L. Liebe Anna, die Sorge deines Herzens giebt mir Trost und Hoffnung für dich. — Ich freue mich, daß du jetzt weniger Dinge, als sonst, deinem Gott als Bitten vorträgst. Aber — beten heißt auch mehr als bitten!

K. Ja das weiß ich wohl.

L. Nun dann, wozu sollte es auch nöthig seyn, so vielerlei zu bitten von Gott, wozu nicht eben das Herz uns antreibt? Wenn wir nur beten! — Wie habe ich euch oft erklärt, was das Wort „beten" bedeute?

K. Beten bedeutet: die Gedanken der Seele, die Gefühle und Wünsche des Herzens Gott vortragen, an Ihn richten.

L. Wir bedürfen keiner andern Erklärung. Nur des Ausdrucks, „sich mit Gott unterhalten," wollen wir uns nicht bedienen. Warum wohl?

K. Es will sich nicht gut schicken, so zu sprechen. Man unterhält sich wohl mit Menschen, aber in Beziehung auf Gott klingt das Wort nicht ehrerbietig genug. — Auch ist es keine eigentliche Unterhaltung. Man kann sich wohl an Gott wenden und zu Ihm sprechen, und das geschieht auch im Vater Unser; aber Gott spricht doch nicht wieder zu uns; Er antwortet nicht.

L. Du hast Recht in dem, was du sagst. Auch in der Stelle der heiligen Schrift, wo das Gebet ein Gespräch genannt wird, lautet es anders. Leset die Stelle, Psalm 19, 15. — Wie ist dort gesagt?

K. „. . . das Gespräch meines Herzens vor Dir, Herr ꝛc."

L. Ein Gespräch vor Gott ist etwas anderes, als ein Gespräch mit Gott. Man muß sich hüten, anstatt derjenigen Worte, welche das ächte, kindliche Vertrauen zu Gott ausdrücken sollen, solche zu gebrauchen, welche eine Vertraulichkeit oder eine Art von Gleichstellung andeuten, welche sich für den Menschen, Gott gegenüber, nicht ziemt. — Indessen in bildlichem Sinne wißt ihr, daß oft gesagt wird, Gott rede zu uns durch unser Herz, unsern Geist, durch andre Menschen; wir vernehmen Sein Wort an uns in der heiligen Schrift, in der Natur, in unserm Gewissen. Wir selbst haben von dem Worte Gottes in dieser Bedeutung gesprochen. Dieß alles nun hat einen sehr guten Sinn, und ist wahr. Wenn aber dasselbe gesagt wird in Beziehung auf ein Gebet, besonders ein Bittgebet, nach dessen Vollendung der Betende meinet, in seinem Gemüthe eine Antwort Gottes, etwa eine Zusicherung der Erhörung vernommen zu haben: nimmt man den Ausdruck dann auch nur bildlich?

K. Nein, sondern ganz buchstäblich.

L. Welche Täuschung aber ist dann leicht möglich?

K. Man kann dann leicht dasjenige für eine Stimme Gottes halten, was nur ein lebhafter Wunsch, Gedanke oder Gefühl in dem Menschen war.

L. Dieß kann dann zu argen Irrthümern führen. Davor also hat Jeder sich wohl zu hüten. Es gilt auch hier der Spruch: „Seyd nüchtern und wachet!" — Merket euch dieß noch: der falsche Gebrauch oder der Mißbrauch jener Ausdrücke beruht oft darauf, daß viele Menschen sich ein Gebet nicht anders denken kön-

nen, als in Worte gefaßt. Ich hoffe, ihr werdet die deutlichere Belehrung nie vergessen, welche ihr hierüber erhalten habt. Beten im weitesten, zugleich aber auch höchsten und reinsten Sinne des Wortes, heißt: *) denken und empfinden mit der Richtung des Gemüthes auf Gott. In diesem Sinne, wie kann gesagt werden von dem ganzen Leben des Menschen?

K. Es solle ein Gebet, Ein Gebet seyn.

L. In diesem hohen Sinne mögen wir uns eine Erklärung, was beten bedeute, bilden aus den beiden Stellen der Apostolischen Briefe. Betet ohne Unterlaß, 1 Thess. 5, 17, und: Nahet euch zu Gott, so nahet Er Sich zu euch, Jak. 4, 8. Wie würden wir uns ausdrücken?

K. Wenn wir uns Gott nahe denken oder fühlen, und Ihn uns nahe; wenn uns so zu Muthe ist, als ständen wir persönlich und leiblich vor Gott, — wiewohl wir immer und überall vor Gott stehen: — dann denken und empfinden wir, was wir empfinden und denken, in unmittelbarer Beziehung auf Ihn; dann beten wir, mit Worten oder ohne Worte; dann ist unser Verhältniß zu Ihm, wie es seyn soll, und auch unser Verhalten gegen Ihn; und dieß können wir immer thun, bei jedem Geschäfte, bei jedem Anliegen, in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft, sogar ohne daß Andre es bemerken.

L. So mögen wohl jene Gebete Jesu beschaffen gewesen seyn, welche wir in den Evangelien nicht wörtlich aufgezeichnet finden; welche meine ich?

K. Die, welche er sprach, wenn er auf den Berg ging zu beten, allein, und beharrete die Nacht im Gebete. (Luc. 6, 12.)

L. Denn es ist kaum denkbar, auch kein Grund anzunehmen, daß er eine Nacht hindurch Gebete nach Art der Menschen gesprochen habe. Wenn aber seine Jünger doch wußten, er habe gebetet; wenn er es ihnen also gesagt hatte, (denn sonst hätten sie es nicht berichten können:) was ersehen wir daraus?

K. Daß Er selbst beten nannte, womit sein Geist sich die Nacht über beschäftiget hatte.

L. Solches Beten enthält dann alles in sich, was wir als besondre Arten des Gebetes zu unterscheiden pflegen; nämlich? —

K. Bitte, Fürbitte, Lob- und Dankgebet; stille Seufzer des Herzens.

---

*) Man vergleiche die oben Seite 15 gemachte Bemerkung über die Worte, welche von D. Luther „beten, anbeten, bitten" übersetzt sind.

L. Alles nach Veranlassung der Umstände, Eines davon oder Mehreres, länger oder kürzer. Insbesondre die Bitten an Gott, wenn dergleichen in unser Gebet in jenem höhern Sinne mit einfließen, können dann zuweilen, je nachdem die Gefühle unsers Herzens lebhafter aufgeregt oder ruhiger sind, einen Ausdruck erhalten der uns befremden, vielleicht gar anstößig seyn würde, wenn wir uns die Bitte als ein einzeln stehendes Gebet denken. Wenn ein schwer Leidender sich durch den Gedanken an Gott, durch Gebet, aufzurichten strebt, und, übermannt von seinen Schmerzen in die Worte ausbricht: Ach Gott, machst Du denn gar kein Ende? Läßest Du mich ganz verschmachten? Hast Du mich ganz verlassen? — Die Worte klingen fast ungeduldig, fast ungläubig. Aber haben sie, eingeflochten in das Gebet des Herzens, welches mehr ist als Bitte, jenen bedenklichen Sinn?

K. Nein; sie drücken nur das heiße, inbrünstige Verlangen auf etwas stärkere Weise, als gewöhnlich, aus.

L. Als Jesus am Kreuze die Worte ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" meint ihr, daß er sich in diesem, in irgend einem Augenblicke wirklich von Gott verlassen geglaubt habe?

K. Nein, das ist ganz unmöglich zu meinen!

L. Jene Worte sind die Anfangsworte des 22. Psalmen. Jesus war mit dem Inhalte der heiligen Bücher vertrauter, als wohl irgend einer seiner Zeitgenossen. Die unterm Kreuze Stehenden hörten diese Worte; mehr hörten sie nicht. Glaubt ihr, daß Jesus eben nur sie in seiner Seele gesprochen oder gebetet, daß er während der langen Stunden, welche hindurch er am Kreuze mit vollem Bewußtseyn hing, nicht mehr in seiner großen Seele bewegt habe, als die wenigen Gedanken und Gefühle, welche von Andern vernommen und uns in den sogenannten sieben Worten aufbewahrt worden sind?

K. Auch dieß kann ich mir nicht denken. Christus hat wohl den ganzen 22. Psalm still für sich gebetet, um sich zu stärken an Gottes Worte, — und mehr noch.

L. Das meine ich auch. Und wenn wir jenen Psalm lesen, so finden wir auch, daß er Gedanken und Glaubenswahrheiten enthält, mit welchen der Wahn, daß ein Mensch von Gott verlassen seyn könne, ganz unvereinbar ist. —

So also, l. K., lasset uns immer halten von dem Gebete! Sehet das Gebet des Herrn an, wie es weit mehr ist als Bitte, ob wir gleich sagen, es bestehe aus sieben Bitten! Sehet das, was Bitte darin ist, genau an, wie es so gar nicht sich auf Bedürfnisse oder Wünsche des Einzelnen, so gar wenig auf Güter des irdi-

schen Lebens bezieht; wie es überall nur das Eine, was noth ist, in's Auge faßt, und auch dieß nicht als Ziel des einzelnen Menschen, sondern als ein Gemeingut Aller, als das Erbtheil für Alle! — Sagt mir: Wohin, wenn ihr dieß erwäget, wohin ganz vorzugsweise scheint euch das Gebet des Herrn zu gehören? Wo ist der Ort, an welchem ihr es am liebsten, mit der lebendigsten Andacht, mit der größten Erhebung eures Gemüthes beten möchtet?

K. In die christliche Gemeinde gehört es! In der Versammlung der Christen beten wir es in der höchsten Bedeutung und aus der tiefsten Seele!

L. Darum ergreift uns auch oft das dreifache Amen so wundervoll, welches am Schlusse unsrer Liturgie der Chor anstimmt, nachdem der Prediger das Gebet des Herrn feierlich vor dem Altare im Namen Aller gesprochen hat! —

Das fünfte Hauptstück.

I.

Betrachtungen des Lehrers zur Vorbereitung auf den Unterricht.

Schon bei der Vorbereitung auf den letzten Unterricht über das vierte Hauptstück habe ich mich erinnert, daß ich bei dieser Lehre und bei der jetzt bevorstehenden über das Abendmahl besondere Rücksicht auf die Katechumenen unter meinen Schülern zu nehmen verpflichtet bin. Der Inhalt beider Hauptstücke, als Lehre von den Sacramenten betrachtet, gehört vorzugsweise in diejenigen Vorbereitungsstunden, welche die Confirmanden von ihrem künftigen Seelsorger erhalten. Ich habe hierbei sowohl die Grenze zu berücksichtigen, bis zu welcher mein Unterricht gehen darf, um den des Predigers gehörig einzuleiten, als auch die Art und Weise, wie ich denselben zu ertheilen habe, damit nicht ein und derselbe Gegenstand von zwei verschiedenen Personen, gleichzeitig oder in kurzer Zeitfolge nach einander, auf mehr oder weniger verschiedene Weise behandelt werde.

Dr. Luther betrachtet die Taufe und das Abendmahl blos als Sakramente. Er thut recht daran, nicht blos weil es die Sacramente der evangelischen Kirche sind, sondern auch weil es ihm bei seinem Katechismus vor allem darauf ankommen mußte, das Volk über diese Bedeutung beider heiligen Handlungen zu belehren. Will ich nun hierbei meinen Unterricht gegen den meines Herrn Pfarrers ge-

hörig abgrenzen, so glaube ich dieß am besten dazu durch thun, daß ich, nächst der vollständigen Wort- und Begriffserklärung, die historische Seite beider Lehrstücke hervorhebe, die ausführliche Erörterung aber ihres kirchlich dogmatischen Inhalts dem Katechumenen-Unterrichte überlasse.

Bei dem vierten Hauptstücke nun hat mich die Erklärung der Worte des Katechismus am meisten beschäftigt. Des Historischen war nicht viel hinzuzuthun. Die Taufe ist von jeher unter den Christen nichts Anderes gewesen, als der religiös-feierliche Act der Aufnahme in das Christenthum und in die Gemeinde. Die verschiedenen Vorstellungen, welche man sich etwa zu verschiedenen Zeiten von den Wirkungen dieses Actes oder von den Bedingungen solcher Wirkungen gemacht hat, gehören mehr in das Gebiet des Katechumenen-Unterrichts, als in das meinige. Die Meinungen aber über die Zulässigkeit der Kindertaufe anstatt der der Erwachsenen, und darüber, in wiefern es angemessen sey, die Taufe der Belehrung vorangehen zu lassen, und das ihr gleichsam noch Fehlende durch den Act der Konfirmation zu ergänzen, diese Meinungen waren leicht verständlich zu machen und nach Erfordern zu berichtigen. — Anlangend die Erklärung des Wortsinnes ist es mir ebenfalls nicht schwer geworden, meine Schüler von irriger Deutung einzelner Härten des Ausdrucks oder einzelner dem früheren Sprachgebrauche gemäß gebrauchter Worte entfernt zu halten. Dieß schien mir immer am besten zu gelingen, wenn ich Luthers Worte nach ihrem Totalzusammenhange erklärte, wie ich es auch bei den Stellen der heiligen Schrift zu thun gewohnt bin. Luther hat gewiß Manches nicht so gedacht und nicht so verstanden wissen wollen, wie es nach seiner Zeit von manchen seiner Erklärer gedeutet worden ist.

Bei dem fünften Hauptstücke ist mein Verhältniß nicht ganz dasselbe. In den Ansichten und Lehrmeinungen der Kirche und Kirchenlehrer über Gehalt, Bedeutung und Zweck des heiligen Abendmahls hat von jeher eine weit größere Verschiedenheit geherrscht, als über die Taufe. Schon hierdurch entstehen bei der Erklärung der Worte des fünften

Hauptstücks Schwierigkeiten, welche sich bei den anderen nicht finden. Ich werde diese bei meinem Unterrichte sorgfältig beachten und besonders darauf hinwirken, daß das Wesentliche und Unwesentliche bei dem Sacramente, wie der Katechismus es darstellt, von meinen Schülern deutlich unterschieden, und ihr Herz und Verstand hierdurch für die wahre Union empfänglich gemacht werde, welche die Zeit schon vorbereitet, zum Theil selbst herbeigeführt hatte, und welche nun auch äußerlich in unserm Vaterlande sanctionirt worden ist.

Hiernächst aber hat das Abendmahl auch eine entschieden historische, mit der dogmatischen nicht zu verwechselnde Seite. Ich meine die Umstände, welche bei der ersten Einsetzung desselben zusammentrafen und die Art und Weise bedingten, wie es von den Jüngern Jesu ursprünglich gefaßt werden konnte.

Als der Herr mit den Zwölfen zu Tische saß und nach Beendigung des Passahmahles noch einmal das Brod brach, dankte u. s. w., da hatten die Worte: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, trinket, das ist das Blut des neuen Testamentes ꝛc." offenbar eine andere Bedeutung für die Jünger, als diejenige, welche ihnen in der Folgezeit von den verschiedenen christlichen Parteien gegeben worden ist. Noch befand Jesus sich lebend und gesund mitten unter seinen Schülern. Zwar hatte er ihnen sein nahes Leiden und seinen bevorstehenden Tod deutlich vorher verkündigt; (Matth. 20, 17 ff.) aber sie mochten doch wohl beides nicht für so nahe und unfehlbar halten, wie es sich bald zeigte; der Gedanke einer völligen Trennung von ihrem Herrn und Meister war ihnen noch zu fremd; auch fehlte ihnen noch der Muth und die Kraft, fest zu stehen ohne seine persönliche Nähe, und für sein Reich und seine Lehre so, wie sie nachher thaten, zu leben und zu sterben. Schon in der nächsten Nacht bewiesen sie dieß, und gewiß unerwartet kam ihnen das, was Jesu begegnete, dem er sich willig unterwarf, was von Einem aus ihrer Mitte selbst zum Schrecken der Andern beschleuniget worden war. So saßen sie noch bei dem Mahle; ihre Herzen wunderbar bewegt durch das dunkle Vorgefühl

einer großen Wendung ihres Schicksals, durch die Verkündigung des Verrathes, dessen die Eilfe sich nicht fähig fühlten, durch die Sorge, ob Israel wohl noch werde erlöset werden, (Luk. 24, 21.) und durch die dem Mahle vorausgegangene (Joh. 13, 4 ff.) Handlung des Fußwaschens, bei welcher der Meister ihnen nicht mehr als Meister hatte erscheinen wollen, — überall voll Trauerns und banger Ahndung. Da nahm Jesus das Brod, dankte u. s. w. Unmöglich konnten die Jünger in diesem Augenblicke die Worte ihres Herrn anders als sinnbildlich verstehen, selbst wenn sie die Ueberzeugung gefaßt hatten, daß sein freiwilliger Tod ein Opfertod seyn, und den übrigen Opfern, welche alle Völker von jeher dargebracht hatten, für immer ein Ende machen sollte. Blos die Worte: „solches thut zu meinem Gedächtniß," konnten ihnen völlig deutlich seyn und völlig zusagen. Denn Seiner nicht zu gedenken, nicht lebenslang mit der größten Innigkeit zu gedenken, war hier eine Unmöglichkeit; und eine Veranlassung, dieses Andenken auf eine feierliche Weise in Gemeinschaft zu erneuern, mußte der Wehmuth ihrer Herzen wohlthuend seyn. Indessen jetzt war es nur noch Jesus der Lehrer, der Führer, der Freund und Wohlthäter, der von Gott begabte Einzige, (Joh. 1, 14.) dessen sie bei diesem Brodbrechen gedenken konnten. Anderes und mehr trat erst hinzu, nachdem sie die Erfahrungen gemacht hatten, vor welchen sie jetzt erbebten.

Der Herr wußte dieß. Er kannte die Liebe, er kannte auch die Schwäche seiner Jünger; er kannte ihren Glauben, er wußte aber auch, wie wenig sie noch waren ohne Ihn. Dennoch mußte er von ihnen gehen und sie allein lassen. Er zweifelte nicht, daß die Kraft in ihnen erwachen werde, zu welcher der Grund in ihnen gelegt war; er hatte sie darauf vorbereitet, und ihnen den höheren Beistand verheißen, welcher ihnen bald nachher zu Theil ward. Aber noch ehe er von ihnen schied, mußte das Band der Liebe und Treue, welches sie bis jetzt verbunden hatte, noch auf eine besondere Weise festgeschlungen werden, und nicht blos für die Jünger, sondern für Alle, welche durch sie und nach ihnen zu einer ähn-

lichen Liebe seiner Person entflammt werden würden. Dazu diente ihm das einfache Symbol des Brodes und Weines. Auch Er konnte es den Jüngern jetzt nur als Sinnbild der innigsten unauflöslichsten Gemeinschaft darreichen; auch nach den Worten der Einsetzung fuhr er fort, sich ähnlicher sinnbildlicher Ausdrücke zu bedienen; (Matth. 26, 29. Mark. 14, 25.) Er wußte, daß nach seinem Hingange das Verständniß der Handlung sich erweitern, die Beziehungen derselben „zu Seinem Gedächtniß" sich vervielfältigen werde.

Und so geschah es. Wir wissen nicht, wann zum ersten Male das Gedächtnißmahl Jesu ohne ihn selbst gefeiert worden ist. Aber unstreitig geschah es nach seinem Kreuzestode, vielleicht erst nach seinem Hingange zum Vater. Jetzt war das hinzugekommen zu den Erfahrungen der Jünger und ihnen deutlich geworden, was ihnen bei jenem Passahmale noch hatte dunkel bleiben können. An ein erneuertes Passahmahl durfte das Gedächtnißmahl des Herrn nicht geknüpft werden: diesem hatte der neue Bund ein Ende gemacht. Schön war es, wenn das Brodbrechen sich den Liebesmahlen anschließen konnte, welche in den ersten Gemeinden zur festen Verbrüderung und treuen Hülfsleistung gehalten wurden. Aber es selbst, das Abendmahl, bestand unabhängig von denselben, und mochte auch ohne vorausgehende Mahlzeit, nicht gebunden an Tag und Stunde, von irgend einer Anzahl versammelter Bekenner Jesu genossen werden. Die Hauptsache aber ist, daß von jetzt an das Andenken an Jesum mehr in sich schloß, als an jenem Abende vor dem Verrathe. Jetzt erst stand das Werk Jesu als vollendet vor der Seele seiner Jünger; jetzt erblickten sie in ihm nicht blos den Führer durch das Leben, sondern den Messias im vollsten Sinne des Wortes; ihre Liebe und ihr Dank, ihr Glaube und ihre Hoffnung hatte jetzt einen höheren Aufschwung, einen reicheren Inhalt gewonnen. Das Brod, welches sie brachen, war sein Leib, welcher dahin gegeben war, um den neuen Bund zu begründen; der Kelch, von welchem sie tranken,

war die Befestigung dieses Bundes durch sein für Alle vergossenes Blut; und auf diesem Wege konnte von nun an allein die Vergebung erlangt, das Reich gewonnen werden, von Juden und Heiden, nicht mehr durch Werkdienst und Opfer.

Es scheint mir sehr leicht erklärbar zu seyn, wie aus diesen ersten Zuständen und Verhältnissen der Bekenner Jesu nach seinem Leben auf der Erde sich die verschiedenen Lehren und Meinungen über den Sinn und Zweck des heiligen Abendmahls haben entwickeln können, welche sich in der Christenheit bis auf diesen Tag vorfinden. Die Erörterung derselben gehört weder für meine Schule, noch jetzt für mich. Mit einer jeden aber läßt sich die Auffassung des heil. Abendmahls als eines Gedächtnißmahles Jesu ohne allen Anstoß verbinden; ja, mir scheint diese Verbindung nothwendig und diese Auffassung wesentlich zu seyn, wenn auf der einen Seite manchem Aberglauben gewehrt, und auf der anderen das Herz bei der heiligen Handlung ergriffen werden, nicht blos der Verstand sich in geheimnißvollem Nachdenken verlieren soll. Dieß also wird auch mein Hauptzweck seyn bei dem Gespräche über den hohen Gegenstand mit meinen Kindern.

Ich sagte mir vorhin, Luther habe nicht Unrecht daran gethan, die Lehre vom heiligen Abendmahle im Katechismus blos aus dem kirchlichen Gesichtspunkte des Sacramentes zu behandeln. Ich nehme dieß auch nicht zurück; allein hinzusetzen möchte ich doch, es sey zu bedauern, daß er den ursprünglichen, historisch christlichen Gesichtspunkt ganz unbeachtet gelassen hat. Denn ohne diesen fehlt es dem Unterrichte darüber ganz an der Anschauung, welche die Belehrung lebendig machen, und ihr Eingang in das Gemüth verschaffen soll. Dies kann auch in dem gegewärtigen Falle nur eine innere Anschauung bewirken, durch welche das Aeußerliche der ersten Stiftung, dieser Gedächtnißfeier beim Passahmahle nach allen den inneren (psychischen) Momenten, welche ihr Bedeutung und religiös sittliche Wichtigkeit geben, der Seele in der

Einbildungskraft vorgestellt wird. Das Aeußerliche bei der Feier des Abendmahles in den christlichen Gemeinden unserer Zeit ist theils zu verschieden von seiner ersten Feier im Kreise der Jünger überhaupt, theils nach der ganzen Beschaffenheit der Ceremonie (des Ritus) zu wenig sprechend für einen noch unvorbereiteten Dritten, wie die dasselbe anschauenden Kinder sind, als daß ich hiervon allein eine nachhaltige Grundlage für die lebendige Aufnahme des Geistes der Handlung in das Gemüth entnehmen möchte. Hierzu kömmt, daß bei einem weniger achtsamen, mehr mechanischen Katechismus-Unterrichte über das fünfte Hauptstück nach Luther dasjenige, was eigentlich lebendig machet, zu leicht vernachlässigt, ja erdrückt wird. Denn eben weil Luther überall nur die kirchlich dogmatische Seite des Abendmahles hervorhebt, so prägt sich diese, wenn ihr die historische Anschauung des Abends vor dem Leiden Jesu fehlt, dem Gemüthe der Schüler, wo nicht ausschließlich, doch vorherrschend ein, und erzeugt so manche einseitige, verkehrte Ansichten von dem Werthe und den Segnungen der heiligen Handlung, wie man sie leider nicht selten noch findet, nicht blos unter den sogenannten gemeinen Leuten. Ein Beispiel der Art kam mir unlängst noch entgegen in der benachbarten Stadt *). Ich sprach mit einer armen Frau über den Gegenstand; sie hatte an dem Tage eben communicirt. „Ach Gott," sagte sie schwer aufathmend, (sie kam aus dem Nachmittags-Gottesdienste,) „nun ist es wieder einmal vorüber!" Die Frau ist fromm und treu; sie thut ihre Pflichten mit Liebe und Freudigkeit; sie hat oft kaum das Brod für den morgenden Tag, aber sie bleibt heitern Gemüths; sie erfüllt ihren Beruf mit mütterlicher Treue und Geduld; ich kann nicht anders von ihr sagen, als, sie hat wahrhaft christlichen Sinn. Ich kenne sie schon seit längerer Zeit, und durfte vertraut zu ihr sprechen. Erstaunt über jene Aeußerung fragte ich: was ist denn vorüber?

*) Das hier folgende ist keine Erdichtung. A. d. V.

Antwort: „je nun, die Communion; es ist mir allemal ein erschrecklicher Tag!" Selbst erschrocken in ihre Seele frage ich weiter: Aber haben Sie denn etwas so Schweres auf Ihrem Gewissen, was Sie so drückt, und immer von neuem so drückt? — „Ach nein, Gott Lob, das nicht; aber es ist mir immer ein erschrecklicher Tag!" — Ich forschte nun weiter, und was war es? Die theils einseitigen, theils verkehrten, überall aber dunkeln Vorstellungen darüber, wie sie durch den geheimnißvollen, aber gläubigen Genuß des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahle Vergebung ihrer Sünden erlange, versetzten die arme Frau jedesmal in solche Angst, ob sie den Glauben recht fest habe, und in der vollen Andacht desselben von der Beichthandlung an bis zum Schlusse der Communion geblieben sey, daß ein freierer Aufblick zu Gottes erbarmender Liebe kaum in ihr aufkommen konnte. Dazu kam das seit ihrer Confirmation von ihr gebrauchte Communionbuch, welches sie unablässig auf die Verderbtheit des natürlichen Menschen, und auf die Reinigung durch das Blut aus den Wunden des Heilandes hinwies, so daß die Frau, der es um das Heil ihrer Seele aufrichtig zu thun ist, sich peinlich abmühete, an dem Tage ihrer jedesmaligen Entsündigung nur ja recht zerknirschten Herzens, recht im Bewußtseyn ihrer Unwürdigkeit, recht frei von neuer Versündigung, vor Gott zu erscheinen. Das waren die Folgen ihres Jugendunterrichts! Sie kannte dabei die Geschichte der letzten Lebenstage Jesu, und namentlich des Abends, an welchem er sein Gedächtnißmahl stiftete, ziemlich genau; aber es war nur ein todtes Wissen in ihr geblieben, war nie zu lebendiger Anschauung geworden, hatte nie eine Vereinigung im Geiste mit ihrem Heilande bewirken können! —

Solchem großen Uebel hoffe ich durch die Behandlung des fünften Hauptstücks, wie ich mir sie vorgesetzt habe, vorzubeugen. Zwar für meine jetzigen Schüler habe ich dergleichen nicht zu besorgen, da mir das Glück geworden ist, hierbei im Einverständniß mit meinem Herrn

Pfarrer zu wirken. Aber auch wenn dieß nicht der Fall wäre, oder wenn einige meiner Schüler einen anderen Confirmanden-Unterricht, als sie hier zu erwarten haben, erhalten sollten, würde es gut für sie seyn, daß vermittelst der geschichtlichen, aber von Leben und Wärme durchdrungenen Darstellung der heiligen Stiftung ein Grund in sie gelegt wäre, an welchem ihr Gemüth sich festhalten könnte, dafern ihm einmal im Fortgange des Lebens das Andere, worauf es bis dahin gefußt hatte, entrissen werden sollte. Denn überall, wo es um Verbesserung einer irrigen und unzureichenden Ueberzeugung in Sachen des Glaubens zu thun ist, halte ich es für Pflicht des Lehrers, welcher Erzieher seyn will, nicht niederzureißen das stehende Gebäude, wie morsch es auch sey, bevor das neue gegründet und mehr oder weniger ausgebaut ist. Dann kann man sich des Niederreißens oft ganz überheben; das unbrauchbare Haus verlassen die Bewohner von selbst; und wenn sie auch aus demselben hinausgetrieben würden, so sind sie doch nicht ohne Obdach, denn das neue Gebäude ist ihnen schon beziehbar geworden.

Bei der nochmaligen Worterklärung des fünften Hauptstücks werde ich die wenigen Hindeutungen auf das Abendmahl nach dem Gehalte seiner ersten Stiftung thunlichst benutzen. Ich darf aber dabei auch die Lehre von dem Amt der Schlüssel und der Beichte, welche sonst das fünfte Hauptstück des Katechismus war, nicht übergehen. In den neueren Abdrücken des Katechismus ist jener Abschnitt zwar aus gutem Grunde weggelassen worden; meine Schüler haben ihn daher auch nicht auswendig gelernt, ob er sich gleich in den neueren Auflagen des lutherischen Katechismus seiner alten Form nach noch findet. Indessen ich habe doch nicht gemeint, ihn mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, und habe daher beide kurze Lehrstücke bei Gelegenheit der christlichen Religionsgeschichte nach dem Wortverstande und historisch erläutert. Jetzt werden sie mir bei der Erläuterung des fünften Hauptstückes selbst Dienste leisten. — Ich weiß nicht, wie es zugeht,

aber alles, was einer Berichtigung bedarf, selbst das offenbar Irrige an irgend einer für sich selbst wichtigen Ueberzeugung gewinnt an Bedeutung, und erhält oft sogar einen Anspruch auf Achtung, wenn es von seiner geschichtlichen Seite, nach der Art, wie es nothwendig entstand oder ausgebildet wurde, begriffen werden kann.

Diese Betrachtungsweise meines Gegenstandes führt mich noch auf einen anderen Punkt, welcher mir für meinen Unterricht wichtig ist. Das heilige Abendmahl ist bestimmt, in Gemeinschaft mit mehreren Bekennern Jesu, in der Gemeinde gehalten zu werden. Das Osterlamm aß der Herr mit seinen nächsten Jüngern; zu dieser Feier gehörten seine anderen Anhänger nicht, welche nicht so, wie jene, als die geistigen Familienglieder des Herrn zu betrachten waren; auch hätte er, wenn er bei jenem Mahle etwas für die Verbreitung seiner Lehre nach seinem Weggange von der Erde thun wollte, auf jene ihm nicht so nahe stehenden Jünger wenig rechnen können; aber die Apostel, seine täglichen Begleiter und vertrautesten Schüler, hatte er hier vereinigt, und diese mußten vereinigt bleiben, wenn ihre im Einzelnen schwache Kraft an Seine Stelle treten, und sein Werk auf der Erde durch sie fortgesetzt werden sollte. Man denke sich das Abendmahl blos als Gedächtnißmahl, oder man lege ihm noch eine andere, vielleicht geheimnißvolle Bedeutung unter: in jedem Falle kann ich es mir als Absicht der Stiftung nur denken, daß Viele an ihr, daß Alle durch das Christenthum zunächst mit einander Verbundene, gemeinschaftlich Theil an ihr nehmen sollten. Ich weiß zwar, daß das Abendmahl schon in den frühesten Zeiten auch Einzelnen, Kranken oder Sterbenden gereicht, ja daß es in den Zeiten heftiger Verfolgung sogar von einzelnen Christen selbst, ohne alle Verbindung mit andern, zur Belebung ihres Glaubens und ihrer Liebe genommen worden ist; ich finde auch hierin durchaus nichts, was dem wesentlichen Zwecke der Stiftung irgend widerspräche. Aber dennoch glaube ich nicht, daß recht daran gethan wird, wenn Einige un-

ter uns, ohne alle dringende Veranlassung, in einem engeren Kreise, wohl gar nur in Begleitung ihrer Familienglieder, oder wenn sie an einem anderen Tage, als an dem zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmten, das Abendmahl halten. Die Entschuldigung der Armen, daß es ihnen an Mitteln fehle, um gebührend bekleidet am Tische des Herrn zu erscheinen, mag ich nicht gelten lassen. Wer ein reinliches und unzerrissenes Kleid trägt, sollte es im äußersten Falle auch nur ein für diesen Tag erborgtes seyn, ist gebührend und anständig bekleidet. An den Vorwand der Reichen, daß ihnen das Trinken mit der Menge aus demselben Kelche störend werde, oder daß der oft zu große Zudrang ihre Andacht hindere, möchte ich lieber gar nicht denken. Sie dürften ja nur die Ersten bleiben, hier wie an andern Orten, so würden weder ihre Lippen, noch ihre Herzen gefährdet seyn. Hieran liegt es aber auch der Wahrheit nach nicht, sondern vielmehr daran, daß das lebendige Gefühl und Bewußtseyn der menschlichen Gleichheit den Meisten theils noch zu fremd, theils zu wenig lieb ist, um es praktisch an den Tag zu legen. Die Einen können sich noch nicht zu demselben erheben, den Andern ist es unbequem, wo nicht zuwider. Alle zwar reden von der Gleichheit vor Gott; aber was ist ihnen diese Gleichheit? In der Kirche allein soll sie doch nicht offenbar werden? oder wenn in der Kirche, (wiewohl auch dort mit mancherlei Unterschied) warum nicht auch am Altare? Aber nein, ich kann mich leider nicht von der Ueberzeugung los machen, daß man die wahre Gleichheit vor Gott hier nicht kennt, dort nicht will. —

Habe ich nöthig, den Begriff der menschlichen Gleichheit überhaupt jetzt noch einmal vor mir zu rechtfertigen? —

Die Ungleichheit der Menschen ist keine willkührliche Einrichtung. Nicht Eroberer, welche ihre Unterjochten tyrannisch behandelten, haben sie gegründet; sie ist ein Werk

Gottes. Auf tausendfach verschiedene Weise hat Gott die geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen vertheilt und abgemessen, so wie die äußere Möglichkeit jeder Art des Erwerbes in dem Boden und den Producten der Erde. Es wäre eben so thöricht als frevelhaft, eine Gleichheit unter den Menschen durch Gütervertheilung oder sonst auf irgend eine psychisch und physisch denkbare Weise einführen zu wollen; ich selbst, welchen manchmal auch das Gefühl seiner Dürftigkeit auf der einen und seiner Abhängigkeit auf der andern Seite gedrückt hat, möchte um keinen Preis unter einer solchen Gleichheit leben. Sie würde auch, wäre sie eingeführt worden, nicht ein Jahr lang bestehen. Hier mehr oder weniger Verstand und Geschick, dort mehr oder weniger Begünstigung durch Boden und Klima würden bald ohne weiteres Zuthun menschlicher Willkühr und Herrschsucht die alte Ungleichheit wieder herbeiführen, und die Natur würde ihr göttliches Recht gegen den Witz der Menschen behaupten. Aber neben und unter dieser Ungleichheit ist die Gleichheit der Menschen, welche in ihrer allgemeinen Natur und Bestimmung beruht, ebenfalls ein Werk Gottes, und sollte nirgends angetastet werden. Sie geht völlig friedlich neben jener Ungleichheit einher. Ihr Gefühl erleichtert denen, welche sich von der letztern gedrückt fühlen, ihren Druck, und erhebt ihr Gemüth auf den Standpunkt, welcher dem Ebenbilde Gottes gebührt; es sichert die höher Stehenden vor der Ueberhebung, welche sie in sittlicher Hinsicht tiefer stellt, als jene, welche sie unter sich erblicken. Ich sollte meinen, es könne kein mehr erweiterndes und erhebendes Gefühl geben, als das lebendige Bewußtseyn dieser Gleichheit der Ungleichen, und ich bedaure von Herzen einen Jeden, welchem ein solches Bewußtseyn nicht wohl thut. Gleichwie aber jene Gleichheit für die allgemein gesellige (sociale) Gemeinschaft der Menschen eine wesentliche Bedingung ihres vernünftigen Bestehens ist, so ist sie eben so wesentlich, und wo möglich noch wesenhafter, für die religiöse Gemeinschaft.

Religion, als Angelegenheit des Gemüthes betrachtet, ist das Leben des Menschen in Glaube, Liebe und Hoffnung; Religion, als äußere Anstalt, ist ein solches Leben in der Gemeinschaft. Unmittelbar an der Stiftung des Gedächtnißmahles Jesu kann man dies nicht erkennen; aber es ist eine Wahrheit, welche für sich feststeht, und jene Stiftung deutet auf sie hin. Die Jünger in der Gemeinschaft sollten fernerhin das Brod brechen und von dem Kelche trinken; ebenso alle andere Bekenner Jesu, welchen jenes Vermächtniß des Herrn durch die Apostel überliefert wurde. Schon dieß möchte hinreichender Grund für Jeden seyn, das Abendmahl nur in und mit der Gemeinde genießen zu wollen. Nimmt man aber hinzu, wie durch eine solche Feier die Gleichheit der Menschen, welche hier in einem besonders gewichtvollen Sinne als Gleichheit vor Gott erscheint, ganz vorzüglich bekannt und bethätigt wird, wie dadurch dem hochfahrenden Sinne ein Zaum angelegt, dem nur scheu um sich blickenden Geiste neuer Lebensmuth und neue Zuversicht gegeben werden kann; so erhält jener erste Grund ein neues Gewicht. Und nichts, meine ich, kann die Erhaltung des äußeren Friedens, für welchen manche Ereignisse unserer civilisirten Welt haben fürchten lassen, sicherer verbürgen, als die Ueberzeugung der Niederen im Volke von der ächt praktischen, nicht in Glaubenslehren, sondern in ächt christlicher Gesinnung beruhenden Religiosität der Höheren. Diese Ueberzeugung kann von den letztern auf gar mannigfache Weise bewirkt werden, aber gewiß auch durch eine nicht zu seltene Feier des Gedächtnißmahles Jesu in und mit der Gemeinde. Wie ein Jeder die Handlung selbst sich deuten, wie eng er sich dabei an Luther anschließen, oder wie weit er sich von ihm entfernen wolle, ist dann eines Jeden eigene Sache, und hindert die Gemeinschaft der Feier nicht. Haben vor längerer Zeit schon an einzelnen Orten die verschiedenen Secten unter den protestantischen Christen das Abendmahl gemeinschaftlich halten, und Brod

und Hostie neben einander gelegt, den Herzutretenden darreichen können; so muß es jetzt, und insbesondere, wo eine kirchliche Union öffentlich eingeführt ist, überall kein Bedenken mehr haben, zu der Feier des Abendmahls diejenige Ansicht als die vorherrschende mitzubringen, welche allen christlichen Confessionen und Secten gemeinsam ist.

So werde ich nun meinen diesjährigen Religionsunterricht mit den Schülern meiner Oberklasse, unter welchen ich die zunächst Abgehenden vornehmlich ins Auge zu fassen hatte, beschließen. Meine letzte Betrachtung erinnert mich wieder an das, wovon ich schon bei einer früheren Betrachtung *) bemerkte, daß es der Haupt-Lebensertrag für jeden Menschen seyn solle: religiöse Weltansicht und religiöser Gemeingeist. Die Religion Jesu begründet und fördert beide, wie nie eine andere gethan hat, noch thun kann: wie sollte nicht auch die Feier des Abendmahls dahin wirken, wenn ein kindlich freier Geist, wenn die wahre Freiheit der Kinder Gottes über ihr waltet? —

In einem der nächsten Jahre, so Gott will, bin ich geneigt, den Versuch zu machen, ob ich, anstatt mich an die Folge der fünf Hauptstücke, wie dießmal zu halten, im Stande bin, die Hauptbibelstellen alten und neuen Testaments, auf welche die Lehren des kleinen Katechismus begründet sind, in derselben Folge, wie der Katechismus sie giebt, zusammen zu ordnen, so daß die heil. Schrift noch mehr als jetzt als Grundlage hervortritt, und der Katechismus als deren ausdeutende Wiederholung erscheint. Für meine Schüler zwar, hoffe ich, wird dies keinen Unterschied machen; denn sie wissen wohl jetzt schon, so weit ihre Jugend es zuläßt, Menschenwort und Gotteswort zu unterscheiden. Aber ich selbst denke mir durch

*) Siehe oben S. 81.

einen solchen Versuch eine Wohlthat zu erweisen. Denn der Lehrer bedarf überall, auch wo sein Gegenstand der erhebendste und begeisterndste ist, von Zeit zu Zeit einer neuen Anregung seines Geistes. Und diese Frische des Gedankens, diese Lebendigkeit der Darstellung erhält er sich durch veränderte Form seines Lehrganges um so mehr, je enger diese veränderte Form sich an das anschließt, was ewige Wahrheit ist nach Schrift und Vernunft.

II.

Katechetische Behandlung des fünften Hauptstücks, in der Oberclasse.

Lehrer. Was ist in den beiden letzten Hauptstücken unsers Katechismus enthalten?

Kinder. Die Lehre von den Sacramenten der christlich evangelischen Kirche.

L. Wie haben wir den Begriff des Sacramentes gefaßt?

K. Sacramente sind sinnbildliche, zum Christenthume gehörende Handlungen, welche von dem Stifter desselben selbst angeordnet worden sind, und deren rechter Gebrauch dazu mitwirket, daß wir der Segnungen des Christenthums theilhaft werden.

L. Wie geschah dieß durch die Taufe? zuerst in der älteren Zeit bei der Taufe der Erwachsenen?

K. Der Taufe ging die Belehrung voran. Die Taufe durfte nicht eher vollzogen werden, als bis der Täufling die Lehren des Christenthums so weit gefaßt hatte, als es nach der Einsicht der Apostel oder des andern die Taufe vollziehenden Lehrers nothwendig war, um nach derselben ein christlich frommes Leben zu führen. Der Täufling bekannte sich zu diesen Lehren vor der Taufe. Wenn nun davon sein Herz erfüllt war, und er, mit solchen Gesinnungen und Gefühlen durch die heilige Handlung in die Gemeinde derer aufgenommen wurde, welche in gleicher Weise wie er, vielleicht noch deutlicher und fester, an Christum und seine Lehre glaubten; so mußte das Sinnbild der Reinigung und Erneuerung des Gemüthes, welches die Taufe ihm vorhielt, mächtig auf ihn wirken, und bei jeder Erinnerung daran ihn im Guten befestigen.

L. Wie kann aber dasselbe bei unsrer Kindertaufe geschehen?

K. Im Wesentlichen doch auch. Die Pathen sind die Stellvertreter des Kindes, wie dessen Eltern es gleichfalls sind. Sie versprechen, gemeinschaftlich mit den Eltern, oder besonders wenn diese frühzeitig sterben sollten, dafür zu sorgen, daß das Kind gehörig im Christenthume unterrichtet werde. Dem Kinde kann eine größere

Wohlthat nicht erzeigt werden; denn Religion ist das Beste für den Menschen, und das Christenthum ist die beste Religion. Ist nun das Kind darin gehörig unterwiesen worden, so wird es durch die Confirmation in die Gemeinde aufgenommen, und an dasjenige erinnert, was bei seiner Taufe und seit derselben mit ihm auf Hoffnung geschehen ist. Ein Confirmand müßte sehr schlecht unterrichtet oder sehr leichtsinnig oder verstockt seyn, wenn er dabei nicht seinen Taufbund wirklich erneuern, und sich dadurch der Segnungen des Christenthums immer fähiger und würdiger machen wollte.

L. Wenn nun auf diese Weise die Feier der kirchlichen Einsegnung zu der Kindertaufe hinzukommen muß, um das zu ergänzen, was ihr in Vergleichung mit der Taufe der Erwachsenen, welche schon unterrichtet waren und ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, noch fehlet: warum ist sie, die Confirmationshandlung, nicht auch ein Sacrament?

K. Weil Christus sie nicht selbst verordnet hat. Sie war damals nicht nöthig, weil man nur die Erwachsenen taufte, nachdem sie zuvor unterrichtet worden waren, und ihr Bekenntniß abgelegt hatten. Die Taufe selbst war ihre Confirmation.

L. Steht nun die Confirmation, da wir sie nicht zu den Sacramenten zählen, der Taufe an Wichtigkeit nach?

K. Nein; denn sie kann und soll ganz dasselbe wirken, was sonst die Taufe der Erwachsenen wirkte. — Wenn jetzt die Missionare Heiden taufen, oder wenn Juden zum Christenthum übergehen, so werden diese auch nicht, außer der Taufe, noch besonders confirmirt. — Mir scheint die Confirmation wichtiger als die Taufe zu seyn.

L. Das magst du glauben. Für den Confirmanden, der nur als Säugling getauft wurde, ist sie gewiß bedeutungsvoller. Indessen vergiß nicht, was dabei die Hauptsache ist: Aufnahme in die Gemeinde der Christen, feierliche Bestimmung dazu, ein Christ zu werden! Wer weiß, wie manches Kind weniger sorgfältig in der Religion Jesu unterrichtet werden würde, wäre nicht die Sorge dafür bei der Taufe desselben feierlich angelobt worden! — Gewiß aber hat die Confirmation für uns gleiche Wichtigkeit, wie die Taufe. Ihr kennet auch diejenige kirchliche Handlung, welche bei den katholischen Christen eben so, wie bei uns die Confirmation, als Ergänzung der Kindertaufe betrachtet, und, da die Katholiken den Begriff des Sacramentes in einem weiteren Sinne nehmen als wir, selbst zu den Sacramenten gezählt wird. Welche ist es?

K. Die Firmelung.

L. Was ist nun das Wichtigste bei der Taufe, als Sacrament betrachtet? und eben so auch bei der Confirmation, welche zu jener

hinzukömmt, und bei den sinnbildlichen Handlungen, (dem Auflegen der Hand, dem Einsegnen,) welche die letztere begleiten?

K. Das Wichtigste ist die Bedeutung des Sinnbildlichen, (des Symbols,) und die feste, bleibende Gesinnung, welche uns beleben soll.

L. Diese Gesinnung bezeichnet D. Luther im vierten Hauptstücke, wie ich euch gezeigt habe, mit welchem Worte?

K. Mit dem Worte „Glaube;" er sagt: „Wasser thut's freilich nicht, sondern .... der Glaube, welcher solchem Worte Gottes im Wasser trauet."

L. Auf ähnliche Weise finden wir das Wort, Glaube auch gebraucht in dem fünften Hauptstücke, zu welchem wir jetzt kommen. Ihr kennt es bereits; ihr verstehet auch größtentheils, — ihr Aeltern gewiß, — den Sinn der Erklärung, welche D. Luther giebt. — Aber sagt mir, ihr Jüngeren, steht nicht vor dem Hauptstücke vom heiligen Abendmahle etwas in euern Katechismen, was wir jetzt weglassen?

K. In meinem Katechismus steht vor dem Hauptstücke vom heiligen Abendmahl noch eins, vom Amt der Schlüssel und der Beichte. — Bei mir heißt dieß auch das fünfte Hauptstück, und das heilige Abendmahl das sechste.

L. So ist es in einigen älteren Ausgaben. Das Lehrstück vom Amt der Schlüssel und der Beichte ist nicht von D. Luther selbst; sein Katechismus enthält nur fünf Hauptstücke. Welche von jenen beiden hinzugekommenen Lehren hängt nun aber mit dem Hauptstück vom heil. Abendmahl am genauesten zusammen?

K. Die Lehre von der Beichte.

L. Darum geht auch die Beichte jedesmal der Feier des heiligen Abendmahls vorher. Worauf mag aber dieser genaue Zusammenhang beruhen? — (die Kinder schweigen). Was wird uns nach D. Luthers Erklärung des fünften Hauptstücks durch das heilige Abendmahl besonders zugesichert?

K Vergebung der Sünden.

L. Um aber diese zu erlangen, was muß ein Mensch vor allen Dingen erkannt haben?

K. Daß er der Vergebung bedürfe, daß er Sünde begangen habe.

L. Und was thut er, wenn er diese Ueberzeugung ausspricht?

K. Er bekennt sich als Sünder, er beichtet.

L. Ein solches Bekenntniß forderte schon Johannes, ehe er die, welche zu ihm kamen, im Jordan taufte. Schlaget auf, Matth. 3, 5 f. — Warum war wohl ein solches Bekenntniß der Sündhaftigkeit so nothwendig für diejenigen, welche in den neuen Religions-

bund aufgenommen werden wollten, den Jesus stiften sollte und welchen Johannes vorbereitete? — (Keine Antwort): — Euch ist doch nicht fremd, was Jesus von allen seinen Bekennern, von allen welche an dem Himmelreiche Theil haben wollten, vor allem Anderen verlangte?

K. Buße zu thun, sich zu bekehren, wiedergeboren zu werden.

L. Nun sehet, wenn ohne eine solche gründliche Sinnesänderung die geistige Gemeinschaft mit Jesu, der Eingang in das Himmelreich, gar nicht möglich war, woran mußte es bei der Aufnahme eines Menschen in die christliche Gemeinschaft vornehmlich gelegen sein?

K. Daran, daß er durch das reuevolle Bekenntniß, er sei ein Sünder, das aufrichtige Verlangen zu erkennen gab, wiedergeboren zu werden.

L. Dieß war es auch, was gefordert wurde. Es kam nicht darauf an, Einzelne, wirklich begangene Sünden zu bekennen, sondern nur darauf, daß der Täufling von der bisherigen Verkehrtheit oder Verderbtheit seiner Gesinnungen, und daß er mit einer solchen nicht zum Christenthume geschickt sei, lebendig überzeugt wäre. Darum empfiehlt auch der Apostel Jacobus (Jacobi 5, 16.) den neuen Christen überhaupt, — leset die Stelle nach, — unter einander jenes Mangels an ächt christlicher Gesinnung eingeständig zu seyn, sich gegenseitig offen über die Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung zu besprechen, und einander bei derselben durch Gebet und Ermahnung förderlich zu werden. In der Regel geschah dieß wohl nur gegen die Lehrer in den Gemeinden, so wie nachher solche Sündenbekenntnisse nur vor den Predigern abgelegt worden sind. So also auch bei der Feier des heiligen Abendmahls, wenn man durch diese besonders der Vergebung der Sünden gewiß zu werden hoffte. Wie sagt der Katechismus hierüber in dem Lehrstücke von der Beichte? Was ist die Beichte?

K. „Die Beichte begreift zwei Stücke .... vergeben vor Gott im Himmel."

L. Scheint Euch in diesen Worten nicht etwas dem Prediger (Beichtvater) beigelegt zu sein, was einem Menschen gar nicht zusteht?

K. Ja, daß der Beichtiger die Sünden solle vergeben können, an Gottes Statt, und ganz so wie Gott es selbst thun würde. Aber wie mag denn das zugehen oder gemeint seyn?

L. Um dieß recht zu verstehen, l. K., müßt ihr Euch das Verhältniß recht vorzustellen suchen, in welchem theils die ersten Christen aus den Juden oder Heiden zu den Aposteln, theils zu Luthers Zeit die gemeinen Leute auf dem Lande oder in Städten, welche

nur sehr dürftig oder fast gar nicht im Christenthume unterrichtet waren, zu den Predigern oder Pfarrern in den neu gebildeten protestantischen Gemeinden standen. Wir dürfen annehmen, daß die einen wie die andern entweder sehr unwissend, oder doch sehr übel unterrichtet gewesen waren. Wenn es nun darauf ankam, sich selbst nach der wahren Beschaffenheit seines Herzens und des Dichtens und Trachtens desselben zu erkennen, glaubt ihr wohl, daß jene Leute, auch wenn sie es redlich mit sich und ihrem Seelenheile meinten, dazu die Fähigkeit hatten?

K. Wohl schwerlich. Sie haben uns gelehrt, daß es nicht leicht ist, sich selbst recht zu erkennen, und daß man sich dabei vielfach täuschen kann.

L. Wer war aber zugegen, der es beurtheilen konnte, ob derjenige, welcher seine Sünden bekannte, es aus wirklicher Ueberzeugung that, oder nur zum Schein? Ob er die Reue zur Buße wirklich empfand, oder sie nur heuchelte?

K. Da waren nur in der ältesten Zeit die Apostel, späterhin nur die anderen Lehrer und Pfarrer vorhanden.

L. Und ließ sich von diesen erwarten, daß sie dem vor ihnen Stehenden richtig in das Herz sehen und dessen Gemüthszustand richtig beurtheilen würden?

K. O, von den Aposteln gewiß.

L. Davon finden wir auch Beispiele in der Geschichte von der ersten Verbreitung des Christenthums durch die Apostel, Apostelgesch. 5, 3. Woran konnten die Apostel sich wohl halten, um zu beurtheilen, ob der, welcher seine Sünden bekannte, es aufrichtig meinte oder nicht?

K. Ach, das kann man den Menschen am Tone der Stimme, an der Miene anmerken, oder wenn man sonst näher bekannt mit ihm ist.

L. Dasselbe galt nun auch von den Lehrern und Pfarrern in der christlichen Kirche der späteren Zeit. Und dazu kam noch zweierlei: erstlich, daß man bei der Vergebung der Sünden, zu welcher der rechte Genuß des heiligen Abendmahls führen sollte, hauptsächlich an diejenigen Strafen dachte, welche die Kirche, d. h. die obersten Lehrer und Vorsteher der Gemeinden, denjenigen auferlegten, welche schwererer Vergehungen schuldig geworden waren. Zweitens, daß man in den Zeiten vor Luther und bis auf ihn eine ungemein hohe Vorstellung von dem Rechte und der Gewalt des Priester-Amtes in Hinsicht auf Sündenvergebung hatte; eine Vorstellung, welche sich auf Bibelstellen gründete, die man seitdem anders und richtiger verstehen gelernt hat. — Damit Euch dieß deutlich werde, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf das Lehrstück vom Amt der

Schlüssel richten. Leset es laut und deutlich vor! Was ist das Amt der Schlüssel?

K. „Es ist die sonderbare (besondere) Kirchengewalt ..... denen sind sie behalten."

L. In dem ersten dieser Sätze wird die geistliche Gewalt beschrieben, d. h. das Befugniß und das geistige Vermögen, welches Jesus seiner Kirche, d. h. den Lehrern und Vorgesetzten der durch die Apostel zu gründenden Gemeinden, (Bischöfen, Oberaufsehern, vergl. Joh. 20, 23.) gegeben habe. Worin sollte dasselbe bestehen?

K. „Den bußfertigen Sündern .... nicht Buße thun."

L. Wir haben hierbei zunächst, wie ich schon bemerkt habe, an die Kirchenstrafen, die äußerlichen Strafen, Büßungen, zu denken, welche schon von den Aposteln denjenigen auferlegt wurden, welche durch ihren Wandel den Gemeinden Aergerniß gegeben und sich auf gröblichere Weise gegen die Vorschriften des Christenthums vergangen hatten; z. B. 2 Tim. 4, 2. 1 Tim. 1, 20. (Vergl. Mtth. 18, 15—17.) Auf solche Kirchenstrafen weisen auch die folgenden Worte des Katechismus hin, in der Antwort auf die Frage: Was glaubest du bei diesen Worten?

K. „Ich glaube, was die berufenen Diener Christi, aus seinem göttlichen Befehle mit uns handeln;" —

L. (nach Befinden erklärend:) Das heißt, ich halte es für recht und dem Willen Gottes und Jesu entsprechend, wenn die verfassungsmäßig erwählten und eingesetzten Lehrer und geistlich Vorgesetzten der christlichen Gemeinden so, wie gesagt worden, mit den sich unwürdig betragenden Gemeindegliedern verfahren. Weiter nun!

K. (mit erläuternder Nachhülfe des Lehrers:) „Sonderlich" (insbesondere, namentlich) „wenn sie die öffentlichen" (offenbar durch grobe Vergehungen und Laster Anstoßgebenden) „und unbußfertigen Sünder" welche also nicht eingestehen wollen, daß sie sich so vergangen haben, oder sich doch den kirchlichen Strafen nicht unterwerfen wollen,) „von der christlichen Gemeinde ausschließen," (in den Kirchenbann thun,) „und die, so ihre Sünde bereuen und sich bessern wollen," (mithin auch die Kirchenstrafen fügsam erlitten haben,) „wiederum entbinden," (nach Umständen die ferneren Büßungen erlassen, oder die Ausgeschlossenen wieder in die Gemeinde aufnehmen;) „daß es also kräftig und gewiß sey, auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber" (d. h. so daß wir ein solches Verfahren der kirchlichen Lehrer und Oberen für gültig, als Gottes Willen gemäß erkennen, und uns ihnen eben so willig unterwerfen, wie wir thun würden, wenn Jesus selbst unter uns es beobachtete).

L. Warum diese Kirchengewalt, — das Strafamt der Kirche, das Recht der Kirchenzucht, — das „Amt der Schlüssel" genannt wird, ist euch Aelteren bekannt aus der Stelle, Matth. 16, 19, wo Jesus zu Petrus sagt, er wolle ihm, der in seiner Ueberzeugung von Jesu Person und Bestimmung sich vor den anderen Jüngern entschieden und stark gezeigt hatte, „des Himmelreichs Schlüssel" geben. Wir werden über diese Stelle bald noch mehr sprechen. Was bedeutet aber der bildliche Ausdruck: Schlüssel des Himmelreichs?

K. Er bedeutet das Mittel, in das Himmelreich zu kommen, durch Jesu Lehre so vollkommen und selig zu werden, wie es Gottes Wille ist. – (Das Himmelreich wird bildlich als in einen Raum eingeschlossen und mit einem Eingange versehen vorgestellt, z. B. Matth. 7, 13; so auch hier, Matth. 16, 18, Pforten der Hölle.)

L. Wenn nun aber Jesus seinen Aposteln, oder Einem unter denselben vorzugsweise, die Mittel in die Hand gab oder geben wollte, die Menschen, welche sie zu dem Glauben an Ihn und seine Lehre bringen würden, ganz ihrer höhern, himmlischen Bestimmung gemäß zu bilden und zu erziehen; so hat er dabei unstreitig an mehr gedacht, als an äußere Kirchenzucht und Kirchenstrafen. An welches Wort Jesu erinnert ihr euch, welches vom Reiche Gottes gesprochen ist, und uns sagt, worauf es bei demselben nicht ankomme?

K. Das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden.

L. Wohl! Wir dürfen also auch bei dem Amte der Schlüssel und bei der Kirchengewalt, welche damit bezeichnet wird, nicht blos an die äußeren Kirchenstrafen denken, sondern die Worte unsers Lehrstücks, „die Sünde zu vergeben, die Sünde zu behalten," müssen sich auch beziehen — worauf?

K. Auf die eigentliche Sünde, die sittliche Schuld und Strafwürdigkeit.

L. Aber hierbei, und wenn es in dem Lehrstück von der Beichte heißt: „das Andre, daß man die ... Vergebung der Sünde vom Beichtiger empfahe, als von Gott selbst, und ... fest glaube, die Sünde sey dadurch vergeben vor Gott im Himmel," — hierbei muß euch nothwendig ein Bedenken entstehen. Saget, welches Bedenken?

K. Wie können Menschen Sünde vergeben an Gottes Statt? — wie können sie untrüglich wissen, ob Gott in dem besondern Falle vergeben habe oder vergeben würde? — wie können sie dem Menschen so ganz und sicher in sein Herz sehen?

L. Das Bedenken ist wichtig, und der Gegenstand ist es auch. Wir wollen ihn ernstlich betrachten. Es ist oft darüber gespottet worden; hütet euch davor! Spotten ist hier immer Unrecht. Man hat das Bedenken dadurch heben wollen, daß man behauptete, die

Lehrer der Religion würden, insbesondere bei der Beichthandlung, von Gott auf besondre Weise unterstützt und erleuchtet, so daß sie bei dem Urtheile über die Würdigkeit der Beichtenden, Vergebung der Sünden zu erlangen nicht irren könnten. In diesem Falle ließe sich allerdings wohl sagen, sie vergeben die Sünde an Gottes Statt. Wie nämlich?

K. Wenn sie gewiß nicht irren, so ist das, was sie sagen, eben so wahr und unfehlbar, als wenn es Gott selbst sagte.

L. Der Ausdruck bleibt immer sehr bildlich. Uebrigens setzt jene Erklärung ein Wunder voraus, welches Gott überall und immerfort verrichten müßte, wo eine Beichte vor einem Geistlichen abgelegt würde. Nun soll man aber Wunder nicht ohne Noth annehmen; und hier ist es nicht nothwendig. Denn fürs Erste lehrt die heilige Schrift nirgends, was zu jenem Behufe behauptet wird. Der Herr Jesus verhieß zwar seinen Jüngern, (Joh. 16, 13; 14, 26,) daß ihnen sein Vater den Geist senden werde, welcher sie in alle Wahrheit leiten solle. Aber ihr habt wohl behalten, wovon in jener Stelle nur die Rede ist?

K. Es ist dort die Rede nur von der vollkommenen Erkenntniß der Religion, nicht von jeder anderen Wahrheit, welche ein Mensch erkennen oder zu erkennen wünschen kann.

L. Wenn man daher auch annehmen will, daß jenes Erwachen des göttlichen Geistes in den Aposteln am Pfingstfeste ein wirkliches Wunder gewesen sey, so wird es doch in den Zeiten nach den Aposteln, wo ebenfalls oft Lehrer von ganz besonderen Gaben zur Erkenntniß der Religion Jesu und zur Auslegung der heiligen Schriften erschienen sind, nicht ebenfalls für ein gleiches Wunder gehalten werden müssen. — Hierzu kömmt aber zweitens, daß wir uns die Sicherheit, mit welcher die Apostel über die Fähigkeit und Würdigkeit ihrer Schüler Vergebung zu erhalten, geurtheilt haben, wohl auf natürliche Weise erklären können. Was habe ich euch vorhin von dem Verhältnisse gesagt, welches zwischen den Aposteln oder den von ihnen eingesetzten Lehrern, und den einzelnen neu gewonnenen Christen Statt fand?

K. Die Apostel und Lehrer waren den Neubekehrten an Einsicht in der Religion und sonst an Geist weit überlegen.

L. (Denn es scheint nicht, daß in den ersten Zeiten viele von den Vornehmen oder geistig höher Gebildeten sich zu der Lehre des Gekreuzigten bekannt haben. Diese Lehre war ja den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.) Da nun die ersten christlichen Gemeinden nicht zahlreich waren, und die Lehrer in denselben bei dem Unterrichte der Neubekehrten, bis zu deren Aufnahme in die Gemeinde durch die Taufe, Gelegenheit genug hatten, die Einzelnen nach ihren Verhältnissen und ihrer Sinnesart genau ken-

nen zu lernen; so liegt es gar nicht außer den Grenzen menschlicher Kraft, ein sicheres Urtheil über den Gemüthszustand derselben zu fällen. Welche Vorzüge des Geistes hat man dabei nur vorauszusetzen in den Lehrern selbst?

K. Menschenkenntniß, genaue Beobachtung, Scharfsinn; auch muß ihnen die Wahrheit des Christenthums und das Heil seiner Bekenner aufrichtig am Herzen liegen.

L. Diese Voraussetzung ist nun bei den Aposteln ganz unbedenklich; warum?

K. Weil Jesus selbst sie erwählt hatte, der so genau wußte, was im Menschen war; — dann auch, weil die Schriften und Nachrichten, welche wir von ihnen besitzen, es beweisen, daß ihnen jene Eigenschaften nicht fehlten.

L. Welchen ähnlichen Grund aber haben wir wohl, dasselbe vorauszusetzen, bei den späteren Kirchenlehrern nach den Zeiten der Apostel? — Wodurch macht irgend Jemand sich geschickt, Religionslehrer und Seelsorger einer Gemeinde zu werden?

K. Er muß studiren und viel lernen. Dazu gehört viel Zeit und Anstrengung und besondere Gaben.

L. Und wird ein solcher Mann nicht auch Gelegenheit genug finden, die Glieder seiner Gemeinde so weit kennen zu lernen, als es nöthig ist, um sie, entweder in der Beichte oder sonst bei einem vertrauten Gespräche über ihren sittlichen Zustand, über die Vergebung ihrer Sünden bei Gott zu beruhigen, wenn sie sich darüber in Ungewißheit befinden?

K. O gewiß, das wird er thun!

L. In welchem Sinne können wir nun heutzutage sagen, daß, (wie es in dem Lehrstück von der Beichte heißt,) der Beichtende „die Absolution oder Vergebung der Sünde vom Beichtiger empfahe als von Gott selbst, und daß er glauben dürfe, die Sünde sey dadurch vergeben vor Gott im Himmel? — Wird der Prediger den Beichtenden nicht an etwas erinnern, was zur Vergebung der Sünden erforderlich und wovon dieselbe abhängig ist?

K. Ja wohl! Er wird ihn erinnern, daß der Mensch, um der Vergebung gewiß zu werden, alles thun muß, worauf die fünfte Bitte im Gebete des Herrn uns hinweiset.

L. Denket Euch nun, Kinder, es laste auf dem Herzen eines Menschen eine recht schwere Schuld. Er bekennt sie seinem Beichtvater, und sucht Trost bei ihm. Er zweifelt noch an der Vergebung. Sein Beichtvater aber setzt ihm alles, was Jenem noch nicht klar war, deutlich auseinander, und schließt nun etwa mit den Worten: „Sey getrost, mein Freund! wenn dein Herz so gesinnt ist, wie es mir jetzt scheint, und wenn der Vorsatz, forthin das Böse zu meiden, so lebendig und wirksam in dir bleibt, wie du jetzt ihn gefaßt hast; so ist auch jene schwere Sünde dir gewißlich von Gott

vergeben. Vertraue darauf, fasse Muth und halte Wort!" Wie würdet ihr in einem solchen Falle von dieser Versicherung aus dem Munde des Seelsorgers nach den Worten des Katechismus sagen?

K. Da könnten wir auch unbedenklich sagen, die Sünde sey von dem Beichtiger vergeben, als von Gott selbst.

L. Auf diese Art ist nun auch die Lehre von der Beichte in der evangelischen Kirche immer verstanden worden. Auch was in dem Lehrstück vom Amt der Schlüssel gesagt ist, stimmt hiermit überein, wenn wir die Bibelstellen recht verstehen, welche sich darauf beziehen. Im Katechismus selbst ist nur eine genannt, Joh. 20, 22. Zu welcher Zeit geschah das, was hier Johannes berichtet?

K. Nach der Auferstehung Jesu, als er in die Versammlung der Jünger eingetreten war.

L. Ihr verstehet den Ausdruck: er blies sie an!

K. Das Anhauchen war damals ein sinnbildliches Zeichen von Mittheilung geistiger Kraft. Sie haben uns gesagt, dasselbe Wort, welches Geist bedeutet, bedeutete auch ein Wehen oder einen Hauch.

L. Wir dürfen wohl annehmen, daß Jesus auch bei dieser Zusammenkunft mit seinen Jüngern, wie in so vielen anderen Fällen, weit mehr mit ihnen gesprochen habe, als die wenigen Worte, welche wir in den Evangelien finden. Und wie viel hatte er ihnen auch zu sagen, jetzt nach seiner Auferstehung und vor seinem Hingange zum Vater! Wie viel, was ihnen für ihre künftige Bestimmung noch nöthig war, „auszugehen in alle Welt, und zu lehren unter allen Völkern!" wie viel, was sie vorher, vor seinem Leiden und Tode, ehe die Zeit für sie kam, als selbstständige Verbreiter des Christenthums aufzutreten, wahrscheinlich „noch nicht tragen konnten!" Wenn nun Jesus dieß alles mit der Aufforderung und Zusage schloß: „So nehmet ihn nun auf in Euch, den heiligen Geist, in welchem ich bisher gewirkt habe, mit Euch, für Euch! Gehet hin, sammlet mir meine Gemeinde, aber prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind! Prüfet sie scharf, laßt keinen sich selbst, laßt Euch von Keinem täuschen! Gottes Kraft wird mit Euch seyn, und ihr werdet nicht fehlen, wenn ihr den einen aufnehmet, den anderen verwerfen müßt." Wenn dies vielleicht der Zusammenhang seiner Rede war, werdet ihr dann noch an eine eigentliche Uebertragung der göttlichen Macht der Sündenvergebung auf die Apostel, oder an eine wunderbare Erhebung ihrer Einsichten bis zur Unfehlbarkeit eines Herzenskündigers, bei jenen Worten Joh. 20, 22 denken?

K. Ach nein, dann nicht mehr. — Es wird einem doch recht vieles in der Bibel deutlicher, wenn man es sich so nach den Umständen vorstellt, wie es mag zugegangen seyn.

L. So sollten wir es freilich immer beim Bibellesen halten. — Jetzt aber noch eins, Kinder! Die Stelle im Evangelio Johannes

steht in Verbindung mit einer früheren Aeußerung Jesu, über den Apostel Petrus. Diese Aeußerung wird zweimal berichtet, Joh. 1, 42, und Matth. 16, 18 fg. Leset beide Stellen nach!

K. (lesen sie.)

L. Wann sagte Jesus zu dem Simon, des Andreas Bruder, nach der Erzählung bei Johannes, daß er ihn künftig Fels nennen werde?

K. Gleich nachdem derselbe ihm durch seinen Bruder zugeführt worden war.

L. Und bei welcher Gelegenheit sagte er es, (denn Petrus bedeutet ebenfalls Fels,) nach der Erzählung bei Matthäus?

K. Als Petrus so fest und zuversichtlich erklärt hatte, er halte Jesum weder für Elias, noch für einen andern Propheten, sondern für den wahren, verheißenen Messias. —

Aber wie konnten die Juden meinen, daß Jesus einer der längst entschlafenen Propheten sey? *).

L. Es hatten allerdings damals Einige die Meinung, daß der Eine oder Andre von den hochgeachtetsten alten Propheten dereinst wieder auf die Erde kommen werde, vielleicht um als der Messias die neue Erhebung des Gottesreiches unter den Juden, als dem auserwählten Volke Gottes, zu bewirken. Insbesondere dachte man dieß von Elias, vielleicht weil von diesem (2 Kön. 2.) erzählt war, er sey lebendig in den Himmel versetzt worden.

K. (ein Jüngerer:) Aber ist denn Elias wirklich gen Himmel gefahren?

L. Lieber Sohn, ich weiß es nicht. Sieh, dieß ist eine der vielen wundervollen Erzählungen, welche wir in der heiligen Schrift, zumal im Alten Testamente, finden, und welche wir auf eine natürliche Weise zu erklären nicht im Stande sind, weil wir zu entfernt von den Begebenheiten stehen, und weil die Berichte darüber nicht so genau in's Einzelne gehen, wie es nöthig wäre, wenn wir das Geschehene nach seinem ganzen Zusammenhange begreifen sollten. Deine älteren Mitschüler werden dir sagen können, was sie von mir darüber gehört haben. Merke dir dieß für jetzt; ich spreche mit euch Jüngeren zu seiner Zeit weiter davon. (Zu einem der Confirmanden unter den Knaben:) Antworte du mir, N.! Was haben wir von den Verfassern der biblischen Bücher zu halten, in welchen wir dergleichen Erzählungen finden?

K. Daß sie dieselben selbst für wahr hielten, daß sie nicht etwas Falsches erzählen wollten.

---

*) Diese von hier an eingeschaltete Episode gehört nicht wesentlich zu dem die Betrachtung des fünften Hauptstückes einleitenden Gespräche.

L. Gilt dieses Fürwahrhalten von jedem Ausdrucke, dessen sie sich in ihrer Erzählung bedienen?

K. Nein, denn sie bedienen sich oft bildlicher Ausdrücke; auch hatten manche Sprechweisen (Redensarten) damals einen andern Sinn, als nach unsrer heutigen Weise uns auszudrücken.

L. Sind jene Erzählungen deswegen, weil die Verfasser der Bücher, worin sie stehen, sie für wahre Begebenheiten hielten, auch von uns auf dieselbe Weise für wahr zu halten?

K. Nein, deswegen nicht. Die Erzähler können sich geirrt haben, zumal wenn das, was sie erzählen, geraume Zeit früher geschehen war, als sie es niederschrieben, so daß sie nur durch mündliche Berichte Andrer Kenntniß davon erhalten hatten.

L. Oder thuen diejenigen recht, welche alle solche wundervolle Erzählungen blos deswegen, weil sie etwas enthalten, was auf natürliche Weise nicht erklärt werden kann, geradezu für irrig erklären und verwerfen?

K. Nein, sie thun unrecht. Denn im Allgemeinen ist es wohl denkbar, daß Gott Wunder thue, Wunder im engern Sinne. —

L. Was verstehen wir unter Wunder im engern Sinne?

K. Eine Begebenheit, welche nach den erkennbaren (wenn auch zu einer gewissen Zeit noch nicht bekannt gewordenen) Gesetzen der Natur nicht erfolgen konnte, mithin, wenn sie geschah, durch eine unmittelbare Wirkung Gottes, (nach Gesetzen einer andern, höhern, uns als übernatürlich erscheinenden Ordnung der Dinge,) hervorgebracht werden mußte.

L. Richtig. Denn von den Wundern Gottes im weitern Sinne, d. h. von dem, was vor unsern Augen geschieht, nach Naturgesetzen erklärt wird, und dennoch nicht ganz, nicht bis auf seine letzten Gründe oder innerlich wirkenden Kräfte begriffen werden kann, — von solchen Wundern ist ja die ganze Welt erfüllt, und ist selbst das erste, größte, Einzige! — Aber thuen nun auf der andern Seite diejenigen Christen nicht ebenfalls unrecht, welche die in der heiligen Schrift erzählten Wunder, da sie doch denkbar sind, und von denen, welche sie erzählen, zum Theil Augenzeugen, für wahre Begebenheiten gehalten wurden, nicht alle, oder nicht alle nach dem Buchstaben der Erzählung, für solche Wunder erkennen wollen?

K. Nein; wenn sie es redlich meinen, so thuen sie nicht unrecht.

L. Wie verstehst du das, „wenn sie es redlich meinen?"

K. Wenn sie es nicht mit Leichtsinn, aus Vorwitz, Eigendünkel und Mangel an frommer Gesinnung überhaupt thun, sondern wenn ihr gelehrtes Nachdenken sie dahin geführt hat, nicht alles buchstäblich sich so vorzustellen, wie es in der Bibel geschrieben ist.

L. Steht aber nicht dennoch ein solches Verfahren in Widerspruch mit der Würde und Geltung der Bibel als des Wortes Gottes?

K. Auch dieß nicht. Denn die Bibel ist für uns „heilige Schrift," nur in so fern sie uns den Weg zu unserm wahren Heile zeigt, und sie enthält ein „Wort Gottes" und führt selbst diesen Namen, nur in Beziehung auf dieselben Lehren des Heils, und auf die Geschichte dessen, was Gott für dasselbe gethan hat von der ältesten Zeit her.

L. Wer nun hierbei gewissenhaft verfährt, wie wird ein Solcher denken in Hinsicht auf dasjenige in der heiligen Schrift, was er entweder, weil es ihm als Wundererzählung Bedenken erweckt, nicht buchstäblich so annehmen kann, wie es geschrieben steht, oder was ihm außerdem, namentlich im Alten Testamente, als unheilig auffällt, ob es gleich als Gottes Wille dargestellt ist? — Nach welcher Stelle im Briefe Pauli an den Timotheus wird er sich richten (2 Tim. 3, 16)?

K. Alle nach Gottes Vorsehung und unter Seiner Leitung verfaßten heiligen Bücher können auf sehr verschiedene Weise, aber gewiß immer, gebraucht und benutzt werden zu unsrer sittlichen und religiösen Vervollkommnung, zu unsrer Befestigung im Glauben, in der Liebe und Hoffnung.

L. Wenn aber, auch im Neuen Testamente, die Erzählung von völlig unbegreiflichen Dingen, von Wundern im engsten Sinne, in Verbindung mit wesentlichen Lehren unsers Glaubens steht, wenn vielleicht die geschichtliche Wahrheit eines solchen Wunders selbst als wesentlicher Gegenstand des Glaubens betrachtet oder gefordert wird: — Habt Ihr, die ihr bald die Schule verlassen werdet, habt ihr wohl behalten, was ich euch hierüber gesagt, was ich euch besonders für den Fall anempfohlen habe, daß in euch selbst einmal Bedenken darüber entstehen, oder daß Zweifel dagegen von Andern in euch angeregt werden sollten? — Ich wünschte wohl, daß ihr es recht behalten haben möchtet!

K. Ich meine, ich habe es behalten. Wir müssen erstlich bescheiden seyn, und den Inhalt der ehrwürdigen Schriften, welche offenbar die Lehren des Heils für uns, also das Wort Gottes enthalten, in keinem Falle und nach keinem Theile desselben ohne eine besondere Ehrerbietung und Scheu betrachten und behandeln. Wir müssen sodann uns durch eignes fortgesetztes Nachdenken, und mit Hülfe unsers künftigen Seelsorgers oder eines andern Mannes, der die rechte Einsicht und Gesinnung hat, immer mehr zu überzeugen bemüht seyn, daß die Wahrheit des christlichen Glaubens auf dem Uebernatürlichen und Unbegreiflichen, welches wir in der heiligen Schrift erzählt lesen, nicht beruht, sondern nur auf der vollen Uebereinstimmung desselben mit der Stimme Gottes in uns selbst. So meinte und wollte es auch der Herr Jesus.

L. Ich bin zufrieden mit eurer Aufmerksamkeit und eurem Ernste. Gott erhalte euch dabei euer Leben lang! — Ihr aber, ihr Jüngeren, sehet zu, wie viel von dem, was Jene begriffen haben, euch deutlich hat werden können! Wir wollen bald ausführlich darüber nachdenken. — Doch nun zurück zu dem Punkte, bei dem wir vorhin standen! Wir sprachen von dem Ausspruche Jesu über Petrus, als einen Mann, fest wie ein Felsen.]

L. Daß dieß zweimal und auf verschiedene Weise berichtet wird, dieß macht euch doch nicht irre? Wie kann man sich leicht denken, daß beide Erzählungen gleich richtig seyen?

K. Wenn Jesus den Petrus schon einigermaßen kannte, ehe er zu ihm geführt wurde, so konnte er ihn wohl so empfangen, wie Johannes erzählt. Und da er auf die Frage Jesu, Matth. 16, sich so entschieden gegen die gemeine Vorstellung der Juden von Jesu, und so richtig über dessen Person und Beruf aussprach, so konnte Jesus ihm wohl, mit Beziehung auf das von Johannes Erzählte dasjenige erwiedern, was wir beim Matthäus lesen.

L. Gut. Nun sehet weiter. Was dem Petrus Matth. 16, 19 gesagt wird, ist ganz ähnlich dem, was nach Joh. 20, 23 den versammelten Aposteln zugleich gesagt wird. Unsere Frage ist jetzt, welchen Sinn wohl Jesus mit der Versicherung verknüpft habe, daß das, was seine Apostel in Hinsicht auf Vergebung der Sünde in ihren Gemeinden erklären und anordnen würden, immer auch richtig und dem Urtheile Gottes entsprechend seyn werde. Sagt mir, Kinder, wenn man das 16. Capitel des Matthäus und besonders Vers 22 fg. im Zusammenhange liest, — (es geschieht,) — kann man wohl glauben, daß Petrus zu jener Zeit schon so gediegen und einsichtig gewesen sey, wie er hätte seyn müssen, wenn die Worte des 19. Verses, oder auch Joh. 20, 22, sofort an ihm hätten in Erfüllung gehen sollen?

K. Damals war er wohl noch nicht so beschaffen; das sieht man aus der Zurechtweisung, welche Jesus ihm giebt. Auch war er ja späterhin noch furchtsam genug, um seine Verbindung mit seinem Meister dreimal zu verleugnen.

L. Eine ähnliche Furchtsamkeit scheint in den Aposteln allen noch bis zum Tode Jesu geherrscht zu haben, denn sie flohen ja alle, (Matth. 26, 56,) als er gefangen genommen wurde; vielleicht blos mit Ausnahme des Johannes, der sich unter das Kreuz stellte und da verblieb. Es muß durch den Tod Jesu und mehr noch durch seine Wiedererscheinung im Leben, obgleich er dann sein Lehramt nicht wieder antrat, eine höchst bedeutende und wesentliche Verän-

derung in dem Gemüthe der Jünger, in ihren Ansichten von dem Reiche Jesu und von ihrer eignen Bestimmung für dasselbe vorgegangen seyn. Wenn dieß Jesus erkannte, so konnte er mit voller Zuversicht, weit mehr als da er zu Petro allein sprach, ihnen nach Joh. 20 die Zusicherung geben, daß sie jetzt zur Erfüllung ihres künftigen Berufs geschickt seyen, und in der Erfüllung desselben die Erfahrung von dem göttlichen Beistande machen würden. Nach dieser Vorstellung aber von dem Sinne der Worte Joh. 20, 22, woran sind wir noch immer nicht genöthigt zu denken?

K. An ein Wunder im engern Sinne, welches Gott in den Aposteln während der ganzen Zeit ihres Lehramtes in Hinsicht auf die Beurtheilung der Sündhaftigkeit oder der Sinnesänderung der einzelnen Christen, welche sich ihnen naheten, gewirkt habe.

L. Auf dieselbe Weise hätte man sich nun auch in den folgenden Zeiten das Verhältniß immer denken sollen, in welchem die Priester als Beichtväter zu ihren Gemeinde-Gliedern als Beichtkindern standen. Wir wenigstens wollen es uns so denken, weil es in unserer Kirche nicht anders verstanden wird, und nach der richtigen Erklärung der heil. Schrift nicht anders verstanden werden kann. Ihr Aelteren werdet, wenn ihr zum Genuß des heiligen Abendmahls selbst gelangt seyd, hiervon die Erfahrung machen können. Bei uns ist zwar nur die allgemeine Beichte vor demselben in Gebrauch; aber ihr habt doch euern Pfarrer, der schon jetzt euer Lehrer ist. Und wie heißt das Wort, mit welchem wir bezeichnen, was der Prediger jedem Gliede seiner Gemeinde zu seyn berufen ist?

K. Er soll ihr Seelsorger seyn.

L. Nun, zu diesem Seelsorger habt ihr jetzt schon Vertrauen. Er wird in euch wachsen, je näher ihr ihm kommen werdet. Wenn er nun gleich in der allgemeinen Beichte nur im Allgemeinen zu Jedem von euch reden kann, was hindert euch, zu ihm in sein Haus zu gehen, wenn euch etwas im Herzen dazu treibt, und euch von ihm, als eurem wahren, geistlichen Freunde den Rath oder die Belehrung zu erbitten, deren ihr bedürfet, um ruhig in eurem Gewissen zu werden? Ihr könnt dieß thun nach Anleitung des Lehrstücks von der Beichte, (nach der Antwort auf die Fragen: welche Sünden soll man beichten? und: welche sind die?) oder auf andere Weise, wie es euch eben ums Herz ist. Darauf kommt es weiter nicht an, darüber giebt uns das Christenthum keine nähere Vorschrift. Die Beichte soll euch zu dem würdigen Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten helfen, und sie wird es thun, wenn ihr sie auf diese Weise fasset und gebrauchet.

L. Wir haben schon vorhin gefunden, warum die Beichthandlung mit dem heiligen Abendmahle, so wohl in unserm Katechismus als auch in der christlichen Kirche selbst in so enge Verbindung gebracht worden ist. Welches war der Grund?

K. Weil das heilige Abendmahl als Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen oder ihrer gewiß zu werden, betrachtet wird.

L. So wird es auch, als Sacrament, mit Recht betrachtet. Die Taufe führt uns gleichsam in das Christenthum als die Anstalt für das Reich Gottes ein, das Abendmahl befestigt uns darin unser ganzes Leben hindurch. Wir haben zunächst nun, was D. Luther in dieser Beziehung über das fünfte Hauptstück sagt, noch einmal genau durchzudenken. — Er fängt an mit einer Erklärung, was die Feier des heiligen Abendmahls ihrem wesentlichen Inhalte nach sey, oder was bei ihr wesentlich geschehe. Sagt mir zuvor: worauf beziehen sich in der Antwort auf die Frage, „Was ist das Sakrament des Altars?" die Worte: „uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzet?"

K. Auf die zunächst vorhergegangenen Worte: „Brod und Wein."

L. Wenn nun gesagt wird, das Sacrament des Altars sey der Leib und das Blut Christi, unter dem Brode und Weine, was kann dieses „unter" bedeuten?

K. Es bedeutet so viel als: bei, in Verbindung damit.

L. Diese Verbindung würde sich im Allgemeinen entweder als eine sinnliche, oder als eine nicht sinnliche, denken lassen. Von einer sinnlichen wird beim heiligen Abendmahle nichts wahrgenommen, und wir haben keinen Grund an eine solche zu denken. Die nicht sinnliche Verbindung aber, denkt sich der eine Theil der evangelischen Christen blos als sinnbildlich (symbolisch), der andere Theil als mehr denn sinnbildlich, gewissermaßen als wirklich, nur aber nicht auf sinnliche, sondern auf geistige und geheimnißvolle Weise. Ich habe euch dieß schon früher einmal erklärt; erinnert euch jetzt daran. Ich werde jetzt die Frage, „was ist das Sacrament des Altars?" so ausdrücken: „Was thuen die Christen, wenn sie das Abendmahl ihres Herrn feierlich mit einander halten? Welches ist der Inhalt und Sinn dieser ihrer Handlung?" — Beantwortet mir dieß ausführlich, aber der Antwort gemäß, welche D. Luther im Katechismus giebt!

K. Wer das Abendmahl feiert, empfängt etwas Brod und Wein, so wie Christus, nachdem er zum letzten Male das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen hatte, Beides denselben darreichte, und er wird dabei an die Worte erinnert, welche Christus sprach, als er zu seinem Gedächtniß diese Feier anordnete. Nach diesen Worten

aber denkt der, welcher das Abendmahl feiert, bei dem Genusse des Brodes und Weines nicht blos an die Wohlthaten des Lebens und der Lehre Jesu, sondern vorzüglich an die Wohlthat seines Todes; und er denkt nicht blos daran, sondern er empfindet den Segen dieser Wohlthat so lebhaft an sich selbst, daß ihm ist, als träte er in unmittelbare Gemeinschaft mit Jesu, oder als gäbe derselbe sein Leben jetzt unmittelbar für ihn dahin.

L. An welche Worte der Erklärung Luthers habt ihr bei den letzten Ausdrücken, deren ihr euch bedientet, besonders gedacht?

K. An die Worte: „es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi."

L. D. Luther weist diese Erklärung nach in den Stellen der heiligen Schrift, in welchen die Einsetzung des heiligen Abendmahles erzählt wird. Wir finden sie bei Matth. 26, 26—28; Mark. 14, 22—24; Luk. 22, 19. 20; 1 Cor. 11, 23—25. Wir wollen diese Stellen nochmals lesen. — (Es geschieht.) — An welchen von diesen Berichten hat Luther sich in seiner Antwort auf die Frage: „wo stehet das geschrieben?" besonders gehalten?

K. An den des Apostels Paulus.

L. Das sehen wir theils aus den Worten, in welchen Luther hier die Erzählung von der Stiftung des heiligen Abendmahls wiedergiebt, theils auch aus einem einzelnen Worte, welches er in der Antwort auf die erste Frage („was ist das Sacrament des Altars?") gebraucht, und welches sich in den Berichten, die wir gelesen haben, nicht findet. Welches Wort ist es?

K. Das Wort: wahre; „es ist der wahre Leib und Blut ꝛc." — Aber das steht ja auch nicht im Briefe an die Corinther? —

L. Allerdings. Aber leset die folgenden Verse, 1 Cor. 11, 27 und 29. — Hier sind Ausdrücke gebraucht, welche sich auf mehr beziehen lassen, als was zunächst in den Worten Jesu liegt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!" Nämlich woran ist bei diesen Worten hauptsächlich zu gedenken?

K. An das für uns erduldete Leiden und Sterben Jesu.

L. Und zu welchem Zwecke erduldet, nach Jesu eignen Worten?

K. Zur Vergebung der Sünden.

L. Der Apostel Paulus aber bedient sich in den eben gelesenen Versen einiger ihm eigenthümlichen Ausdrücke hierüber. Welche sind es?

K. „Der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn;" und: „darum daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

L. Diese Ausdrücke, sagte ich, lassen an mehr denken, als was, in den Worten Jesu selbst lag, und zwar gerade an das, was D. Luther meinen mochte, als er schrieb: „es ist der wahre Leib ꝛc." — Ihr habt es vorhin schon mit ausgesprochen in der Umschreibung

welche ihr von der Antwort auf die Frage gabt: „was ist das ꝛc." — Woran also?

K. An eine ganz besondere Verbindung des Christen mit seinem Herrn und Meister bei dem Genusse seines Gedächtnißmahles; — vielleicht sogar an eine besondre, geheimnißvolle Gegenwart Jesu bei dem Genusse desselben, oder selbst in dem Brode und Weine.

L. Dieß war auch D. Luthers eigenthümliche Ansicht. Ihr wisset, wie er sich darüber mit andern Reformatoren seiner Zeit nicht hat vereinigen können, und wie die Vorstellung von dem Geheimnißvollen, was bei der Feier des heiligen Abendmahls eintrete, in der katholischen Kirche noch strenger festgehalten worden ist, und so, daß das Sinnbildliche (Symbolische) zuletzt ganz hinwegfällt. — In der evangelischen Kirche nun hat die Zeit eine Union der verschiedenen Partheien hervorgerufen, welche sich immer mehr ausbildet und ausbilden wird. Auch bei der Feier des Abendmahls findet diese Union, wo sie eingeführt ist, Statt. Was werden wir demnach, wenn wir zu einer uniirten Gemeinde gehören, über den Sinn und die Bedeutung der Abendmahlsfeier zu denken haben?

K. Daß die Hauptsache sey, sich dabei die Wohlthat des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu, und besonders des lezteren, auf die rechte Weise vorzustellen und sie zu empfinden; daß es aber nicht die Hauptsache sey, wie man sich die Beziehung des Brodes und Weines auf den Tod Jesu, oder die Verbindung damit bei dem Genusse des Abendmahls denken wolle.

L. Ihr Aelteren seyd hierüber in den Lehrstunden des Herrn Pfarrers wohl schon näher unterrichtet worden, oder es wird noch geschehen. Wir haben jetzt nur darauf aufmerksam zu seyn, daß in den folgenden Sätzen zur Erklärung des fünften Hauptstücks Ein Begriff überall als der wichtigste bei der Betrachtung und Feier des heiligen Abendmahls festgehalten wird; welcher ist es?

K. Der Begriff der Vergebung der Sünden. (Die Stellen, wo derselbe von Luther hervorgehoben wird, werden einzeln namhaft gemacht und durchgegangen).

L. Dieß ist auch ohne Zweifel richtig und wesentlich, denn was sagt Jesus selbst bei der Stiftung des Abendmahles?

K. Er sagt wiederholend, daß er sein Leben hingebe zur Vergebung der Sünden.

L. Und so wird auch D. Luther ganz Recht haben in der Antwort auf die Frage: „wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?" Was sagt er da von den Worten Jesu: „für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden?"

K. Diese Worte seyen neben dem leiblichen Essen und Trinken das Hauptstück im Sacrament.

L. Den Sinn der Ausdrücke Luthers, verstehet ihr. Zuerst: „jene Worte thuen so große Dinge," das heißt?

K. Sie gewähren den Nutzen, den Vortheil, die Wohlthat, den Segen, welcher in der vorhergehenden Antwort genannt worden war.

L. Und darum seyen sie das Hauptstück im Sacrament? —

K. Darum komme es bei der Feier des heiligen Abendmahls hauptsächlich darauf an, daß ihr Sinn recht gefaßt und zu Herzen genommen werde.

L. Dieß jedoch „neben dem leiblichen Essen und Trinken?" —

K. Der Genuß des Brodes und Weines darf nicht fehlen, sonst wird das Abendmahl nicht so gefeiert, wie Jesus es verordnet hat.

L. Was verlangt aber Luther dazu, daß der Sinn jener Worte recht gefaßt und beherziget werde?

K. Den Glauben an ihre Wahrheit: „Wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen", u. s. w. — und: „Wer aber nicht glaubet, oder zweifelt, der ist unwürdig ꝛc." — „das Wort, für Euch, fordert eitel, d. h. blos, aber nothwendig, gläubige Herzen."

L. Welcher Glaube demnach, welche Ueberzeugung muß in dem Gemüthe eines Jeden fest gegründet seyn, wenn das Abendmahl von ihm würdig, der Absicht Jesu gemäß und zum Segen für ihn selbst, genossen werden soll?

K. Die Ueberzeugung, daß wir durch den Tod Jesu Christi die volle Gewißheit erhalten haben, Vergebung der Sünde bei Gott erlangen zu können.

L. Ihr saget mit Recht, „erlangen zu können." Im Katechismus zwar heißt es: „Wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen ꝛc. Wie stimmt dieß zusammen?

K. Der Herr Jesus hat uns doch gelehrt, was wir von unsrer Seite thun müssen, um der Vergebung der Sünde gewiß zu werden. Das ist doch mehr als blos der Glaube, daß Gott vergeben wolle!

L. Kann daher D. Luther sich der Worte, „Glaube, gläubig," hier nur in dem gewöhnlichen, oder muß er sich ihrer in einem weitern Sinne bedient haben?

K. Nothwendig in einem weiteren Sinne.

L. Was bedeutet denn, „den Glauben haben" an die Worte Jesu?

K. Es bedeutet: fest überzeugt seyn, daß, wer nach der Lehre Jesu sich der Vergebung seiner Sünden durch Buße und Bekehrung, (Erneuerung des Geistes, Wiedergeburt,) fähig macht, dieser Vergebung auch gewiß seyn kann, und anderer Mittel dazu nicht bedarf, nachdem Jesus für uns, zu unserm Heile, gestorben ist.

L. Ihr seyd über diese Gegenstände ausführlich belehrt worden bei Erklärung des zweiten Hauptstücks und der fünften Bitte im Gebete des Herrn. Ihr werdet mir daher sagen können, mit welchem Rechte D. Luther hier, wo der Vergebung der Sünde zu ge-

denken war, blos den Tod Jesu als Grund der Zuversicht zu dieser Vergebung nennen, die andern Bedingungen derselben aber unerwähnt lassen durfte?

K. Jesus selbst hatte, bei der Einsetzung der Abendmahlsfeier zu seinem Gedächtnisse, seine Jünger ausdrücklich auf seinen Tod hingewiesen, und sein Leben, seine Lehre, seine bisherige Gemeinschaft mit ihnen, nicht besonders erwähnt.

L. Wie? Sollte Jesus, wenn er sagte, Sein Leben werde hingegeben zur Vergebung der Sünde, an alles Andre nicht gedacht haben, was er gethan hatte, um die Menschen der Vergebung der Sünde fähig und würdig, und dadurch für das Himmelreich geschickt zu machen? Sollte er nicht gewollt, es nicht für wesentlich nöthig gehalten haben, daß seine Jünger und Nachfolger auch jenes Anderen sich erinnerten, so oft sie sein Gedächtnißmahl halten würden?

K. O doch! Gewiß hat er es so gewollt! — Aber es war wohl nicht so nöthig, die Jünger aufzufordern, an sein Leben und seine Lehre zu gedenken.

L. Wie meinet ihr das?

K. Daran dachten sie ohne Zweifel von selbst, Lebens lang. Aber sein Tod war noch nicht erfolgt; Jesus hatte ihn zwar vorher gesagt, aber die Jünger mochten es kaum noch glauben, konnten sich darein noch gar nicht finden.

L. Das ist schon wahr; aber es reicht noch nicht hin. War Jesu Tod erfolgt, bevor die Jünger sein Gedächtnißmahl zum zweiten Male hielten, so erinnerten sie sich desselben doch auch von selbst, und gewiß mit der innigsten Wehmuth und Trauer. — Aber wollte Jesus dieß? Waren Wehmuth und Trauer die rechten, die einzigen Gefühle, welche die Jünger Jesu, und alle seine Bekenner bis auf den heutigen Tag, bei dem Andenken an das Leiden und den Tod ihres Herrn und Meisters haben sollten?

K. Die einzig richtigen Gefühle waren es wohl nicht.

L. Sondern welche vielmehr?

K. Die Gefühle des Dankes und auch wohl der Freude.

L. Warum diese?

K. Weil Jesus durch seinen Tod sein Werk auf der Erde vollendet, und das unsichtbare Reich Gottes begründet hatte.

L. Darum wird auch von den Aposteln überall der Tod Jesu nur mit den Ausdrücken der höchsten Bewunderung und des innigsten Dankes gegen Gott erwähnt. Sie hatten erst nach seinem Tode recht verstehen gelernt, wie wahr es sey, was Jesus ihnen vorher gesagt hatte; es ist Euch gut, daß ich hingehe. u. s. w. (Joh. 16, 7.) — Auf alle Weise also ist, wie Luther sagt, der Gedanke,

„Jesus ist in den Tod gegangen für uns, zur Vergebung der Sünden," das Hauptstück im Sacrament. Laßt uns aber noch sehen, ob auch ihr diesen Gedanken nach seinem ganzen Umfange richtig gefaßt, und, was ihr früher darüber gehöret, wohl behalten habt.

L. Steht der Tod Jesu blos in Beziehung auf die Vergebung der Sünden, oder worauf außerdem noch?

K. Er steht auch in Beziehung auf die Lehre Jesu.

L. In wiefern dieß?

K. Die Wahrheit seiner Lehre wurde durch seinen Tod vollkommen bestätigt, bekräftigt.

L. Meint ihr, daß das, was Christus gelehrt hat, nicht wahr oder weniger gewiß seyn würde, wenn er nicht auch für dasselbe in den Tod gegangen wäre?

K. Nein, so nicht. Die Wahrheit der Lehre Jesu findet ihre Bestätigung auch in dem Herzen (dem Gemüthe, Bewußtseyn) jedes nachdenkenden Menschen. Aber es dient doch sehr zur Gewißheit und Beruhigung für einen Jeden, wenn er sieht, daß ein Lehrer für seine Ueberzeugung sein Leben lässet.

L. Das ist richtig. Aber der Tod Jesu steht noch in einer andern Beziehung auf seine Lehre. Mit welchem Worte pflegte Jesus dieselbe oft zu bezeichnen?

K. Er nannte sie das Himmelreich, das Reich Gottes.

L. Und in diesem Reiche, welche Stelle wollte und sollte er selbst einnehmen.

K. Er war der König in diesem Reiche, und nannte sich selbst so. Noch vor Pilatus.

L. Was heißt das: Jesus ist der König im Reiche Gottes?

K. Er hat die Gesetze dieses Reiches bekannt gemacht; er hat die Menschen angewiesen, wie sie nach diesen Gesetzen leben sollen; er hat sie belehrt, wie nach ihrem Verhalten im Reiche Gottes auf der Erde auch ihr Schicksal in jenem Leben bestimmt seyn wird; er hat dadurch seine Herrschaft über alle Seine Bekenner für alle Zeiten begründet; alles so, wie er es von seinem Vater empfangen hatte.

L. Wie viel hiervon war wohl von den Zeitgenossen Jesu, die kleine Zahl seiner Schüler und Freunde ausgenommen, begriffen worden?

K. Im Ganzen sehr wenig. Die Juden erwarteten, daß der Messias ein irdisches Reich gründen und ihren bisherigen Gottesdienst neu und herrlich aufrichten würde. Sie hatten Jesum mehrmals zum König ausrufen wollen.

L. Und nun, da sie sahen, daß dieß die Absicht Jesu durchaus nicht war, wie verhielten sie sich nun gegen ihn?

K. Nun mochten sie gar nichts weiter von ihm wissen; sie feindeten ihn immer mehr an, verhöhnten ihn, und sogar die Aufschrift, welche Pilatus über das Kreuz setzen ließ, war ihnen noch nicht spöttisch genug.

L. Wenn nun Jesus dennoch ein König war, in dem Sinne, welchen ihr kennet, und wenn er von Allen, welche sich künftig unter Juden und Heiden zu seiner Lehre bekennen würden, dafür gehalten seyn wollte: was mußte geschehn? Durfte er im Leben bleiben, vielleicht bis in ein hohes Alter? Durfte er seine Belehrungen, seine ganze Lebensweise, fortsetzen wie bisher? oder, wenn er überzeugt war, den Grund seines Reiches in einer größeren oder kleineren Zahl treuer Apostel und Jünger hinreichend und, wie die Geschichte gezeigt hat, für Jahrtausende gelegt zu haben, was mußte er thun?

K. Ja gewiß, er mußte freiwillig in den Tod gehen. — Es ist wunderbar, aber es ist wahr!

L. Dieß ist das Verhältniß des Todes Jesu zu seiner Lehre. Nun aber das zweite?

K. Zu der Vergebung der Sünden.

L. Welches war das vorzüglichste Mittel, wodurch die Menschen, von den ältesten Zeiten her und bis auf Christum, der Vergebung ihrer Sünden glaubten gewiß werden zu können?

K. Das waren die Opfer — bei den Juden und bei den Heiden.

L. Hielten die Juden dieses Mittel für das einzige?

K. Nein; sie wußten, daß man sich auch wirklich bessern müsse, um bei Gott in Gnaden zu stehn.

L. Brachten nun diejenigen, welche sich gebessert hatten, oder welche sich bewußt waren, den Gesetzen Jehovah's nach Kräften zu gehorchen, keine Opfer mehr?

K. O doch! Denn sie waren doch noch nicht rein von aller Sünde, und sie glaubten, daß sie durch die Uebertretung Eines göttlichen Gebotes der Gnade Gottes eben so verlustig würden, wie durch mehrere.

L. Konnte Jesus den Opferdienst aufrecht erhalten wollen? — und warum nicht?

K. Weil es eine nicht richtige Vorstellung von Gott ist, zu meinen, daß Er durch äußere Gaben versöhnt oder befriedigt, und daß die Sünde (sittliche Schuld) eines Menschen durch irgend etwas äußerliches ausgeglichen oder getilgt werden könne.

L. War diese Lehre, diese bessere Ueberzeugung, den Juden zu Jesu Zeit neu? — eben so neu, wie sie es vielleicht den Heiden seyn mochte?

K. Nein. Die Propheten hatten längst gelehrt, daß Gott keinen Gefallen habe an dem Blute der Opferthiere, sondern daß der Mensch Ihm sein Herz weihen müsse um Ihm wohlzugefallen.

L. Hatte diese Lehre gefruchtet?

K. Nein. Man opferte nach wie vor, und unter Mißbräuchen, welchen Jesus den ernstlichsten Widerstand leisten mußte.

L. Wir sehen hieraus, wie tief eingewurzelt der Glaube an die Nothwendigkeit der Opfer unter den Juden geblieben war. Und dieß unter den Heiden, deren Gottesdienste noch weit sinnlicher und von wahrer Religion des Herzens entfernter waren, gewiß noch viel mehr. So durfte es nicht bleiben. Wenn es einst dahin kommen sollte, daß die wahren Verehrer Gottes, die Knie vor Ihm beugen würden, weder auf Zion noch auf Garizim, weder an Tage und Stunden noch an Gebräuche und Formen gebunden, sondern im Geiste und in der Wahrheit; so mußte etwas geschehen, wodurch die Macht jenes alten Glaubens für immer gebrochen, und die Menschen von der Nutzlosigkeit aller äußeren Opfer und Gaben zur Vergebung der Sünde unwidersprechlich überzeugt würden. Ihr kennet, Kinder, den Rathschluß Gottes.

K. Es mußte ein letztes Opfer gebracht werden, so groß, wie noch keines gewesen war, so groß, wie kein Mensch es jemals wieder darbringen könnte.

L. Welches war dieses Opfer?

K. Der freiwillige Tod Jesu, des Messias, des Schuldlosen, des Sohnes Gottes.

L. Wie mußte nun ein Jeder, welcher den Tod Jesu von dieser Seite, als das letzte und nie mehr zu wiederholende Opfer, betrachten gelernt hatte, von diesem Tode in Hinsicht auf die Vergebung der Sünden denken?

K. Er mußte denken: Gott vergiebt Sünde nicht um eines Opfers willen, sondern nur unter den Bedingungen, welche Jesus gelehrt hat.

L. Und wenn Jesus selbst sagt, sein Blut werde vergossen zur Vergebung der Sünden, was bedeutet dieß nun?

K. Es bedeutet, daß die Menschen erst durch den Tod Jesu vollständig und überzeugend belehrt worden seien, auf welche Weise nicht, sondern auf welche andere Weise allein sie der Vergebung ihrer Sünden würdig und gewiß werden könnten.

L. Welche Bedeutung hat demnach auch das Wort, „für Euch gegeben u. s. w.", welches Jesus selbst sprach, und worauf die Er-

klärung des fünften Hauptstücks im Katechismus das größte Gewicht legt, — nicht blos für die Jünger Jesu, sondern auch für alle Christen in allen Zeiten? — (Die K. können die Antwort nicht finden; der L. ist genöthigt, sie weiter einzuleiten.) — Das Wort, für, wird in zweierlei Sinne gebraucht; nämlich?

K. Es heißt entweder so viel als anstatt eines Andern, an dessen Stelle, oder so viel als zum Vortheil, zum Besten.

L. Welche von diesen Bedeutungen ist die weitere, und welche die engere?

K. Die Bedeutung, „zum Vortheil" ist von weiterem Umfange. Denn wenn ein Mensch anstatt eines Andern etwas thut, z. B. eine Arbeit verrichtet oder eine Schuld bezahlt, so thut er es zugleich zu dessen Vortheil. Hingegen zum Vortheil eines Andern kann Manches gethan werden, z. B. durch Belehrung, Hülfsleistung ꝛc., ohne daß dabei der Eine an die Stelle des Andern tritt, also nicht anstatt seiner.

L. Nun bedenket die Worte Jesu bei der Stiftung seines Gedächtnißmahles! Wenn er da selbst zu den Jüngern sagt: für Euch wird mein Leib gebrochen, mein Blut vergossen; in welchem Sinne mußten da die Jünger das Wort, „für Euch", oder bei Matth. 26, 28, „für Viele", verstehen?

K. In dem weiteren Sinne: zu Euerm Besten.

L. Erklärt sich nämlich der Herr hier näher über die Art und Weise, wie durch seinen Tod das Beste, das Heil der Menschen bewirkt oder befördert werde?

K. Nein; er sagt nur, worin das Heil, der Segen seines Todes bestehe: „zur Vergebung der Sünden."

L. Nun weiter! Die Apostel, die andern Jünger Jesu, Alle, welche an Ihn und seine Lehre glaubten, dachten nun ohne Zweifel über den Sinn jener Worte oft ernstlich nach, und bewegten sie in ihren Herzen. Sie erinnerten sich und bedachten, was durch den Messias habe gethan werden müssen, um die Menschen der Vergebung ihrer Sünden gewiß zu machen, und dem zufolge sie, als Begnadigte, dem Himmelreiche zuzuführen. Sie fragten sich selbst, worauf ihre Zuversicht gegründet sey, daß Gott von nun an, auch ohne Opfer, Sünde vergebe und stets zu vergeben bereit sey. Und so geschah es, daß Einige das Opfer, welches Jesus an sich selbst dargebracht hatte, (1 Petr. 2, 24) sich dachten als nothwendig zur Vergebung der Sünden um Gottes willen; Andre nur um der Menschen willen. Ihr verstehet diese Ausdrücke. Was heißt es: der Opfertod Jesu war nothwendig um Gottes willen?

K. Er war nothwendig, um der durch die Sünde verletzten Heiligkeit Gottes die gebührende Genugthuung zu verschaffen und Ihm

die Begnadigung und Beseligung der sündigen Menschen möglich zu machen.

L. Was heißt es aber: der Tod Jesu war nothwendig nur um der Menschen willen?

K. Er war nothwendig, um den Menschen die einzig rechten Mittel, die Vergebung der Sünde und die Gnade Gottes zu erlangen, deutlich zu machen, sie davon zu überzeugen, und jeden Zweifel, ob es noch andere Mittel dazu gebe, für immer zu entfernen.

L. Wir wollen nun beide Vorstellungsarten noch genauer betrachten. Vergesset aber dabei nicht, daß alles das, was wir uns in Gott als verschieden der Zeit nach und als in der Zeit auf einander folgend denken, von Ewigkeit her bei dem Allwissenden vorhergesehen und bei dem Allweisen beschlossen war. — Wie hatte Gott den Menschen erschaffen?

K. Unschuldig und zum Guten willig, doch auch fähig das Böse zu thun.

L. Trat der Mensch aus diesem paradiesischen Zustande heraus mit oder ohne eigne Schuld?

K. Durch eigne Schuld und gegen die Absicht Gottes.

L. Was war die Folge davon in Gott?

K. Der Mensch war der Gnade Gottes verlustig geworden, Gott konnte ihn nun nicht beseligen, er mußte ihn strafen.

L. Warum konnte der Mensch den Zorn und die Strafe Gottes nicht durch Opfer oder durch Besserung seines Herzens von sich abwenden?

K. Durch Opfer nicht, weil diese in Vergleichung mit seiner Schuld und Strafwürdigkeit zu unbedeutend und unangemessen waren. Durch Besserung auch nicht, weil diese niemals vollständig erfolgte, sondern der Mensch, bei seiner durch die Sünde einmal verderbten Natur, immer wieder von neuem strauchelte und fiel.

L. Dieß konnte Gott nicht so fortdauern lassen. Er hatte das Heil der Menschen beschlossen, und sein Endzweck mußte erreicht werden. Was that er?

K. Er sandte seinen Sohn, welcher, Eines Sinnes und Willens mit dem Vater von Ewigkeit her, die Schuld der Menschen auf sich nahm und die Strafe derselben freiwillig an sich erduldete.

L. Wie konnte dieß der Heiligkeit Gottes die ihr gebührende Genugthuung geben?

K. Dieß konnte in sofern geschehen, als es ein Heiliger war, welcher die Strafe der Sünde durch sein Leiden und Sterben büßte. Dieses Opfer war so unendlich groß, daß es der unendlichen Verletzung der Heiligkeit durch die Sünde wohl konnte gleich geachtet werden.

L. Und wie war nun, nachdem jenes Opfer gebracht war, das Verhältniß der Menschen zu Gott ein anderes geworden, als es bis zur Erscheinung Christi gewesen?

K. Von nun an konnte Gott sich den Menschen wieder als Gott der Liebe zeigen. Er konnte ihnen die Seligkeit verheißen, wenn sie sich wirklich und wahrhaft zu ihm bekehrten; zwar nur aus Gnade, weil sie immer noch sündhaft blieben; aber doch ohne seiner Majestät und Heiligkeit etwas zu vergeben.

L. Dieß war die eine Vorstellungsart. Wer sich von dieser überzeugt hat, und nun den Ausdruck gebraucht: Christus hat sich für uns in den Tod gegeben; in welchem Sinne nimmt dieser das Wort „für"? —

K. Hier bedeutet es „anstatt." Jesus hat die Strafe erlitten, welche die Menschen hätten erleiden sollen. Gott hat dieß können geschehen lassen, und die Menschen sind nun durch Jesu Tod wieder mit Gott versöhnt.

L. Jetzt nun die zweite Vorstellungsart, nach welcher wir glauben, daß der Tod Jesu blos um der Menschen willen nothwendig gewesen sei. Wir sagen, blos. Denn war er nicht auch um der Menschen willen nöthig, nach jener ersten Vorstellungsweise, wenn die Menschen nicht verloren und unselig bleiben sollten?

K. Freilich wohl. Ohne die Barmherzigkeit Gottes wäre es ein Elend gewesen, ein Mensch zu seyn.

L. So antwortet mir nun im Sinne der zweiten Vorstellungsart von dem Tode Jesu! Was sind die Menschen ihrer Natur nach?

K. Sinnlich-vernünftige Wesen.

L. Welches ist ihre moralische Bestimmung auf der Erde?

K. Durch Vernunft über die Sinnlichkeit zu herrschen; die sinnlichen Triebe dem Willen der Vernunft, in sofern dieser zugleich der Wille Gottes ist, unterwürfig zu machen.

L. Geschieht dieß von dem Menschen so, wie es sollte und könnte? Ist es von den Menschen im Ganzen von jeher in diesem Maaße geschehen?

K. Nein. Jeder Mensch handelt oft, wie er nicht sollte. Es ist seine Schuld und er verdient Strafe, er erreicht das Ziel nicht, welches Gott ihm gesetzt hat und kann sich daher des göttlichen Wohlgefallens nicht getrösten.

L. Dieß haben die Menschen von jeher gefühlt, deutlicher oder dunkler, unter den Juden und Heiden. Welches Mittel, dieses Verhältniß zu verbessern, wäre wohl das nächste und richtigste gewesen?

K. Die Besserung des Herzens mit allem Ernste und aller Kraft; auch die Bitte an Gott, daß er ihnen die begangenen Sünden, um der angefangenen Besserung willen und bei treuer Fortsetzung derselben, vergeben wolle.

L. Warum ergriffen die Menschen dieses Mittel nicht? oder doch nicht dieses allein, sondern noch jenes, Gott Opfer darzubringen?

K. Vielleicht weil sie wohl fühlten, daß ihre guten Vorsätze sich zu bessern so mangelhaft ausgeführt wurden. Besonders aber deswegen, weil sie sich Gott noch auf zu sinnliche Weise dachten, weil sie glaubten, ihn durch ihre Sünde persönlich zu beleidigen und zu erzürnen, und weil sie hofften durch freiwillige Gaben oder Geschenke, (Opfer,) welche sie ihm darbrächten, seinen Unwillen besänftigen, und ihm sich wieder geneigt machen zu können.

L. Wir wissen, bis zu welchen groben Irrthümern dieser Opferdienst die Menschen, insbesondere die Heiden geführt hat. Aber auch wenn dieß nicht der Fall gewesen wäre, auch wenn die Opfer immer auf die beste Art, in der besten Meinung, gebracht worden wären, und wenn man dabei stets die ernstliche und fortgesetzte Besserung des Herzens als die einzige Bedingung festgehalten hätte, unter welcher die Opfer den beabsichtigten Erfolg haben könnten: würde auch dann Gott, als der weise Erzieher der Menschen im Laufe der Zeiten, haben wollen können, daß der Opferdienst bei den Völkern der Erde ewig fortdauerte? — und warum nicht?

K. Weil es doch im Grunde eine unwürdige, wenigstens eine sehr mangelhafte Vorstellung von Gott ist, zu meinen, daß Ihn eine sinnliche Gabe der Menschen erfreuen oder befriedigen, und daß Ihm etwas Anderes angenehm sein könne, als die Gesinnung und der Wandel des Menschen nach Seinem Willen.

L. Es ist nun kaum zu glauben, daß die Menschen von selbst bis auf den heutigen Tag zu der allgemeinen und festen Ueberzeugung gelangt seyn würden, daß Gott Opfer nicht fordere. Die Geschichte zeigt uns das Gegentheil bei allen heidnischen Völkern älterer und neuerer Zeit. Wie fest sogar die Juden am Opferdienste hielten, ob sie gleich früher schon eines Besseren belehrt worden waren, haben wir gesehen. Was that Gott, um die richtigere Einsicht in sein Wesen und Wollen allgemein und wirksam zu machen?

K. Er ließ Jesum einen Tod sterben, welcher ebenfalls als ein Opfer, aber als das größte, welches nie so wiederholt werden könnte, mithin als das letzte Opfer nach seinem Willen, betrachtet werden mußte.

L. Und dieser Jesus war zugleich für die Menschen, ehe er starb, „der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6,) geworden; er hatte eine Lehre gebracht von Gott und Seinem Willen, von des Menschen Pflicht und Bestimmung, welche das eigne Bewußtseyn des Geistes am vollständigsten aufschloß, und jedem unbefangenen Gemüthe unter den Hohen und Niederen Zuversicht und Befriedigung gab. Niemand konnte den Vater kennen lernen und

zu ihm kommen, als auf dem Wege, welchen Er zeigte und ging; Alles, was die Propheten vor ihm, Alles, was die Weisesten und Besten außer Seinem Volke mit gleicher Wahrheit über Gott und Menschheit gelehrt hatten, fand in Seiner Lehre, in Seinen Grundsätzen, seinen Mittelpunkt und seine Vollendung. Und so ist es geblieben bis auf diesen Tag, und wird so bleiben, so lange die Erde steht. Die Weisesten bekennen, daß keine religiöse und sittliche Wahrheit höher gedacht und gefunden werden kann, als wie Er sie in den schlichtesten Worten verkündiget hat; die tiefsten Forscher finden ihren Stolz darin, die Uebereinstimmung ihrer Systeme mit der einfachen Lehre Jesu, wie sie in den Evangelien vorliegt, nachweisen zu können. Wahrlich, durch Jesum ist Gott den Menschen, ist die menschliche, wohl auch zum Glauben führende Vernunft ihr selbst, zuerst ganz und genügend für alle Zeiten geoffenbaret worden! — Und auch für seine Lehre ging Er in den Tod! „Du sagest's, ich bin ein König; aber mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Konnte Jesus so früh scheiden von der Erde, wenn sein Reich in irgend einem Sinne von dieser Welt war? — Aber er kannte es; denn der Glaube war begründet in seinen Getreuen, die Liebe war befestigt, der Anker der Hoffnung war dorthin geworfen, wo er ewig festhält. Und als Er hingegangen war zum Vater, wurde Er selbst dieser Anker für seine Jünger und Bekenner. Von oben her kam ihnen die Kraft, ihren Beruf zu erfüllen, und das Gleichniß vom Senfkorn in seiner Wahrheit zu zeigen. — Kinder! Wenn wir mit diesen Gedanken an den Tod Jesu gedenken, und an jenen Abend, an welchem Er, diesen Tod als ganz nahe verkündend, Sein Gedächtnißmahl stiftete: welche Worte müssen, ja, müssen wir aus voller, dankbarer Seele Ihm nachsprechen?

K. „Für uns gegeben und vergossen!" Zu unserm Heile, zu aller Christen, — aller Menschen Heile. — O, wenn doch alle Menschen schon Christen wären! —

L. Die Zeit wird kommen, zweifelt nicht! — Bis dahin möge nun jeder Neubekehrte, es möge auch jeder unter uns Heranwachsende zu der Gemeinde Jesu das Wort „für euch" fassen in diesem weiteren und allgemeinen, oder auch in jenem besondern und engeren Sinne: genug, wenn er das Heil erkennt und ergreift, welches ihm durch den Tod Jesu geworden ist! — Dieses Heil bleibt dasselbe, gleichviel ob ein Christ dem alttestamentlichen Glauben gemäß überzeugt sey, daß die Heiligkeit Gottes ein Opfer gefordert habe, wie jenes, welches nur ein Sündloser, selbst Heiliger, darbringen konnte; oder ob es ihm zu seiner Seele Beruhigung genüge, zu glauben, daß Jesus in den Tod gegangen sey, um jene ältere Ueberzeugung zu läutern, und um die ewige Wahrheit des neuen Bundes in den Seelen der Menschen zu befestigen. Das Heil ist

dasselbe. Leset noch einmal einige, euch Aelteren schon bekannte Stellen aus den Briefen der Apostel. Leset zuerst 2 Cor. 5, die beiden letzten Verse!

K. (lesen sie.)

L. Die Worte im 20. Verse: „lasset Euch versöhnen mit Gott," deuten hin, worauf?

K. Auf einen Zwiespalt, eine Feindschaft.

L. In wie weit kann dieß von dem Verhältnisse der Menschen zu Gott angenommen werden?

K. Die Menschen werden Feinde Gottes genannt, in sofern sie wissentlich seine Gebote übertreten; Gott aber ist nicht ein Feind der Menschen.

L. Auch dann nicht, wenn er sie um ihrer Sünden willen unselig werden läßt? sie gleichsam verloren giebt, oder verdammt? vielleicht auf ewig?

K. Auch dann nicht; denn Er thut dann nur, was seine Heiligkeit fordert, was vor dieser, um ihrer willen, gerecht ist.

L. Nun hat aber Gott nach der gelesenen Stelle einen Rathschluß gefaßt und ausgeführt, in Folge dessen Er, unbeschadet seiner Heiligkeit, die dem Verderben preisgegebenen Menschen begnadigen und zu der ihnen von Anfang bestimmten Seligkeit gelangen lassen konnte. Welche That Gottes ist dieß nach dem 21. Verse?

K. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht."

L. Mit anderen Worten?

K. Er hat einen Sündlosen, Heiligen dasjenige erdulden lassen, was die Menschen durch ihre Sünde zu erdulden verdient hatten.

L. Und wie konnte Gott dieß als eine Genugthuung für seine verletzte Heiligkeit annehmen?

K. Weil Jesus freiwillig in den Tod ging, — sich dem Rathschlusse Gottes freiwillig unterwarf, („er ward gehorsam bis zum Tode ꝛc." Phil. 2, 8,) — aus Liebe zu den Menschen. — Dadurch machte er es gleichsam Gott möglich, von nun an wieder, Seine Liebe zu den Menschen vorwalten zu lassen.

L. Daß dieß der Sinn der gelesenen Worte sey, sehen wir auch aus dem 14. Verse dieses Capitels. Wir bedürfen für jetzt der anderen Stellen nicht, in welchen der Tod Jesu auf dieselbe Weise dargestellt wird, auch mit Beziehung auf Stellen der alttestamentlichen Schriften. (z. B. Jes. 53, 4—7.) Wenn nun aber von Gottes Seite alles geschehen ist, was nach seiner erbarmenden Gnade zum Heile der Menschen nothwendig und möglich war; worauf kommt es allein noch an?

K. Darauf, daß auch die Menschen thun, was von ihrer Seite nöthig ist, um sich der ihnen von neuem dargebotenen Gnade Gottes würdig zu machen und sie zu erhalten.

L. In welchen Worten des 20. Verses ist dieß angedeutet?

K. „Wir bitten an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

L. Und was hierzu von den Menschen zu thun sey, lesen wir in den Worten des 15. Verses.

K. „Er ist darum für Alle gestorben, ... und auferstanden ist."

L. Wann aber leben wir Ihm und nicht uns selbst?

K. Wenn wir seine Lehre befolgen, am Ersten nach dem Reiche Gottes trachten, nicht zweien Herren dienen, sondern Gott über Alles lieben, und den Nächsten wie uns selbst. Wer dieß thut, wenigstens sich immer redlich bestrebt es zu thun und sonach von seiner Seite der Versöhnung mit Gott kein Hinderniß entgegensetzt, sondern durch Gesinnung und That beweist, daß er in ihr sein Heil suche und finde: wohin gelangt ein solcher nach den letzten Worten des 21. Verses?

K. „Er wird in Jesu die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt."

L. Diese Worte sind nicht leicht, doch ihr könnt sie verstehen. „Er wird die Gerechtigkeit," d. h.?

K. Gott beurtheilt ihn, nachdem die Versöhnung geschehen ist, nicht nach der ihm immer anhangenden Sündhaftigkeit, sondern nach dem Ernste und der Wirksamkeit seines Bestrebens, Ihm wohlgefällig zu werden.

L. Und diese Gerechtigkeit — „gilt vor Gott" — das heißt?

K. Gott verlangt von den Menschen nichts anderes, als jene Reinigung und Erneuerung des Herzens und Wandels, so wie Jesus sie gelehrt und gefordert hat.

L. Galt denn diese Gerechtigkeit jemals nicht vor Gott? oder nicht genug?

K. Sie galt nicht genug, in sofern man glauben mußte, daß die Heiligkeit Gottes durch die Sündhaftigkeit des Menschen überall auch bei einem übrigens frommen Wandel, verletzt sei und bleibe.

L. Dieß ist nun anders geworden; darum setzt der Apostel hinzu: „auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit" ꝛc. Bei diesem „in Ihm" ist an zweierlei zu denken. Zuerst an das, was Jesus, um jene Versöhnung zu stiften, gethan hat. Was heißt es dann: „würden in Ihm ꝛc.?"

K. Wir werden es durch das, was Jesus gethan und gelehrt hat.

L. Sodann ist zu denken an das, was wir zu thun haben; nämlich?

K. Wir müssen den Glauben haben, daß die Heiligkeit Gottes durch Jesum völlig versöhnt sei, und müssen diesem Glauben gemäß nach Jesu Lehre leben.

L. Wenn wir in diesem Glauben und mit dieser Gesinnung das Wort Jesu vernehmen: „für Euch gegeben und vergossen ꝛc." in welchem Sinne fassen wir dann das Wort „für Euch?"

K. In dem weiteren und in dem engeren Sinne zugleich.

L. Es giebt nun viele Christen, welche sich überzeugt haben, daß man, um die Vorstellungen von Gottes Wesen und Wirken ganz würdig zu fassen, das Wort „für Euch" nur nach seiner weiteren Bedeutung verstehen dürfe; daß die Menschen sich keine richtigen Vorstellungen von Gott gemacht haben, wenn sie sich dachten, daß die Heiligkeit Ihn habe bestimmen können, etwas zu wollen, was Er nach seiner Liebe nicht wollen konnte, und daß es nur durch ein besonderes, von seiner Weisheit vorbedachtes Mittel beiden Eigenschaften wieder möglich wurde, sich in Einklang mit einander wirksam zu zeigen. Glauben solche Christen nicht auch, daß Jesus sich für sie, wie für alle Menschen, dahin gegeben habe? oder was ist für ein Unterschied?

K. O ja! Sie glauben dasselbe fest und lebendig. Sie denken nur verschieden von den Andern über die Art und Weise, wodurch jenes „für Euch" bewirkt worden sei.

L. Das wünsche ich, Kinder, daß ihr diese Ueberzeugung in eurem Herzen bewahren möget, wenn ihr künftig selbst solchen Mitchristen begegnet, welche über die Bedeutung des Todes Jesu und mithin über die Bedeutung des heiligen Abendmahls selbst verschieden von euch denken. Nur wer das Wort „für Euch" in seinem weiteren Sinne nicht, oder wohl gar in dem engeren Sinne allein, ohne den weiteren, verstehen wollte, würde kein Christ im Geiste Jesu und seiner Apostel sein. — In welcher Bedeutung hat D. Luther jenes Wort verstanden?

K. Ich meine, in dem engeren Sinne.

L. Könnt ihr dieß nicht aus den Worten des fünften Hauptstücks ersehen? — (Die einzelnen Stellen werden nach Erfordern geprüft.)

K. Nein; es steht da nirgends mit klaren Worten.

L. Wohl aber ersehen wir es aus dem zweiten und vierten Hauptstücke. Nennet mir die Stellen, die es beweisen, was ihr meinet!

K. In der Erklärung des zweiten Artikels sagt D. Luther: „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, ... mit seinem heiligen, theuren Blute ...." Und in dem vierten Hauptstücke: „... erlöset vom Tode und Teufel, ..."

L. Es ist bekannt, wie fest unser Luther sich an die alttestamentliche Bedeutung des Versöhnungstodes Jesu gehalten hat. Aber sollte er die weitere Bedeutung des Wortes, „für Euch," nicht eben so deutlich erkannt, ja im Grunde dieselbe doch für die Hauptsache gehalten haben?

K. O gewiß! Er sagt ja im zweiten Hauptstücke: „auf daß ich sein eigen sey, und in seinem Reiche unter ihm lebe ꝛc." Und von der Taufe: „der alte Adam soll ersäufet werden und sterben ...., und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebe."

L. So würden also auch diejenigen, welche nicht zu der Ueberzeugung gelangen können, daß der Tod Jesu ein zur Versöhnung der göttlichen Heiligkeit nothwendiges Opfer gewesen sey, — ob sie gleich abwichen von der Ansicht des ehrwürdigen Reformators, dennoch seinem Glauben, in dem was das Wesentliche ist, nicht widersprechen?

K. Gewiß nicht. D. Luther hat wohl besser gewußt als wir, was zur Seligkeit noth ist.

L. Und er behält immer Recht in der Antwort auf die letzte Frage: „wer empfähet das Sacrament würdig? Er sagt, dazu diene wohl auch manches Aeußerliche; aber worauf beruhe die ächte Vorbereitung und Würdigkeit?

K. Auf dem Glauben an die Gewißheit der Vergebung der Sünde durch Christum.

L. Dagegen sey unwürdig und ungeschickt am heiligen Abendmahle Theil zu nehmen, wer daran nicht glaube, oder zweifle. — Kann denn ein Zweifel unwürdig machen?

K. Das möchte ich nicht sagen. Wer eine Sache oder eine Lehre noch nicht für ganz gewiß hält, noch Bedenken dagegen hat, welche er nicht zu heben weiß, der kann sich ja näher unterrichten oder belehren, seine Zweifel widerlegen lassen.

L. So kann es also auch D. Luther nicht verstanden haben. Aber nehmt an, ein Mensch, dem Manches von den Lehren über das heilige Abendmahl zweifelhaft geworden ist, — dafür kann Niemand bürgen; dieß begegnet den verständigsten und besten Menschen; auch ihr werdet vielleicht diese Erfahrung machen; — nehmt an, ein Solcher ließe sich dieß keinen Kummer machen, thäte wenig oder nichts, um seine Zweifel zu heben, und ginge dennoch hin zum Altare, das Abendmahl zu genießen: würdet ihr diesen für würdig und geschickt dazu halten? — Warum nicht?

K. Einem Solchen wäre die heilige Handlung wohl gleichgültig oder er dächte leichtsinnig darüber; und das wäre nicht recht.

L. Es sind also nur diejenigen gemeint, welche nicht thun, was der Apostel Paulus fordert in Beziehung auf minder wichtige Dinge, als wovon hier die Rede ist, Röm. 14, 5. Wie lauten jene Worte?

K. „Ein Jeglicher sei seiner Meinung gewiß."

L. Und kann auch Mancher nicht sogleich, nicht bei dem ersten Versuche, sich von jedem Zweifel befreien, der ihm jetzt Unruhe macht: er fahre nur fort nach Gewißheit zu streben, Mittel dazu hat jeder mehrere, — es wird ihm gelingen. Er befindet sich vielleicht noch in gleichem Falle mit jenem Manne aus dem Volke, (Marc. 9, 24.) welcher wohl fühlte, daß er volles Vertrauen zu Jesu besaß, daß dasselbe aber doch wohl noch fester und klarer in ihm werden könnte. Welche schönen, aufrichtigen und demüthigen Worte sprach er zu Jesu?

K. „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"

L. Ist ein Mensch in diesem Falle und so gesinnt, so mag er getrost am Abendmahle Theil nehmen. Auf ihn wenigstens läßt sich nicht anwenden, was Paulus in dem nachgeschlagenen 14. Capitel an die Römer Vers 23 sagt: —

K. „Was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist Sünde."

L. Das heißt: Wer in Sachen der Religion es nicht für Pflicht hält des Grundes völlig gewiß zu werden, aus welchem er glaubt oder handelt; wer daher aufs Ungewisse, ohne eigne Ueberzeugung, thut oder annimmt, wovon er gehört oder gelernt hat, daß es erforderlich sei: der handelt gegen sein Gewissen. Was er thut oder bekennt, kann äußerlich oder an sich selbst das Rechte sein, für ihn ist es nicht das Rechte, für ihn ist es Sünde. — Dieser Ausspruch des Apostels dürfte sich eher auf denjenigen anwenden lassen, von welchem Luther sagt: — Wer aber nicht glaubet. — Woran könnte aber wohl ein Christ in Beziehung auf das heilige Abendmahl — nicht glauben —?

K. Etwa daran, daß Gott die Sünde zu vergeben bereit sei.

L. Woran fehlte es dann einem solchen Christen?

K. Er würde Gott nicht kennen, wie Schrift und Vernunft Ihn kennen lehren.

L. Weiter! Woran könnte der Glaube ihm mangeln in Beziehung auf Jesu Leben, Lehre und Tod?

K. Er würde die Schrift nicht kennen und die heilige Geschichte.

L. Woran könnte endlich der Glaube ihm mangeln in Beziehung auf den Menschen überhaupt und auf sich selbst insbesondere?

K. Er könnte meinen, der Mensch bedürfe der Vergebung nicht so, wie Jesus und die Apostel gelehrt haben.

L. Und woran fehlte es ihm dann?

J. Dann kennte er sich selbst und sein eignes Herz nicht.

L. Ich will jetzt nicht fragen, wie es um den religiösen Glauben überhaupt in dem Gemüthe eines solchen Christen stehen würde. Aber wie würden wir jedenfalls mit D. Luther über ihn urtheilen müssen?

K. Er sei unwürdig und ungeschickt, das Abendmahl zu feiern, gleich jenem, welcher leichtsinnig zweifelt, oder gedankenlos hingeht.

L. So bleibe es denn auch bei Luthers letzten Worten: „das Wort, für Euch, fordert eitel gläubige Herzen." Was wird in dem Gemüthe des Menschen dem Herzen entgegengesetzt?

K. Der Verstand.

L. Und dem Glauben?

K. Das Wissen, die Einsicht.

L. Was will es nun sagen: die Ueberzeugung, daß Jesus zu dem Heile der Menschen sich freiwillig in den Tod gegeben habe, kann nicht gegründet sein auf Einsicht des Verstandes?

K. Es kann nicht durch Nachdenken erforscht oder wie manche andere Wahrheit bewiesen werden; es ist geschehen, man muß es glauben.

L. Bedenket euch! Daß und wie und in welcher Absicht der Herr in den Tod gegangen ist, dieß ist Geschichte, dieß ist Gegenstand des geschichtlichen Glaubens. Aber daß die Absicht seines Todes wirklich erreicht werde, daß er sie an uns erreiche, daß wir wirklich unser Heil nicht seiner Lehre allein, sondern auch seinem Tode zu verdanken haben: dazu gehört mehr, als der Glaube an das, was geschehen ist. Was gehört wohl noch dazu?

K. Wir müssen es selbst fühlen in unserem Herzen, daß dem so ist.

L. Also eigene, innere Erfahrung, welche nicht Einsicht des Verstandes ist, sondern nach Luthers Worte —?

K. Blos ein gläubiges Herz.

L. Ihr sehet es, Kinder, an dem feierlich stillen Ernste, mit welchem Jeder wohlunterrichtete Christ zum Tische des Herrn tritt, wie dieser Glaube des Herzens, diese Zuversicht zu Gott und Jesu festen Platz in seiner Seele gewonnen hat. Er ist nicht angstvoll, aber tief in sich gekehrt; er blickt wohl freudig um sich, aber es ist eine heilige Freude und man sieht, wie Alle ihm so lieb und theuer sind, welche mit ihm das Abendmahl halten. Ein jeder, der so gesinnt ist, vernachlässiget oder versäumt auch vor der heiligen Handlung nichts von dem, was ihn zu der recht würdigen Haltung dabei stimmen, und sie in ihm befördern kann. Was sagt D. Luther von dergleichen Dingen in seiner Erklärung?

K. „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht."

L. Das heißt, es ist löblich und wohlanständig, auch äußerlich durch Nüchternheit und sorgfältige Beschickung seines Körpers zu zeigen, daß man in der Feier, zu welcher man sich bereitet, eine mehr als gewöhnliche, eine in ihrer Art einzige, eine heilige Feier erkenne. Ist es nicht dem wohlgesinnten, von Herzen frommen Menschen ganz natürlich solches zu thun?

K. Ja wohl! man müßte sich schämen vor sich selbst und vor anderen, wenn man vor der Feier des Abendmahles den Leib mit Nahrung füllen, oder nicht so rein und sorgfältig bekleidet dabei erscheinen wollte, wie man es nur immer vermag.

L. Und doch ist das die Hauptsache nicht, doch macht dieß nicht würdig und wohlgeschickt. Nur durch den Glauben werden wir es, nur durch die Zuversicht zu Gott und durch die Hingebung des Herzens an ihn. — Und eine solche Beschaffenheit des Gemüthes, wie wir sie bei jeder Abendmahlsfeier in Miene und Haltung so Manches unserer Mitchristen ausgedrückt sehen, mag wohl auch an den ersten Christen zu erkennen gewesen sein, wenn sie nach dem Hingange Jesu zum Vater sein Gedächtnißmahl hielten, in der ersten Zeit.

L. Sehr verschieden in jener ersten Zeit war die Feier des Gedächtnißmahles Jesu von unserer heutigen, verschieden im Aeußern und Innern. Haben wohl einige unter euch schon darüber nachgedacht, wenn sie die Erzählung von der Einsetzung des Abendmahls in den Evangelien lasen?

K. Nein, darüber noch nicht. — Aber ich möchte wohl dabei gewesen sein!

L. Wir wollen versuchen, uns in Gedanken dahin zu versetzen. — Woran fehlte es noch in den ersten Jahren nach Jesu Hinwegange von der Erde für die Versammlungen seiner Schüler und Bekenner?

K. An Kirchen und Altären. — Sie hielten ihre Versammlungen in einzelnen Häusern, vielleicht in Betsälen, ohne viel Vorrichtungen oder Schmuck. — Sie waren zu gedrückt, oft verfolgt, und mußten ihre Zusammenkünfte und ihren Gottesdienst meistens geheim halten.

L. Kaum kann man sagen, daß in der ersten Zeit wirkliche Gemeinden vorhanden gewesen seien.

K. War denn die Zahl der Christen so klein? — Es wird ja so oft erzählt, daß Viele an Jesum geglaubt haben. Und die Apostel bekehrten ja, schon in den nächsten Wochen, an Einem Tage mehrere Tausende. (Apostg. 2, 41.)

L. Man kann wohl nicht annehmen, daß alle diejenigen, welche bei einzelnen von Jesu verrichteten Zeichen und Wundern ihn für einen Propheten erkannten, oder daß das Volk, welches er in der Wüste gespeist hatte, oder welches ihn bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem jubelnd begleitete, — daß alle diese sich dauernd zu ihm gehalten, dem Judenthume entsagt und sich an die Apostel zur Bildung einer Gemeinde angeschlossen haben. Wären die häufigen Lobpreisungen der Thaten Gottes durch Jesum, wäre die Bewunderung seiner Lehre so ernstlich gemeint gewesen, hatte insbesondere das hosiannarufende und Palmen streuende Volk in Jesu den König gefunden, welchen es erwartete: was wäre davon vermuthlich die Folge gewesen?

K. Das Volk hätte nicht so bald in die Kreuzigung Jesu gewilligt und sie verlangt; der hohe Rath hätte auch schwerlich gewagt, Jesum zu verurtheilen, denn er fürchtete das Volk.

L. Allerdings waren es die Apostel nicht allein, welche nach Jesu Auferstehung und Himmelfahrt in dem Glauben an ihn fest beharreten. Schon in den vorhergegangenen Jahren waren es einmal siebenzig Jünger, welche Jesus aussandte (Luk. 10, 1.) Diese mögen ihm wohl treu geblieben sein. Auch hat sich gewiß ihre Anzahl vermehrt, auch nach Jesu Tode und Hingange. Aber dennoch blieb das Häuflein anfangs nur klein, und von größeren, allgemeinen Versammlungen seiner Glieder haben wir aus jenen Tagen keine Nachricht. Ich möchte euch auch jetzt nur an die ersten Wochen bis zum Pfingstfeste denken lassen; denn mit diesem Feste fängt offenbar eine neue Periode für die Apostel sowohl als für alle übrigen Jünger Jesu an. Kannst du (N. N.) mir sagen, wie ich das meine?

K. Von jenem Tage an fühlten die Apostel in sich neuen Muth und neue Kraft. Der Geist vom Vater war über sie gekommen. Ihr Muth, ihre Freudigkeit theilte sich den anderen mit. Die Zahl der Christen wuchs schneller. — Da konnten sich auch die Gemeinden leichter bilden und einrichten.

L. Wir wollen uns also in jene aller ersten Wochen zurück versetzen, und an welche Feier des Gedächtnißmahles Jesu möchten wir dann am liebsten denken?

K. An die erste nach seinem Tode.

L. Die Evangelisten und Apostel gedenken ihrer nicht. Wir werden sie uns aber doch vorstellen können, wenn wir uns das Bild jenes Abends recht lebhaft vergegenwärtigen, an welchem Jesus sein Gedächtnißmahl stiftete. Den Jüngern war diese Stiftung unerwartet und überraschend; Er selbst aber, der Herr, hatte sie ohne Zweifel sich längst vorgesetzt. Wie sagte er zu seinen Jüngern,

(Luc. 22, 15) nachdem er das Passahmahl hatte zubereiten lassen, als die Stunde kam, es zu genießen?

K. „Mich hat herzlich verlanget dieses Osterlamm mit Euch zu essen, ehe denn ich leide."

L. Er dachte dabei wohl nicht blos an das zu stiftende Gedächtnißmahl selbst, sondern noch an etwas Anderes, wodurch er dem Geiste seiner Jünger die Richtung geben wollte, welche auch für die Feier des Gedächtnißmahles wesentlich war. — Welche bedeutungsvolle Handlung war es, welche Jesus nach dem Berichte des Johannes (13, 4.) um dieselbe Zeit vielleicht, bei demselben Mahle, jedenfalls jedoch vor Einsetzung seiner Gedächtnißfeier verrichtete?

K. Er wusch seinen Jüngern die Füße.

L. Ihr wißt, warum und wozu das Fußwaschen in jener Zeit gewöhnlich und nöthig war.

K. Zur Reinigung, besonders vor der Mahlzeit, oder bei der Rückkehr von einer Reise, indem man damals entweder ganz baarfuß ging, oder doch nur Sohlen an die Füße gebunden trug.

L. Wer hatte diesen Dienst, als einen der niedrigsten (vergl. Joh. 1, 27.) in der Regel zu verrichten?

K. Dienstboten oder Sclaven.

L. Das mußte geschehen v o r der Mahlzeit, wenn es zur Reinigung dienen sollte. Jetzt schickte Jesus sich an, es zu thun, nach der Mahlzeit, oder vielleicht noch vor deren Beendigung. Was konnten die Jünger dabei nicht denken?

K. Daß es in der gewöhnlichen Absicht geschehen solle. Sie begriffen vielleicht nicht warum Jesus dieß jetzt vornehmen wollte.

L. Aber da E r es zu thun begann, ihr Herr und Meister, einen der niedrigsten Dienste; welche Gedanken oder Empfindungen mußten dadurch in ihnen erregt werden?

K. Sie mußten sehr in Verwunderung gerathen, es mußte sie in Verlegenheit setzen, sie mußten es abzulehnen wünschen, wie auch Petrus es durchaus nicht zugeben wollte.

L. Es war ganz in der Ordnung, daß Petrus sich anfangs so widersetzte. Denn welches war das Verhältniß zwischen Jesu und seinen Jüngern? (Joh. 13, 6 u. 13.)

K. Jesus war der Lehrer und Führer seiner Jünger; sie betrachteten ihn stets mit Ehrfurcht als ihren Meister und Gebieter; sie selbst aber unter einander standen als seine Untergebene und Schüler sich gleich.

L. Dessen ungeachtet mußten sie es jetzt geschehen lassen, daß ihr Herr und Meister ihnen einen der geringsten Dienste leistete, und sich Ihnen dadurch gewissermaßen gleichstellte. Denn er wies sie ja an, V. 14, daß sie gegenseitig unter einander immer bereit

seín sollten, einander zu dienen, ohne zu fragen, ob der Dienst äußerlich wichtig oder unwichtig sey, ob es in der Regel dem Herren oder dem Knechte gebühre ihn zu leisten. Welcher Gedanke wurde hierdurch in den Jüngern angeregt? — Ein Gedanke und eine Wahrheit, welche der Herr schon oft ausgesprochen hatte, wenn er lehrte: alle Menschen sollen sich als Brüder und Schwestern unter einander betrachten und behandeln. Welcher Gedanke also?

K. Der Gedanke an eine Gleichheit der Menschen, unbeschadet ihrer Ungleichheit; — der Gedanke, daß auch zwischen den Jüngern und ihrem Meister diese Gleichheit erkannt und gefühlt werden solle, obgleich Er der Meister blieb, und sie die Schüler.

L. Wenn nun späterhin die Apostel selbst als Lehrer und Vorsteher der Gemeinde Christi auftraten, und sie sich dann wieder jenes sinnvollen Fußwaschens erinnerten, wozu mußten sie sich dann angetrieben fühlen?

K. Auch dann nie zu vergessen, daß zwischen ihnen und den Geringsten unter ihren Neubekehrten dieselbe Gleichheit bestehe, welche Jesus gewollt und ihnen sinnbildlich dargestellt hatte.

L. Wir dürfen dieß alles nicht übersehen, wenn wir uns ein vollständiges Bild von dem Gemüthszustande der Jünger machen wollen, in welchem sie sich bei der Einsetzung seines Gedächtnißmahles befanden. Hierzu kömmt nun noch, was sie von dem schon wußten, was ihrem Herrn und ihnen selbst in den nächsten Tagen, vielleicht schon Stunden, bevorstand. Jesus hatte es ihnen vorhergesagt (Matth. 20, 17—19). Was war es?

K. Daß er den Juden überantwortet werden, leiden und sterben werde.

L. Noch mehr; noch etwas, was sie tief im Innersten erschrecken, kränken, betrüben mußte.

K. Daß Einer unter ihnen Jesum verrathen würde, vielleicht schon verrathen habe. (Matth. 26, 24.)

L. Unter solchen trüben Gedanken von ihrer Seite, unter mancherlei Gesprächen darüber von Seiten Jesu, worüber wir nähere Berichte nicht haben, war das Osterlamm nach der Vorschrift und in der Bedeutung des Alten Bundes genossen worden. Da nahm Jesus noch einmal das Brod und den Kelch, dankte, reichte ihnen beides und sprach: das ist mein Leib, das ist mein Blut; es wird gegeben für Euch und für Viele zur Vergebung der Sünden. Nicht mehr ein Osterlamm habt ihr forthin zu genießen. Aber von dem Brode esset, von dem Kelche trinket oft mit einander; und so oft ihr es thut, thuet es zu meinem Gedächtniß! — Es liegt eine Fülle schwerer Gedanken in diesen Worten. Könnt ihr sie finden?

K. Ich möchte wohl. Es geht mir Vieles durch die Seele; aber ich kann es nicht sagen. — Nein, wir können es nicht.

L. Wir wollen das Einzelne erwägen. Zuerst: Bei dem Passahmahle wurde das Abendmahl eingesetzt. Konnte die Absicht Jesu wohl seyn, daß das erstere fernerhin nach der Vorschrift Mosis genossen, und die Feier des letztern mit demselben, wie dießmal, verbunden werden sollte?

K. Davon haben wir nichts in der Bibel gelesen; auch hat es Jesus bei jenem Abendessen nicht gesagt.

L. Ganz richtig. Wir finden auch, daß das Gedächtnißmahl des Herrn während der ersten Jahrhunderte nach Jesu von den Christen zum Theil noch in Verbindung mit dem Genusse des Osterlammes genossen, mithin jenes jüdische Fest beibehalten worden ist. Dieß mochte seinen Grund in einer Meinung haben, welche viele Christen in jenen ersten Zeiten und selbst einige Apostel, wie ihr in der Apostelgeschichte Cap. 15 gelesen habt, von dem Verhältnisse des Christenthums zum Judenthume hegten. Wer erinnert sich dieser Meinung?

K. Einige Apostel glaubten, daß man erst ein Jude gewesen oder geworden seyn müsse, ehe man in das Christenthum eingeführt werden könne.

L. Diese Meinung war auch sehr natürlich, das sieht man aus der Geschichte der Entstehung des Christenthums. Wie nämlich?

K. Das Christenthum war aus dem Judenthum hervorgegangen, Jesus selbst war ein jüdischer Lehrer, die Erscheinung des Messias war nur den Juden vorhergesagt worden.

L. Darum konnte mit vollem Rechte gesagt werden (Joh. 4, 22): „das Heil kömmt von den Juden.“ Und eben deswegen, was war und was ist noch heute einem jeden Christen nöthig, wenn er die Lehre Jesu gründlich verstehen lernen will?

K. Daß er mit den Hauptlehren der jüdischen Religion aus dem Alten Testamente recht bekannt sey.

L. Dieß Alles machte es indessen nicht nöthig, daß ein Heide erst zum Judenthume übertrete, ehe er ein Christ werden und die christliche Taufe erhalten könnte. Daher waren auch die Apostel hierüber zum größern Theile anderer Meinung, und in den Gemeinden, welche ein jeder stiftete, mag es sich wohl eben so verhalten haben. Daher ist auch das Abendmahl wohl meistentheils unabhängig von dem Passahmahle gefeiert, ja die Feier des letztern von Vielen bald ganz unterlassen worden. Und dieß war auch gewiß der Absicht Jesu gemäß. Denn warum hatten die Christen keinen Grund mehr, sich der Befreiung des Israelitischen Volkes zu Mosis Zeit von dem Joche der Aegypter auf eine so feierliche Weise zu erinnern, wie die Juden thaten?

K. Weil sie nicht mehr Juden waren und seyn sollten; — weil die Religion Jesu eine ganz andere als die mosaische war.

L. Nämlich für wen glaubten die Juden, daß ihre Religion ausschließlich bestimmt sey?

K. Für ihr Volk, und für die Genossen ihres Glaubens.

L. Hingegen die Religion Jesu? —

K. Diese war bestimmt für alle Völker aller folgenden Zeiten.

L. Welche Religionsgebräuche durften daher unter den Christen am wenigsten beibehalten werden?

K. Diejenigen, durch welche die Meinung genährt werden konnte, daß Ein Volk der Erde vorzugsweise das Volk Gottes, oder daß das Christenthum nicht eine allgemeine Religion und allen Menschen aus allen Völkern unmittelbar zugänglich sey.

L. Da seht also, so wie die Beschneidung wegfiel, so auch das Passahmahl, und die Jünger des Herrn mußten sich in diese Ueberzeugung finden lernen, im Fall sie dieselbe nicht schon aus den Lehren Jesu geschöpft hatten. — Aber eine andere Feier anstatt des Passahmahles gab ihnen der Herr, und sie erhielten mit derselben für jene einen reichen Ersatz. „Nehmet, esset, trinket, das ist mein Leib, mein Blut ꝛc." Woran sollten sie erinnert werden, so oft sie auf solche Weise das Brod brachen?

K. Das Christus gestorben sey zur Vergebung der Sünden; — daß die Trennung ihres Meisters von ihnen eine Wohlthat sey für Alle, welche an Ihn glauben würden zu jeder Zeit.

L. Ich habe dieß einen reichen Ersatz genannt für dasjenige, was die Juden an dem Passahmahle gehabt hatten. Denn welcher große Gedanke liegt in jener Erinnerung?

K. Der Gedanke, daß Gott Sünde vergebe ohne Opfer, — daß das Himmelreich sich einem Jeden eröffne, welcher aufrichtig Buße thue und sich bekehre.

L. Dieß war nun aber die erste Forderung gewesen, mit welcher der Vorläufer Jesu auftrat, welche Jesus selbst zuerst an seine Bekenner stellte, auf welche er bei jeder Gelegenheit, bei jeder Heilung eines Kranken zurückgewiesen hatte. Ohne den Tod Jesu — wie würde es um jene Forderung, um den Muth, ihr Genüge zu leisten, gestanden haben?

K. Der Glaube daran hätte wohl Vielen fehlen mögen; Wenige würden sich von der Meinung, daß daneben immer noch Opfer nöthig seyen, haben los machen können.

L. Darum war das Wort so wichtig: „für Euch gegeben." Aber wenn die Jünger mit diesem Gedanken das Brod brechen und von dem Kelche trinken, und wenn sie so dabei ihres Herrn und

Meisters gedenken sollten: konnten sie da nur an seinen Tod sich erinnern?

K. Nein, an sein ganzes Leben, an seine ganze Lehre mußten sie denken; — denn durch diese hatten sie gelernt, wie sie ihr Herz Gott opfern und dadurch zu Ihm kommen könnten, ohne andere Gaben.

L. Ueberseht ihr es jetzt deutlicher, Kinder, welche Gedanken die Seelen der Jünger erfüllen mußten, als Jesus ihnen zum ersten Male das Brod und den Kelch reichte?

K. Ich meine wohl; etwas deutlicher wohl; es ist sehr viel und sehr Großes.

L. Diese Gedanken sind auch wohl nicht in allen Jüngern gleich lebhaft gewesen; sie haben sich alluählich immer deutlicher entwickelt, und so ist es auch jetzt noch unter uns, so wird es auch in euch seyn und werden, aber wie viel schwerer mußte es den Jüngern damals werden, als allen späteren Christen! Wir haben Einen Umstand noch nicht erwogen. Jesus lebte, saß mit den Jüngern am Tische. Sie wußten zwar, er wollte und sollte bald in den Tod gehen; aber der Gedanke war ihnen noch schrecklich. Und da sprach Er: das ist mein Leib, das ist mein Blut. — Auf was für ein Ereigniß sahen die Jünger durch diese Worte sich hingewiesen?

K. Auf ein zukünftiges, aber nahes und gefürchtetes Ereigniß, — dessen Zusammenhang mit dem bisherigen Leben Jesu und ihrem Verhältnisse zu Ihm ihnen noch nicht klar war.

L. Welche Empfindungen mußten dadurch in ihnen entstehen?

K. Sie konnten dabei wohl nur traurig, ängstlich und ungewiß sich fühlen.

L. Denket noch dabei, wie verschieden die einzelnen Jünger von einander waren, ob sie gleich alle mit gleicher Treue (Judas Ischarioth ausgenommen) ihrem Herrn und Meister anhingen. Denket an den feurigen, raschen, aber noch nicht festen, und sich oft übereilenden Petrus; an den sanften, sich Jesu ganz hingebenden, auf jedes Wort des Meisters still horchenden, Seinem Geiste am nächsten verwandten Johannes; auch an andere denket, von welchen uns zwar weniger berichtet worden ist, von welchen aber doch auch der Eine und Andere den Märtyrertod für Jesu Lehre erlitten hat; an sie alle denket, und versuchet ihnen nach zu empfinden, wovon in jener Stunde ihre Brust tief, schmerzlich, und nur durch den Glauben an Gott und seinen Gesandten aufrecht erhalten, bewegt seyn mußte! Wie möchtet ihr jenes erste Abendmahl bezeichnen, in Vergleichung mit der späteren Zeit?

K. Es muß ein Mahl der Trauer, der Sorge, — es muß den Jüngern dabei zu Muthe gewesen seyn, wie Kindern an dem Sterbebette ihrer Eltern.

L. Es ist viel Wahres hierin. Aber dem wurde bald anders. Schon wenn das Gedächtnißmahl Jesu von den Jüngern, ohne Jesu Gegenwart, das nächste Mal in der Zeit zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt, oder auch nach der letztern, jedoch vor Pfingsten gehalten wurde, schon da hatte sich Großes verändert. Was war dieß?

K. Jesus war auferstanden, sie hatten ihn gesehen, gesprochen.

L. Also der, an dessen Tod sie bei dem Abendmahle sich erinnern sollten, war noch unter den Lebendigen. Er lebte, der für sie gestorben war. Er ging zwar nochmals von ihnen hinweg; aber sie hofften damals auf eine zweite, vielleicht baldige Wiederkunft des Aufgefahrenen, und Jesus ließ ihnen diese Hoffnung. Auch hatte Er in der kurzen Zeit zwischen seiner Auferstehung und seinem Hingange von der Erde gewiß mehrmals mehrere seiner Jünger so belehrt über das, was ihnen noch unerklärlich war, wie wir es von den nach Emmaus Wandernden lesen (Luc. 24, 26 fg.).

K. „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

L. Er hatte sie also belehrt, über den nothwendigen Zusammenhang seines Leidens und Sterbens mit seinem Leben und seiner Lehre; es war ihnen nun deutlich geworden, daß ohne seinen Tod sein Werk nicht durchgeführt, die Erlösung der Menschen von dem, was ihnen noch den Zugang zum Reiche Gottes verschlossen hielt, nicht vollendet, die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit noch nicht völlig begründet gewesen seyn würde. Sie konnten nun seines Todes gedenken, als einer geschehenen Thatsache; aber nicht mehr mit welchem Gefühle?

K. Nicht mehr mit dem der Trauer über seinen Verlust; denn er lebte. Nicht mehr mit der anfänglich angstvollen Sorge für ihre Zukunft; denn er hatte ihnen seinen Beistand verheißen, und sie erkannten schon deutlicher den Rathschluß Gottes.

L. Welche Empfindungen im Gegentheil wurden jetzt vorherrschend in ihnen?

K. Die des Dankes und der freudigen Zuversicht; — die des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

L. So war es bei der nächsten Feier des Gedächtnißmahles Jesu. Und nun nach dem Pfingstfeste, was hatte sich dabei abermals Großes ereignet?

K. Der Herr war ganz von der Erde geschieden, aber sein Geist war auf die Apostel gekommen, war in ihnen lebendig und wirksam geworden.

L. Fühlten sie sich da nicht mehr verlassen, da sie doch wußten, daß sie nun allein stehen und das Werk ihres Herrn fortsetzen müßten? vielleicht so lange sie lebten, allein?

K. Nein, jetzt nicht mehr. Der Geist Gottes hatte sie gestärkt, sie verstanden nun den Rathschluß Gottes und die Absichten Jesu Christi; sie hatten nun den Muth, für seine Lehre und für das Reich Gottes zu streiten gegen die Welt, und ihr Leben dafür zu lassen, wie Er.

L. Wenn sie nun von jetzt an sein Abendmahl wieder hielten, welche Gedanken und Empfindungen blieben von nun an in ihnen die herrschenden dabei?

K. Anbetung und Dank gegen Gott, Dank und innigste Liebe zu Jesu; lebendiges Bewußtseyn alles dessen, was seine Lehre in allen seinen Bekennern, allmählich in allen Völkern der Erde bewirken sollte; unermüdlicher Eifer zur Erfüllung ihres Berufs; Wandel im Geiste.

L. Wie möchte man sich versucht fühlen, die nunmehrige Feier des Gedächtnißmahles Jesu in Hinsicht auf die Apostel zu nennen, im Gegensatze damit, daß sie bei ihrer ersten Einsetzung ein Trauermahl für sie gewesen war?

K. Man könnte sie wohl ein Freudenmahl nennen.

L. Zum großen Theile gewiß. Denn Anbetung und Dank, Liebe zu einem vorausgegangenen Freunde, lebendiger Trieb, ihm nachzufolgen, muthiger Entschluß, jede Pflicht zu erfüllen und alles dem Höchsten aufzuopfern, — das sind Regungen in dem Gemüthe, welche es nicht zur Trauer stimmen können, sondern nur zu frommer, heiliger Freude in Gott. Indessen, wenn diese auch das Vorherrschende in der Seele der Apostel war, das Einzige war es dennoch nicht. Vermochten sie wohl Alle, wenn sie zugleich an sich selbst dachten, an die Zeit, während welcher sie mit Jesu gelebt, an die Art und Weise, wie sie in einzelnen Fällen sich gegen ihn verhalten hatten, — vermochten sie da wohl jene heilige Freude zu empfinden ohne alle Trübung derselben?

K. Freilich nicht.

L. Könnt ihr mir Beispiele anführen?

K. Petrus hatte den Herrn verleugnet, er war auch vorher mehrmals von ihm wegen unrichtiger Vorstellungen und übereilter Handlungsweise zurecht gewiesen worden. — Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi (Marc. 10, 35 fg.), hatten noch in der letzten Zeit ganz sinnliche Wünsche in Beziehung auf das Himmelreich ausgesprochen, von welchen sie jetzt wohl einsahen, daß sie dieselben schon damals nicht hätten hegen sollen. Auch die übrigen Jünger hatte Jesus einige Male wegen ihrer Kleingläubigkeit, oder

daß sie den Sinn seiner Worte noch allzu wenig faßten, tadeln müssen. Die Erinnerung hieran konnte ihre Freudigkeit freilich nicht erhöhen.

L. Wessen wurden sie sich bei solchen Erinnerungen bewußt?

K. Ihrer Schwäche, ihrer Vergehungen.

L. Und welches Gefühl mußte dann in ihnen, bei dem späteren Genusse des Brodes und Weines zum Gedächtniß Jesu, sich mit der freudigen Bewunderuug dessen, was Gott durch Ihn gethan hatte, verbinden?

K. Das Gefühl der Reue, das Gefühl, daß auch sie der Verbung bedürften, daß auch für sie Jesus sein Leben gegeben habe.

L. Von welchem Apostel wissen wir dieß am bestimmtesten? — Von dem, welcher nicht Jesu Jünger im Leben gewesen war.

K. Von Paulus.

L. Ihr kennt die Stellen aus seinen Briefen, in welchen er den Zwiespalt schildert, welcher sich in seiner, so wie in jeder menschlichen Seele findet; (Röm. 7, 18 fg.), wo er den fortdauernden Reiz zum Unrechten, oder auch die wiederkehrende Erinnerung an begangenes Unrecht einen Pfahl im Fleische nennt *), der ihn schmerze (2 Cor. 12, 7); wo er, ergriffen von diesem Gefühle, sich als den unwürdigsten unter allen anklagt. Konnte hiernach Paulus das Abendmahl des Herrn ganz mit denselben Empfindungen halten, wie die älteren Apostel?

K. Freilich nicht ganz eben so.

L. Und nun noch einen Schritt weiter. Nachdem mehrere Gemeinden gegründet waren, und in diesen das Gedächtnißmahl Jesu gefeiert wurde, standen die einzelnen Gemeindeglieder in Hinsicht auf die Art, wie sie es auffassen, und auf das, was sie dabei denken und fühlen mußten, den Aposteln gleich?

K. Bei weitem nicht.

L. Gebt mir Punkte des Unterschiedes an, welcher hier Statt fand!

K. Die Apostel hatten den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und kannten ihn genau; die neubekehrten Christen aus den Juden oder Heiden hatten ihn nicht gesehen, und kannten ihn nur aus den Belehrungen der Apostel. Jene waren durch Jesum vorzügliche Menschen geworden, stark im Glauben und in der Liebe; diese waren noch schwach, wenig oder übel unterrichtet, und es hing

---

*) Pfahl, ein fremdartiger, den Leib verletzender Körper, welcher dessen Gesundheit stört, und wenn er nicht aus ihm entfernt wird, noch weiter greifendes Unheil verursacht.

ihnen wohl noch mancher Aberglaube und manche andere Verkehrtheit aus früherer Zeit an. Jene hatten es in der Vollkommenheit am Verstande und Herzen schon weit gebracht; diese waren noch Anfänger, und Mancher mochte viel in sich zu überwinden haben, um nur einigermaßen der Lehre Jesu und den Forderungen der Apostel Genüge zu leisten.

L. Wenn nun diese neubekehrten Christen das Abendmahl feierten, worin mußte das Gefühl der Reue, welches schon in den Aposteln nicht fehlte, sich in ihnen noch von jenem unterscheiden?

K. Sie hatten sich gewiß mehr vorzuwerfen, als Einer von den Aposteln. Das Gefühl ihrer Schwäche, das Bewußtseyn ihrer Schuld mußte viel größer in ihnen seyn.

L. Und um das Abendmahl würdig zu genießen, was hatten sie nöthig zu thun?

K. Sie mußten ihre Schwächen und Fehler erkennen und eingestehen, und den Vorsatz, sich nach Jesu Lehre und Anweisung zu bessern, recht ernstlich vor Gott fassen.

L. War nun wohl eine solche Abendmahlsfeier bei den ersten christlichen Gemeinden von unserer jetzigen sehr verschieden? Ich meine nicht dem Aeußern nach, sondern im Innern, in Hinsicht auf die Verfassung derer, welche sich in unseren Kirchen dazu einfinden?

K. Ich dächte, hier wäre kein sonderlicher Unterschied.

L. Stehen wir also, bei der ersten Feier des Abendsmahls oder bei jeder späteren, jenen Christen aus den Zeiten der Apostel völlig gleich?

K. Nein, das wohl nicht.

L. Welche Verschiedenheit findet ihr hier?

K. Wir sind länger vorher und auch wohl ausführlicher in dem Christenthume unterrichtet worden; wir haben mehr in der Bibel gelesen; wir besitzen das neue Testament ganz. Die Menschen sind auch überhaupt weiter gekommen seit jener Zeit in Künsten und Wissenschaften und in allerhand Einrichtungen des Lebens.

L. Darum sind wir auch wohl besser als jene, thuen weniger Unrecht, und haben weniger zu bereuen?

K. Nein, das folgt nicht daraus,

L. Im Gegentheil also, „wer seines Herren Willen weiß, und hat sich nicht bereitet ꝛc." was wird von diesem gesagt?

K. „der wird doppelte Streiche leiden müssen."

L. Was bedeutet dieß im gegenwärtigen Falle, und in der Anwendung auf uns?

K. Weil wir besser unterrichtet und in mancherlei Erkenntniß weiter, als viele jener ersten Christen gekommen sind, so wäre von uns zu erwarten, daß wir ihnen auch in der Nachfolge Christi, an Tugend und Frömmigkeit überlegen wären. Aber —

L. Aber wenn wir uns gestehen müssen, dieß in vielen Fällen nicht zu seyn?

K. So haben wir um so mehr Ursache, in uns zu gehen, Buße zu thun und an unserer Wiedergeburt zu arbeiten.

L. Ganz recht so, liebe Kinder. Darum ist es auch so zweckmäßig, daß man in der christlichen Kirche mit der Feier des Abendmahls eine andere Handlung in Verbindung gebracht hat. Welche meine ich?

K. Die Beichthandlung.

L. An sich selbst gehört diese Handlung nicht wesentlich zum heiligen Abendmahl. Woraus sehen wir das?

K. Der Herr Jesus hat sie nicht eingesetzt; das würde er gethan haben, wenn er sie eben so gewollt hätte, wie sein Gedächtnißmahl selbst.

L. Aber wozu ist sie für uns so nöthig und heilsam? — Ist es gleichgültig, in welcher Gemüthsverfassung wir das Abendmahl genießen?

K. Nein, wir müssen darauf vorbereitet seyn; wir müssen im Stande seyn, an die Wohlthat des Lebens und Todes Jesu mit recht herzlicher Dankbarkeit und Liebe zu denken.

L. Aber welche Gesinnung ist hierzu erforderlich?

K. Eine Gott wohlgefällige Gesinnung. Wir müssen wirklich nach seinem Reiche trachten, und Alles von uns abzulegen streben, was uns daran hindert.

L. Wodurch wird nun in der Beichte eine solche Gesinnung belebt und befestigt?

K. Durch die Selbstprüfung und Selbsterkenntniß; durch die aufrichtige Reue über das Vergangene, so fern es nicht gut war, und durch den erneuerten Vorsatz, immer besser zu werden mit Gottes Hülfe.

L. Darum gehen auch alle rechtschaffene Christen gern zur Beichte; darum ziehen einige sogar die Privat-Beichte der allgemeinen vor, weil sie ihnen Gelegenheit giebt, ihrem Seelsorger ihr Herz recht unbefangen und vertrauensvoll zu eröffnen. Darum werdet auch ihr Aelteren, die ihr in Kurzem das heilige Abendmahl in der Gemeinde halten werdet, gern vorher zur Beichte gehen; in Demuth vor Gott, aber ohne die Angst, welche mancher wenig Unterrichtete empfindet. Die Feier des Gedächtnißmahles Jesu selbst

wird euch dadurch erhebender werden, und euer Herz fühlbar erweitern. Und dabei werden die frommen Wünsche eurer Eltern, eures Seelsorgers, eurer Freunde, auch meine frommen Wünsche werden euch begleiten.

L. So oft das heilige Abendmahl in der Kirche gehalten wird, nimmt ein größerer oder kleinerer Theil der Gemeinde daran Antheil; und die es nicht selbst genießen, feiern es doch im Stillen andächtig zuschauend mit. Wer hierauf achtet, indem er selbst wohlvorbereitet in seinem Herzen zum Tische des Herrn geht, was setzt dieser wohl in Allen, welche mit ihm gehen, voraus?

K. Daß sie eben so gesinnt seyen, wie er es ist.

L. Aber unter einer so großen Anzahl sind ja doch Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Herren und Diener, geistig mehr oder weniger Gebildete?

K. Macht denn dieß hier einen Unterschied? Ich meine, es können doch Alle, einer so gut wie der andere, ihre Fehler erkennen und bereuen, das Verdienst Jesu dankbar verehren und nach Gottes Willen zu leben entschlossen seyn.

L. Gewiß, sie können das, und es ist hier kein Unterschied. Vor Gott, an dem Altare, in Hinsicht auf die Bestimmung des Christen zu Glaube, Liebe und Hoffnung, wie sind da alle Menschen?

K. Sie sind einander gleich.

L. Aber dennoch müßt ihr einsehen, daß, je gebildeter ein Mensch an Geist und Herzen ist, desto deutlicher auch seine Selbsterkenntniß, desto klarer das Bewußtseyn dessen, was ihm fehlet, desto heller die Erkenntniß dessen seyn wird, was er in seinem Stande und Berufe zu thun hat, um dem hohen Ziele, welches Gott ihm gesetzt hat, näher zu kommen.

K. Das ist wohl wahr. Das ist ein Glück für Manche. — Aber kömmt es denn darauf an? — Und wer kann denn dem Andern ins Herz sehen?

L. Nein, nein, liebe Kinder, es kömmt nicht darauf an, und nur Gott kennet das Herz des Menschen und richtet darnach; „in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm." Darum soll auch Keiner am Altare des Herrn sich mit dem Andern vergleichen; nur freuen soll er sich der Gleichheit Aller vor Gott, nur beseligen soll ihn der Gedanke, daß rings um ihn so viele stehen, welche haben und bekennen „Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater für Alle." (Ephes. 4, 5 fg.) — Aber in welchem Falle nur können diese er-

hebenden Gedanken und Empfindungen bei der Feier des Abendmahls recht lebhaft werden in der Seele?

K. Doch wohl nur, wenn es in der Kirche beim Gottesdienste genossen wird.

L. Ihr habt recht. Ihr wisset, Manche genießen es auch zu anderer Zeit; Kranke oft in ihrer stillen Wohnung oder auf ihrem Sterbebette. Jesus hat dieß nicht untersagt, die Apostel auch nicht; es ist also nicht für unrecht zu halten. Aber wenn ihr gesund seyd, und das Bedürfniß des Herzens euch zu dem Tische des Herrn treibet, es sey in der Heimath oder in der Fremde, was werdet ihr thun?

K. Wir werden immer in der Kirche mit der Gemeinde das Abendmahl halten.

L. Und hieran werdet ihr das Rechte thun. Die Apostel haben dasselbe gefühlt, und das Gedächtnißmahl Jesu ist der Regel nach immer eine Feier in der Gemeinde, für die Gemeinde gewesen. Bedenket auch, womit verglich Jesus sich selbst in Beziehung auf die Apostel? (Joh. 15, 5.)

K. Sich mit einem Weinstock, die Apostel mit den Reben.

L. Und wie nannte er sich in Beziehung auf Alle, welche er für sich und das Himmelreich zu gewinnen suchte? (Joh. 10, 12 fg.)

K. Er nannte sich den Hirten, und seine Bekenner die Heerde.

L. Was ist nun am Weinstock Eine Rebe ohne die andern? Was sind zur Seite des Hirten einige wenige Schaafe ohne die übrigen? Müßte der Hirte nicht fragen: wo sind aber die andern? Müßte der Weinstock nicht trauern, wenn nur Eine Rebe fest an ihm hielte, die andern aber seine Lebenskraft nicht in sich aufnehmen wollten? — Ihr verstehet das Bild. Was möchtet ihr wünschen, daß bei der Feier des Abendmahls geschehen könnte?

K. Daß jedesmal die ganze Gemeinde Theil an ihr nähme.

L. Das ist nun wohl in unseren Tagen nicht möglich; in den ersten Zeiten konnte es geschehen. Uns genüge es, daß wir thuen, was wir können. Die das Abendmahl heute nicht mit uns halten, wir wissen, daß sie es zu anderer Zeit thun. Im Geiste umfassen wir sie alle und beten zu Gott, daß sie immer mehr werden Eine Heerde unter Einem Hirten. — Auch dieses Verlangen des Herzens ist des Christen würdig und ihm nöthig. Erst mit ihm — auch nachdem alle anderen Bedingungen erfüllt sind — steht er ganz in dem Neuen Testamente. Welche Worte sprach Jesus bei der Einsetzung seines Gedächtnißmahles, als er den Jüngern den Kelch darreichte?

K. „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute."

L. Oder wie wir es beim Matthäus lesen, „das Blut des neuen Testamentes." Beides hat denselben Sinn; ihr könnt mir sagen, welchen?

K. Das Blut, durch welches der neue Bund bestätiget worden ist.

L. Richtig; aber wir wollen es uns noch etwas deutlicher machen. Gott hatte einen Bund mit den Menschen geschlossen, was bedeutet dieß?

K. Er hatte eine Einrichtung getroffen, eine Religionsverfassung gründen lassen, nach welcher die Menschen forthin leben, und unter dieser Bedingung der göttlichen Gnade und der Erreichung des ihnen von Gott gesetzten Zweckes gewiß seyn sollten.

L. Derjenige Bund nun, welcher der Alte (das Alte Testament) genannt wird, sollte nicht für alle Zeiten dauern; warum nicht?

K. Weil durch jene Religionsverfassung die Menschen noch nicht von Gott, ihren Pflichten und ihrer Bestimmung so vollständig belehrt worden waren, wie es in späterer Zeit geschehen konnte.

L. Warum hatte aber Gott sie nicht früher so belehrt, und warum konnte es erst später geschehen?

K. Weil die Menschen in früherer Zeit dazu noch nicht fähig waren; sie wurden es erst nach und nach.

L. Sonach verhält es sich mit dem Menschengeschlechte im Ganzen, wie mit jedem einzelnen Menschen. Nämlich wie?

K. Jeder Mensch ist als Kind noch zu Vielem nicht fähig; das Kind begreift Vieles noch nicht, oder nicht recht. Erst allmählich erlangt der Mensch den rechten Verstand und die richtige Einsicht.

L. Wie haben wir aus diesem Grunde den Vater im Himmel, und die Art, wie Er die Menschen geführt hat, oft schon genannt?

K. Gott ist der Erzieher des Menschengeschlechts, Seine Leitung und Vorsehung ist eine Erziehung der Menschen zur Vollkommenheit.

L. In dem großen Gange dieser Erziehung hat es nun schon, wie die Geschichte uns lehrt, mehrere Stufen (Perioden) oder Abschnitte gegeben. Der alte Bund, die mosaische Religionsverfassung, fing bei ihrer Gründung einen neuen solchen Abschnitt an. War dieser der erste?

K. Nein. Gott hatte schon vor Moses sich der Menschen angenommen, und eine Art, Ihn zu erkennen und zu verehren, ihnen gegeben.

L. So ist auch auf den alten Bund durch Moses ein neuer gefolgt, durch wen?

K. Durch Jesum Christum.

L. Nach der bildlichen Vorstellungsweise, daß Gott ein Bündniß schließe, bedurfte es zur Bekräftigung dieses Bündnisses eines äußeren Zeichens. Welches war dieses im alten Bunde?

K. Das Blut eines geopferten Thieres.

L. Als der neue Bund geschlossen wurde, mit welchem jenes Zeichen seiner Bekräftigung wegfallen mußte, war es zur Verständigung und Versicherung der Menschen nothwendig, daß ihnen ein neues Zeichen der Bestätigung gegeben wurde. Dieses gab ihnen Christus, und wie nannte er es?

K. Das Blut des neuen Testamentes.

L. Dieser neue Bund sollte nun nicht, wie jener durch Moses, blos für eine gewisse Zeit geschlossen seyn, sondern für alle Jahrtausende, so lange die Erde bestehen würde. Und dennoch sollte Blut das Bundeszeichen seyn? — Wenn den Menschen schon früher gesagt worden war, Gott wolle nicht das Blut der Opferthiere, um den Menschen gnädig zu werden oder zu bleiben; so mußte jetzt jenes Blut eine andere Bedeutung, einen höheren Zweck haben, als es zur Zeit des alten Bundes hatte. Ihr kennt diese Bedeutung?

K. Es bedeutete, daß das letzte Opfer gebracht sey, daß den Menschen ein anderer, der einzig richtige Weg gezeigt sey, der Gnade Gottes gewiß zu werden, und an ihrer Seligkeit mit Erfolge zu arbeiten.

L. Mitten in diesem Bunde stehen nun auch wir. Das heilige Abendmahl erinnert uns daran, so oft wir es feiern. Ein abermals neuer Bund wird nicht geschlossen werden; die letzte große Stufe zur Erziehung des Menschengeschlechts ist betreten. Aber, Kinder, nachdem diese Stufe betreten ist, geht nun der weitere Weg, welchen die Menschen wandeln sollen, ganz eben fort? oder geht er noch aufwärts?

K. Ich verstehe das nicht recht.

L. Ich meine: sind die Christen seit der Zeit Jesu, ihres Meisters, ganz zu dem Besitze der Erkenntniß gelangt, ganz zu dem reinen Glauben, der lauteren Hoffnung, der göttlichen Liebe, welchen Jesus unter ihnen begründen wollte?

K. Daran kann wohl noch Manches fehlen.

L. Das wußte auch wohl Jesus vorher. Schon zu seinen Jüngern sagt er: „ich habe Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr könnt es nicht tragen.“ (Joh. 16, 12.) Auch die Geschichte des Christenthums lehret, daß bereits mehr als einmal die Erkenntniß des Reiches Gottes deutlicher geworden, und das Wort der Schrift von demselben richtiger verstanden worden ist. Sollten wir jetzt schon Alles erreicht haben, in aller Erkenntniß Gottes so vollkommen

seyn, wie Menschen auf der Erde durch Jesu Lehre es werden können? — Und wenn dieß nicht so ist, wie geht dann, nachdem die letzte Hauptstufe unserer Erziehung durch Gott betreten ist, der weitere Weg?

K. Er geht noch immer aufwärts.

L. Und wird ferner so gehen. Keiner von uns erlebt es hienieden, Keiner kann die Art und Weise bestimmen. Ein Jeder sorge nur dafür, daß die Heilsordnung Gottes auch ihn zu seinem Heile führe, daß er immer fester werde im Glauben, in der Liebe und Hoffnung! dann sorge er weiter nicht; lasse sich die Gegenwart nicht schrecken, und sich vor der Zukunft nicht bangen! denn Gott ist unser Vater im Himmel.

Berichtigungen.

Seite	2	Zeile	8 v. u.	l. Haltung für Geltung.
—	33	—	1 v. u.	l. unfehlbar für unfehlbare.
—	47	—	2 v. u.	l. edler f. edlerer
—	52	—	10 v. u.	l. richtig f. richtich.
—	72	—	20 v. u.	l. Bewußtseyn f. Bewußtsehn.
—	81	—	21 v. u.	l. den f. dem.
—	83	—	1 v. u.	l. willen f. Willen.
—	107	—	9 v. u.	l. Mädchen f. Kinder.
—	127	—	22 v. u.	l. nie anderes f. ein anders.
—	341	—	1 v. o.	l. dadurch zu f. dazu durch.
—	369	—	28 v. o.	l. Es f. Er.

Einige falsche Buchstaben, welche nach der Correctur sich eingeschlichen haben, wird der Leser leicht selbst verbessern.

Halle,

Gebauer-Schwetschkesche

Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiss, Christian,

Erfahrungen und Rathschläge aus dem Leben eines Schulfreundes

Bd.: 3. Das 3. und 5. Hauptstück des kleinen Katechismus von D. M. Luther, praktisch bearbeitet zunächst

Halle 1844

Paed.th. 6195-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764572-5